

Beiträge  
zur altbayerischen Kirchengeschichte

Begründet von Martin von Deutinger  
als „Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik  
des Erzbisthums München und Freising“

Herausgegeben  
vom Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising e.V.  
durch Franz Xaver Bischof

Band 58  
2018

---

MÜNCHEN IM VERLAG DES VEREINS

Den Mitgliedern des Vereins  
als Jahregabe überreicht

Alle Rechte vorbehalten

Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e.V.

Postfach 33 03 60, 80063 München

Layout: Maria Hildebrandt

Gesamtherstellung: VDS  VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT

91413 Neustadt an der Aisch

ISBN: 978-3-96049-021-0

# Inhalt

*Adelheid Krab*

Veränderungen der Wirtschaftsentwicklung und der Strukturen im  
Bistum Freising zur Zeit der Bischöfe Hitto (810/11-834/35) und  
Erchanbert (835/36-854) 5

*Roland Götz*

Quirinus – Wasser – Öl.  
Von der Heiligenverehrung zum Heilbad am Tegernsee 111

*Maria Karg*

Vergessene Frömmigkeit. Bruderschaften in Altbayern in der  
Frühen Neuzeit 149

*Tobias Appl*

Die Religionspolitik der bayerischen Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. 173

*Gabriele Greindl*

Die Reformation in der Herrschaft Hohenwaldeck.  
Eine Grundentscheidung der bayerischen Herzöge 187

*Stefan Trinkl*

Der Klerus des Erzbistums München und Freising im 19. Jahrhundert.  
Eine personengeschichtliche Annäherung 209

*Jürgen Schmiesing*

Höfling, Bischofsmacher, Modernist, völkischer Rechtskatholik?  
Stiftspropst Jakob von Türk (1826-1912). Ein personengeschichtlicher  
Beitrag zur Kirchengeschichte Bayerns 227

*Gerhard Neumeier*

Pastoralkonferenzen nach dem Zweiten Weltkrieg im Landkreis  
Fürstenfeldbruck 259

*Stephan Mokry*

Besinnungszentrum im Großstadtumfeld. Umbau und Neubau des  
Exerzitenhauses Schloss Fürstenried des Erzbistums München und Freising  
vor 40 Jahren – Befunde einer ersten Aktenlektüre 281

Buchbesprechungen 291

*Peter Pfister*

Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 2016 309

*Stephan Mokry*

Chronik des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising  
für das Jahr 2017 337



# Veränderungen der Wirtschaftsentwicklung und der Strukturen im Bistum Freising zur Zeit der Bischöfe Hitto (810/11-834/35) und Erchanbert (835/36-854)

von Adelheid Krab

Wenn man über die Geschichte Bayerns im Frühmittelalter spricht, dann ist es gut, nicht zu früh anzusetzen, um nicht in einen „Schulenstreit“ zu geraten.<sup>1</sup> Zu Beginn des 9. Jahrhunderts und auch schon einige Jahrzehnte früher befindet man sich, was das Bistum Freising anbelangt, argumentativ auf durch Quellen gesichertem Boden. Dennoch erscheint eine umsichtige Methode angebracht, die die Schriftkultur, die Raumentwicklung und die sozialen wie die entstehenden kirchlichen und weltlichen Verwaltungsstrukturen gleichermaßen in den Blick nimmt. Diese Vorgehensweise hat Wilhelm Störmer in seinen zahlreichen Arbeiten erfolgreich umgesetzt – lehrreich bis heute für die jüngere Forschung – und aus der Perspektive des Archivars Joachim Wild.<sup>2</sup>

Die Quellenlage ist für den hier zu behandelnden Zeitraum relativ gut. Die zahlreichen überlieferten Codices mit geistlichem und theologischem Schrifttum aus der Amtszeit Bischof Hittos lassen auf ein organisiertes Skriptorium schließen, mit dessen Hilfe die Bibliothek am Bischofssitz damals aufgebaut wurde. Sie verfügte über eine stattliche Sammlung von klassischen Werken der Theologie, etwa den Kommentar des Ambrosius zum Lukasevangelium, den Kommentar des Hieronymus zum Matthäusevangelium oder das mehrteilige Werk von Gregors I. *Moralia in*

- 
- 1 Den gesamten Alpenraum nimmt hierbei sinnvoll eine jüngere Arbeit der Frühgeschichte in den Blick, vgl. Katharina WINCKLER, *Die Alpen im Frühmittelalter: die Geschichte eines Raumes in den Jahren 500-800*, Wien 2012, sowie den Tagungsband von Egon BOSHOF/Hartmut WOLFF (Hg.), *Das Christentum im bairischen Raum: von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert*, Köln-Wien 1994; ferner auch Hubert FEHR/Irtraut HEITMEIER (Hg.), *Die Anfänge Bayern. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baioaria (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1)*, St. Ottilien 2012, sowie die kritische Besprechung dazu von Herwig WOLFRAM, *Die Anfänge Bayerns im Zwielficht*, in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 122 (2014) 82-90.
  - 2 Die Aufsätze von Wilhelm Störmer sind größtenteils zusammengefasst im Sammelband Wilhelm STÖRMER, *Mittelalterliche Klöster und Stifte in Bayern und Franken: Aufsätze*, hg. von Elisabeth LUKAS-GÖTZ, St. Ottilien 2008. – Joachim WILD, *Charta und Notitia im Herzogtum Bayern*, in: Theo KÖLZER u. a. (Hg.), *De litteris, manuscriptis, inscriptionibus ... Festschrift zum 65. Geburtstag von Walter Koch*, Wien 2007, 27-38; DERS., *Vom Handzeichen zur Unterschrift. Zur Entwicklung der Unterfertigung im Herzogtum Bayern*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte [ZBLG]* 61,1 (2000) 1-21. Für die Aufnahme meines Beitrags in diesen Band danke ich Franz Xaver Bischof herzlich.

*Job*.<sup>3</sup> Ferner wurden die für die Diözese Freising und den bayerischen Raum relevanten Rechtstexte der Kapitulariengesetzgebung und Synodalbeschlüsse hier abgeschrieben und gesammelt, die zusammen mit den beiden großen Werken des kanonischen und weltlichen Rechts, der *Collectio canonum Dionysio-Hadriana* und der *Lex Baiuvariorum* eine aktuelle Rechtssammlung der Bibliothek bildeten.<sup>4</sup> Auch wurden Abschriften von Lehrwerken des Bischofs Isidor von Sevilla – seine Werke *Etymologiae* und *Sententiae* sowie die Schrift *De officiis* – damals im Freisinger Skriptorium angefertigt und vieles mehr.<sup>5</sup> Eine derart erfolgreiche Produktion an Handschriften und Codices und der Aufbau einer Bibliothek nach dem Vorbild der florierenden Klöster des Karolingerreiches unter Kaiser Ludwig dem Frommen waren nur mit einem hohen Personalaufwand und guten Verbindungen Freisings an den Kaiserhof und zu den großen Reichsklöstern und deren Bibliotheken sowie den anderen bayerischen Bischofssitzen möglich.

## Das Quellenmaterial

Parallel zum Ausbau der Bibliothek zur prestigevollen Bildungseinrichtung für die Ausbildung von Klerikern und Priestern an der Domschule liefen die großen wirtschaftlichen Veränderungen der Diözese unter Bischof Hitto ab, welche die erhaltenen Urkunden und vor allem das unter seiner Regierungszeit angelegte Traditionsbuch geballt der Nachwelt hinterlassen haben. Die hohe Autorität des geschriebenen Buches als Medium – einerseits zur Sammlung und Aufbewahrung gelehrten und anderen Schriftgutes, andererseits als interaktiv nutzbares Nachschlagewerk – dürfte für die mühevollen Anlage von karolingerzeitlichen Traditions-codices wohl das entscheidende Kriterium gewesen sein. Solche Traditionsbücher waren Kompendien von Rechtsdokumenten und zugleich hochrangige Wirtschaftsbücher, welche alle urkundlichen Nachweise des gesamten Besitzes, also den Besitzstand vornehmlich eines Klosters, aber auch wie im Fall von Freising eines Bistums bis zu einem bestimmten Zeitpunkt in kopialer Form vereinigen.<sup>6</sup>

---

3 Vgl. bei Katharina BIERBRAUER, Die vorkarolingischen und karolingischen Handschriften der bayerischen Staatsbibliothek, Textband, Wiesbaden 1990, nr. 41, 30, 33, 42, 65.

4 Vgl. hierzu ausführlich unten in der Einleitung zum Regestenteil.

5 Vgl. BIERBRAUER, Handschriften (wie Anm. 3), nr. 29, 21, 39.

6 Vgl. zuletzt dazu Stephan MOLITOR, Das Traditionsbuch. Zur Forschungsgeschichte einer Quellengattung und zu einem Beispiel aus Südwestdeutschland, in: Archiv für Diplomatik 36 (1990) 235-289; zuvor Peter JOHANEK, Zur rechtlichen Funktion von Traditionssnotiz, Traditionsbuch und früher Siegelurkunde, in: Recht und Schrift im Mittelalter (Vorträge und Forschungen 23), Sigmaringen 1977, 131-162. – Grundsätzliches zum Begriff des Amtsbuchs bei Stefan PÄTZOLD, Amtsbücher des Mittelalters. Überlegungen zum Stand ihrer Erforschung, in: Archivalische Zeitschrift 81 (1998) 87-111.

Das berühmte Freisinger Traditions- und Amtsbuch, das Hittos Kanzleivorsteher Cozroh angelegt und größtenteils auch selbst geschrieben hat, basiert auf umfangreichen Ordnungsarbeiten der vorhandenen Urkundenbestände und des Wirtschaftsschriftgutes um das Jahr 824/825 im Archiv der Freisinger Kanzlei.<sup>7</sup> Es hat eine Laufzeit von etwa 100 Jahren mit Urkundendatierungen von 744 bis 853 aus den Amtszeiten der sechs Freisinger Bischöfe Ermbert, Joseph, Arbeo, Atto, Hitto und Erchanbert. Damals hatte der Bestand der von Bischof Hitto angeordneten Urkunden und der seiner Vorgänger schon ein beträchtliches Maß erreicht, und es ging auch darum, einen Verlust an wichtigen Dokumenten durch Unachtsamkeit, absichtliche Entfernung oder Fälschung zu vermeiden. Sie waren mit einem Kanzleizeichen in Kreuzesform beglaubigt und damit rechtmäßige, urkundliche Nachweise für den Besitz, den das Bistum durch zahlreiche Schenkungen und Transaktionen aufgebaut hatte. Mit diesem *Procedere* hatte Bischof Hitto die von seinem Vorgänger und Verwandten Atto betriebene, gezielte Wirtschaftspolitik fortgesetzt, um Freising zu einem wichtigen Machtzentrum des Karolingerreiches auszubauen und es im Machtgefüge der Kirchenorganisation und der Reformen Kaiser Ludwigs des Frommen sicher zu verankern. Der Arbeitsprozess am Chartular erstreckte sich insgesamt über einen Zeitraum von 24 Jahren, da die letzte Urkunde vom Jahr 848 datiert ist. Man kann aber davon ausgehen, dass zunächst die Ordnungsarbeiten und die kopiale Verschriftlichung der bis 824/825 gesammelten Urkundenbestände als größere Aufgabe relativ zügig durchgeführt wurden und dann parallel zur Ausfertigung der Originalurkunden eine sukzessive Eintragung in den Codex erfolgte. Das bedeutet aber, dass die Verwaltungstätigkeit unter Bischof Hitto ein ganz anderes Niveau erreichte als unter seinen Vorgängern.<sup>8</sup>

Auch der Wechsel der Hoheitsrechte der Söhne des Kaisers in Bayern, den Hitto seit dem Beginn seiner Amtszeit erlebt hatte, dürfte ein wichtiges Argument für seine Verwaltungsanordnung gewesen sein, die Urkundenbestände und sonstige Besitznachweise seines Bistums im Archiv – das möglicherweise Teil der Bibliothek war – zu ordnen und im Skriptorium originalgetreu kopieren zu lassen. Kopiert wurde von Hand auf mehreren Lagen von Pergament, welche für die künftige Aufbewahrung in Buchform vorbereitet und zugeschnitten waren. Dabei wurden sogar einige Beglaubigungszeichen und Handzeichen der Zeugen bei älteren Urkunden aus der Zeit der früheren Freisinger Bischöfe nachgezeichnet, um originalgetreu zu kopieren.<sup>9</sup> Die von der Kanzlei vorgenommene Nummerierung und Registrierung

---

7 Vgl. Adelheid KRAH, Die Handschrift des Cozroh, in: *Archivalische Zeitschrift* 89 (2007) 407-431, hier 408-411.

8 Vgl. KRAH, Cozroh (wie Anm. 7), 421ff.

9 So etwas im Cozroh-Codex auf f. 22, Link zum Digitalisat: <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/cozroh> [Zugriff 09.2017], TF 10 (Hinweise auf die Urkundentexte in der Edition von Bitterauf werden nach der international verwendeten Abkürzung mit der Sigle TF hier angegeben), Erneuerung einer Schenkung durch Theodericus am 9. Mai 757 auf dem Burgberg zu Freising in Anwesenheit Herzog Tassilos, der die Urkunde bestätigte; vgl. auch Cozroh-Codex f. 23. – Vgl. Joachim WILD, Besiegelte Traditionsnotizen, in: Albrecht LIESS (Hg.), *Festschrift Walter Ja-*

der Urkunden Bischof Hittos und seines Vorgängers scheint jedoch bewirkt zu haben, dass eine Kopie der Handzeichen deshalb bei vielen und vor allem den späteren Urkunden entfiel und für überflüssig gehalten wurde.

Die Einbettung der Anlage des Traditionsbuches in das Arbeitsprogramm des Freisinger Skriptoriums beschreibt Cozroh klar in dem von ihm separat geschriebenen Prolog zu seinem Werk. Nachdem ihn Bischof Hitto zum Priester geweiht hatte, habe er ihn damit beauftragt, alles, was auf einzelnen Urkunden geschrieben sei und was er an bestätigten Testamenten finden könne, in einem Band sinnvoll zu erfassen, um Verluste, Fälschungen oder die Vernachlässigung der Memoria der Stifter und Tradenten zu vermeiden. Und Cozroh versichert daher auch, dass er nichts ausgelassen oder ergänzt habe, es sei denn, wenn ein Schreibfehler zu berichtigen gewesen sei.<sup>10</sup> Während der letzten Jahre der Amtszeit Bischof Hittos und der Zeit Bischofs Erchanberts waren Tauschverträge an der Tagesordnung und Schenkungen eher der seltenere Fall. Daher wurde bereits unter Bischof Hitto mit der Anlage eines kopiaalen Tauschbuchs nach dem Muster des Traditionsbuchs begonnen und unter seinen Nachfolgern bis 1039 kontinuierlich fortgeschrieben.<sup>11</sup> Auf diese Veränderungen kann in diesem Text allerdings aufgrund der enormen Materialfülle der überlieferten Tauschverträge, die eine exakte Lokalisierung der jeweiligen Liegenschaften erfordern würde, unten stehend nur hingewiesen werden.

## Die Anfänge des Bistums Freising bis zum Beginn der Amtszeit Bischof Hittos

Zum Besitzstand der Diözese Freising gehörte seit der Gründungsphase umfangreicher Landbesitz, der von einflussreichen Familien, aber auch den Herzögen Odilo und Tassilo III. aus dem Geschlecht der Agilolfinger tradiert worden war, dies schon deshalb, weil der Freisinger Burgberg zunächst eine herzogliche Pfalz mit militärischem Stützpunkt war, auf dem sich auch ein Marienkloster befand. Auf dem gegenüberliegenden Berg – heute Weihenstephan – wurde ebenfalls schon sehr früh durch Korbinian das Kloster des hl. Stephan und ersten Märtyrers erbaut, das vielleicht unter dessen Patrozinium in der Absicht gegründet worden war, um mit

---

roschka zum 65. Geburtstag (Archivalische Zeitschrift 80), 1997,469-483, der aufgrund der kopierten Beglaubigungszeichen auch für Traditionsnotizen im Cozroh-Codex eine Besiegelung der in Form von Zetteln aufbewahrten Originale der Notitiae vermutet. Vgl. auch Heinrich FICHTENAU, „Carta“ et „Notitia“ en Bavière du VIIIe au Xe siècle. In: *Le Moyen Age* 69 (1963) 105-120.

10 Theodor BITTERAU (Hg.), *Die Traditionen des Hochstifts Freising 1 (744-926)*, (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 4) München 1905, 2.

11 Vgl. hierzu die Einleitung zum digitalen Angebot des *Liber commutationum*, HL Freising 3b auf der Seite des Schwerpunkts „Freisinger Handschriften“ der BLO von Adelheid Krah, Link: <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/codexcommutationum> [Zugriff 04.11.2017].



diesem elitären Märtyrerkult den im Frankenreich erstrangigen Kult des Bekenner St. Martin zu übertreffen. Josef Semmler spricht von einer „Kirchengruppe“ auf dem Freisinger Burgberg, zu der auch die offenbar vom Agilolfinger Hukbert gegründete Andreaskirche gehörte, und weist darauf hin, dass die Kommunität der Kleriker um Bischof Ermbert (730/?-748) im „monasterium sanctae Mariae“ lebte. Andererseits geht schon aus der ersten überlieferten Urkunde Bischof Ermberts hervor, dass diese „in manus Ermberti episcopi in praesentia cunctae familiae sanctae Mariae“ am 12. September des Jahres 744 erfolgt sei; eine Doppelfunktion der Marienkirche als Kloster- und zugleich Bischofskirche ist daher anzunehmen.<sup>12</sup>

Ferner hatte das bayerische Voralpenland bis in die heute salzburgischen Gebiete eine Gründungswelle an Klöstern damals erlebt, die maßgeblich von der agilolfingischen Herzogsfamilie durch Stiftungen gesteuert wurde, um eine flächendeckende, spirituelle Strukturierung sowie Zentren für die Rodung des Landes im Herzogtum aufzubauen.<sup>13</sup>

Das Bistum Freising hat wesentlich zur Entwicklung der Siedlungsstrukturen des bayerischen Raumes zwischen Lech und Chiemsee sowie der Salzburger Seenlandschaft und zwischen der Donau und dem Voralpenland und Alpenland über die Pässe ins Inntal bis in den Bozener und Meraner Raum beigetragen, denn bereits in der Gründungsphase ist wie bei keinem anderen der vier bayerischen Bistümer schon sehr früh ein Zusammenspiel von Spiritualität und planvollem Aufbau von Siedlungsstrukturen zu erkennen.<sup>14</sup>

Für die Bistumsgründung in Freising gab freilich keine Tradition einer römischen Civitas oder deren Nähe den Ausschlag, sondern es sollte der strategisch wichtige Landschafts- und Siedlungsraum im Westen des „ducatu Baiuvariorum“ durch ein viertes Bistum ein Zentrum erhalten. An diesem Vorhaben scheiterte bekanntlich der hl. Korbinian, der mehr Erfolg im langobardisch-südalpinen und damals bayerischen Raum hatte. Erst die Überführung seiner Gebeine und seine Installierung als Bekenner, Heiliger und erster Bischof in Freising durch Bischof Arbeo brachte die Wende und zugleich das wohl von Arbeo beabsichtigte, spirituelle und kirchenpolitische Gegengewicht zur weltlichen Macht der Agilolfingerherzöge in Freising.

War für die Gründung der bischöflichen Zentren Salzburg, Passau und Regensburg durch Herzog Odilo und Bonifatius die Kontinuität romanisch-christlicher Städte entscheidend und naheliegend, um nach dem Vorbild der frühen fränkisch-karolingischen Kirchenstruktur eine Kirchenprovinz aufzubauen, so fehlte es für das vierte Bistum offenbar an jeglicher weiterwirkender, frühchristlicher Tradition

---

12 Josef SEMMLER, Das Klosterwesen im bayerischen Raum vom 8. bis zum 10. Jahrhundert, in: BOSHOFF/ WOLFF (Hg.), Das Christentum im bairischen Raum (wie Anm. 1), 291-324, hier 302, vgl. Cozroh-Codex f. 19, TF 1.

13 Ludwig HOLZFURTNER, Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung (Münchner Historische Studien, Abt. Bayerische Geschichte 11), Kallmünz 1984.

14 Vgl. unten „Die Bethäuser der hl. Maria“.

und an kirchlichen Verwaltungsstrukturen. Aufgrund seiner geographischen Lage stand dieser Teil des bayerischen Herzogtums im Einflussbereich des Frankenreiches im Westen und seiner Missionsbischöfe sowie des Langobardenreiches im Süden.

Eine christliche Traditionen durch frühchristliche Kultstätten und Bethäuser dürfte wohl am ehesten noch im Alpenvorland präsent gewesen sein, aufgrund der Verbindung zur Ost-West-Achse des Inn­tals über den Seefelder Sattel und von dort nach Süden über den Ritten in den Bozener Raum.<sup>15</sup> Diese geographischen Strukturen könnten erklären, weshalb sich gerade hier die baiuvarischen Ansiedlungen und auch eine der Siedlungskammern der adeligen Huosifamilien seit dem 8. Jahrhundert konzentrierten<sup>16</sup>, die der Landschaft im Voralpenraum Prestige verliehen durch die Gründung von mehreren monastisch-religiösen Kultzentren, etwa an der Römerstraße bei Scharnitz (769/772) oder im kultivierten „Pflaumenland“ Schlehdorf („sleha“ ahd. Pflaume).<sup>17</sup> Weiters entstanden Klöster in Polling und sehr früh schon in Benediktbeuern (739/40), letzteres vielleicht zeitgleich mit Tegernsee.<sup>18</sup>

Man gewinnt den Eindruck, dass die Familien der in diesem Landschaftsraum dominanten Oberschicht, von den in der Lex Baiuvariorum genannten fünf Genealogien begegnen in den Freisinger Traditionen nur die Huosi mehrfach und einmal sehr früh die Fagana, eine systematische Verortung des Christentums mit diesen monastischen Zentren beabsichtigten und dabei auch den Weg zur Straße an der Donau und ins Frankenreich im Blick hatten, etwa bei der Gründung des Klosters Immünster (in der Nähe von Pfaffenhofen/Hallertau) 762 zur Zeit Herzog Tassilos III.<sup>19</sup> Ferner ist bereits unter Bischof Joseph das St. Zeno Kloster in Isen ein

---

15 Vgl. auch Irmtraut HEITMEIER, Das Inn­tal (Schlern-Schriften 324), Innsbruck 2005, Archäologie der frühmittelalterlichen Kirchen 276ff. mit vom fränkischen Einfluss bereits bestimmter Patrozinien-Landschaft.

16 Zu den Siedlungskammern der Huosi-Sippe, die als machtvolle und besitzende Familie sowohl in der Genealogie der *Lex Baiuvariorum* aufscheint wie in den Freisinger Traditionen des 8. Jahrhunderts vgl. Gertrud DIEPOLDER, Freising – Aus der Frühzeit von Bischofsstadt und Bischofsherrschaft, in: Hubert GLASER (Hg.), Hochstift Freising, München 1990, 417-468, 446 und 456f. zu Moosburg; ferner den Artikel von Harald KRAHWINKLER, Huosi, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 15, 2000, 272-274; Wilhelm STÖRMER, Huosi, in: LexMA 5, 1991, 229-230, sowie Ludwig HOLZFURTNER, „Pagus Huosi“ und Huosigau. Untersuchungen zur Gaulandschaft im westlichen Oberbayern, in: Andreas KRAUS (Hg.), Land und Reich. Stamm und Nation. Probleme und Perspektiven bayerischer Geschichte 1, München 1984, 287-304, und BITTERAUF, Traditionen (wie Anm. 10), Einleitung LXXVII. – Sehr deutlich mit Bezug zur Amtszeit Bischof Erchanberts von Freising wird in der Bestätigungsurkunde Ludwigs des Deutschen vom 4. April 844 der Ort Sulzemoos als „in pago Huosi in villa nuncupante Solzimos“ gelegen bezeichnet: Paul KEHR (Ed.), Die Urkunden der deutschen Karolinger I, Berlin 1934, MGH D LD nr. 35, hier 46. Der Besitz des St. Emmeramsklosters in Sulzemoos wurde königlicher Besitz.

17 Zu Schlehdorf vgl. Stephan MOKRY, Schlehdorf, in: *Germania Benedictina* II,3, 2014, 2097-2104, und Wilhelm STÖRMER, Scharnitz-Schlehdorf, in: LexMA 7, 1995, 1441.

18 Joachim WILD, Tegernsee, in: *Germania Benedictina* II,3 2014, 2249-2298, und Karin PRECHT-NUSSBAUM, Polling, in: *Germania Benedictina* II,2, 2014, 1673-1679.

19 Wilhelm STÖRMER, Zur Geschichte von Klöstern und Stift Immünster, in: Heinz DANNHEIMER (Hg.), Die Chorschranken von Immünster, Zürich 1989, 35-46.

bedeutendes geistliches Zentrum in Abhängigkeit von Freising, wo sich später dann auch eine Filiale der bischöflichen Kanzlei befand.<sup>20</sup> In diesem Zusammenhang wird die frühe Verbindung der Agilolfingerherzöge nach Oberitalien besonders deutlich, wo der St.-Zeno-Kult in Verona seit der Spätantike nach dessen Bischof mit nordafrikanischer Tradition gepflegt wurde.<sup>21</sup>

Wir können also eine systematische Erschließung des Bistums Freising im Bereich der Siedlungsräume und Siedlungskammern von Familien der Oberschicht wie etwa der Huosi und zunehmend der fränkischen „nobiles“ feststellen sowie eine gezielte Siedlungspolitik durch die agilolfingische Herzogsfamilie, die sich mit Klostergründungen auch im Salzburgerischen, wie etwa Kremsmünster mit dem Salvatorpatrozinium oder Mattsee, das dem hl. Michael geweiht wurde, und im Pustertal mit der Gründung von Innichen profilierte.<sup>22</sup> Letzteres geschah im Jahre 769 freilich in Zusammenarbeit mit der Huosi-Sippe, als Herzog Tassilo III. von Italien kommend in Bozen weilte und das „Campo Gelau quod dicitur India“, das Toblacher Feld, an Atto, den Abt des Klosters Scharnitz schenkte, einem Familienmitglied der Huosi, der später, nach Arbeos Tod, von 783-811 als Bischof von Freising in der schwierigen Übergangszeit des eigenständigen bayerischen Herzogtums zum fränkischen Dukatum amtierend sollte.

Herzog Tassilo beauftragte Atto damit, in Innichen ein von Scharnitz abhängiges Filialkloster zu errichten, in dem für sein Seelenheil gebetet werden sollte.<sup>23</sup> Vier Jahre zuvor (765) hatte er auch die Translation der Gebeine des hl. Korbinian von Mais bei Meran in die herzogliche Kirche der hl. Maria auf dem Freisinger Burgberg und damit an seinen Herzogssitz als letzter Ruhestätte veranlasst.<sup>24</sup> Der fränkische Missionsbischof, der in der älteren Literatur auch als „Klosterbischof“ bezeichnet wird aufgrund seiner Gründung des Klosters des hl. Stephan gegenüber dem Frei-

---

20 Vgl. die berühmte „*Traditio Haholti et filii eius Arnonis*“ vom 25. Mai 758, die im St. Zeno Kloster in Isen stattfand und mit der vermutlich die Ausbildung Arns abgesichert wurde; dazu Wilhelm STÖRMER, *Der junge Arn in Freising. Familienkreis und Weggenossen aus dem Freisinger Domstift*, in: Meta NIEDERKORN-BRUCK/Anton SCHARER (Hg.), *Erzbischof Arn von Salzburg* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 40), Wien-München 2004, 9-26, hier 9-17.

21 Vgl. Herbert VOGEL, *Über die Anfänge des Zenokults in Bayern*, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 27 (1973) 177-203.

22 Vgl. bei Joachim JAHN, *Ducatus Baiuvariorum. Das bayerische Herzogtum der Agilolfinger*, Stuttgart 1991, Neudruck Stuttgart 2017.

23 Vgl. *Cozroh-Codex* f. 73-73v, TF 34, *Das Initialblatt am Beginn der Urkunden Bischof Attos hebt die Bedeutung der herzoglichen Stiftung von Innichen in oranger und brauner Kapitalis und Unziale hervor mit dem Lemma „In nomine domini incipiunt traditiones de temporibus Attoni episcopi in primis de campo Gelau quod dicitur India“*, Link zum Digitalisat: <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/cozrohregesten2> [Zugriff 22.10.2017] und SEMMLER, *Klosterwesen* (wie Anm. 12), 304.

24 Wilhelm STÖRMER, *Korbinian (Corbinianus) (vor 700-728/730)* in: *Lexikon des Mittelalters* 5, coll. 1443; Franz BRUNHÖLZL, *Bischof Arbeo von Freising: Das Leben des heiligen Korbinian*, in: Hubert GLASER/Franz BRUNHÖLZL/Sigmund BENKER (Hg.), *Vita Corbiniani: Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian* (Sammelblatt des Historischen Vereins Freising 30), Freising 1983, 77-159.

singer Berg, wurde also an den Ort zurückgebracht, an dem er gegen Herzog Grimoald wohl 725 gescheitert war.

Die Orientierung Herzog Tassilo III. nach Rom – die Salzburger Annalen benennen den Papst als Taufpaten seines Sohnes, und Tassilo hatte später im Konflikt mit seinem Vetter Karl dem Großen wohl auch auf die Vermittlung des Papstes gehofft – dürfte jetzt zu einer Rom-bezogenen Kirchenstruktur im Herzogtum Bayern im Sinne der früheren Bemühungen Korbinians geführt haben. Jedenfalls zeigen die Freisinger Traditionen während der nächsten Jahre die Verhältnisse einer Kirchenprovinz, die unabhängig und nicht integriert in das karolingische Reich agierte und damals de facto wohl keinem Erzbistum zugeordnet war, denn Aquileja lag weit entfernt.<sup>25</sup> Der einstigen Vierteilung des agilolfingischen Herzogtums unter vier Herzögen zu Beginn des 8. Jahrhunderts entsprechend gab es in dem unter Odilo und seinem Sohn Tassilo III. wieder geeinten Ducatus vier Herzogspfalzen mit vier Bistümern.

Es entstand damals im Herzogtum eine von der Religion und dem Glauben an ein Leben im Jenseits geprägte Kulturlandschaft mit Bethäusern und kleinen Klöstern, die von den Familien als geistliche Zentren errichtet und ausgestattet wurden nach dem Vorbild der Klostergründungen des Herzogshauses und der adeligen Oberschicht.<sup>26</sup> Diese Bethäuser und Familienklösterchen mussten mit Besitz ausgestattet werden, um existieren zu können, mit Reliquien und einem Priester für die Seelsorge.<sup>27</sup> Diese Entwicklung zu steuern, war die Aufgabe und erfolgreiche Leistung der Bischöfe Arbeo und Atto von Freising, die das Modell der Besitzschenkung an das Bistum Freising gegen spirituellen Lohn im Jenseits umzusetzen verstanden, insbesondere für bereits mit Besitz ausgestattete Bethäuser und Kapellen, und die so auch die Eigenkirchen der Familien in das Bistum sukzessiv integrierten.<sup>28</sup>

---

25 *Annales Iuvavenses qui dicitur maximi*, ed. v. Ernst KLEBEL, Eine neu aufgefundene Salzburger Geschichtsquelle, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 61(1921), Wiederabdruck in: DERS., *Probleme zur bayerischen Verfassungsgeschichte* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 57), München 1957, 123-143, zum Jahr 772 und zur Taufe Theodos durch Papst Hadrian 125.

26 Vgl. die Studie von Joachim JAHN, Virgil, Arbeo und Cozroh. Verfassungsgeschichtliche Beobachtungen an bairischen Quellen des 8. und 9. Jahrhunderts, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 130 (1990) 201-292.

27 Eine Liste der frühen Klöster in Bayern der Agilolfingerzeit ist zusammengestellt von Wilhelm STÖRMER, Die bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit. Liste der Klöster, in: Hermann DANNHEIMER/Heinz DOPSCH (Hg.), *Die Bajuwaren*, Salzburg 1988, 453-457. Vgl. auch Wilhelm STÖRMER, Klosterplanung und Spielregeln der Klostergründung im 8. und 9. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 59 (1999), 1-22, hier 2, mit der Feststellung: „Überlegt man sich, daß in Bayern bis 788 über 50 Klöster in knapp einem Jahrhundert entstanden, wenn auch manche rasch wieder eingegangen sind [...]“.

28 So schenkten etwa der Mönch Ortlap vom Kloster Chiemsee seine Emmeramskirche zu Kleinhelfendorf 772 an Freising, f. 25 (Arbeo nr. 1) TF 50, Initienblatt, oder die Stiftergemeinschaft die Peterskirche an der Würm, wo der Priester Kerold – ein Familienmitglied – eingesetzt war, f. 40v (Arbeo nr. 20) TF 54.

## Die Bethäuser der hl. Maria – ein Erfolgskonzept

Vor einigen Jahren haben Klaus Schreiner und Johannes Heil in ihren Forschungen gezeigt, dass die Marienverehrung im Mittelalter regional und temporär unterschiedlich institutionalisiert und instrumentalisiert wurde.<sup>29</sup> Sprach doch der in den Schulen von Moosburg und Freising ausgebildete Kirchenreformer und Augustiner-Chorherr sowie letztlich Propst im Chorherrenstift Reichersberg der Diözese Passau, Gerhoh von Reichersberg, in seinem 1163 verfassten Kirchentraktat *De gloria et honore filii hominis* [Über Ruhm und Ehre des Menschensohnes] von der Heiligen Jungfrau, die gleichsam die Vollendung der Synagoge sei.<sup>30</sup> Aber bereits seit Beda Venerabilis und ihm folgend in der Theologie des Paschasius Radbertus, der in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts nicht unumstritten einen Traktat zur Eucharistie schrieb und Zeitgenosse Bischof Hittos war, präfiguriert Maria der Ecclesia.<sup>31</sup> Lange vor der Entstehung literarischer Marienleben im Spätmittelalter und der Visualisierung Marias als gebildete, fromme Frau, die sich durch Reinheit und Bildung auszeichnete und von Gott auserwählt war, wurde sie aufgrund der in den Evangelien berichteten Stationen ihres Lebens zur Identifikationsfigur des Christentums. Ihr Bild ist mit den beiden wichtigsten Ereignissen im Leben der Menschen, der Geburt und dem Tod, verbunden und mit der Synthese von beiden durch den Glauben an ein Weiterleben im Jenseits. Maria war die erste Person auf Erden, die für ihren Einsatz im Leben von Gott dadurch belohnt wurde, dass sie in die göttliche Sphäre durch ihre visualisierte Himmelfahrt aufgenommen und zur „regina coeli“ wurde. Dieser Mythos des immerwährenden, heiligmäßigen Lebens und ihre Mutterrolle formten die Gestalt der hl. Maria zur Fürsprecherin und zur Ikone.<sup>32</sup>

Schon früh wurde ihre Präsenz im Zyklus des Jahreskreislaufs durch Festtage, die den Ereignissen ihres Lebens gewidmet sind, fest verankert; sie bestimmten zu-

---

29 Klaus SCHREINER, *Maria Patrona: La sainte Vierge comme figure symbolique des villes, territoires et nations à la fin du Moyen Âge au début des temps modernes*, in: Rainer BABEL/Jean-Marie MOEGLIN (Hg.), *Identité régionale et conscience nationale en France et en Allemagne du Moyen Âge à l'époque moderne: actes du colloque, Sigmaringen 1997*, 133-153; Johannes HEIL/Rainer KAMPLING (Hg.), *Maria – Tochter Sion?*, Paderborn u.a. 2001.

30 Gerhoh de Reichersberg, *De gloria et honore filii hominis*, MIGNE PL 194, coll. 1073-1160, hier coll. 1105.

31 Vgl. Paschasius Radbertus, *De corpore et sanguine Domini*, MIGNE PL 120, coll. 1259-1350, und dazu: H. BARRÉ, *Marie et l'Église du Vénérable Bède à Saint Albert le Grand*, in: *Marie et l'Église I*, (Bulletin de la Société Française d'Études Mariales 9) Paris 1951, 59-125, 64. – Die im Mittelalter entwickelte, auch aus der byzantinisch-orthodoxen Theologie gespeiste Maria-Ecclesia-Symbolik findet sich später sogar in den *Carmina* des Rupert von Deutz; vgl. Maria Lodovica ARDUINI, *Non fabula sed res. Politische Dichtung und dramatische Gestalt in den Carmina Ruperts von Deutz*, Roma 1985, 115-137.

32 Vergleichbar dem Familienkult der Himmelskönigin des AT (Jer 7,18) könnte man anhand der flächendeckenden Bethäuser der Diözese Freising, die der hl. Maria geweiht waren, hier eine Art „Familienkult“ aufgrund christlicher Rezeption vermuten, freilich zentrumsausgerichtet zum Sitz und dem Altar der hl. Maria in Freising. Vgl. den theologischen Ansatz von Renate JOST, *Frauen, Männer und die Himmelskönigin. Exegetische Studien*, Gütersloh 1995.

sammen mit den kirchlichen Hochfesten den Rhythmus des sozialen und religiösen Lebens der Menschen im Mittelalter. Der ursprünglich orientalische und oströmische Marienkult wurde in der Spätantike auch im Alpenraum verbreitet. So befand sich beispielsweise im römischen Teurnia an der Drau bis ins 6. Jahrhundert eine bedeutende, frühchristliche Bischofskirche, in welcher nach den Fundstücken der malerischen Ausstattung eine thronende „regina coelis“ mit Christus auf dem Schoß in der Mitte der Apsiskalotte dargestellt war.<sup>33</sup> Der österreichischen Archäologin Renate Pillinger ist nicht nur die Identifizierung und Zuordnung der farbigen Fundstücke und die wohl gesicherte Annahme, dass es sich um eine der hl. Maria als Kosmokratin geweihte Kirche in Teurnia handelt, zu verdanken; sie weist auch darauf hin, dass im Einflussbereich von Aquileja fast alle Bischofskirchen der hl. Maria geweiht waren.<sup>34</sup> Zum Einflussbereich Aquilejas gehörte bis zur Gründung des Erzbistums Salzburg auch der Alpenraum mit dem bayerische Dukat und seinen südöstlichen Randzonen. Über die Tauern- und Tiroler Pässe könnte vielleicht der Kult der hl. Maria als Kosmokratin schon früh ins bayerische Voralpenland gelangt sein.<sup>35</sup> Auch dürfte Herzog Tassilo den Marienkult bei seinem Aufenthalt in Rom in den bedeutenden, Maria geweihten Kirchen der Stadt kennengelernt und vermutlich bei seiner Rückreise über die Alpen in sein Herzogtum diese zentrale kultische Verehrung mitgebracht und in Freising intensiviert haben. Jedenfalls dürfte der frühe Marienkult im Kloster auf dem Freisinger Berg auf frühchristlich-byzantinischen und langobardischen Traditionsmustern beruhen, auch deshalb, weil es bis zur Translation der Gebeine des Bekenners Korbinian keinen anderen exponierten, regionalen Heiligen oder Märtyrer hier gab und die Versorgung entstehender Kirchen mit Reliquien von Rom aus erst langsam in Gang kam.<sup>36</sup> Ein frühes Beispiel für einen Heiliumsschatz in einer Eigenkirche ist der Schenkungsurkunde des David von Mammendorf an die Kirche der Heiligen Michael, Andreas und Johannes des Täufers zu Puch wohl noch zur Zeit von Bischof Joseph zu entnehmen.<sup>37</sup>

Vor diesem Hintergrund wird die Politik der Freisinger Bischöfe, die von den Familien im Land erbauten und bestifteten Bethäuser und Kirchengebäude durch

---

33 Vgl. die Ausgrabungsberichte von Franz GLASER, Die Entdeckung der frühchristlichen Bischofskirche in Teurnia, in: *Carinthia I* 175 (1985) 77-83, DERS., Die Erforschung der frühchristlichen Bischofskirche in Teurnia, in: *Carinthia I* 177 (1987) 63-86, sowie DERS., Das frühchristliche Bischofspalais in Teurnia, in: *Carinthia I* 179 (1989) 73-79; ferner zur Ikonographie der Fundstücke der Ausmalung Renate PILLINGER, Die malerische Innenausstattung frühchristlicher Kirchen in Noricum, in: BOSHOF/WOLFF (Hg.), *Das Christentum im bairischen Raum* (wie Anm. 1), 231-240, besonders 236-240, wo es um die Identifizierung der Apsismalerei der Kirche und die Zuordnung der Fundstücke für die Abbildung der „regina coelis“ mit byzantinischer Krone im Stil der Theodora in Ravenna geht.

34 PILLINGER, Innenausstattung (wie Anm. 33), 238.

35 Die Kirche von Teurnia wurde im 6. Jahrhundert zerstört.

36 Vgl. auch oben bei Anm. 12 den urkundlichen Nachweis des Marienklosters zum Jahr 744.

37 F. 16v, TF 12; Vgl. Wilhelm STÖRMER, *Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern* (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 4), München 1972, 82-84.

das Patrozinium der hl. Maria an den Bischofssitz zu binden, verständlich. In der Gründungsphase des Bistums gelang es erst im zweiten Schritt, dem mächtigen Patronat der Gottesmutter einen männlichen Heiligen an die Seite zu stellen, und zwar zunächst als Klosterheiligen, worauf noch eine Urkunde der Bischofszeit Hitto hinweist.<sup>38</sup> Auch entsprach die Raumkonzeption der Bischofskirche genau diesen Vorgaben, wenn in den Urkunden vom Altar der hl. Maria die Rede ist und von der „archa“ des hl. Korbinian, also einem Rundbogen über dem Reliquienschrein, der sich vermutlich in einer Nische der Kirche befand.

Mit dem langobardischen Königtum Karls des Großen, seinem Kaisertum seit dem Weihnachtsfest des Jahres 800 und seinen Verbindungen nach Byzanz war auch im Frankenreich der Marienkult in Mode gekommen, denn Karl der Große ließ die Pfalzkapelle in Aachen am Sitz des neuen Zentrums seines Imperiums der hl. Maria weihen, wohl in Anlehnung an ihre Rolle und Bedeutung als Kosmokratin in der frühchristlichen und byzantinischen Theologie.

## Siedlungsstrukturen und wirtschaftliche Veränderungen im Bistum Freising unter Bischof Hitto und seinem Nachfolger

Aufgrund der zahlreichen Dotationen ganzer Bethäuser und ihrer Ausstattungen sowie anderer größerer und kleinerer Besitztraditionen an Freising lassen sich die frühen Siedlungsstrukturen im Gebiet der damaligen Freisinger Diözese großenteils mit Hilfe der Ortsnamen von Kirchen und Bethäusern und der Orte von Besitzungen feststellen. Die althochdeutschen Bezeichnungen dieser Ortsnamen wurden von der Forschung onomastisch großenteils entschlüsselt, so dass die Orte heute über die Ortsnamensdatenbank der Bayerischen Landesbibliothek online an der BSB meist den modernen Raumstrukturen zugeordnet werden können.<sup>39</sup> Bei der Auswertung und Analyse der Urkunden des Bistums Freising im Traditionsbuch des Cozroh-Codex zeigte sich, dass die in karolingischer Zeit angelegte Kirchenstruktur eine nachhaltige Basis bildete. Von den während der Amtszeit Bischof Hitto und seines Vorgängers zum Teil euphorisch gegründeten Bethäusern waren freilich viele nicht dauerhaft zu unterhalten. Auch scheint ab einem Zeitpunkt die Verschenkung ganzer Bethäuser und Eigenkirchen an Freising und deren Bedarf gesättigt gewesen zu sein, und andere Interessen, die mehr im Bereich der Bewirtschaftung des über Schenkungen aufgebauten Diözesanbesitzes und einer gezielten Besitzarrondierung lagen, waren vorherrschend.

---

<sup>38</sup> Vgl. im Regestenteil zu f. 198-199v, Hitto nr. 22, TF 322.

<sup>39</sup> Vgl. die Suchfunktion im Portal der Bayerischen Landesbibliothek online bei der Bayerischen Staatsbibliothek über den Link: <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/ortsdatenbank>

Auch das Stiftungsverhalten der Oberschicht änderte sich und gleicht immer mehr einem Seelgedenken, wofür wohl auch die politischen Veränderungen als Faktoren eine Rolle spielten. Wichtig schienen der an Freising aus ererbtem Besitz tradierenden Oberschicht die Sorge um das Leben im Jenseits sowie die Einrichtung der Memoria für die Familienmitglieder im Gebet der Mönche und Kleriker, die für mehrere Personen durchschnittlich aus zwei Generationen durch Übertragung von Land und Leuten und den daraus resultierenden Erträgen bezahlt werden musste. Die Bedürfnisse der Kernfamilie, in der zwei Generationen lebten, sollten abgesichert werden. Dieses Prinzip ist bei weltlichen wie bei geistlichen Tradenten als vorherrschend zu beobachten. Auffällig sind die vielen Priestertraditionen, bei welchen eine Zukunftssicherung für den Neffen des Tradenten vereinbart wurde, der für sich und seinen geistlichen Onkel durch Bewirtschaftung des an Freising geschenkten Besitzes sorgte, wenn dieser aus Altersgründen dazu nicht mehr in der Lage war. Der Neffe war häufig auch für den geistlichen Stand vorgesehen; durch Bezahlung der Ausbildung in Freising und Besitztradition sollte er nach diesem Modell die Position seines Onkels erben.

In summa bilden Memorialeinrichtungen in Form von Traditionsurkunden mit Übertragung von Nutzungsrechten für die Tradenten bis ans Lebensende und deren urkundliche Erneuerungen und Bestätigungen durch die gleichen Personen oder deren Familienangehörigen das Gros der im Codex überlieferten Urkunden, die in Hittos Kanzlei ausgestellt wurden.

Eine Analyse der Urkunden des Traditionsbuchs zeigt einen stetigen Anstieg der ausgestellten Urkunden. Da einige Urkunden im Kontext gemeinsam mit anderen ausgestellt wurden, können die Zahlen hier nur ungefähr angegeben werden: Für die Amtszeit Bischof Arbeos (764-783) sind 88 Urkunden registriert, für Bischof Attos Amtszeit (783-811) sind es 190 bis 200; Bischof Hittos Kanzlei fertigte mindestens 280 bis 310 Urkunden aus; in der Amtszeit Bischof Erchanberts sank die Zahl der ausgefertigten Traditionsurkunden und Notizen auf 132 Stück. Parallel dazu stieg die Zahl der unter Hittos Amtszeit noch wenigen Tauschurkunden an.

Bischof Hitto gelang es, während seiner sehr erfolgreichen Amtszeit eine Reihe von Kirchen und Bethäusern für immer als Besitz des Bistums durch Schenkungen, Erneuerungen von Schenkungen und Bestätigungen früherer Schenkungen oder auch durch erfolgreiche Gerichtsprozesse zu akquirieren. Dies geschah im Zeitraum der Jahre von 814 bis 830. Parallel dazu gelang es ihm, die Grenzen des Bistums nach Westen und Osten abzustecken, so 822 im Prozess mit Bischof Nidker von Augsburg um die Rechte an der Kirche zu Kienberg, die Hitto vom kaiserlichen Sendgericht zugesprochen wurden, und 827 beim Gotteshaus zu Buchenau (PB Linz OÖ), als Hitto und Graf Wilhelm die Grenze der slawischen Bevölkerung festlegten.<sup>40</sup>

---

40 Vgl. im Regestenteil f. 173v-175, fälschlich zu den Urkunden Attos eingeordnet, TF 475 und den Nachtrag f. 136.136v des „placitums“ zu Buchenau vom 21. August 827, TF 548.



Im Jahr 814, also dem ersten Kaiserjahr Ludwigs des Frommen nach dem Tod Karls des Großen erwarb Bischof Hitto für Freising durch Schenkungen und Erneuerungen von Schenkungen die regionalen Kirchen und Bethäuser an den Orten Reichershäusen, ad Perge (vielleicht Berg am Laim, heute Stadtteil von München), die Kirche des Poapo zu Holzen an der Attel, ferner die Kirchen zu Puchschlag, zu Degerndorf, Oberumbach und Odelzhausen, letztere im Gerichtsverfahren, und ein Bethaus zu „Husir“.

Im Jahr 815 erfolgten die Renovationes der Schenkungen der Kirchen zu Moosach, zu „Poapincella“ und zu Oberstrog, ferner erwarb Hitto die Kirchen zu Purfing, zu Germertshäusen, zu Oberföhring (mit Johannespatrozinium), zu Hohenschäftlarn und das Bethaus zu Fröttmaning sowie die Kirche am Ort „Haholfeshusir“, einer Familienstiftung Bischof Hittos und seiner Schwester Codesdiu.

Im Jahr 816 wurde die Ausstattung der Kirche zu Frauenvils an Freising geschenkt, ferner Land zu „Eodungesdorf“ an die Freisinger Kirche des hl. Johannes des Täufers zu Eching, in der Absicht, dass dort ein weiteres Bethaus errichtet werde, und die Kirche zu „Pirhtilinsdorf“ wurde freisingisches Benefizium.

Im Jahr 817 erfolgten die Traditionen der Kirchen zu Pfettrach und zu Niederthann.

Im Jahr 818 wurden das Bethaus zu Velden an der Vils und die Eigenkirche des Priesters Imihho zu Holzhausen am Würmsee (oberhalb des Starnberger Sees am Ostufer gelegen) durch Schenkung erworben.

Im Jahr 819 wurde die Ausstattung der Kirche zu Straßlach an Freising geschenkt sowie das von Abt Salomon von Isen errichtete Bethaus „Sindpaldeshusir“ und die Schenkung des Bethauses zu „Kenperc“ an Freising erneuert.

In den Jahren 820 und 821 wurden die Kirche zu Luttenwang tradiert sowie die Kirche zu Unterlaus (Lkr. Rosenheim); ferner schenkte Tenil 821 seinen Anteil an der Kirche zu Pfettrach, vor allem Arbeitskräfte.

Im Jahr 822 erhielt Freising die Kirche zu Maxlrain (Lkr. Rosenheim) als Schenkung, bei welcher Bischof Hitto gemeinsam mit Bischof Baturich von Regensburg handelnd auftrat. Ferner wurde die Kirche in Ecknach (Lkr. Aichach-Friedberg) als Freising zugehörend bestätigt und die ebenso durch Gerichtsverfahren die Kirche zu Föhring (Stadtteil von München) auf ehemaligem Herzogsbesitz; geschenkt wurden die Kirche zu Erdweg (Lkr. Dachau) und die Kirche zu Strog (Lkr. Erding), letztere durch eine in der Außenstelle Freising im Kloster Isen ausgefertigte Urkunde.

Im Jahr 823 erfolgte anlässlich der Weihe der Kirche zu Aitendorf (Lkr. Ebersberg) die Übertragung der Kirche an Freising, ebenso wurde die Salvatorskirche zu Vierkirchen (Lkr. Dachau) Freisinger Besitz.

Im Jahr 825 fielen die Bestiftung der St. Martinskirche zu Zolling (Lkr. Freising) mit dem Anteil des Uuolfher an Freising und auch die Kirche zu Steinhöring (Lkr. Ebersberg).

Im Jahr 827 konnten Bischof Hitto und seine Kanzlei sowie Bischof Baturich von Regensburg alle Mitinhaber der Eigenkirche zu Allershausen (Lkr. Freising) zu einem familiären Konsens und zur Schenkung ihrer Anteile an der Ortskirche bewegen, sodass Hitto letztlich den Freisinger Erzpriester Rubo zur Investitur nach Allershausen entsandte.

Im Jahr 828 tradierte der Diakon Hiltolf seine Eigenkirche zu Buch an Freising.

Im Jahr 830 schenkte der Erzpriester Rubo ebenfalls seine Eigenkirche zu Thonstetten (Lkr. Freising). Damit wurde auf f. 348v die letzte Schenkung einer Eigenkirche an Freising im Cozroh-Codex eingetragen.

Die Zeit der Schenkungen von Eigenkirchen war offenbar im Jahr 830 mit dem Beginn der Krisenjahre Kaiser Ludwigs des Frommen vorbei. Die Schenkung durch den Erzpriester Rubo setzt diesem planvollen und erfolgreichen Vorgehen Bischof Hittos einen würdevollen Abschluss. Insgesamt hat Bischof Hitto nach dem hier analysierten Material in seiner Amtszeit dem Bistum Freising 44 Bethäuser und Kirchen durch Schenkungen und Bestätigungen mit weiterem Zugewinn gesichert.

In den Streitfällen um den Besitz von Eigenkirchen auch in zweiter und dritter Generation wurde Hitto von seinem Amtskollegen Baturich von Regensburg unterstützt sowie vom weltlichen Sendgericht des Kaisers. Auch scheint diese in den Urkunden erkennbare, enge Verbindung zwischen Regensburg und Freising der Jahre 822 und 827 sich im Austausch von Büchern widerzuspiegeln, die zum Aufbau der Bibliothek am Dom und zur Ausbildung des Priesternachwuchses beitragen.<sup>41</sup>

Die Sorge um die rechtmäßige Ausbildung des Priesternachwuchses ist ein beherrschendes Thema der Bischofszeit Hittos. Bei einer Analyse seiner Urkunden kann man einen regelrechten Nepotismus feststellen – wie oben bereits angesprochen –, der mehrere Ursachen hatte:

1. Sicherlich war die von Kaiser Ludwig dem Frommen seit den ersten Jahren seines Amtsbeginns betriebene Umsetzung seiner Reformen der Mönchs- und Kanonikerkongregationen die vorherrschende Triebfeder; aber auch die von Karl dem Großen begonnene Bildungsreform hat erst unter Ludwig dem Frommen zu einer großen Buchproduktion vor allem im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts geführt, die auf Bildungseifer in den Klöstern und die Anlage von Bibliotheken aus Prestigegründen schließen lässt. Auch hatte sich die Oberschicht verändert und war durch den gebildeten Adel aus dem Westen des Frankenreichs auch im bayerischen Dukat geprägt.

2. Vor allem nach Langres (Département Haute-Marne der Region Champagne-Ardenne) und Auxerre (Département Yonne in der Region Bourgogne-Franche-Comté), aber auch nach Vicenza in Italien bestanden Verbindungen und kultureller

---

41 Vgl. unten in der Einleitung zum Regestenteil die Abschnitte „Bücherbestände der Freisinger Bibliothek“ und „Theologie und Legal Education“ sowie oben bei Anm. 3-5.

Austausch.<sup>42</sup> Bischof Andreas von Vicenza war ein Mitglied einer in der Siedlungskammer der Schwindau begüterten Familie und schenkte mit einem umfangreichen Textkonvolut – Schenkung, Investitur und Renovatio – im Sommer 818 seinen dortigen Erbbesitz an Freising, den sein Nachfolger, Bischof Francho von Vicenza mit einem Präkarienvortrag zur Bewirtschaftung wiedererhielt; er verfügte in der Schwindau ebenfalls über Erbbesitz, den er 823 an Freising tradierte und als geistliches Lehen zurückerhielt.<sup>43</sup> Die bayerische Verbindung dieser beiden wohl in Freising ausgebildeten Kleriker aus einem bayerischen Familienclan in der Schwindau, die als Bischöfe von Vicenza im Einflussbereich von Aquileja und Grado wirkten, lässt auf intensive Kontakte zu den in Italien eingesetzten Karolingerkönige schließen. Hatte doch auch die Tradition des spätantiken und frühmittelalterlichen St.-Zenokults im Kloster vor Verona auf Freising Wirkung entfaltet, wenn sein berühmtes Filialkloster in Isen diesem Heiligen bereits Mitte des 8. Jahrhunderts geweiht wurde.<sup>44</sup> Nach der Reichsteilung Karls des Großen von 806 war Bayern ein Teil des italienischen Unterkönigtums seines Sohnes Pippin geworden, dessen Sohn Bernhard als Nachfolger nach König Pippins Tod ab 812 in Italien amtierte.<sup>45</sup>

Möglicherweise war Bischof Andreas von Vicenza ein Parteigänger König Bernhards von Italien gewesen, der 818 als Hochverräter verurteilt wurde und bei seiner Blendung starb. Im Bistum Freising hatte man vielleicht seit der Einsetzung eines eigenen Königs in Italien durch den Kaiser große Hoffnungen auf ein Wiedererstarken der früheren politischen Verbindungen gesetzt und sich an diesem Königreich und seinen Regenten, Pippin und dessen Sohn und Nachfolger Bernhard, orientiert; denn Bernhard war ja im Kloster Fulda erzogen und von Karl dem Großen als Nachfolger Pippins anerkannt worden und er war loyal.<sup>46</sup>

Vielleicht hatte Andreas von Vicenza seinen Besitz in der Schwindau durch seine Schenkung im Sommer 818 an Hitto und das Bistum Freising vor Übergriffen und Konfiskation durch den Kaiser schützen wollen. Damals war er auf dem Weg nach Aachen und brachte nach Freising, wo er im Februar 819 eine Zwischenstation

---

42 Vgl. Wilhelm STÖRMER, Bischöfe von Langres aus Alemannien und Bayern. Beobachtungen zur monastischen und politischen Geschichte im ostrheinischen Raum des 8. und frühen 9. Jahrhunderts, in: Josef SEMMLER/Wilhelm STÖRMER/Jean MARILIER/Reinhold KAISER (Hg.), *Aux origines d'une seigneurie ecclésiastique: Langres et ses évêques, VIIIe-Xe siècles*. Actes du colloque Langres-Ellwangen, Langres 28 juin 1985, société Historique et archéologique de Langres 1986, 43-77, sowie im Wiederabdruck in: DERS.: *Mittelalterliche Klöster* (wie Anm. 2), 407-430, ferner Josef SEMMLER, Zu den bayrisch- westfränkischen Beziehungen in karolingischer Zeit, in: ZBLG 29 (1966), 344-424.

43 Vgl. im Regestenteil f. 237 (Hitto nr. 88) „Donatio Andrae episcopi in locis nominatis ad suuindaha et asc“ – ein Urkundenkompendium (TF 400 a, b, c) vom August 818, 4. Februar 819 und 21. August 819 und f. 289v-290v (Hitto nr. 176), (TF 492) vom 3. Juni 823.

44 Vgl. oben bei Anm. 21. – Durch dieses Patrozinium steht sowohl für die Kontinuität des Christentums im bayerischen Dukat wie für die politischen Verbindungen der Agilolfingerherzöge nach Verona.

45 Vgl. Rudolf SCHIEFFER, Art. Pippin in: *Neue Deutsche Biographie* 20, 2001, 472.

46 Vgl. *Epistolarum Fuldensium Fragmenta*, ed. v. Ernst DÜMMLER, in: MGH *Epistolae* 5, Hannover 1899, 517-533, nr. 1, 517. – Die Verurteilung Bernhards wurde 822 von Ludwig dem Frommen als schuldhafte Fehlentscheidung mit Bußritual öffentlich eingestanden.

einlegte, die von seiner Kanzlei in Vicenza schon im August 818 vorbereitete und ausgefertigte Traditionsurkunde mit. Diese erneuerte er nach seiner glücklichen Rückkehr aus Aachen in Freising am 12. August 819.<sup>47</sup> Die damals üblichen personellen und kirchenpolitischen Verflechtungen zwischen Bayern und dem oberitalienischen Raum können anhand des hier aufgezeigten Beispiels der Besetzung des Bischofsstuhls von Vicenza gut nachvollzogen werden.

Daher verwundert es, wenn in Freising die Urkunden der Jahre 815 bis 817, also noch vor König Bernhards Tod bei seiner Blendung von 818, nach den Regierungsjahren des ältesten Kaisersohnes Lothar datiert wurden. So datiert das Rechtsgeschäft des Freisinger Kaplans Uuago, einem engen Vertrauten Hittos, der eine Kolonie am Nandlbach zu Pfettrach (heute Lkr. Freising), die er seinem Oheim abgekauft hatte, tradierte und dadurch die dort bereits bestehende Familienstiftung erweiterte, vom ersten Jahr König Lothars in Bayern – „anno primo Hlotharii regis in Baiouaria“.<sup>48</sup> Könnte man hierin noch eine kopiale Korrektur durch Cozroh vermuten, um keinen Verdacht einer Zugehörigkeit Hittos zur Gefolgschaft König Bernhards von Italien später aufkommen zu lassen, so gibt die Datierung der großen Schenkung Hittos gemeinsam mit seiner Schwester Cotesdiu vom 5. November 815 an Freising ein klares Zeugnis dafür ab, dass Hitto seit Beginn der Regentschaft Kaiser Ludwigs des Frommen sich nach Aachen zum Kaiserhof und zur kaiserlichen Familie orientiert hatte, denn sie lautet: „Hoc actum est in non. Novemb. indictione VIII. anno imperante Hludouuico augusto secundo et Hlodhario dominante rege Baiouuariorum I.“ Geschrieben und unterzeichnet wurde die Urkunde vom Diakon Pirtilo auf Anweisung des Hitto in Freising – „ad monasterio [sic] Frigisingas“.<sup>49</sup> Während in anderen Urkunden aus diesen frühen Kaiserjahren Ludwigs die Ausstellung in Freising nach „in castro nuncupante Frigisinga“ oder „ante altare sancti Mariae“ verortet wurde, zeigt sich Hitto bei seiner Familienstiftung betont im Schulterschluss mit dem monastischen Kaiser Ludwig, der von Jugend an durch seinen Berater Benedikt, Abt von Aniane, zu einer spirituellen Persönlichkeit geprägt wurde.<sup>50</sup> Die engen Kontakte Hittos zum Kaiserhof in Aachen sind in den Traditionsurkunden durch mehrfache Hinweise nachvollziehbar; auch zog seine Gefolgschaft für den Kaiser in den Krieg und erwarb von ihm Pferde gegen Land.

Umso heftiger trafen Freising offenbar die Wirren der Reichskrise Ludwigs des Frommen 830-833, seine Absetzung durch Lothar und seine Rehabilitation als Kaiser durch Ludwig den Deutschen. In diesen Jahren geriet die Arbeit in der Kanzlei aus den Fugen. Die Nummerierung und Registrierung der Urkunden endete

---

47 Wie Anm. 43.

48 Vgl. im Regestenteil f. 203v-204v (Hitto nr. 30) „Traditio Uuagoni capellani et Totoni laici“, 815 III 13 und 815 IV 20 (TF 333a, b).

49 Vgl. im Regestenteil f. 202v-203v (Hitto nr. 29) „Donatio Hittonis episcopi“, 815 XI 5 (TF 352).

50 Vgl. im Regestenteil f. 218-219 (Hitto nr. 53) 816 IV 29 (TF 360) und f. 223v-224 (Hitto nr. 62) 816 IV 7 (TF 356).

im April 830. Man datierte nach den Regierungsjahren Ludwig des Deutschen „*regis Baiuvariorum*“ und war auf die Bewirtschaftung der Besitzungen als geistlicher Grundherr konzentriert.<sup>51</sup>

## Die Bewirtschaftung des kirchlichen Grundbesitzes

Sichere Partner der Bewirtschaftung des freisingischen Besitzes waren die Priester, über die deren Familien in Abhängigkeit zum Bistum standen. Wenn etwa der Priester Sigifund auf einer Synode in Freising seinen Erbbesitz zu Puppling (Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen) am 11. Oktober 830 tradierte, so geschah dies öffentlich vor der Gefolgschaft des Bischofs, zu der auch der Pfalzgraf Timo und Graf Liutpald gehörten. Die Wirkung solcher öffentlichen Inszenierungen kann nicht überschätzt werden. Auch wenn in diesem Fall nur ein sehr kurzer, klarer Urkundentext von Cozroh auch im Original verfasst wurde, wird er doch nach der Aufzählung illustrierter Zeugen durch folgende Bemerkung abgeschlossen: „*Et ego Cozroh hoc videns et audiens conscripsi*“.<sup>52</sup> Häufig führten bei Besitztransfers durch Schenkung oder kombiniert mit Nutzungsverträgen – ein *Procedere*, das seit 830 in etwa die Regel wurde und langsam einen Wandel der Rechtsgeschäfte vom Schenkungs- und Nutzungsvertrag zum Tauschgeschäft in Gang brachte – insbesondere bei gerichtlichen Streitangelegenheiten bayerischer Grafen die Liste der Zeugen an.<sup>53</sup> Genannt sind die Grafen Orendil, Ellanpert, Liutpald (mehrfach), Oadalscalh, Job und Heimo. Die Bischöfe Hitto und Erchanbert tätigten über 120 Rechtsgeschäfte mit Priestern ihrer Diözese, hinter denen in der Regel ihre Familienangehörigen standen, die um ihr Seelenheil ebenso wie häufig auch um ihre zukünftige wirtschaftliche Existenz bangten. Eine sehr deutliche Sprache spricht eine Urkunde, auf die schon Theodor Bitterauf hingewiesen hat, die die Verarmung in der dritten Generation der Tradenten aufzeigt. Hatte doch Isanhart die Kirche zu Schlehdorf, die den Heiligen Tertulian und Dionysius geweiht war, mit reichem Besitz zu Herrsching, Holzhausen, Raisting und Erling im Jahre 776 im Konsens mit Herzog Tassilo ausgestattet, und sein Sohn Reginhart gleichzeitig Besitz in Dürnhausen und Raising am Ammersee an Schlehdorf verschenkt, so waren die Enkel Isanharts verarmt. Sie erhielten deshalb nach längerem Streit ihren verlorenen Erbbesitz an den Orten „*ad Durfin-gesdorf et ad Pachiltahofa*“ im Jahr 837 zur Hälfte zurück, nachdem die versammel-

---

51 Vgl. im Regestenteil f. 350-350v, 830 IV 27 (TF 592 a, b).

52 Vgl. im Regestenteil f. 355-355v, 830 X 11 (TF 603).

53 Vgl. Wilhelm STÖRMER, Zur Bedeutung der Gerichtsprozesse in den Freisinger Traditionen (8./9. Jahrhundert), in: ZBLG 68 (2005) 255-274.

ten Anwesenden, Grafen und der Königsbote Anternaro nachdrücklich Bischof Erchanbert darum gebeten hatten.<sup>54</sup>

Diese schwierigen Konstellationen am Ende der Amtszeit Bischof Hittos und während der Bischofszeit Erchanberts ließen sich zahlreich weiter ausführen. Hier sollen nur wenige noch kurz zur Sprache kommen, die Einblicke in die sozialen Verhältnisse der Diözese geben. Zinszahlungen für Nutzungsrechte, jährlich zu zahlen in unterschiedlicher Höhe von einem bis zu sechs Denaren und in einem Fall von zehn fränkischen Solidi, konnten im untersuchten Material für 63 Urkunden festgestellt werden im Zeitraum der Jahre 815 bis 853. Der fränkische Abt Jakob sollte für sein Freisinger Lehen in Wolnzach (Lkr. Pfaffenhofen an der Ilm) an Hitto zehn fränkische Solidi Jahreszins zahlen, welche auf drei reduzierbar waren, sollte Jakob sein fränkisches Benefizium verlieren. Man sieht in dieser frühen zinspflichtigen Belehnung vom Mai 815 die Anlehnung an das Modell der Benefizienvergabe im Westen des Reiches.<sup>55</sup> Sogar zwölf Denare Zins zahlte jährlich der Priester Asolt für die wirtschaftliche Nutzung des Besitzes seines Onkels und Priesters Isaac, konnte dabei aber auch die künftige Nutzung für seinen Neffen Poapo sichern, der ebenfalls – nun in dritter Generation der Familie – Priester war.<sup>56</sup>

Nach solchem Muster wurden in Freising unter Bischof Hitto zahlreiche Verträge für Priester und deren Familien getätigt mit dem Ziel, die geistlichen Benefizien des Bistums zu vergrößern. Auch Grasland, etwa in Ampermoching oder am einstigen Pasenbach (beides Lkr. Dachau), dessen Bewirtschaftung für die Besitzer eine Belastung darstellt, wurde am 10. und 11. Juli 826 gerne von Hitto und seinem Rechtsbeistand in weltlichen Angelegenheiten übernommen. Dieses Grasland verblieb allerdings für immer beim Bistum; von einem Kauf oder Preis dafür ist in der Urkunde keine Rede. Vielmehr wurden die früheren Eigentümer des Graslandes in Ampermoching, Crimperht und seine Söhne Uettin und Kepolf, im Oktober nach Freising zitiert, wo sie die Übertragung erneuern und bestätigen (*Confirmatio*). Bei diesem Grasland handelte es sich um einen ihnen durch Los („*hluz*“) zugefallenen Anteil am Familienbesitz.<sup>57</sup> Im gleichen Sommer übergab Liutpurc ihr ebenfalls durch Los zugefallenes Acker- und Weideland in Ismaning, konnte hierfür aber wenigstens eine *Memoria* für sich und enge Familienmitglieder in Freising als Gegenleistung sichern, während für die am gleichen Tag verbrieftete Schenkung des Hausstandes des Priesters Hunold – Pferde, Vieh, Geld, *Codices* – lediglich eine Quittung über die erfolgte Schenkung ausgestellt wurde.<sup>58</sup> Es gibt einige ähnliche Übergabequittungen aus der Zeit Bischof Hittos im Freisinger Traditions-codex, die

---

54 Vgl. im Regestenteil zum Gerichtstag Hittos in Ainhofen (Lkr. Dachau) f. 382-383. 837 I 25 (TF 626a) und BITTERAU, Traditionen (wie Anm. 10), Einleitung LXXXXI.

55 Vgl. im Regestenteil f. 208v-209 (Hitto nr. 37) „Beneficium Jacob abbatis ad Uuelamotesaha“, 815 V 10 (TF 338).

56 Vgl. im Regestenteil f. 296-296v (Hitto nr. 186), Freising 823 IV 10 (TF 486).

57 Vgl. im Regestenteil f. 316-317 und f. 317v (Hitto nr. 221 und 223), TF 538a und b, TF 537).

58 Vgl. im Regestenteil f. 317v-318 (Hitto nr. 214, TF 534) 826 VI 17.

für Priester ausgestellt wurden, formal immer für ihre Dotation. Aber auch die Gegenleistung der Memoria für das Seelenheil konnte aufgenommen werden, allerdings nur bei Schenkungen von Grund und Boden.

Erwähnenswert ist in diesem Kontext auch das überlieferte Memorandum über die testamentarische Schenkung durch eine Frau namens Engildrud in Dorfen (Lkr. Erding) und ihre Belehnung mit dem tradierten Besitz ihres Mannes an der Vils gegen den hohen Jahreszins von einem Reisemantel und Stoff für Hemden, was jährlich in Freising am St.-Martins-Tag abzuliefern war. Wir haben hier ein frühes Beispiel einer offenbar im Tuchhandel tätigen Geschäftsfrau überliefert, die vermutlich nach dem Tod ihres Mannes die Geschäfte weiterführte.<sup>59</sup> Viele der Besitztransaktionen während Hittos Bischofszeit konzentrieren sich auf die Landschaftsbereiche der heutigen Kreise Erding, Ebersberg, Rosenheim, Dachau, Fürstenfeldbruck und Freising, vor allem im Bereich der Gewässer an Ammer und Amper, Pfettrach, Isar, Isen, Ilm und Vils. – Ausgenützt wurde die Lage von in Geldnot geratenen Menschen im Fall des Schuldheiß Isanpert, der dem Freisinger Advokat und bischöflichem Rechtsbeistand das Wergeld für dessen Barschalken zu entrichten hatte, und um dies tun zu können, Land zur Bewirtschaftung erhielt mit dem horrenden Zinssatz von einem Goldsolidus, jährlich zu zahlen am St.-Martins-Tag (846 V 16).<sup>60</sup>

Die hier untersuchten Materialien überliefern 23 von Hitto abgehaltene Synoden in Freising und Eching sowie Gerichtstage in Föhring (denn die dortige Johanneskirche war nach Rechtsstreit Freisinger Besitz) und Allershausen, also an Orten, deren großzügige Ausstattung ein entsprechendes Ambiente für solche Versammlungen boten, oder später in Emmering (Lkr. Fürstenfeldbruck). – Hingegen werden die engen Verbindungen Bischof Hittos zum Kaiserhof in Aachen schlaglichtartig bei der Renovatio der Schenkung des „Engilpoto de Francis“ im Kloster Isen 818 beleuchtet, bei der weitere prominente Männer aus dem Frankenreich als Zeugen anwesend waren, so ein „Egilolf, pedagogus Hludouuici iuuenis“, wobei hier der spätere König des Ostfrankenreiches, Ludwig der Deutsche, gemeint ist, dessen Erzieher 818 im Kloster Isen weilte und bei der Erneuerung der Schenkung des Engilpoto in die Liste der anwesenden Zeugen aufgenommen wurde. – Diese Schenkung wurde gegen Jahresende Hitto in Aachen bestätigt.<sup>61</sup> Von Bischof Erchanbert ist keine Synode überliefert.

Wie eine Spinne im Netz der Diplomatie agierte der Bischof in der ersten Hälfte des Jahres 823, als er den Erbbesitz des Bischofs Francho von Vicenza in der Schwindau im Tausch gegen freisingische Lehen an Freising band und den Bischof von Vicenza so zu seinem Lehensmann machte.<sup>62</sup> Bereits zu Jahresbeginn hatte ein Bischof Noto (vielleicht von Augsburg) seinen bestens erschlossenen und von 13

---

59 Vgl. im Regestenteil f. 318v-319 (Hitto nr. 226), 825 II 13 (TF 513a,b).

60 Vgl. im Regestenteil f. 367v, 846 V 16 (TF 679).

61 Vgl. im Regestenteil f. 241v-243 (Hitto nr. 91), 818 IV 18 (818 IV 26) (TF 397).

62 Vgl. oben bei Anm. 43.

namentlich genannten Hörigen bewirtschafteten Besitz in Kögning als Memorialstiftung in Freising feierlich übergeben. Beide Urkunden wurden im Archiv in Freising offenbar zusammen aufbewahrt, denn sie sind so im Kontext kopiert.<sup>63</sup>

An Details zur Bewirtschaftung der Besitzungen erfährt man von einem florierenden Tuchladen des Fritilo, der an der Quelle eines Hirschbaches lag, mit Hof und Hofstätten und wohl auch einer Wasserleitung „wadriscabis“. Er wurde im Mai 828 von Freising übernommen, wobei das Rechtsgeschäft von Hittos Rechtsbeistand Reginbert abgewickelt wurde und Cozroh die Urkunde aufsetzte. Damals trat Fritilo auch in bischöfliche Dienste ein.<sup>64</sup>

Auch die Einkünfte der Mühle in Feldmoching wurden begehrt und zur Hälfte tradiert.<sup>65</sup> Ebenfalls 828 verlor der Priester Uualdperht neben seinem kleinen Besitz an der Pfettrach seinen geistigen Schatz, nämlich gleich vier Bücher: Missale, Lektionar, ein Antiphonar, ein Offiziale, versteht sich für sein Seelenheil. Nur ein Tagewerk durfte er zum Unterhalt für sich und seine Mutter behalten.<sup>66</sup>

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für Krankheit und Not eines Freisinger Priesters ist aus dem Jahr 842, der Zeit der karolingischen Bruderkriege, überliefert; die vielen Rechtsgeschäfte aus diesem Jahr zeigen, dass der Krieg das Bistum Freising aufgrund der erheblichen Truppenaufgebote Ludwigs des Deutschen aus seinem Kernland Bayern belastete. Diese Situation überschattete das normale Leben der Menschen, die aufeinander angewiesen waren. So auch das des gottesfürchtigen Priester Eginno, der auf der Kirche zu Puppling, das heute noch als Dorf im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen existiert, Besitz erworben hatte und dort auch für die Seelsorge der Menschen verantwortlich war. Er war erkrankt und wollte sein bescheidenes Lebenswerk testamentarisch absichern. Daher sandte Bischof Erchanbert den Freisinger Erzpriester Uualdarricus nach Puppling, der Eginos Testament aufsetzen ließ, welches unter den Traditionsurkunden Erchanberts im Cozroh-Codex überliefert ist. Eginno übergab seinen Besitz zu Puppling also im Juli 842 im Beisein von zahlreichen Zeugen an den Erzpriester Uualdarricus, den Gesandten Bischof Erchanberts, damit nach seinem Tode sein kleines Kind Regino, das er zum Dienst der hl. Maria aufgezogen hatte, diesen Besitz mit Erlaubnis des Herrn Bischofs vollständig als Lehen erhalten möge; er verfügte über drei Arbeitskräfte, Vieh und Bücher.<sup>67</sup>

---

63 Vgl. im Regestenteil f. 290v-291 (Hitto nr. 177), 823 I 16 (TF 483).

64 Vgl. im Regestenteil f. 331v-332 (Hitto nr. 248) 828 V 10 (TF 560). Zu „wadriscabis“ Sigmund RIEZLER, Die Landnahme der Baiuwaren (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Jg. 1920, Abh.16) München 1921, 9.

65 Vgl. im Regestenteil f. 332 (Hitto 249, TF 533).

66 Vgl. im Regestenteil f. 339-339v (Hitto nr. 257, TF 572), sowie in der Einleitung dazu unter Punkt „Bücherbestände der Freisinger Bibliothek und bei Priestern“.

67 Vgl. im Regestenteil f. 391-391v, 842 VII 01 (TF 646).



## Regesten zu den Urkunden im Freisinger Traditionsbuch des Cozroh aus den Amtszeiten der Bischöfe Hitto und Erchanbert

### Einleitung

Die hier anschließenden Regesten zu den im Freisinger Kopialbuch des Cozroh überlieferten Urkunden aus den Amtszeiten der Bischöfe Hitto und Erchanbert wurden bewusst als Prolegomena verfasst, das heißt als transparente inhaltliche Kurztexte, die eine Vielfalt an Informationen dem Leser vermitteln möchten und ihn auf das Studium der Urkundentexte vorbereiten. Dabei wurden gleichermaßen inhaltlich Gesichtspunkte wie kodikologische Aspekte berücksichtigt, die jedoch aufgrund der gebotenen Kürze nicht durchgehend angegeben sind, sondern selektiv Berücksichtigung fanden, etwa die Namen von Schreibern der Urkunden oder die Auszeichnung von Texten im Codex. Die hier gewählte Methode ist aufgrund der Digitalisierung und online-Bereitstellung des Cozroh-Codex im Portal der Bayerischen Landesbibliothek Online an der Bayerischen Staatsbibliothek gerechtfertigt, womit dem interessierten Leser das Original und die Edition virtuell angeboten werden.<sup>68</sup>

Die folgenden Regesten führen also Blatt für Blatt durch den Codex und geben so auch Einblicke in die kopiale Arbeit des Schreiberteams der Freisinger Bischofskanzlei, das Cozroh etwa ab den 820er Jahren für längere Zeit leitete. – Die Reihenfolge der Regesten wurde kongruent zu den Eintragungen der Dokumente in die Lagen des Kopialbuchs und den neuzeitlichen Folioangaben vorgenommen, wobei die Texte der achten Lage, welche neuzeitlich in das parallel zum Traditionsbuch angelegte Freisinger Tauschbuch eingebunden wurde, auf Grund dessen nicht berücksichtigt sind.<sup>69</sup>

Eine chronologische Reihung nach den Datierungen der Dokumente wurde nicht vorgenommen. Eine solche Umsortierung hatte Theodor Bitterauf für seine vor mehr als hundert Jahren erschienene Edition der Freisinger Traditionen nach den damals üblichen Editions-kriterien erstellt.<sup>70</sup> Trotz der hierdurch gegebenen Vorteile für die Benutzer muss festgehalten werden, dass dabei der Einblick in die Archivarbeit der Freisinger Kanzlei verloren ging, dessen Kenntlichmachung von Bitterauf nicht beabsichtigt war, was offenbar auch nicht als Manko empfunden wurde. Heute interessiert sich die wissenschaftliche Welt zunehmend für die mittelalterliche Kanzleiarbeit; dies gilt auch für die kopiale Überlieferung von karolingerzeitlichen Urkundenbeständen, etwa des Codex Laureshamensis, der die Entste-

---

68 Vgl. Cozroh-Codex (BayHStA, HL Freising 3a), e-codex mit Einleitung und online-Edition, Link: <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/cozroh> [Zugriff 19.10.2017].

69 Vgl. Codex Commutationum (BayHStA, HL Freising 3b) f. 190-197, Gerichtsentscheidung und Traditionen aus der Zeit von Bischof Erchanbert, e-codex mit Einleitung online, Link: <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/codexcommutationum> [Zugriff 19.10.2017].

70 BITTERAUF, Traditionen (wie Anm. 10), Editionsgrundsätze V-XI.

hung von Wirtschafts- und Verwaltungsstrukturen in den Regionen am Mittelrhein gut und detailreich überliefert, jedoch als Kopialbuch im 12. Jahrhundert erst angelegt wurde.<sup>71</sup>

### Prolegomena und Regesten

Jaap Mansfeld hat sein 1994 publiziertes Buch *Prolegomena*, das er freilich den Schulen der antiken Philosophie und den von ihnen entwickelten Methoden gewidmet hat, die in Form von Lehrbüchern überliefert sind, wie folgt unterteilt: „Questions to be settled before the study of an author, or a text“. Diese Formulierung meint die Phase, in der Arbeitsmethoden und Vorfragen entwickelt werden müssen, um überhaupt Quellentexte und den Autor oder die Autoren verstehen zu können. Solche Forderungen der griechisch-philosophischen und lateinischen Schulen an die Schüler, nämlich sich ein gründliches Rüstzeug vor dem Beginn der Lektüre anzueignen und methodische Kompetenzen, Kategorien und Fragestellungen sowie Dialoge zu entwickeln, sind mutatis mutandis auch für die Lektüre und das Studium von frühmittelalterlichen Urkundentexten angebracht.<sup>72</sup> Antike Prolegomena beinhalteten auch Zielvorgaben; sie vermittelten didaktisch Methoden der Texterschließung nach bestimmten Schemata, deren Kenntnisse für die spätere Textexegese nötig waren.<sup>73</sup> Fordert man eine ähnliche Vorbereitung für die Lektüre von urkundlichen Dokumenten über wirtschaftliche Transaktionen oder Prozessentscheidungen im Bistum Freising während der Karolingerzeit, so sollen die folgenden Prolegomena in Regestenform vor allem auf die Textlektüre vorbereiten und das Textverständnis erleichtern. Dabei geht es jedoch nicht nur um eine Erleichterung hinsichtlich des inhaltlichen Verständnisses der lateinischen Urkunden, sondern auch hinsichtlich des Begreifens des Überlieferungskontextes und der Realien an sich und ihrer Geschichten. In Bezug auf die Urkundentexte des Cozroh-Codex bieten daher die folgenden Regesten mehr als nur inhaltliche Kurzinformationen, indem vielmehr ein breites Feld an Beobachtungen zu jedem Text vermittelt wird, wobei jedoch die schematisierte, für Regesten übliche Textform beibehalten wurde.

---

71 Zuletzt dazu Adelheid KRAH, Die Herkunft des Fürstenhauses zu Leiningen. Zur Nachhaltigkeit eines Leitnamens und einer karolingischen Raumkonzeption (im Druck).

72 Jaap MANSFELD, *Prolegomena. Question to be settled before the study of an author or a text*, Leiden u.a. 1994.

73 MANSFELD, *Prolegomena* (wie Anm. 72), Introduction 1-9 und Kap. 1 Schemata isagogica from Origen to Stephan, 1.1 Commentaries on Aristotle and Christian Commentaries 10-19 und 1.3 What comes before the Reading of a Text in Class 22-27.

## Inhalt und Stil

Was den Inhalt und den Stil dieser Urkunden zu wirtschaftlichen Transaktionen und Gerichtsurkunden im Bistum Freising während der Amtszeiten der Bischöfe Hitto und Erchanbert anbelangt, so handelt es sich bekanntlich bei diesen Texten um stark von Formalien und verwaltungstechnischen Formeln bestimmte Textstrukturen nach einheitlichen, karolingischen Mustern, welche entsprechend dem Usus der jeweiligen geistlichen Kanzlei den unterschiedlichen Rechtsvorgängen und ihrer Bedeutung angepasst wurden. Sie lassen bei Untersuchung der Datumszeilen vielfach auch den liturgischen Bezug zum Jahresfesttagskreis erkennen, freilich ohne dabei – wie jüngst vermutet wurde – von Predigten beeinflusst oder im Predigtstil oder als „Effekte der Rhetorik der Reform im sozialen Kontext“ verfasst worden zu sein.<sup>74</sup> Natürlich wurden Homilien- und Sermonessammlungen im Zuge der von Karl dem Großen begonnenen kirchlichen Reformen in den Klöstern des Frankenreiches angelegt und kopiael vervielfältigt, um Musterbeispiele patristischer Bibelexegese und spirituelle Lektüretexte für die aufstrebende Geistlichkeit aber auch für einzelne Personen der weltlichen Elite in Kollektionen mit Lehrcharakter bereitzuhalten. Dazu gehörten auch die im Frankenreich seit der Merowingerzeit üblichen Kollektionen von Passionen und Heiligenviten, um Märtyrer und Heilige als Blut- und Glaubenszeugen in der Memoria der Reichskirche als die vorbildliche und exponierte soziale Gruppe der Christenheit und der Reichskirche zu etablieren. Spirituelle Personengruppen wurden als Autoritäten an den lokalen Bischofssitzen des Frankenreiches mit Hilfe von Texten konstruiert, die vornehmlich den Charakter von Erbauungsliteratur hatten, hagiographisch stilisiert waren und häufig auch kontextualisiert mit Kurztexten aus der Patristik. Solche Kollektionen wurden im Freisinger Skriptorium vervielfältigt; sie dienten vor allem der Erbauung und der religiösen Bildung der Geistlichkeit.<sup>75</sup> Auch die von Bischof Arbeo verfasste Vita des hl. Korbinian ist in ihrer Wirkung für das prosperierende Bistum Freising nicht zu unterschätzen.<sup>76</sup>

---

74 So Maximilian DIESENBERGER, *Predigt und Predigtstile im frühmittelalterlichen Bayern* (Millenniums-Studien 58), Berlin-Boston 2016, 20.

75 Die von DIESENBERGER, *Predigt* (wie Anm. 74), 26-57, behandelte Salzburger Sermonessammlung ist meines Erachtens auch so zu bewerten. Aufgrund des Lehrcharakters der Kollektion dürfte sie unter dem in Freising tätigen, aufstrebenden Klerus und Priesternachwuchs verbreitet gewesen sein. Im Erzbistum Salzburg diente sie sicherlich der Glaubensunterweisung der Noch-Nicht-Christen in den östlichen slawischen Gebieten.

76 Noch immer gültig in der Einschätzung der Spiritualität am Beginn des Bistums Freising ist der quellenkritische Beitrag von Heinz LÖWE, *Arbeo von Freising. Eine Studie zu Religiosität und Bildung im 8. Jahrhundert*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter*, 15/16 (1950/51) 87-120. Vgl. ferner Franz BRUNHÖLZL, *Bischof Arbeo von Freising: Das Leben des heiligen Korbinian*, in: DERS./Hubert GLASER/Sigmund BENKER (Hg.), *Vita Corbiniani: Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian* (30. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising), München-Zürich 1983, 77-159.

## Datierungen und die politische Wende

Für die Abfassung von Predigten verfügte man in Freising im 9. Jahrhundert aber noch über ganz anderes Quellenmaterial, handlich verschriftlicht in Kompendien, so etwa die vier Biographien der vorbildlichen biblischen Gestalten Job, Tobias, Judith und Esther (oder erweitert durch das Buch Ezra) aus dem Alten Testament, deren Lehrcharakter sich für nachhaltige Predigt eignete, oder das im 9. Jahrhundert mehrfach und bereits zur Zeit Arbeos in Freising vorhandene Standardwerk für Homilien von Papst Gregor dem Großen, seine *Moralia in Iob*.<sup>77</sup> – Das Interesse in Freising für das Buch Ezra aus dem Alten Testament, der Rechtskundiger, Schreiber und Priester war und nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft und dem Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem eine radikale Sozialreform durchsetzte, verwundert nicht.<sup>78</sup> Hegte man doch in Freising um 825 große Hoffnungen für ein Wiedererstarken des bayerischen Dukats, was dann im Jahr darauf mit der Einsetzung Ludwigs des Deutschen als König in Bayern gelang. Die Freisinger Traditionsurkunden datieren zunächst nach den Kaiserjahren Ludwigs des Frommen und seines Sohnes und Mitkaisers Lothar – etwa die Urkunden Hitto nr. 65, f. 225-225v von Lichtmess 816 nach dem 2. Regierungsjahr Lothars in Bayern, oder Hitto nr. 86, f. 235v-236 – dann ab 826 nach Ludwig (d. Dt.) als König in Bayern, wobei mehrfach seine Rückkehr nach Bayern gemeinsam mit seiner Frau vermerkt wurde: so etwa in den Urkunden Hitto nr. 214, f. 311v-312, wenn in der Datierung vom 17. Juni 826 nach den Kaiserjahren Ludwigs des Frommen darauf hingewiesen wird, dass in diesem Jahr sein Sohn Ludwig in Bayern als Unterkönig eingesetzt wurde, oder auch bereits in der Urkunde der Nonne Engilsnot vom 6. Juni 826, die nach dem ersten Königsjahr Ludwigs in Bayern datiert wurde.<sup>79</sup> Am 3. April und noch am 28. Dezember 828 datierte man in Freising nach der Rückkehr Ludwigs und seiner Gemahlin nach Bayern.<sup>80</sup>

---

77 Vgl. den um 800 datierten Freisinger Codex BSB Clm 6239, e-online lesbar, größtenteils geschrieben im alemannischen Ductus, den auch Cozroh schrieb, Beschreibung bei BIERBRAUER, Handschriften (wie Anm. 3), nr. 24 Clm 6239; ferner nr. 8 BSB Clm 6382 Gregor I, *Moralia in Iob*, mit einem eingebundenen Brief Bischof Erchanberts, und nr. 15, BSB Clm 6279, Gregor I, *Moralia in Iob*, pars III, sowie teilweise palimpsestiert auf einer Handschrift des 5. Jahrhunderts die Kollektion der Bücher Job, Tobias, Judith, Ezra, Ester, BSB Clm 6225, Bierbrauer nr. 34, datiert auf die Amtszeit Bischof Hittos.

78 Vgl. Buch Ezra 7,1-10, 44.

79 Vgl. im Regestenteil f. 319-319v, Hitto nr. 228,

80 Vgl. im Regestenteil f. 326-326v, Hitto nr. 235, f. 325-325v, Hitto nr. 233, f. 339v-340, Hitto nr. 258.

## Bücherbestände der Freisinger Bibliothek und bei Priestern

Unter den zahlreich überlieferten Priestertraditionen an Freising, die häufig unter Vorbehalt von Nutzungsrechten auch für Neffen der Tradenten erfolgten, finden sich einige Hinweise auf Bücherbestände. Zur Amtszeit Bischof Erchanberts besaß der Priester Oato 842 ein vollständiges Missale, ein Lektionar, eine Textsammlung und ein Antiphonar.<sup>81</sup> Hingegen befanden sich in der Kirche zu Bergkirchen im gleichen Jahr neben vergoldeten Kreuzen und Messgegenständen nur ein Missale und ein Lektionar.<sup>82</sup> Die Codices gehörten offensichtlich zum privaten Besitz von Priestern. Einige Fragmente von Lektionaren und eines Sakramentars aus Freising aus der Amtszeit Hittos und Erchanberts werden heute noch in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt.<sup>83</sup> Davon ist ein einziges Lektionar komplett erhalten.<sup>84</sup> Katharina Bierbrauer verzeichnet drei theologische Sammelhandschriften dieser Zeit, deren Inhalt von den Schriften des Bischofs Isidor von Sevilla bis zu Alkuins viel verbreitetem, moralischem Traktat *De virtutibus et vitiis* reichen; hingegen wurde zur Zeit Bischof Arbeos im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts eine Sammlung der *Vitae Patrum* und des Anachoreten Antonius angelegt.<sup>85</sup> Die klar erkennbare Veränderung der Schreibschule unter der Amtszeit Hittos, nämlich Codices mit aktueller Literatur der geistlichen, intellektuellen Elite zu schreiben, zu vervielfältigen und zu besitzen, zeigt sich im Bücherbestand: Allein aus dem heute noch in der Bayerischen Staatsbibliothek verwahrten damaligen Bestand sind zwei Codices der *Collectio canonum Dionysio Hadriana*, ein Exemplar von Isidors *Etymologien*, das Werk des Augustinus *De civitate Dei* sowie eine umfangreiche Grammatische Sammelhandschrift hier anzuführen.<sup>86</sup>

## Theologie und Legal Education<sup>87</sup>

Auch das vom oströmischen Quaestor Junilius [Junillius] Africanus um die Mitte des 6. Jahrhunderts verfasste Werk *Instituta regularia divinae legis libri duo*, durch welches die in der berühmten theologischen Schule von Nisibis (heute Nusaybin) des oströmisch- byzantinischen Reiches von Paulus dem Perser entwickelte, pädagogische Bibel- und Glaubensexegese in Form von Quaestiones, im Westen bekannt und verbreitet wurde, befand sich während Hittos Bischofszeit in Freising in der Bibliothek und wurde dort abgeschrieben; das Werk konnte daher auch im Unter-

---

81 Vgl. im Regestenteil f. 389, TF 654.

82 Vgl. im Regestenteil f. 388v, TF 652.

83 Vgl. BIERBRAUER, Handschriften (wie Anm. 3), nr. 23, 27, 32, 43, 52.

84 Vgl. BIERBRAUER, Handschriften (wie Anm. 3), nr. 32.

85 Vgl. BIERBRAUER, Handschriften (wie Anm. 3), nr. 17.

86 Vgl. BIERBRAUER, Handschriften (wie Anm. 3), nr. 31, 55, 29, 49, 67.

87 Die englische Terminologie trifft hier die Sache exakter als die deutsche; gemeint ist eine umfängliche Ausbildung im Recht an der Domschule in Freising – sowohl in dem an die Gesetzgebung von Justinian und an die Bibel angelehnten Kirchenrecht wie auch im bayerischen Volksrecht.

richt an der Domschule Verwendung finden. Dieses nestorianische Kompendium der Bibelwissenschaft – so die Bezeichnung durch Wolfgang Bienert – behandelt methodische Vorfragen, welche systematisch an jeden biblischen Text und für die Klärung von theologischen Themen bei der Exegese zu stellen waren, ebenso zur Christologie; dem Verfasser sei es dabei um eine Einführung in das Bibelstudium bzw. – im umfassenden Sinn – um eine Einleitung in die biblische Theologie gegangen. Und weiter führt Bienert aus: „Der sonst übliche Titel, den auch Flacius verwendet, *De partibus divinae legis*, ist nichts anderes als die Überschrift des ersten Kapitels des Gesamtwerkes – vor allem dann, wenn kein anderer Titel angegeben oder der Widmungsbrief an [Bischof] Primasius fortgelassen wurde“.<sup>88</sup>

Die *Instituta regularia divinae legis* wurde in St. Gallen, Freising und Regensburg zu Anfang des 9. Jahrhunderts geschrieben zum Verbleib in diesen Bibliotheken, wie besonders der karolingische Codex Cod. Sang. 130 der Stiftsbibliothek St. Gallen zeigt.<sup>89</sup> Die Bayerische Staatsbibliothek verwahrt mehrere Exemplare des Textes; davon hervorzuheben sind der in Freising in der Amtszeit von Bischof Hittos geschriebene Codex BSB Clm 19415 und aus St. Emmeram in Regensburg der Codex BSB Clm 14276; letzterer entstand offenbar noch vor der Amtszeit von Bischof Baturich, dem Erzkapellan Ludwigs des Deutschen, und enthält den Text inklusive Widmungsschreiben.<sup>90</sup>

Bemerkenswert ist nun, dass in Freising die *Instituta regularia divinae legis* des Junilius Africanus zusammen mit dem bayerischen Rechtsbuch, der *Lex Baiuvariorum*, im ersten Drittel des neunten Jahrhunderts geschrieben wurde, was ein deutlicher Hinweis auf die hochrangige Einschätzung und die damals diesen beiden Werken zubemessene Autorität ist.<sup>91</sup> Bei der Anlage dieses Codex ging es wohl darum, die

---

88 Wolfgang BIENERT, Die „*Instituta regularia*“ des Junilius (Junillius) Africanus, in: Martin TAMCKE/Wolfgang SCHWAIGERT/Egbert SCHLARB (Hg.), *Syrisches Christentum weltweit. Studien zur syrischen Kirchengeschichte*, Festschrift Wolfgang Hage (Studien zur orientalischen Kirchengeschichte Bd. 1), Hamburg 1995, 307-324, hier 311.

89 Vgl. die Handschriftenbeschreibung von Gustav Scherrer, *Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen*, Halle 1875, 46-47, Link: <http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/csg/0130/> [online-Zugriff 22.10.2017] und zum eCodex Sang. 130 den Link: <http://www.e-codices.unifr.ch/de/searchresult/list/one/csg/0130> [online-Zugriff: 22.10.2017].

90 Vgl. die Handschriftenbeschreibung von BSB Clm 14276, erstellt von Friedrich HELMER in: *Katalog der lateinischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München: Die Handschriften aus St. Emmeram in Regensburg*, Bd. 3: Clm 14261-14400, neu beschrieben von Friedrich Helmer unter Mitarbeit von Hermann Hauke und Elisabeth Wunderle, Wiesbaden 2011; die „*Instituta regularia*“ wird hier als „Bibelwerk“ bezeichnet.

91 Vgl. BSB Clm 19415, bestehend aus zwei Teilen: Teil 1, p. 1-220, wird datiert auf die Zeit 820-830, als Cozroh das Kopialbuch der Freisinger Traditionen auf Anordnung Bischof Hittos anlegte, und enthält den Text der *Lex Baiuvariorum* sowie Kapitularientexte und auf p. 138-220 den Text der „*Instituta regularia divinae legis*“. Der Codex wurde im Kloster Tegernsee im 11. Jh. fortgesetzt (Teil 2) durch die Texte weiterer Kapitularien und den der *Lex Alamannorum*. Er enthält auch einen Besitzvermerk des Klosters Tegernsee aus dem 15. Jahrhundert. Damit vereinigte der Codex seit der Mitte des 11. Jhs. die Rechtsbücher für den bayerischen und süddeutschen Raum, also auch der *Lex Alamannorum* mit verschiedenen Kapitularien und Dekretalen, gemeinsam mit der wertvollen theo-

wichtigsten Werke in einem Buch zusammenzufassen, mit deren Hilfe man dem Wirken Gottes auf Erden im Sinne der Heilsgeschichte im Bistum Freising rechtmäßig dienen wollte, die – wie der Quaestor Junilius im 6. Jahrhundert und wie man in Freising im 9. Jahrhundert glaubte – zu vollenden war. Denn Theologie gelehrt und gepredigt werden sollte offenbar traditionell nach den Vorgaben der Quaestiones und der spätantiken Schule von Nisibis, um die im liturgischen Festtagskalender vorgegebenen Bibeltexte methodisch korrekt auszulegen und die großen Themen der Heilslehre vermitteln zu können; gleichermaßen als ein bedeutendes „Grundlagenwerk“ des sozialen und rechtlichen Lebens wurde in Freising die *Lex Baiuvariorum* damals betrachtet. Beide hochrangigen Werke waren Lehrwerke für Recht und Glauben; ihre Anweisungen garantierten die Sicherheit, rechtmäßig zu handeln und zu predigen, und gaben Gewissheit, dies im Sinne des Heilsgedankens in einer Zeit zu tun, die als das letzte Zeitalter der Welt prognostiziert war – dem erwarteten Ende der Welt entgegen.<sup>92</sup> Man kann auch feststellen, dass die von Junilius im Einklang mit der kaiserlichen Gesetzgebung Justinians vermittelte theologische Bildung und Christologie in Freising unter Bischof Hitto als Programm verstanden wurde.<sup>93</sup>

In Salzburg wurde nur ein kleines Exzerpt der *Instituta* zu Anfang des 9. Jahrhunderts in einem Codex aufgenommen (heute aufbewahrt in Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 532 Helmstedt f. 134v-138v), der eine Kollektion von Materialien als theologische und zeitgenössische Sammlung enthält, so einen Brief Karls des Großen an Alkuin – der damaligen kirchlichen Autorität des karolingischen Reiches schlechthin und Freund Arnos von Salzburg – und einen Brief Kaiser Ludwigs des Frommen an jenen, der eigentlich ein Rundschreiben des Kaisers an alle Erzbischöfe des Reiches war, sowie Kapitularien und auch den Text der *Lex Baiuvariorum* mit den Synodalbeschlüssen von Dingolfing und Neuching sowie einem Exzerpt aus dem *Edictus Rothari*, das man offensichtlich im Alpenraum der Erzdiözese brauchte.<sup>94</sup> Im Vergleich zum Codex BSB Clm 19415 zeigt sich sehr deutlich der Unterschied: Nicht von Salzburg ging die intellektuelle Bildung der Geistlichkeit in Bayern aus, sondern von Regensburg und Freising, während man in Salzburg entsprechend der Aufgabe

---

logischen Schrift „*Instituta regularia divinae legis*“ des Junilius Africanus. Vgl. dazu auch die Textedition von Michael MAAS, *Exegesis and Empire in the Early Byzantine Mediterranean: Junilius Africanus and the Instituta regularia divinae legis* (Studies and Texts in Antiquity and Christianity 17), Tübingen 2003, die der Edition von Heinrich KIHN, *Junilii Africani Instituta regularia divinae legis*, Freiburg 1880 folgt, erweitert durch eine ausführliche Einleitung und einer Übersetzung der Quelle auf Englisch.

92 Diese Intention des Codex Clm 19415 vermittelt auch die Fortsetzung des Codex in Tegernsee.

93 Vgl. bei MAAS, *Exegesis* (wie Anm. 91), Introduction 65-75.

94 Vgl. Codex Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 532 Helmst., Handschriftenbeschreibung aus der Bibliotheca Legum der Universität Köln, Link: <http://www.leges.uni-koeln.de/mss/handschrift/wolfenbuettel-hab-helmst-532/#content> [Zugriff: 22.10.2017] sowie Otto von HEINEMANN, *Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel*. Abth. 1: *Die Helmstedter Handschriften Bd. 2*, Wolfenbüttel 1884, p. 20-23. – Ich danke Johannes Heil, Heidelberg, für eine anregende Diskussion über den Transfer spätantiker Theologie in das Frankenreich.

des neu gegründeten Erzbistums auf die Umsetzung der Glaubensverbreitung, die Missionierung und die Kommunikation mit dem Kaiserhof fokussiert war.<sup>95</sup>

Freilich begegnen die Rechtsvorschriften der *Lex Baiuvariorum* nur gelegentlich in den Freisinger Traditionsurkunden – etwa in der Vorschrift für Zeugen, die nach Verlesen der lateinischen Urkundentexte in der Amtssprache Latein an den Ohren zu ziehen waren, weil sie kein Latein verstanden, so dass die ihnen zukommende Amtshandlung ritualisiert und durch Gesten visualisiert werden musste.<sup>96</sup> Für das Ritual der Öffentlichmachung der vielen überlieferten Freisinger Schenkungen, die in der Freisinger Domkirche verlesen wurden, bot aber die Liturgie der Messfeiern im Jahreskreis häufig den feierlichen Rahmen.

### Besitzübertragungen und Liturgie

Teil der Liturgie war die Erwähnung der Tradenten und ihrer Angehörigen in den Fürbitten. Ganz sicher gehörte auch die Erwähnung der verstorbenen Tradenten liturgisch damals zum Zyklus der Anaphora, dem Hochgebet, dem großen Lob- und Dankgebet der Messfeier, weil im Memento summarisch der Einheit der Kirche, insbesondere in Übereinstimmung mit den Verstorbenen und deren Wirken gedacht wurde, sowie an die von ihnen in ihrem Leben Gott dargebrachten Opfergaben. So wurde es in den Sakramentaren des 9. und 10. Jahrhunderts vorgegeben, die auch aus Freising überliefert sind. Im Sakramentar Bischof Abrahams von Freising heißt es beispielsweise in der Liturgie der Messfeier zum Gedenktag des Apostels Johannes an den VI. Kalenden des Januar (27. Dezember) im Hochgebet, unmittelbar vor der Darbringung von Brot und Wein: „suscipe munera domine quae in eius tibi sollemnitate deferimus cuius nos scimus patrocinio liberati“.<sup>97</sup>

---

95 Die Überbetonung der Bedeutung Salzburgs zu Beginn des 9. Jahrhunderts für den bayerischen Raum – vor allem in der österreichischen Geschichtsforschung – wäre demnach komplett zu revidieren.

96 Vgl. Titel XVII, 3 *Lex Baiuvariorum*, 134-136, zitiert nach der lateinisch-deutschen Edition von Roman DEUTINGER, *Lex Baiuvariorum* (Edition Bavarica III) Regensburg 2017; der Quellentext basiert ausschließlich auf dem Text des Codex BSB Clm 19415; zur Handschrift vgl. Hubert MORDEK, *Bibliotheca capitularium regum Francorum manuscripta. Überlieferung und Traditionszusammenhang der fränkischen Herrschererlasse* (MGH Hilfsmittel 15), München 1995, 352-357; zum Quellentext zuletzt Peter LANDAU, *Die Lex Baiuvariorum. Entstehungszeit, Entstehungsort und Charakter von Bayerns ältester Rechts- und Geschichtsquelle* (Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl, Sitzungsbericht 2004, 3).

97 Vgl. Sakramentar Bischof Abrahams (957-993/4), BSB Clm 6421, f. 27v, Digitalisat der BSB und f. 113v zum Paschamysterium und der Verheißung des ewigen Lebens durch die Taufe; das Sakramentar entstand gegen Ende des 10. Jahrhunderts. Zur Nutzung von kleinen, handlichen Sakramentaren im 8. und 9. Jahrhundert offenbar auf Reisen sei hier auf einen Fund von Alban Dold hingewiesen: Alban DOLD, Stark auffällige, dem Altgelasianum und dem Pragense nahe Sakramentar-Texte im Clm 28547: Reste eines Reisetagebuches des 8./9. Jhs. in Taschenformat, in: *Ephemerides liturgicae* 66 (1952) 321-351. Zu Bischof Abraham vgl. Josef MAAS, *Das Bistum Freising im Mittelalter* (Geschichte des Erzbistums München und Freising 1), München 1986, 113, 119.



Dieser liturgische Rahmen, in den die Verlesung der Traditionen häufig eingebettet wurde, würde dafür sprechen, dass die Schriftstücke während der Messfeierlichkeiten tatsächlich als Opfergaben auf den Altar der Domkirche in Freising gelegt wurden. Ferner ist in diesem Zusammenhang auch an die Antiphonen der Karfreitagsliturgie zu erinnern, die Assoziationen an die Vorsorge für das Leben im Jenseits mit der Bitte des Schächers am Kreuz wachriefen, dem die Erlösung von Christus am Kreuz noch prophezeit wurden.<sup>98</sup>

Auch ist den Texten zu entnehmen, dass die Schenkungsurkunden häufig an Festtagen auch im Anschluss an die Messe und die Communio in feierlicher Geste auf den Altar gelegt und verlesen wurden, wodurch die Besitzübertragung in Anwesenheit der Gemeinschaft der Gläubigen stattfand und die Feier so zu einem glanzvollen Abschluss geführt wurde, dem sich dann die Segensformeln anschlossen. Dadurch wurden den Bistumsheligen – der Mutter Gottes und dem hl. Korbinian – an liturgischen Festtagen im Rahmen der Feierlichkeiten wertvolle Geschenke dargebracht – Land, Arbeitskräfte und Realien, um einerseits die Macht und das Ansehen der Bistumspatronin und des ersten Bischofs von Freising sowie das Prestige der amtierenden Bischöfe zu steigern und um andererseits von ihnen allen geschützt zu werden. Die Urkunden erfassen den Sachverhalt formelhaft, überliefern jedoch zusätzlich viele wichtige Details des damaligen Wirtschafts- und politischen Lebens sowie Einblicke in die sozialen Strukturen.

### Die Inszenierung der Tradition

Eine öffentlichkeitswirksame Inszenierung und Sakralisierung der Rechtsvorgänge und die Selbstdarstellung des Bischofs und der Freisinger „Familia“ waren die wesentlichsten Elemente dieser rituellen Besitzübertragungen in der Freisinger Bistumskirche oder auch in deren Filialkirchen und den Bethäusern der schenkenden Familien der Diözese und nicht „Effekte“ der voran gegangenen Predigt, was sich auch inhaltlich in den Urkunden gar nicht nachweisen lässt.<sup>99</sup> Vielmehr wurden Synoden und Versammlungen von den Bischöfen Hitto und Erchanbert dazu genutzt, um vor einer großen Menge geistlichen und weltlichen Publikums durch feierliche Schenkungspraxis augenscheinlich und nachhaltig zu inszenieren, dass das Land im Besitz der hl. Maria sei und von ihnen in Ausübung ihrer Amtsgewalt sukzessiv arrondiert und dem spirituellen Schutz der hl. Maria unterstellt werde.<sup>100</sup> Dabei betrachteten sie den im Leichnam in der Bischofskirche anwesenden ersten

---

98 Hierzu detailliert die Habilitationsschrift von Ingrid FISCHER, *Die Tagzeitliturgie an den drei Tagen vor Ostern. Ein liturgietheoretischer Beitrag zur Feier des Paschamysteriums*, Wien 2012, etwa 105ff. Kapitel 1.3 Das „Mysterium der Erlösung“ in den Texten und Gesängen des Offiziums, und 156.

99 Wie Anm. 74.

100 Vgl. beispielsweise Hitto nr. 33, 42, 48, 51 – Alle Traditionen wurden auf den Synoden des Jahres 815 feierlich verlesen.

Bistumsbischof Korbinian als ihren spirituellen Vorgesetzten, dem sie mit ihren Handlungen in der Nachfolge verpflichtet waren.<sup>101</sup>

Solche wirkmächtigen öffentlichen Rituale sollten die anwesenden Gläubigen allerdings beispielhaft dazu anleiten, es den Schenkenden gleichzutun. Und wenn sich auch nicht die ganze Sippe einer Familie einem derartigen Ansinnen verständlicherweise anschließen wollte, dann war es doch möglich, Familienbesitz zu sammeln und mittels Tausch oder Abfindung opponierende Familienmitglieder zu entschädigen und den so gewonnenen Besitz den Bistumsheiligen zu übertragen und ihnen zu stiften.<sup>102</sup>

### Wirtschaftliches

Die Sicherung des Lebens im Jenseits sowie die durch Schenkung und Pachtverträge erworbene Zugehörigkeit zum Schutz und zur Gefolgschaft des Bischofs von Freising waren bei solchen Familienstiftungen gewichtige Gründe, die diese Vorgehensweise spirituell, emotional und sozial rechtfertigten. So lässt sich gerade in den Urkunden der Bischofszeit Hittos verstärkt beobachten, dass bei der Tradierung von Besitz meistens die Rückgabe durch Übertragung der Nutzungsrechte an die Schenkenden oder an deren Familienangehörige vereinbart wurde. Diese Tendenz, dass der Besitz dann dadurch doch den Familien erhalten blieb, auch um praktischerweise gleich von der Schenkerfamilie weiter bewirtschaftet zu werden, ist eine wichtige Neuerung der Amtszeit Bischof Hittos. Es scheint sich dabei freilich oft auch um Übergangslösungen gehandelt zu haben, wenn eine vorbehaltlose Tradition der Familie nicht erreicht oder nicht durchgesetzt werden konnte.<sup>103</sup>

Häufig werden einem Freisinger Kleriker und seinem Neffen lebenslange Nutzungsrechte am tradierten Eigenbesitz zuerkannt, auch wenn dieser an eine Kirche oder ein Bethaus gebunden oder von ihren Familien gestiftet worden war. Es scheint dabei um den Lebensunterhalt des Klerikers und die Finanzierung der Ausbildung des Neffen gegangen zu sein, der für den Priesterberuf vorgesehen war und häufig auch noch zusätzlich Erbbesitz stiftete – so beispielsweise geschehen bei der Schenkung der Kirche von Degerndorf vom 9. Juni 814, heute im Landkreis Bad

---

101 So erfolgte die Schenkung des betagten Diakons Suuidhart im Beisein zahlreicher Zeugen am Altar der hl. Maria und an der „archa“ des hl. Korbinian in der Bischofskirche zu Freising (Hitto nr. 5 aus dem Jahr 812) oder die Schenkung des Bethauses zu Fröttmaning in der gleichnamigen „marca“, also nach karolingischen Sprachgebrauch einem militärischen Aufmarschgebiet, durch Situli an Freising, das hier als Kloster des hl. Korbinian aufscheint – „monasterium Frigisinensis, ubi sanctus Corbinianus in corpore requiescit“ (Hitto nr. 47 aus dem Jahr 815).

102 Die Tradition des Situli vom 19. April 815 erfolgte „contra filios et uxorem“, die Bischof Hitto mit anderem abfand.

103 Die oftmals mit Dotationen verbundenen Besitzverluste ganzer Familien hat Warren BROWN, *Unjust Seizure. Conflict, interest and authority in an early medieval society*, Ithaca 2001, in seiner Auswertung von Freisinger Traditionen herausgestellt.

Tölz-Wolfratshausen.<sup>104</sup> Dieses Modell wurde aber auch bei der Gründung von Bethäusern und Eigenkirchen zu deren Ausstattung gerne verwendet, etwa im Jahr 823 für die Eigenkirche des Hroadheri in Aitendorf anlässlich der Kirchweihe durch Bischof Hitto, der Nutzungsrechte der Familie sogar für drei Generationen einräumen musste.<sup>105</sup>

Für solche wirtschaftliche Transaktionen wurde das Schriftstück überwiegend nach dem Modell der Schenkungsurkunde erstellt; die Zahl der kleineren Notizen über Besitztransfer nahm ab. Gedankenprotokolle – „Memoriae“ – und Urkunden, die eigentlich Testamente waren sowie „Renovationes“, Erneuerungen von Familiendotationen, Gerichtsprotokolle und Entscheidungen von Streitfällen – so auch im Prozess Hittos gegen seinen Amtskollegen Bischof Nidker von Augsburg im Jahr 822 – basierten auf Textmustern, wobei längere und kompliziertere Sachverhalte individuell formuliert wurden, in Anlehnung an die oberitalienisch-lango-bardische Form der Protokollierung von Streitfällen im Urteil.<sup>106</sup> Die verschiedenen Arten der Urkundenformulare und deren Länge geben detaillierte Auskünfte über die wirtschaftliche Relevanz des jeweiligen Sachverhalts. Der häufig praktizierten Vorgehensweise bei Schenkungen mit Besitzrückgabe zur Bewirtschaftung an die Tradenten und ihre Familienangehörigen ist zweierlei zu entnehmen: Einerseits zeigt sich dabei die Verdichtung der Siedlungsstrukturen, andererseits aber auch der Mangel des Bistums an eigenen Arbeitskräften für die Bewirtschaftung der tradierten Ländereien. Eine Besserung dieser für Freising schwierigen Situation wurde erst ab dem 10. Jahrhundert erreicht, als sich zahlreiche Menschen, Männer und Frauen, als zinspflichtige und unfreie Arbeitskräfte in den Schutz des Bistums begaben und sich die Schicht der Zensualen nicht nur in Freising sondern auch in Regensburg an der Schwelle zum Hochmittelalter als eine eigene soziale Gruppe in Bayern herausbildete.<sup>107</sup>

Grundsätzlich agierten Bischof Hitto und sein Nachfolger Erchanbert vorsichtig bei der Vergabe von Nutzungsverträgen, die meist nur für die Tradenten und deren Angehörige der nächsten Generation ausgestellt wurden. Den Wunsch, Angehörige auf diese Weise versorgt zu wissen, konnte der Bischof jedoch keinem Tradenten abschlagen. Nach deren Tod sollte der Besitz allerdings für immer an Freising fallen,

---

104 Vgl. im Regestenteil f. 197-197v, Hitto nr. 20.

105 Vgl. im Regestenteil f. 297-297v Hitto nr. 188.

106 Fälschlicherweise wurde im Codex ein ganzes Kompendium von Hittos Gerichtsurkunden im Kontext der Urkunden Bischofs Attos kopiert und falsch nummeriert so etwa auch Atto 212, f. 173v-175 von 822 VIII 31, als Hitto in Allershausen ein Sengericht abhielt, in welchem der Augsburger Bischof Nidker gegen Hitto unterlag, der sich von Anfang an in der besseren Ausgangsposition befand.

107 Vgl. hierzu die online-Edition des 1. Teils des Freisinger Liber Cenualium von Adelheid KRAH auf der Seite der BLO, Link: <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/lcde> sowie Christine RÄDLINGER-PRÖMPER, St. Emmeram in Regensburg. Struktur und Funktionswandel eines bayerischen Klosters im frühen Mittelalter (Thurn und Taxis-Studien 16), Kallmünz 1987.

d. h. der Bischof konnte ihn dann auch an andere Personen zur Bewirtschaftung vergeben.

#### Das Schema der Regesten

Natürlich brauchen Prolegomena in Form von Regesten ein Schema und ein Raster. Neben den Folioangaben der Texte im Codex wurde hierbei die von Cozroh vorgenommenen Nummerierungen der Dokumente im vorangestellten Register und bei der Textwiedergabe angegeben; es folgen kurze Inhaltsangaben, bei der die genannten Ortsbezeichnungen soweit möglich identifiziert und nach der Gebietsreform von 1971 den bayerischen Gemeinden und Landkreisen zugeordnet sind. Es wurde bei der Lokalisierung der Orte gelegentlich auch auf ältere, auf der Ortsdatenbank der Bayerischen Landesbibliothek Online zu den Ortsnamen eingestellte Kartenwerke und Urpositionsbilder zurückgegriffen. Die Nummerierung der Dokumente nach der Edition von Bitterauf steht in den Regesten jeweils in Klammern hinter der Sigle TF. Hinweise auf die Namen von Schreibern sowie zu Datumsangaben der Dokumente und Literaturhinweise oder Erklärungen zur Realie sind am Ende jeweils zu finden. Auf im Kontext kopiai verschriftlichte Dokumente wird durch Zwischenüberschriften hingewiesen. Dieses System konnte allerdings aufgrund der Sortierung der Originale im Codex nicht durchgängig eingehalten werden. – Die späten Urkunden Bischof Hittos sowie die in den Codex kopierten Urkunden Bischof Erchanberts wurden in der Kanzlei nicht mehr registriert und nummeriert, sondern offenbar parallel zur Ausfertigung der Originale in das Traditionsbuch eingetragen.

## Regestenteil

Hitto

Nachtrag

f. 136-136v

Protokoll vom „placitum“ zu Buchenau, 827 VIII 21 (TF 548). Bf. Hitto und Gf. Uuillihelm bestimmen die Slawengrenze am Zinbach beim Gotteshaus Buchenau (Pfarre Buchenau PB Linz OÖ.A); Nachtrag nach (Atto nr. 133, 134, 135, TF 19, 53, 45b auf f. 133-136) Gründungsurkunden der Klöster Scharnitz (PB Innsbruck-Land, Tirol, A), (763 VI 29) und Schlehdorf (Gde., Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen), (722 VIII 18). Lit.: JAHN, DB 409ff., TF 45b).

f. 173v-177

Nachträge zu Hitto auf Leerseiten am Ende der Urkunden Bischof Attos

f. 173v-178

Ursprünglich unbeschrieben; Nachträge von Gerichtsentscheidungen der Amtszeit Bischof Hittos aus den Jahren 818, 822, 828. Mehrere Texte sind von Cozrohs Hand kopiert, fälschlich im Codex Atto zugeordnet und für seine Amtszeit nummeriert.

f. 173v-175

(Atto nr. 212) Nachtrag zu Hitto. Gerichtsurkunde des kaiserlichen Sendgerichts zu Allershausen (Gde., Lkr. Freising), 822 VIII 31 (TF 475). Im Streit um die Rechte an der Kirche zu Kienberg unterliegt Bischof Nidker/Nitker von Augsburg gegen Hitto. Lit.: DIEPOLDER, Aribonen 108, zu Anthugi, dem „defensor“ Nidkers. Komm. zur Topographie: Kienberg, wohl der Weiler am Kienberg südlich von Rettenbach im Lkr. Weilheim-Schongau, im Bereich der Bistumsgrenzen von Augsburg und Freising.

f. 175-176v

(Atto nr. 213) Gerichtstag Hittos an der Pfettrach und in Allershausen Gde., Lkr. Freising), 818 IX 15 (TF 401a, b, c). Lit.: STÖRMER, Gerichtsprozesse 261.

f. 176v-177v

(Atto nr. 214) Nachtrag einer Gerichtsentscheidung der Amtszeit Hittos. Placitum in Föhring (Oberföhring, Teil des 13. Stadtbezirks v. München) der Bischöfe Hitto von Freising und Baturich von Regensburg sowie der „missi dominici“ Hatto und Kisalhard. Adaluni verliert den Prozess um die Kirche zu (Hinter)Holzhausen; 822 IV 14 (TF 466). Lit.: BROWN, Unjust seizure 147f.

f. 179-184v

Verzeichnis der Traditionen während der Amtszeit Bischof Hittos.

f. 185-186v Leerseiten, spätere Einträge und Federproben.

f. 187-193v

Urkundenkonvolut, datiert nach den Kaiserjahren 812-814 Karls d. Gr.

f. 187

(Hitto nr. 1) „*Traditio Deotcozi ad Richareshusum et Folmoti fratris sui*“, 812 VI 12 (TF 303); Initienblatt. Beginn der Traditionen der Bischofszeit Hittos, Schenkung und Präkarienvvertrag. Lit.: KRAH, Cozroh 421, 424. Reichertshausen (Gde., Lkr. Pfaffenhofen a.d. Ilm). Vgl. auch TF 96, HL Freising 3c, f. 14: Die „*femina religiosa Toza*“ schenkt ihr Bethaus zu Reichertshausen, 779 VI 16 (Arbeo nr. 63) verlorene Lage VIII von HL Freising 3a. Lit.: STÖRMER, Adelsgruppen 155f.

f. 187v

(Hitto nr. 2) „*Traditio Cundharti presbiteri ad Pleoningas et Liuthrammi*“, 813 I 19 (TF 305). Cundhart und sein Neffe Liutram verschenken ihre Eigenkirche in Pliening (Gde., Lkr. Ebersberg). – Lit.: KRAH, Cozroh 423.

f. 188

(Hitto nr. 3) „*Traditione Purcsona*“, 812 V 7 (TF 302). Kurze Aufzeichnung der Schenkung von Eigenbesitz in Kleinviecht (Kirchdorf, Gde. Langenbach, Lkr. Freising) durch Purcson, die sich ein lebenslanges Nutzungsrecht vorbehält; Schreiber: Tagobert, Diakon.

f. 188v

(Hitto nr. 4) Paldachar und seine Frau schenken gemeinsam Erbbesitz in Ismaning (Gde., Lkr. München), 814 II 5 (TF 314), Memorialstiftung.

f. 189-190

(Hitto nr. 5) „*Traditio Suuidharti diaconi*“, 812 IV 23 (TF 300). Kopiale Schenkungsurkunde über das Rechtsgeschäft des betagten Diakons Suuidhart, der im Beisein zahlreicher Zeugen am Altar der hl. Maria und an der „*archa*“ des hl. Korbinian in der Bischofskirche zu Freising seinen umfänglichen mütterlichen Erbbesitz in Anzing (Gde., Lkr. Ebersberg oder Gde. Dorfen, Lkr. Erding) übereignet, vorbehaltlich eines lebenslangen Nutzungsrechtes für seinen Neffen Atto; Schreiber: Tagobert, Diakon.

f. 190

(Hitto nr. 6) Cundhart schenkt seinen „*ad Perke*“ erworbenen Eigenbesitz, sein Neffe Liutram den dort von seinen Brüdern ererbten zu ihrer beider Seelenheil; 812 IV 23 (TF 301); Ort wohl Berg am Laim, heute Stadtteil von München.

f. 190-190v

(Hitto nr. 7) „*Traditio Podalunc et Reginhart ad Mahsminreine*“, 813 IX 28 (TF 309). Kurze Aufzeichnungen von zwei Schenkungen zunächst durch Podalunc und Reginhart in Maxlrain (Kirchdorf, Gde., Tuntenhausen, Lkr. Rosenheim) und Högling (Kirchdorf, Gde. Bruckmühl, Lkr. Rosenheim), dann auf f. 190v durch Hrodmut „*ad Ehsingas*“ mit gleichen Zeugen; Schreiber: Tagobert, Diakon.

f. 190v-191

(Hitto nr. 8) *Notitia* zur Ausstattung und Eigenkirchgründung Hahmunts „*ad Perge*“ zur Zeit Bf. Attos; *Renovatio* und weitere Ausstattung durch ihn und seine Mutter Ellanpirc bei der Kirchweihe durch Hitto im Beisein zahlreicher Zeugen; 813 I 20 (TF 306); wohl Kirchgründung von Berg am Laim; Lit.: MAYR, Ebersberg 77.

f. 191-191v

(Hitto nr. 9) „*Traditio Starcholfi presbiteri et Hattoni*“, 814 I 8 (TF 311). Kurze Aufzeichnung des Rechtsgeschäfts der Geistlichen Starcholf und Hatto mit Bf. Hitto in Anwesenheit illustrier Zeugen, angeführt von Graf Uuago und seinem Sohn Uuerinher. Sie übergeben ihren Besitz an vier Orten – ausgenommen sechs Äcker und zwei Weideflächen – in die Hand des Bischofs, um ihn als geistliches Lehen zurück zu erhalten; Schreiber: Tagobert, Diakon.

f. 191v

(Hitto nr. 10) „*Traditio Orendil comitis ad Scamaha*“, 814 I 15 (TF 313). Schenkung Gf. Orendils an Freising. Er erhofft die Nachfolge eines seiner Söhne im Grafenamt und sichert diesem vertraglich den genannten Schenkungsbesitz als Benefizium. Ort von Störmer als Schamnach (Lkr. Ebersberg) identifiziert. Lit.: JAHN, DB 322; Störmer, Früher Adel II 458, 562.

f. 192-192v

(Hitto nr. 11) „*Traditio Piettonis ad Uelamotesâhu*“. Protokoll in Urkundenform über den Verlauf der Seelgerätstiftung des Pietto betreffend ein Drittel seines Erbbesitzes. Freising, „*in basilica beatae Mariae*“ 814 VII 1 (TF 319); Schreiber: Tagobert, Diakon.

f. 192v-193

(Hitto nr. 12) Kurze *Notitia* über die in Hohenkammer (Gde., Lkr. Freising) erfolgte Schenkung der dort gelegenen Allodialbesitzungen Leidrats, 813 XII 3 (TF 310). Lit.: Vgl. SEMMLER, Zu den bayrisch-westfränkischen Beziehungen 402ff. – Der Spitzenzeuge Paldachar begegnet als Schenker im Jahr 814 im Kontext dieses Aktenkonvoluts (vgl. Hitto nr. 4).

f. 193

(Hitto nr. 13) *Cartula* über das Vermächtnis des Erbbesitzes der Priesterbrüder Deotbald und Deotpato zu Holzhausen (unbestimmt, vielleicht Holzhausen, Kirch-

dorf, Gde. Alling, Lkr. Fürstenfeldbruck oder Holzhausen am Starnberger See, Gde. Münsing, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen), 814 IV 2 (TF 316); Schreiber: Tagobert, Diakon.

f. 193-193v

(Hitto nr. 14) Cartula über das Vermächtnis des Priesters Andreas. Nach seinem Tod sowie dem Tod seines Neffen Arnolt soll sein Erbesitz an Freising fallen. Freising, „in basilica beatae Mariae“ 814 I 10 (TF 312); Schreiber: Tagobert, Diakon.

f. 193v-194v

(Hitto nr. 15) „Traditio Eioni presbiteri ad Holze“, 814 IX 18 (TF 323). Kopiale Urkunde über die Erneuerung der Anbindung der Eigenkirche des Poapo in Holzen an der Attel (südlich Erding) durch seine Söhne, den Priester Eio und dessen Bruder Alphart; Schreiber: Tagobert, Diakon; illustre Zeugen, angeführt von Graf Liutpald.

f. 194v

(Hitto nr. 16) „Traditio Kerhohi ad Pettinpah“. Kurze kopiale Urkunde über die Schenkung von Erbesitz in Langenpettenbach (Pfarrdorf, Gde. Markt Indersdorf, Lkr. Dachau) und Ried durch Kerhoh. Freising, „in domo sanctae Mariae“, 814 VI 22 (TF 318a); Schreiber: Tagobert, Diakon, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 195

Notiz über die Begleichung des Wergeldes durch Hleopehrt für den Priester Hroadolf an Kernand in Form von Grundbesitz in Allershausen (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Freising) in Anwesenheit von Graf Mezzi, dem Centenarius Deothart u. a.; Schreiber: Tagobert. (TF 318b).

f. 195-195v

(Hitto nr. 17) „Traditio Sigipaldi“, 814 X 7 (TF 328). Notitia über das Rechtsgeschäft des Sigipald zu Puchschlag (Kirchdorf, Gde. Schwabhausen, Lkr. Dachau), der sein dort errichtetes Bethaus mit Erbesitz (von Mutter und Vater) ausstattete, von Bf. Hitto weihen und mit Reliquien versehen ließ, wobei das Bethaus nach Sigipalds Tod dem „monasterium sanctae Mariae in castro sito Frigisinensis“ zufallen soll.

f. 195v-196

(Hitto nr. 18) „Traditio Uuilliperhti“, 814 VIII 25 (TF 320). Der Diakon Willibert erhält im Beisein illustrier Zeugen seinen Eigenbesitz als Lehen auf Lebenszeit von Bf. Hitto. Komm.: Gelehrte Ausfertigung der Urkunde durch den Empfänger; die Zeugenreihe führen Graf Liutpald und der „missus dominicus“ Engilpoto an.



f. 196-196v

(Hitto nr. 19) „*Traditio Rihpaldi clerici ad Crazun*“, 814 XI 12 (TF 329), eine Priestertradition; vgl. auch f. 277v (Hitto nr. 155, TF 447); Schreiber: Cozroh, im Mittelteil eine weiterer Schreiber (Z. 8-17).

f. 197-197v

(Hitto nr. 20) „*Traditio Oadalscalchi ad Tegardorf presbiteri*“, 814 VI 9 (TF 317). Kopiale Beurkundung des Rechtsgeschäfts über die Kirche zu Degerndorf (Kirchdorf, Gde. Münsing, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen), welche vom Stifter, dem Priester Odalscalch, Bf. Hitto übereignet wurde unter dem Vorbehalt der Nutzungsrechte für sich und seinen Neffen Cundhar, der die Kirche ebenfalls mit Erbbesitz bestiftete. Schreiber: Tagobert, Diakon.

f. 197v-198v

(Hitto nr. 21) „*Traditio Freidoni presbiteri ad Ominpach*“, 814 IX 18 (TF 324). Kopie der Beurkundung über die Vollstreckung des Testaments des Priesters Freido, der seine Kirche zu Oberumbach (Gde. Pfaffenhofen a. d. Glonn, Lkr. Dachau) durch seinen Rechtsbeistand Hadolt der hl. Maria in Freising vermachte; der Rechtsakt fand „*in concilium Engilhardi comitis*“ in Anwesenheit Bf. Hittos statt. Schreiber: Tagobert, Diakon. Komm.: Vgl. f. 199v-200v (Hitto nr. 25).

f. 198v-199

(Hitto nr. 22) Osuni übergibt für seine Seelenheil und das seines Neffen Alprih seinen Erbbesitz an der Moosach zu „*Prochintal*“ an Bf. Hitto und das Kloster des hl. Korbinian zu Freising („*in vestra [possessio] vel ipsius monasterii sancti Corbiniani tradimus*“); 814 IX 8 (TF 322).

f. 199-199v

(Hitto nr. 23) Die Nonne Soanpurc („*deo consecrata ancilla*“) übergibt ihren Erbesitz zu „*Tisinhusir*“ mit Hilfe ihres Rechtsbeistands („*cum advocato meo*“) Hato dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising, ausgenommen acht Tagwerk und einen Ort mit eineinhalb „*mancipia*“. Sie errichtet damit für sich, ihren Sohn Alprih und ihren [verstorbenen] Mann Haduni eine Memoria. 814 IX 18 (TF 325); Schreiber: Tagobert auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 199v

(Hitto nr. 24) Notiz über die Schenkung des „*territorium quod vulgo dicitur einan hluz*“ - also durch Los erworbenes Land - durch Rihher in Zell („*de Cella*“). 814 IX 23 (TF 326); Schreiber: Tagobert, Diakon, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 199v-200v

(Hitto nr. 25) „*Evindicatio de causa Freidoni presbiteri*“, 814 X 2 (TF 327). Urkunde des Gerichtstages Bf. Hittos und Graf Engilhards zu Bergkirchen (Gde., Lkr. Dachau), auf welchem die Ansprüche Dritter auf die an Freising zur Zeit Bf. Attos

vom Priester Freido geschenkte Kirche zu Odelzhausen (Gde., Lkr. Dachau) durch Zeugenbeweis entkräftigt wurden.

f. 200v-201

(Hitto nr. 26) „Beneficium Coteperhti seu traditio eius“, 814 III 31 (TF 315). Protokoll über das Rechtsgeschäft Bf. Hittos mit seinem früheren Dienstmann Cota- bert, welchen Hitto in seiner Funktion als Pate von dessen Sohn Oadalker mit einem Lehen in Oberrottmarshausen („Otmareshard“ Pfarrdorf, Gde., Lkr. Augsburg) ausgestattet hatte. Seinen kärglichen Allodialbesitz von einem kleineren Wirtschaftshof mit zwei unfreien Arbeitskräften tradiert Coteperht nun, bedingt sich aber die Nutzungsrechte aus, ebenso für seinen Sohn. Schreiber: Tagobert, Diakon, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 201-201v

(Hitto nr. 27) „Traditio Seliperhti“, 814 XI 17 (TF 330). Das von Seliperht auf seinem Hof am Ort „Husir“ erbaute, von ihm mit 30 Tagwerk, fünf unfreien Arbeitskräften und Wiesen im Ertrag von zwölf Fuder Heu und weiteren Gebäuden im Eigenbesitz ausgestattete, sodann von Bf. Hitto geweihte und mit Reliquien versehene Bethaus übereignet Seliperht im Beisein zahlreicher Zeugen an Hitto und das Gotteshaus der hl. Maria in Freising mittels Übergabe des Altartuchs; er behält jedoch für sich und seinen Sohn Job die Nutzungsrechte.

f. 201v-202v

(Hitto nr. 28) Kopiale Überlieferung der Schenkungsurkunde der Brüder Mezzi und Pirtilo, mit welcher sie umfangreichen Besitz zu Forstinning („in pago et loco Undeingas“, Pfarrdorf, Gde., Lkr. Ebersberg) zur Sicherung ihres Seelenheils im Beisein illustrier Zeugen an Freising und Bf. Hitto übergeben, sich jedoch auf Lebenszeit die Nutzungsrechte vorbehalten; 814 VIII 29 (TF 321). – Komm.: Die Namen der Tradenten sind in der geistlichen Empfängerausfertigung zusätzlich am Ende der illustren Zeugenreihe verzeichnet, die Graf Job anführt; ausführliche Pertinenzformel.

f. 202v-210v Priestertraditionen

f. 202v-203v

(Hitto nr. 29) „Donatio Hittonis episcopi“, 815 XI 5 (TF 352). Gemeinsame Schenkung der Kirche zu „Haholfeshusir“ durch Bf. Hittos und seiner Schwester Cotes- diu; Datierung nach dem 2. Kaiserjahr Ludwigs d. Fr. und dem 1. Jahr der Königsherrschaft Lothars in Bayern. Lit.: KRAH, Cozroh 425f.

f. 203v-204v

(Hitto nr. 30) „Traditio Uuagoni capellani et Totoni laici“, 815 III 13 und 815 IV 20 (TF 333a, b). Rechtsgeschäft des Kaplans Uuago zu Pfettrach (Gde. Wang, Lkr. Freising) an zwei Terminen: Zunächst erwirbt Uuago eine Kolonie am Nandlbach zu

Pfettrach von seinem Oheim Toto, wobei im Kaufvertrag die spätere Schenkung an Freising festgehalten wurde. Im zweiten Schritt wird in Freising in Anwesenheit des Domkapitels eine testamentarische Schenkungsurkunde für den Zeitpunkt ihres Ablebens erstellt, welche die Erweiterung der bereits in Pfettrach bestehenden Familienstiftung durch die Kolonie des Toto festhält. Schreiber: Tagobert [jetzt] „presbiter et monachus“ auf Anweisung Bf. Hittos. – Datierung auch nach dem ersten Königsjahr Lothars in Bayern („anno primo Hlotharii regis in Baioaria“).

f. 204v-205v

(Hitto nr. 31) „*Traditio Zeizoni presbiteri ad Rota flumine*“, 815 VIII 6 (TF 344). Der „bibelfeste“ und im kanonischen Recht kundige Priester Zeizo schenkt seinen gesamten Besitz im Rottgau am Ort Rott („in pago et in loco Rota“) dem Kloster der hl. Maria auf dem Burgberg in Freising („in vestra vel ipsius monasterii sanctae Mariae tradimus in castro sito Frigisinensis“), welchem Bf. Hitto vorstehe. Schreiber: Pirhtilo auf Anweisung Bf. Hittos. – Datierung auch nach dem ersten Königsjahr Lothars in Bayern.

f. 205v-206

(Hitto nr. 32) „*Traditio Spulit ad Uuininumtेशusir*“, 815 X 2 (TF 348). Ausführliche *notitia* der Schenkung von Erbbesitz in Wiedenzhausen (Gde. Sulzemoos, Lkr. Dachau) durch Spulit mit anschließendem Nutzungsvertrag auf Lebzeiten. Spulit begegnet auch als Vogt der Freisinger Bischofskirche. Lit.: STÖRMER, Gerichtsprozesse, 263. Vgl. auch f. 342 nr. 266.

f. 206-206v

(Hitto nr. 33) „*Traditio Cundhart comitis ad Mosaha*“, 815 X 2 (TF 349). Die von Graf Cundhart auf Eigenbesitz am Ort Moosach erbaute, von seiner Frau Adalfrid mit Eigenbesitz ausgestattete und von Bf. Atto einst geweihte Kirche wird nach dem Tod Cundharts von Adalfrid im Beisein ihres Bruders Hiltolf und ihrer Verwandten auf einer öffentlichen Synode zu Freising vor Bf. Hitto, den Erzpriestern Heribert und Johannes u.a. unter Schenkung weiteren Erbbesitzes mit Zugewinn erneuert. Schreiber: Tagobert, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 206v-207v

(Hitto nr. 34) Die beiden Priester Othelm und Oadalhart übergeben gemeinsam die von ihnen gegründete und mit Erbbesitz ausgestattete Kirche zu Purfing („*Purolfinga*“, Kirchdorf, Gde. Vaterstetten, Lkr. Ebersberg) komplett dem Gotteshaus der hl. Maria und des hl. Bekenner Korbinián zu Freising, „*ubi sedis episcopi sanctae Mariae ab omnibus catholicis honorifice celebratur*“. 815 VI 23 (TF 341); Schreiber: Tagobert, Priester.

f. 207v

(Hitto nr. 35) „*Traditio Uualdberti*“, 815 X 2 (TF 350). Lit.: KRAH, Cozroh 422, A. 31.

f. 208

(Hitto nr. 36) „*Traditio Remeio monachi e(t) Sonperht diaconi*“, 815 III 15 (TF 334). Der Mönch Remeio (Remigius/Remedius) und sein Sohn „*Sonperht diaconus*“ verschenken ihre Eigenkirche zu Gremertshausen (Gde. Kranzberg, Lkr. Freising), westlich von Freising. Lit.: W. STÖRMER, *Romanen und Slawen*, 1-13; HEITMEIER, *Inntal 260*. – Unter den Zeugen/Grenznachbarn der *Notitia* finden sich ein Poapo und ein Simon Sclaus.

f. 208v-209

(Hitto nr. 37) „*Beneficium Jacob abbatis ad Uuelamotesaha*“, 815 V 10 (TF 338). Urkunde Bf. Hittos, mit welcher er den fränkischen Abt Jacob (vielleicht Abt von Illmünster) mit dem Besitz Freisings in Wolnzach (Gde., Lkr. Pfaffenhofen a.d.Ilm) belehnt („*ad suum opus vel ad vitam eius hoc teneat*“). Sollte der Abt sein [weiteres] Lehen – „*beneficium in Francia*“ – verlieren, so soll sich der Jahreszins von 10 fränkischen Solidi auf drei verringern. Schreiber: Tagobert, Priester. – Datierung auch nach dem ersten Königsjahr Lothars in Bayern.

f. 209-209v

(Hitto nr. 38) „*Traditio Heripaldi et Adalhardi presbiter*“, (s.d.), (TF 434c). Abschließende Notiz über die Besitztradition der Priester Heripald und Adalhart auf der Versammlung in Ottershausen (Gde. Haimhausen, Lkr. Dachau) vor Bf. Hitto und den Grafen Engilhart, Liutpald, Orendil und Ellanperht im April 820. Komm.: Vgl. die Vorurkunde f. 266v-267 (Hitto nr. 132).

f. 209v-210

(Hitto nr. 39) Heinrich erneuert und erweitert die Schenkung seines Vaters Magrih am Ort Laber („*Lapara*“), die dieser einst mit Zustimmung Herzog Tassilos dem Bf. Aribo und Freising vermacht hatte, 815 V 6 (TF 337). Schreiber: Tagobert, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos. - Überlieferung des Rituals der Inbesitznahme über drei Nächte durch Bf. Aribo. Datierung auch nach dem ersten Königsjahr Lothars in Bayern.

f. 210-210v

(Hitto nr. 40) „*Traditio Helmberti et Mezzi*“, 815 VI 24 (TF 343). Gerichtsnotitia zur Sicherung der Schenkung des verstorbenen Helmpert durch Präkarienvortrag zugunsten seines Bruders Mezzi unter Ausschluss des erbberechtigten, nicht namentlich genannten Sohnes. Vgl. die Namenlücken im Text auch zum Ort und zur „*mancia*“. Spitzenzeuge ist „*Ellanperht iudex*“.

f. 210v-211v

(Hitto nr. 41) „*De eclesia (sic!) Sancti Johannis ad Feringa*“, 815 X 2 (TF 351). Synodale Gerichtsentscheidung bezüglich der Eigentumsrechte von Freising an der Johanneskirche in Oberföhring (Stadtteil v. München); diese restituiert der Diakon Huuezzi und empfängt sie anschließend als Benefizium gegen jährlichen Natural-

zins. Datierung nach dem 2. Kaiserjahr Ludwigs d. Fr. und dem 1. Jahr der Königsherrschaft Lothars I. in Bayern. Lit.: BROWN, Unjust seizure 145f.

f. 211v-212

(Hitto nr. 42) „*Traditio Folchrati ad Perge iuxta [fluvium Clana]*“, 815 IX 24 (TF 347a, b). Protokollartige Aufzeichnung der Schenkung zu Glonnbercha (Kirchdorf, Gde. Petershausen, Lkr. Dachau) durch den Adeligen Folcrat auf der Versammlung Bf. Hittos und des Grafen Ellanpert und zu Plienig („*in pago qui dicitur Pleoninga*“, Kirchdorf, Gde., Lkr. Ebersberg) sowie spätere Erneuerung der Schenkung durch Folrat auf einer Synode in Freising; Schreiber: Pirhtilo. – Datierung auch nach dem ersten Königsjahr Lothars in Bayern.

f. 212v

(Hitto nr. 43) Kurze Notiz über die Besitzbestätigung der Kirche in „*Poapincella*“ (Zell bei Aßling, Gde., Lkr. Ebersberg) nach dem Tode Rihkers durch gemeinsame Inspektion seines Sohnes Chraft und der Rechtsbeistände Bf. Hittos, Sindeo und Einhard. 815 II 19 (TF 331); vgl. (Hitto nr. 24), (TF 326).

f. 212v

(Hitto nr. 44) „*Traditio Lanfridi seu venditio*“, 815 II 19 (TF 332). Notitia eines Kauf/Tauschgeschäftes: Lantfrid verkaufte vier Parzellen Wald in Poapincella ebendort an den Freisinger Vogt Sindeo, der im Auftrag von Bf. Hitto den Wald gegen ein Pferd erwarb.

f. 213

(Hitto nr. 45) Der Priester Oadalpald, welcher zur Zeit Hz. Tassilos seinen Erbbesitz in Adelzhausen (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Aichach-Friedberg) der hl. Maria in Freising in die Hand Bf. Aribos geschenkt und diese Schenkung auch seinem Nachfolger Bf. Atto bestätigt hatte, erneuert sie für Bf. Hitto ein weiteres Mal. 815 IV 13 (TF 335); Schreiber: Tagobert, Priester.

f. 213v-214

(Hitto nr. 46) Der Priester Cozolt zu Hohenschäftlarn (Pfarrdorf, Gde. Schäftlarn, Lkr. München) tradiert seine mit Familienbesitz ausgestattete Kirche, behält sich jedoch drei unfreie Arbeitskräfte zurück. 815 VI 23 (TF 342); Schreiber: Tagobert, Priester. – Datierung auch nach dem ersten Königsjahr Lothars in Bayern.

f. 214-214v

(Hitto nr. 47) Kopial erhaltene Schenkungsurkunde des Bethauses zu Fröttmaning (Stadtteil von München) im gleichnamigen Gau durch Situli an das „*monasterium Frigisinensis, ubi sanctus Corbinianus in corpore requiescit*“. Die Ausstattung des Bethauses – „*oratorium hereditare*“ – mit Besitz wird im Einzelnen „*contra filios et uxorem*“ vor der Weihe durch Bf. Hitto geregelt; 815 IV 19 (TF 336).

f. 215-216

(Hitto nr. 48) Die Priester Jacob und Symon begeben sich auf der Synode Bf. Hittos und seines Rechtsbeistands Sigiperht im Beisein des Grafen Job zu Grüntegernbach (Gde. Dorfen, Lkr. Erding) in die Gefolgschaft Bf. Hittos („commendaverunt se in manus Hittonis episcopi ad servitium“), um das Lehen ihres Oheims, des Priesters Arperht, zu erhalten – eine „redditio“ des Besitzes an die Neffen. 815 (TF 345); Schreiber: Pirhtilo. – Datierung auch nach dem ersten Königsjahr Lothars in Bayern.

f. 216-216v

(Hitto nr. 49) „De ecclesia Uuaningi presbiteri“, 815 IX 18 (TF 346). Kurze Aufzeichnung der „Renovatio“ der Schenkung der Kirche zu Oberstroggn (Gde. Bockhorn, Lkr. Erding) durch den Ortspriester Uuaning im Beisein von Graf Job und weiteren illustren Zeugen, wobei vereinbart wurde, dass sein Bruder Deotpald als künftiger Ortspriester diese Kirche als Lehen erhalten soll. – Datierung auch nach dem ersten Königsjahr Lothars in Bayern.

f. 216v

(Hitto nr. 50) Auf Mahnung Bf. Hittos erneuert der offenbar dem Domkapitel angehörende Priester Uuafanheri seine zur Zeit Bf. Attos getätigte Schenkung zu Frauenvils (Gde. Taufkirchen, Lkr. Erding) auch hinsichtlich der weiteren Besitzwerbungen von ihm an diesem Ort, ausgenommen ist eine unfreie Arbeitskraft („mancipium“); 815 VI 14 (TF 340).

f. 216v-217v

(Hitto nr. 51) Auf der Synode Bf. Hittos in Eching (Gde., Lkr. Freising) tradiert Lantperht Erbbesitz des Grafen Liutpald zu Huppenberg („Huckinperg“, heute Filialkirche St. Margareta Huppenberg, Gde. Wackersberg, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen) entlang der Rottach als Memoria. 815 V 15 (TF 339); Schreiber: Pirhtilo. Datierung auch nach dem ersten Königsjahr Lothars in Bayern. Zu den Freisinger Provinzialsynoden vgl. HARTMANN, Synoden, 147ff., allerdings begrenzt auf die Zeit Arns von Salzburg und mit Fokus auf Salzburg.

f. 217v-218

(Hitto nr. 52) Vom Schreiber Pirhtilo in der zu Freising gehörenden Kirche zu Schwindkirchen (Gde. Dorfen, Lkr. Erding) ausgefertigte Urkunde, mit welcher die Entscheidung Bf. Hittos über das vom Priester Haguno zurückgegebene Lehen zu Rimbach („Hrindpah“ vermutlich der zur Gde. Schwindegg gehörende Weiler, Lkr. Mühlendorf a. Inn); vgl. auch: Die Urpositionsblätter der Landvermessung in Bayern, Dorfen und Umgebung im Jahre 1878) zugunsten seines Neffen Sindperht festgehalten wurde; 816 I 17 (TF 353). Die Narratio der Urkunde nimmt auf eine Predigt- und Visitationsreise Bf. Hittos durch seine Diözese Bezug.

f. 218-219

(Hitto nr. 53) Der Priester Liutperht schenkt in Freising vor Bf. Hitto und der Versammlung der gesamten Kongregation dem Gotteshaus der hl. Maria und dem Kloster zu Freising, wo der hl. Korbinian im Körper ruht, den von seinen Eltern und seinem Bruder ererbten Besitz in Altham (Kirchdorf, Gde. und Lkr. Erding) – „in loco nominato Althaim“, ausgenommen sind zwei unfreie Arbeitskräfte, um Vergebung für seine Verfehlungen zu erlangen, weil er sich auf Romfahrt zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus begibt. 816 IV 29 (TF 360). – Datierung auch nach dem zweiten Königsjahr Lothars in Bayern. Schreiber: Pirhtilo auf Anweisung Bf. Hittos. Komm. zur Handschrift: Schöne C-Initiale am Textbeginn.

f. 219-219v

(Hitto nr. 54) Vergleich zwischen Bf. Hitto und Graf Oadalscalh betreffend die Besitzungen des Bistums in Berbling (Gde. Bad Aibling, Lkr. Rosenheim), welche die Herzogin Liutpirc einst entfremdet und Abt Hephilo in Herrenchiemsee (Insel, Gde. Chiemsee, Lkr. Rosenheim) übereignet hatte und welche in den Besitz des Grafen Oadalscalh gekommen waren; 816 XII 20 (TF 368). Die Narratio der Urkunde weist auf das Unterfangen Hittos hin und auf die Befragung von Schöffen. Datierung auch nach dem zweiten Königsjahr Lothars in Bayern. Schreiber: Tagobert auf Anweisung Bf. Hittos. Lit.: vgl. MGH DD K.d.Gr. 162 (Regensburg 788 X 25), die kopia aus dem 13. Jh. überlieferte Schenkung des Männerklosters Chiemsee durch Karl d. Gr. an das Erzbistum Metz, wo allerdings nur von den „malignos homines Odilonem et Tassilonem“ die Rede ist; zu Liutpirc vgl. UNTERKIRCHER, Die Glossen des Psalters von Mondsee, 1974, 42, ferner in: *Germania Benedictina II.*

f. 219v-221 Priestertraditionen im Kontext

f. 219v-220

(Hitto nr. 55) Vertrag des Liutto mit Bf. Hitto, mit welchem jener – erkrankt, Priester und Mönch geworden – durch seinen Bruder und Rechtsbevollmächtigten Co-tabert der Bischofskirche seinen Besitz von zwei Wirtschaftshöfen mit Arbeitskräften, Pferden und Vieh in Grünbach (Kirchdorf, Gde. Bockhorn, Lkr. Erding) übereignet. Die Zeugenreihe lässt erkennen, dass Liutto in die Gruppe der Geistlichen aufgenommen wurde, welchen der Status „presbiter et monachus“ zukam. 816 IX 10 (TF 366); Datierung auch nach dem ersten (sic!) Regierungsjahr König Lothars in Bayern. Schreiber: Tagobert, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 220-221

(Hitto nr. 56) Protokoll einer Gerichtsentscheidung in Freising über die Zugehörigkeit und Ausstattung der Kirche in Frauenvils. Schenkung von Erbbesitz durch den Kleriker Frumolt und seinen Bruders Cozolt, welchen Frumolt dann mit der Kirche als Lehen gegen Jahreszins erhält; 816 IV 13 (TF 358). – Frauenvils (Gde. Taufkir-

chen/Vils, Lkr. Erding) wurde demnach von einer Stifter- und Erbgemeinschaft gegründet, so auf f. 221v: „sicut alii vicini vel heredes illorum qui hanc ecclesiam construxerunt“.

f. 221

(Hitto nr. 57) „*Traditio Leidrati et Sigifridi presbiterorum ad Seuun*“, 816 XII 20 (TF 369). Zwei kurze Urkunden in Form der Charta, durch welche Besitz in Seuun/Soyen an Freising tradiert wurde, von Leidrat ererbter Familienbesitz, während der sächsische Priester Sigifrid – „*de genere Saxonum*“ – sein von Karl d. Gr. erhaltenes Benefizium übergab.

f. 221v-222

(Hitto nr. 58) „*Traditio Utoni ad Eodungesdorf*“, 816 X 21 (TF 367). Schenkung eines Platzes zur Errichtung einer Kirche mit Wirtschaftsgebäuden in „Eodungesdorf“ an die zu Freising gehörende Kirche des hl. Johannes Baptista zu Eching. Zu den geistlichen Zeugen zählt ein „*Sigimot abbas*“. Schreiber: Tagobert auf Anweisung Bf. Hittos. – Vgl. die Bemerkung Bitteraufs zur Urkunde (TF 367).

f. 222-222v

(Hitto nr. 59) Memorandum über die auf einer Versammlung in Dorfen (Gde., Lkr. Erding) in Anwesenheit von Bf. Hitto und Graf Job erfolgte Erneuerung der Schenkung von Erbesitz durch Uuisunt in Vordereggelburg (Gde. und Lkr. Ebersberg) an den Schrein („*capsa*“) der hl. Maria und „*in manus Hittonis episcopi*“; 816 V 12 (TF 361).

f. 222v-223v *Priestertraditionen im Kontext*

f. 222v-223

(Hitto nr. 60) Der Priester Fritilo erneuert anlässlich seiner Rompilgerfahrt seine zur Zeit Bischof Attos getätigte Schenkung von Besitz in Langenpreising (Gde., Lkr. Erding) inklusive der Nutzungsrechte im Todesfall; 816 IV 13 (TF 359). Lit.: STURM, Preysing 178ff.; er vermutet, dass Fritilo mit Ausnahme der hier bezeugten Rompilgerschaft ständig in Preising lebte. Vgl. auch eine weitere *Renovatio* dieser Schenkung durch Fritilo nach seiner Rückkehr, datiert auf 823 V 12, auf f. 292v (Hitto nr. 180, TF 491).

f. 223-223v

(Hitto nr. 61) Der Priester Sigo schenkt ererbte und erworbene Güter zu Oberaudorf, Pang und Raubling anlässlich seiner Pilgerfahrt nach Rom; anschließend werden diese seinen Neffen Sigo und Deotfrid von Bischof Hitto als Lehen zugeteilt; 816 VI 2 (TF 363). Orte alle im Lkr. Rosenheim; zur hier überlieferten Einholung der bischöflichen Lizenz für die Pilgerfahrt vgl. STURM, Preysing 180.



f. 223v-224

(Hitto nr. 62) Der Priester Hrodolf schenkt den von seinen Eltern und Geschwistern ererbten Besitz in Miltach (Grandmiltach, Gde. Kranzberg, Lkr. Freising) an das Hochstift; 816 IV 7 (TF 356).

f. 224-224v

(Hitto nr. 63) „*Traditio Kerhohi Neritinga*“, 816 V 16 (TF 362). Auf der Versammlung in Zolling (Gde., Lkr. Freising) restituiert Kerhoh nach gründlicher Belehrung über die Rechtslage die Dotation seines verstorbenen Bruders Crimheri an die zur Bischofskirche von Freising gehörende Martinskirche zu Nörting (Gde. Kirchdorf a.d. Amper, Lkr. Freising), welcher er sich zuvor bemächtigt hatte.

f. 224v-225

(Hitto nr. 64) „*Traditio Engilhardi comitis Ahaloh*“, 816 IX 8 (TF 365). Verkürzter kopialer Urkundentext über die Freisinger Prästarie aus dem Besitz von Graf Engilhart und seiner Frau Ermansuind in Allach (Stadtteil von München), die nach deren Tod mit Zugewinn ganz an Freising fallen soll.

f. 225-225v

(Hitto nr. 65) Kopial überlieferte Schenkung der Geschwister Memmo und Lipudrud zu Neufarn (Gde. Vaterstetten, Lkr. Ebersberg), welche Isanhart, Sohn Memmos, auf Lebenszeit als Lehen erhält mit der Auflage, in den Dienst des Gotteshauses der hl. Maria zu treten. 816 II 2 (TF 354); Schreiber: Tagobert, Priester. – Datierung nur nach dem zweiten Regierungsjahr König Lothars in Bayern.

f. 225v

(Hitto nr. 66) Kurze Notiz über die Schenkung durch Rihpert von 30 Morgen zu 50 Fuder Heu in „*Ekkiperhtesdorf*“ sowie von weiterem ererbten Besitz zu Winhöring (Gde., Lkr. Altötting) an Freising. 816 II 13 (TF 355).

f. 225v-226

(Hitto nr. 67) „*Census Nidharti ad Pirhtilindorf*“, 816 VI 12 (TF 364). Auf der Versammlung Bf. Hittos zu Eching (Gde., Lkr. Freising) in Anwesenheit Graf Orendils erhalten Nidhart und sein Bruder die Ausstattung der von ihrem Vater gestifteten Kirche „*ad Pirhtilinsdorf*“ gegen hohen Zins auf Lebenszeit als Lehen; illustre Zeugen; Datierung auch nach dem zweiten Regierungsjahr König Lothars in Bayern.

f. 226-226v

(Hitto nr. 68) „*Traditio Meginolti et filii eius Hahfrid*“, 816 IV 11 (TF 357). Hitto erneuert den Nutzungsvertrag des Klerikers Hahfrid am väterlichen Lehen, den einst Bischof Atto mit Meginolt zugunsten Hahfrids geschlossen hatte. Da der Rechtsakt in Moching (Ampermoching, Gde. Hebershausen, Lkr. Dachau) stattfand, dürften Meginolt und Hahfrid zu den „*viris qui vocantur Mohingara*“ gehört haben (vgl. f. 115v, Atto nr. 92, TF 235).

f. 226v-227

(Hitto nr. 69) Feierliche *Traditio* des Erzpriesters Heriperht und seines Neffen Sigahart in der Freisinger Bischofskirche: Vor illustren Zeugen, so Graf Liutpald, übergeben sie u. a. Besitz in „*Poasinpurron in alpacoue*“; 817 IX 8 (TF 381). Schreiber: Tagobert auf Anweisung Bf. Hittos. Komm.: Textbeginn auf f. 226v mit schöner N-Initiale.

f. 227-228

(Hitto nr. 70) Nach der Übernahme der Leitung des Klosters Schliersee (Gde.; Lkr. Miesbach) erneuert der Priester Sindihho im Beisein des Konvents des Klosters - des Magisters Johannes, des Erzpriesters Heribert und Brüdern des Klosters Schliersee – die Schenkung seines Bruders und verstorbenen Amtsvorgängers Uuarmunt und erhält ihren Erbbesitz als Lehen, ausgenommen ist Besitz am Rhein „*uno loco ultra Renum flumine*“; 817 VII 19 (TF 376). Schreiber: Tagobert, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos. Lit.: Art. Schliersee, in: *Germania Benedictina II*.

f. 228-228v

(Hitto nr. 71) Übereinkunft zwischen dem Priester Oadalpald und dem Diakon Reginhart mit Bf. Hitto auf einer Synode in Freising in Anwesenheit der weltlichen Verwandtschaft, indem beide Erbbesitz „*in loco Echinaha*“ (Ecknach, Pfarrdorf, Gde. Aichach, Lkr. Aichach-Friedberg) und Adelzhausen (Gde., Lkr. Aichach-Friedberg) tradieren, welchen Reginhart als zinspflichtiges Lehen zu sechs Denaren Zins auf Lebenszeit erhält; 817 X 21 (TF 384). Schreiber: Tagobert, Priester. Zu den Freisinger Provinzialsynoden vgl. HARTMANN, *Synoden*, 147ff., allerdings begrenzt auf die Zeit Arns von Salzburg und mit Fokus auf Salzburg.

f. 228v-229

(Hitto nr. 72). Zwei kurze Traditionen im Kontext; 817 VIII 18 (TF 379 a, b). Schreiber: Tagobert, Priester.

f. 229-230

(Hitto nr. 73) Tradition im Kontext zu den vorausgehenden Notizen (Hitto nr. 72). Die Brüder Engilperht, Priester, und Heriperht aus dem Dorf Altheim im Steingau tradieren ihren gemeinsamen Erbbesitz im Steingau der Gottesmutter und dem hl. Bekenner Korbinian, weil sie keinen Nachkommen haben („*quod ipsi iam dicti non habuerunt naturalem heredem*“). Freising 817 VIII 18 (TF 380). Schreiber: Tagobert, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 230-230v

(Hitto nr. 74) Der Adelige Mezzi bekräftigt in Freising die Schenkung seines Besitzes zu Forstinning (Gde., Lkr. Ebersberg), welche er im Kloster Tegernbach (Gde. Dorfen, Lkr. Erding) Bischof Hitto und Freising vermacht hatte; 817 IV 10 (TF 374).

f. 230v-231

(Hitto nr. 75) Kurze urkundliche Aufzeichnung über die Ausstattung und Tradition der Kirche zu Pfettrach (Gde. Wang, Lkr. Freising) durch den Priester Hrodheri; 817 X 6 (TF 383). Schreiber: Tagobert.

f. 231

(Hitto nr. 76) Cotaperht erneuert die Schenkung seines Erbbesitzes zu Assenhausen (Gde. Berg, Lkr. Starnberg) durch Hinzufügung von Zugewinn „et quicquid eum in contra filios suos in portionem contingit“; dem schließt sich sein im Freisinger Dienst stehender Sohn Haduperht durch Schenkung mütterlichen und väterlichen Erbbesitzes an, der sich die Nutzungsrechte seines tradierten Besitzes vorbehält; zusätzlich vereinbart Cotaperht den Unterhalt seiner Tochter, wenn sie dessen bedarf; 817 IX 30 (TF 382).

f. 231-231v

(Hitto nr. 77). Auf der Synode in Freising übergibt der Priester Sindperht seinen ererbten und erworbenen Besitz zu Höhenrain (Gde. Berg, Lkr. Starnberg) zur Gänze dem Gotteshaus der hl. Maria; 817 X 21 (TF 385). Schreiber: Tagobert, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 232-232v

(Hitto nr. 78). Coteperht gibt ein Lehen zu Ottmarshausen (Gde. Altomünster, Lkr. Dachau) an Hitto zurück und tradiert seinen Erbbesitz väterlicher- und mütterlicherseits. Anschließend erhält er beides als Lehen auf Lebenszeit für sich und seinen Sohn; 818 I 15 (TF 390). Schreiber: Pirhtilo.

f. 231v

(Hitto nr. 79) „Redditio Arpionis clericis Dahauua“, 817 II 28 (TF 370). Der Kleriker Arpio gibt das von ihm und seiner Schwester Erchana verwaltete Lehen mit erwirtschaftetem Zugewinn am Ort Dachau (Gde., Lkr.) an Bf. Hitto in Freising vor Graf Orendil u.a. illustren Zeugen zurück.

f. 232v-233

(Hitto nr. 80) Der Adelige Emilo tradiert auf der Versammlung zu Puch (Ortsteil von Fürstenfeldbruck) seinen rechtmäßigen Besitz zu Malching (Pfarrdorf, Gde. Maisach, Lkr. Fürstenfeldbruck), ausgenommen was dem Unterhalt genannter Familienangehöriger dient; 817 IV 20 (TF nr. 375).

f. 233-233v

(Hitto nr. 81) Kurze Notiz über die Tradition von erworbenem Eigenbesitz durch den Laien Antonius „ad Ollinga“ – Olching (Gde., Lkr. Fürstenfeldbruck); 817 XII 15 (TF 387).

f. 233v-234

(Hitto nr. 82) Der Priesters Ascirih übergibt seinen Besitz in Ober-(Nieder-) Geislbach („ad Kysalpah“, Gde. Lengdorf, Lkr. Erding) unter Vorbehalt des Eigenntuzes auf Lebenszeit für sich und seine Mutter Christina; 817 II 22 (TF 371).

f. 234-234v

(Hitto nr. 83) Zwei Texte: 1) Kopial überlieferte Traditionsurkunde der Brüder Cotescalch und Deotpald ihren Besitz in Obermenzing (Stadtteil von München) betreffend, einschließlich des von ihrem Bruder usurpierten Eigenbesitzes. 2) Notiz über die Tradition der Kirche zu Niederthann (Pfarrdorf, Gde. Schweitenkirchen, Lkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm) und Bindung der Eigentümer an Freising; 817 XI 6 (TF 386 a, b). Beide Fälle wurden auf der zum genannten Datum in Freising tagenden Synode verhandelt und entschieden.

f. 234v-235

(Hitto nr. 84) Jannulus tradiert ein Waldstück im Haller Holz für sein Seelenheil unter Einbindung seines Neffen Deotmar; 817 VIII 16 (TF 378). Komm. zur Handschrift: f. 234v am unteren Blattrand Bezeichnung von Lage VI.

f. 235-235v

(Hitto nr. 85) Tetti tradiert dem Gotteshaus zu Schäftlarn (Gde., Lkr. München) „iuxta fluvium Isure“ (Isar, Fluss) Besitz „ad Arfrideshusun“ für sein Seelenheil; (s.d.), (TF 388). Komm.: Urkunde („carta“) nach klassischem Aufbau; nach der Zeugenreihe folgt der Zusatz „Et ego Tetti me ipsum trado et ipse testis existo“.

f. 235v-236

(Hitto nr. 86) Auf dem Konzil in Freising erneuert der Priester Otker seine Schenkung von Besitz zu „Hohinprugka“ an der Sempt (Nebenfluss der Isar), den er ererbt oder zur Zeit Herzog Tassilos erworben hat; 817 (TF 389). Datierung auch nach dem zweiten Regierungsjahr Lothars in Bayern; illustrier geistlicher und weltlicher Zeugenkreis darunter die Äbte Meginhart und Uuarmunt.

f. 236-237

(Hitto nr. 87) „Traditio Agoni laici et traditio Rihpaldi presbiteri“. Zwei kopiale Traditionen vom gleichen Tag: 1) f. 236-236v - Aogo und sein Sohn Engilperht tradieren ein Drittel ihres Besitzes „in pago nuncupante ad Uuanom“ (Wang, Siedlungskammer, heute Gde., Lkr. Freising) und erhalten diesen sowie Besitz des Priesters Uuatilo zu Thulbach (Gde. Wang, Lkr. Freising) als Lehen (TF 373a) – 2) f. 236v-237 – Notiz zur Tradition von Besitz in Walterskirchen (Gde. Paunzhausen, Lkr. Freising) im Kontext der Ausstattung der „Uualdkeri ecclesia“; 817 III 27 (TF 373b).

f. 237

(Hitto nr. 88) „Donatio Andreae episcopi in locis nominatis ad suuindaha et asc“ (TF 400 a, b, c). Textkonvolut zur Schenkung (mit Investitur und Renovatio) von

Erbesitz in der Schwindau (Gde. Schwindegg, Lkr. Mühldorf a. Inn) durch Bischof Andreas von Vicenza an Freising, 818 VIII-819 VIII 12. Schenkung und Investitur/Bestätigung sind im Stil der bischöflichen Kanzlei Oberitaliens verfasst. Lit.: STURM, Preysing 92; vgl. f. 289v-290v (Hitto nr. 176, TF 492); Präkarienvvertrag dieser Besitzungen von 823 VI 3 für Bf. Francho von Vicenza, den Nachfolger. Dieser tradierte damals gleichzeitig seinen Erbesitz an Freising, ebenfalls in der Siedlungskammer Schwindau (Schwindegg) gelegen.

f. 239v-241

(Hitto nr. 89) „Qualiter Pernuini tradidit rem propriam ad Perge“, Freising 819 X 19 (TF 426). Ausführliche Traditionsurkunde zur Übertragung des Erbesitzes des Priesters Pernuini am Ort Berg („in pago Uparacho in loco nuncupante Pêrc“) auf einer Synode in Freising („ad Frigisinga ubi magnus et universalis synodus habebatur“) unter dem Vorbehalt der Nutzung für sich und nach seinem Tod für seine Nichte gegen Zinszahlung; illustrier geistlicher Zeugenkreis, darunter die Äbte Sigimot, Hahart und Sabulo. Zu den Freisinger Provinzialsynoden vgl. HARTMANN, Synoden, 147ff., allerdings begrenzt auf die Zeit Arnos von Salzburg und mit Fokus auf Salzburg.

f. 241-241v

(Hitto nr. 90) Traditionsnotiz über die Schenkung von zwölf Tagwerk durch Cotafrid an die Kirche zu Straßlach (Kirchdorf, Gde. Straßlach-Dingharting, Lkr. München); der Schenker handelt öffentlich am Altar der Bischofskirche zu Freising und dabei auch im Namen seines Bruders Sigifrid. 819 I 25 (TF 406); Schreiber: Tagobert, Priester.

f. 241v-f. 243

(Hitto nr. 91) „Traditio quam fecit Engilpoto de Francis“, 818 IV 18 (818 IV 26) (TF 397). „Engilpoto laicus“ schenkt Besitz zu Kinzlbach (Gde. Bockhorn, Lkr. Erding). Renovatio im Kloster Isen (Gde., Lkr. Erding), Bestätigung durch einen fränkischen Adligen und seine Mutter Keyla zu Jahresende in Aachen. Die Dokumente zeigen den Aufstieg Engilpotos, „servus“ der Keyla, den sie freigelassen und Freising kommandiert hatte ebenso wie den engen Kontakt Freising zum Kaiserhof in Aachen. Sie bezeugen die Anwesenheit berühmter fränkischer Magnaten in Isen, so des „Egilolf pedagogus Hloduici iuuenis“ Erzieher Ludwigs d. Dt., oder des Brüderpaares Hardnid und Nidhart, Enkel Karls d. Gr. Lit.: STÖRMER, Früher Adel 76. Zu Keyla, Witwe Audulfs s. STURM, Preysing 205; zu Nithard KRAH, Potestas regia 168-186, u. H.-W. GOETZ, Nithard, LMA VI, 1993, Sp. 1201.

f. 243-244

(Hitto nr. 92) „Traditio Ellanmari laici“, 818 I 26 (TF 391). Der Adelige Ellanmar übergibt im Beisein zahlreicher Adelliger das von ihm auf seinem Hof erbaute Bethauses zu Velden an der Vils („Felda iuxta fluvium qui dicitur Filusa“, Gde., Lkr. Landshut) an Freising anlässlich der Weihe durch Bischof Hitto unter dem Vorbe-

halt lebenslanger Nutzungsrechte für sich, seine Frau und seinen zukünftigen Sohn; illustre adeliger Zeugenkreis darunter ein Abt Sigo und der Erzpriester Johannes.

f. 244-244v

(Hitto nr. 93) Der Priester Landperht schenkt Allodialbesitz mit namentlich genannten, unfreien Arbeitskräften zu seinem und seiner Vorfahren Seelenheil an Freising unter Vorbehalt der Nutzungsrechte für sich und seinen Neffen David. 818 III 25 (TF 395); Schreiber: Tagobert, Priester auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 244v-245

(Hitto nr. 94) Zwei Rechtsgeschäfte des Priesters Ascrih: „*Traditio Ascrih presbiteri ad Holze seu negotium eius quicquid ad Scrote et ad Chadalo comparavit cum pretio*“. 1. Die *Traditio*: Ascrih schenkt „*suam propriam comparationem seu lucrationem ... ad Holze*“ zum eigenen Seelenheil; 818 V 21 (TF 399a). – 2. Der Tauschvertrag: Mit Hilfe seines Bruders Engilhart ertauschte Ascrih von Scrot und Chadol Land und Wald in der Schwindau gegen zwei Pferde und die Unfreie Suester; 813 IV 8 (TF 399b), datiert nach dem 13. Kaiserjahr Karls d. Gr. – Schwindau, Siedlungskammer (Schwindegg, Lkr. Mühldorf a.Inn). – Chadol/Chadalo begegnet als Zeuge in der kurzen Gerichtsnotitia von 818 über die Restitution des von Chunibert entfremdeten Kirchenguts an Bf. Hitto (Nachtrag auf f. 176, TF 401b), in der Schenkung Tenils von 821 (TF 450), im Lehensvertrag Reginuuarts 822 (f. 279, TF 461) und dessen Erweiterung durch veränderte Zinsleistung 823 (f. 294, TF 490), der Schenkung Cundpalds von 826, die auch Chunibert bezeugt (f. 329, TF 529); ferner nimmt er bei der Schenkung des Priesters Uualperht von Besitz in Chadaldorf/Kollersdorf (Gde. Nandlstadt, Lkr. Freising), einer offensichtlich nach diesem Chadol benannten Siedlung, im Jahr 830 die Investitur vor (f. 352, TF 597).

f. 245v

(Hitto nr. 95) Perahart übergibt die Hälfte seines Besitzes in Marzling (Gde., Lkr. Freising) an Freising für Nahrung und Kleidung. 818 XII (TF 404); Schreiber: Tagobert. Komm.: Datierung erfolgt nach dem 5. Regierungsjahr Ludwigs d. Fr. und dem 2. Lothars in Bayern; letzteres veranlasste Bitterauf zur Datierung auf das Jahr 817.

f. 245v-246v

(Hitto nr. 96) „*Traditio Liutfridi presbiteri ad Feldmoching*“, 820 IV 15 (TF 372). Der vom Priester Liutfrid einst tradierte Eigenbesitz „*in vico publico*“ Feldmoching erhält nach seinem letzten Wunsch sein Neffe Anno als geistliches Lehen. Testamentsvollstrecker ist sein Bruder Anno am Ort Feldmoching im Beisein von Bischof Hitto. Schreiber: Tagobert auf Anweisung Hittos.

f. 246v-249 Frauenschenkungen im Kontext

f. 246v

(Hitto nr. 97) „*Tradio Isanharti clerici et Tunna mater eius*“, 818 X 18 (TF 403). Mit Hilfe seiner Mutter Tunna gelingt es Isanhart, seinen väterlichen Erbbesitz von den älteren Brüdern zu erhalten und sich damit in den Dienst der hl. Maria und den bischöflichen Schutz Hittos zu begeben.

f. 247-247v

(Hitto nr. 98) *Notitia* der Schenkung von Eigenbesitz durch die Witwe Imma und der ihr hierfür übertragenen Nutzungsrechte auf Lebenszeit gegen einen Jahreszins von einem Denar; 818 I 29 (TF 392).

f. 247v

(Hitto nr. 99) Der Erzpriester Johannes bestätigt Bf. Hitto für immer die Schenkung seines Erbbesitzes und der von ihm erworbenen Besitzungen zu Hammerlbach („*Hamarginpah*“, Gde. Kirchberg, Lkr. Erding). 818 I 29 (TF 393), illustrer Zeugenkreis zu „*Cozoltedorf*“.

f. 248-249

(Hitto nr. 100) „*Beneficium Ermansuinda filia Sigiharii de Hasalpah seu traditio illius*“, 818 IX 17 (TF 402). – Die „*ingenua*“ Ermansuind, verheiratet mit Uualdperht, dessen Status als „*seruus*“ der Freisinger Domkirche soeben festgelegt worden war, übereignet ihren väterlichen Erbbesitz und erhält ihn als Freisinger Lehen zur Bewirtschaftung auf Lebenszeit zurück, zusammen mit weiterem, von ihrem Vater Sigihard zur Amtszeit Bischof Attos an Freising tradierten Erbbesitz. – Der Text spielt auf das *Placitum* zu Allershausen (Gde., Lkr. Freising) vom 15.9.818 an, auf welchem Uualdperht in die Schicht der unfreien Dienstleute der Freisinger Domkirche eingegliedert wurde; vgl. f. 176 (TF 401c). Die Rechtsentscheidungen vom 15. und 17. IX. 818 (TF 401c und 402) basieren auf einer damals erfolgten Sichtung des Freisinger Urkundenbestandes „*in armaria sanctae Mariae*“ (vgl. f. 248v).

f. 249-250 Priestertraditionen im Kontext

f. 249-249v

(Hitto nr. 101) Die beiden Priester Ermperht und Erchanfrid (Neffe und Onkel) schenken ihren Eigenbesitz an der Strogn, 819 IV 13 (TF 408) – Memorialstiftung der Schenker in Form einer *Notitia*. Vgl. auch den Ort Ober-, Unterstrogn (Gde. Bockhorn, Lkr. Erding), der offensichtlich im Besitz der Stiftergemeinschaft von Isen und ihrer Nachkommen war, so STÖRMER, *Adelsgruppen* 129.

f. 249v-250

(Hitto nr. 102) Der Priester Uuichuas schenkt Eigenbesitz zu Wang, 817 VII 22 (TF 377). *Charta* einer Memorialstiftung.

f. 250-250v

(Hitto nr. 103) Der „vassus dominicus“ Meginhart gibt Bf. Hitto ein Reliquienbehältnis zurück und erneuert seine Schenkung. „In Pannonia“ 819 VII 04 (TF 419).

f. 250v

(Hitto nr. 104) Memorialstiftung der Tompurc in Finning, 818 III 29 (TF 396). Schenkungsurkunde, in welcher die „mulier Tompurc“ als Mitglied der Oberschicht eigenständig handelnd ohne Rechtsvormund auftritt. Finning (Gde., Lkr. Landsberg a. Lech).

f. 251-251v

(Hitto nr. 105) Erneuerung der Schenkung des Priesters Cozolt sowie Nutzungsvertrag für ihn und seinen Neffen Liuthram gegen jährlichen Naturalzins, 819 I 13 (TF 405). Der Rechtsakt basierte auf der Schenkung von Erbbesitz in Neufarn (Gde., Lkr. Freising) oder Neufarn (Gde. Vaterstetten, Lkr. München) durch Cozolt während der Amtszeit von Bischof Arbeo sowie einer Renovatio unter Atto. Er fand in Eching (Gde., Lkr. Freising) vermutlich auf einem Placitum statt und diente der Prävention eines künftigen Erbstreites. – Vgl. zur seelsorgerischen Tätigkeit des Priesters Cozolt die auf f. 247 (Hitto nr. 98) genannte „Cozolti ecclesia“, wo Bischof Hitto im Januar 818 eine Messe feierte. Vgl. ferner zum Streit Cozolts und seines Bruders Frumolt um die Kirche zu Frauenvils f. 220 (Hitto nr. 56).

f. 251v-252v

(Hitto nr. 106) Der Priester Imihho schenkt sein Eigenkirchlein zu Holzhausen am Würmsee (am Starnberger See, Gde. Münsing, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen), 818 III 14 (TF 394). Die Urkunde dokumentiert die Kirchweihe durch Hitto sowie die Ausstattung der Holzhausener Kirche mit Erbbesitz, die Traditio Imihhos an Freising, ebenso die ihm übertragenen Nutzungsrechte auf Lebenszeit.

f. 252v-253

(Hitto nr. 107) Graf Job tradiert seinen väterlichen Erbbesitz in Eching (unklar welches Eching gemeint ist) und Berg an Freising unter Vorbehalt der Nutzungsrechte für seinen Bruder Hamming, ebenso den ihm übertragenen Eigenbesitz der Brüder Samuel und Scacco, Priester. 819 V 08 (TF 414), illustrer Zeugenkreis. Komm. zur Handschrift: Am Textbeginn auf f. 252v eine schöne Bandinitiale.

f. 253-253v

(Hitto nr. 108) Ilprant übergibt den gesamten von ihm „in loco ad Scalhodorff“ erworbenen Besitz der hl. Maria in Freising, behält sich aber lebenslange Nutzung vor. 819 XII (TF 431); Schreiber: Tagobert. Komm. zur Handschrift: Randnotiz auf f. 253v am oberen Blattrand.

f. 253v-254

(Hitto nr. 109) Pepo tradiert ein Drittel seines Erbbesitzes zu Möschenfeld („Meskilinfeld“, heute Wallfahrtskirche, Gde. Grasbrunn, Lkr. München) der hl. Maria in



Freising für sein eigenes Seelenheil sowie das seiner Mutter Perhuita und seines Bruders Tuto. 819 VIII 19 (TF 420).

f. 254

(Hitto nr. 110) „Ratkis tradidit ad Mohhinga“, 819 IV 18 (TF 410). Kurzes Gedächtnisprotokoll der Schenkung einer Mühle in der Siedlungskammer Feldmoching, welche Ratkis vor seiner Pilgerfahrt nach Rom in Freising vornahm.

f. 254v-255

(Hitto nr. 111) Der Kleriker Maiol tradiert auf einer Synode in Freising im Beisein seiner Verwandten und Freunde seinen künftigen Erbbesitz in Frauenvils (Gde. Taufkirchen, Lkr. Erding) und erhält im Gegenzug hierfür den Schenkungsbesitz seines Onkels, des Priesters Hartpald, am gleichen Ort als Lehen. 819 V 10 (TF 417); Schreiber: Tagobert.

f. 255-255v

(Hitto nr. 112) „Qualiter Cozpald laicus reddit beneficium ad Sulzamose“. Gerichtsprotokoll vom 20.06.820 des Streites um die Eigentumsrechte der von Pisum an Freising geschenkten und von seinem Neffen Cozpald bisher bewirtschafteten Güter in Sulzemoos. Nach Verzicht auf jegliche Eigentumsrechte wird Cozpald wiederbelehnt (TF 438). Ort: Sulzemoos (Gde., Lkr. Dachau).

f. 255v-257

(Hitto nr. 113) Der Kleriker Isanhart erneuert im Beisein seines Bruders Otloh die Schenkung ihres blinden, altersschwachen Onkels, des Priesters Hrodher, in Pfettrach (Gde. Wang, Lkr. Freising), und tradiert zugleich seinen zukünftigen Erbbesitz ebenda, um beides als Lehen von Bf. Hitto zurück zu erhalten. 820 V 22 (TF 436); Schreiber: Tagobert.

f. 257-257v

(Hitto nr. 114) Der Mönch Ramuuolf erneuert die Schenkung seines Erbbesitzes zu Deinhofen („Timinhofa“, Gde. Moosach, Lkr. Ebersberg), den sein Neffe, der Priester Erchanfrid, als Lehen von Bf. Hitto nun erhält und ebenso seinen zugleich an Freising tradierten, zukünftigen Erbbesitz. 819 IX 22 (TF 422); Schreiber: Tagobert.

f. 257v-258v

(Hitto nr. 115) Patto und Tetti retournieren die von Bf. Atto wegen Verlust von Besitz erhaltene Schenkung der Güter des Priesters Hrodhoh um ihres Seelenheiles willen nunmehr an Bf. Hitto. 819 IX 22 (TF 423); Schreiber: Tagobert.

f. 258v

(Hitto nr. 116) Der Kleriker Uualdperht tradiert im Kloster Isen (Gde., Lkr. Erding) seinen Eigenbesitz in Steinhart (Gde. Pfaffing, Lkr. Rosenheim) in die Hände Bf. Hittos; (s. d.) VIII 09 „luna VIII“ (TF 307).

f. 258v-259

(Hitto nr. 117) Vor seiner Teilnahme an einem Feldzug überträgt Úo an Bf. Hitto seinen Anteil sowie den seiner Frau Hiltipirc an der früheren Schenkung Adalperhts am Ort Seon. Sollte er auf dieser Fahrt sterben, soll der Besitz bei Freising bleiben, im Falle seiner Rückkehr jedoch in seiner Gewalt. 819 V 08 (TF 415); vgl. zum Kontext (Hitto nr. 103) und (TF 419).

f. 259

(Hitto nr. 118) Der Priester Ekkihard erneuert seine frühere Schenkung von Besitz „ad Vualde“. 819 V 22 (TF 418b); Text stark gekürzt und lückenhaft; vgl. zum Kontext f. 159v (Atto nr. 179) sowie (TF 126).

f. 259-259v

(Hitto nr. 119) Der Priester Sigiuuolf tradiert seine auf Erbbesitz errichtete und ausgestattete Kirche zu Frauenvils (Gde. Taufkirchen, Lkr. Erding) in die Hand Bf. Hittos. 819 IV 19 (TF 411); Schreiber: Tagobert.

f. 259v-260

(Hitto nr. 120) Cundpald übergibt in Gesseltshausen („Cozhiltahusun“ Kirchdorf, Gde. Fahrenzhausen, Lkr. Freising) seinen hier ererbten und erworbenen Besitz an das Gotteshaus der hl. Maria zu Freising. [819] IX 25 (TF 425).

f. 260

(Hitto nr. 121) Der Priester Berno schenkt seinen Erbteil in Germerswang (Kirchdorf, Gde. Maisach, Lkr. Fürstenfeldbruck) zur Gänze an das Gotteshaus der hl. Maria in Freising. 819 V 07 (TF 413); Schreiber: Tagobert. Komm.: Der Text der kurzen Notiz spielt auf eine vorher gegangene Erbausinandersetzung zwischen Berno und seinen Brüdern an.

f. 260-261

(Hitto nr. 122) Abt Salomon des Klosters Isen (Gde., Lkr. Erding) errichtet auf Erbbesitz ein Bethaus am Ort „Sindpaldeshusir“, das er nach der Weihe durch Bf. Hitto gemeinsam mit seiner Schwester Engilsuind mit Besitz ausstattet und dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising übergibt. 819 XI 07 (TF 427); Schreiber: Pirtilo im Auftrag Bf. Hittos. Komm.: Der im Text genannte Einhart ist Gesandter Bf. Hittos.

f. 261-261v

(Hitto nr. 123) Memorandum über die Erneuerung der Schenkung des Priesters Sigifuns in Puppling („Puppininga“ Dorf, Gde. Egling, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen) mit Hilfe des Priesters Hrodolf, welcher ein „wadium“ hierfür nach Freising bringt. 819 V 06 (TF 412); vgl. ferner f. 355-355v, 830 X 11, (TF 603) zur wiederholten Renovatio und Ausweitung der Schenkung. Lit.: NIERMEYER, *Mediae Latinitatis Lexicon minus* (1984) „wadium“ S. 1120-1125.

f. 261v

(Hitto nr. 124) Die Brüder Alprih und Ootlant verkaufen ihren Erbbesitz am „Fogoluelda“ östlich der Isar an Bischof Hitto und schenken die Differenz des Besitzes zum erhaltenen Geldbetrag. (s. d.) (TF 432).

f. 261v-262v

(Hitto nr. 125) Der Priester Erlapald tradiert im Auftrag des Laien Erlolf den nach dem Tode seines Bruders und Freisinger Diakons Amalfrid angefallenen Erbteil ihres gemeinsamen Besitzes in Rehbach (Weiler, Gde. Gammelsdorf, Lkr. Freising). Zugleich („eadem hora“) tradiert der Freisinger Priester Erchanpald größeren Erbbesitz zu Reichertshausen; 819 XI 21 (TF 429). Schreiber: Tagobert; vgl. f. 285 (Hitto nr. 167) und (Hitto Nr. 95) zu Reichertshausen und Rehbach.

f. 262v-263

(Hitto nr. 126) Rückübertragung der Nutzungsrechte seines an Freising verschenkten Besitzes in Holzhausen durch den Priester Deotpald anlässlich seiner Romfahrt; 819 IV 14 (TF 409).

f. 263-263v

(Hitto nr. 127) Erchanhart und sein todkranker Bruder Kartfrid erneuern mit Erlaubnis des „magister centenarius“ Deothart ihre unter Hz. Tassilo erfolgte Schenkung von Land am Freisinger Berg. 819 XII 25 (TF 430); Schreiber: Tagobert.

f. 263v-264v

(Hitto nr. 128) Erfolgreiche Rückforderung Hittos der an den Diakon Sundarheri ausgegebenen Lehen in Isen (Gde., Lkr. Erding) und Albaching (Gde., Lkr. Rosenheim), welche zum ehemaligen Besitz der Stifterfamilie des Klosters Isen gehörten, 818 V 4 (TF 398). Vgl. f. 30 (Atto nr. 6). Lit.: STÖRMER, Sundarheri scriptor, 23. Teil dieser Auseinandersetzung ist die anschließende Schenkung des Familienbesitzes in (Moos-Forst-) Inning (Forstinning, Gde., Lkr. Ebersberg) am Rande des Ebersberger Forstes durch Cunzo, den Bruder Sundarheris; MAYR, Ebersberg 88-90, „Die Gruppe von Forstinning“.

f. 264v-265

(Hitto nr. 129) Auf einer von Bf. Hitto abgehaltenen Synode erneuert der Priester Alpolc die Schenkung seines Besitzes zu Lindach (vielleicht Gde., Lkr. Fürstenfeldbruck). 819 IX 24 (TF 424), illustrer Zeugenkreis.

f. 265-265v

(Hitto nr. 130) Die Witwe Hroossuind schenkt den von ihrem Vater ererbten Wald zu Großarreshausen („Ansharshusir“, Dorf, Gde. Schweitenkirchen; Lkr. Pfaffenhofen a.d. Ilm) zum Seelenheil ihres Mannes Reginpert. 821 III 10 (TF 446).

f. 265v-266v

(Hitto nr. 131) Der Priester Rihpald tradiert das von ihm erbaute und von Hitto geweihte Bethaus zu „Kenperc“ und erhält es als zinspflichtiges Lehen. 819 IX 15 (TF 421).

f. 266v

(Hitto nr. 132) „Incipiunt traditiones de anno septimo inprimis traditio Heripaldi presbiteri“, 820 IV 19 (TF 434). Urkunden, die aus dem siebten Kaiserjahr Ludwigs d. Fr. datieren; mehrfarbige P-Initiale markiert den Beginn. Lit.: KRAH, Cozroh 426f.

f. 266v-270 Rechts- und Streitfälle

f. 267-268

(Hitto nr. 133) Sendgericht Hittos in Vierkirchen. Reginhelm, der Neffe des verstorbenen Kaganhart, der dessen Erbbesitz in Fischen verwaltet, übergibt ihn an Hitto „per wadia in manus episcopi“, der wiederum diesen Besitz in Form einer Prästarie gegen Jahreszins von 6 Denaren für seinen Schutz dem Kind („infantulum“) des Kaganhart zukommen lässt; 820 IV 15 (TF 435a). Lit.: Zu Vierkirchen (Gde., Lkr. Dachau) REITZENSTEIN, 287. Fischen wohl am Ammersee.

f. 268

(Hitto nr. 133) Ebenfalls in Vierkirchen (Gde., Lkr. Dachau) übergeben der Priester Frumolt und sein Neffe Liutolt Besitz in Ober-, Unterweilbach (Gde. Hebertshausen, Lkr. Dachau) und behalten die Nutzungsrechte auf Lebenszeit; 820 IV 15 (TF 435b).

f. 268-268v

(Hitto Nr. 133) Drei Tage zuvor gelang im benachbarten Ottershausen (Gde. Haimhausen, Lkr. Dachau) eine Einigung mit dem Kleriker Hadupertus, der seinen Besitz als Prästarie zu Lehen erhielt; 820 IV 13 (TF 435c), vgl. zu Hadupertus/„Hadaperht clericus“ auch f. 384 (TF 630).

f. 268v

(Hitto nr. 134) Memorandum über die Schenkung des Eigenbesitzes durch Uuitagauuo, den sein Sohn Adalperht von Bf. Hitto als Lehen erhält („episcopus filio suo Adalperht id ipsud praestavit“). 820 III 22 (TF 433).

f. 268v -269v

(Hitto nr. 135) Auf der Synode in Eching (Gde., Lkr. Freising) verzichtet der betagte Priester Altuuart auf seine Ansprüche an der Kirche in Luttenwang (Kirchdorf, Gde. Adelshofen, Lkr. Fürstenfeldbruck), die er als Lehen erhält. 820 V 24 (TF 437); Komm.: Klärung der Besitzverhältnisse der von Bf. Josef geweihten Kirche zu Luttenwang.

f. 269v

(Hitto nr. 136) Notiz über die Schenkung des Eigenbesitzes des Priesters Ratpot zu Glonn (Gde., Lkr. Ebersberg). [821] I 21 (TF 443).

f. 269v-270v

(Hitto nr. 137) Im Beisein von Graf Odalscalh und angeführten Personen der Adelsschicht weiht Bf. Hitto die von Friduperht und Hunperht erbaute und bestiftete Kirche in Unterlaus („Luges“, Kirchdorf, Gde. Feldkirchen-Westerham, Lkr. Rosenheim), welche sie dann dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising übergeben. 821 I 13 (TF 442); Komm.: Graf Odalscalh könnte damals die Rolle des Defensor für das Bistum Freising innegehabt haben.

f. 270v-271

(Hitto nr. 138) Tenil schenkte im Beisein seiner Verwandten („turma parentorum“) und auf Rat seines Bruders Egolt – wie zuvor vertraglich mit Hitto vereinbart – seinen Anteil an der Kirche in Pfettrach (Gde. Attenkirchen, Lkr. Freising) an Freising mit weiterem Erbbesitz. Dadurch löste er seine „amica“ Meripurc, eine „famula“ der Freisinger Bischofskirche, aus der Unfreiheit und erhält sie und ihren gemeinsamen Sohn Hagano von Bf. Hitto zu Frau und Kind; 821 VII 26 (TF 450); Notitia des Vertrages; vgl. die Übertragung der Nutzrechte an diesem Besitz an Tenil und die Seinen in der feierlichen Charta vom 19.04.823, f. 291-292 (Hitto 178). Vermutlich gehörte Meripurc zur Gruppe der „mancipia“, die Aso von Mammendorf (Gde., Lkr. Fürstenfeldbruck) 807 an Freising schenkte; vgl. die Randnotiz auf f. 156v-157 sowie f. 307-307v.

f. 271-272

(Hitto nr. 139) „Renovatio Uuagoni capellani“. Nachdem der Kaplan Uuago den an Freising tradierten Erbbesitz seiner drei verstorbenen Brüder in Pfettrach (Gde. Wang, Lkr. Freising), Zolling (Gde., Lkr. Freising) und an anderen Orten vom „defensor sanctae Mariae“ als Lehen zur Bewirtschaftung erhalten hatte, erneuerte er vor Bf. Hitto die Schenkung der Familie mit dem Versprechen, dass auch künftiger, von ihm erwirtschafteter Zugewinn an Freising fallen solle. 822 IV 13 (TF 465); Schreiber: Tagobert. Vgl. zu den Vorurkunden f. 203v-204v (Hitto nr. 30), (TF 333a,b) und f. 324-325 (Hitto nr. 232), (TF 523a).

f. 272-273

(Hitto nr. 140) Die von Podalunc auf Eigenbesitz erbaute Kirche in Maxlrain (Kirchdorf, Gde. Tuntenhausen, Lkr. Rosenheim) wurde von Hitto im Beisein von Bischof Baturich von Regensburg („Paturicus episcopus“) sowie des Erzpriesters Heripert u.a. geweiht, mit Reliquien ausgestattet, dann von Podalunc und seinem Sohn Reginolt mit Besitz in Maxlrain und Högling (Kirchdorf, Gde. Bruckmühl, Lkr. Rosenheim) ausgestattet und an Freising tradiert. Alles erhielt Reginolt gegen Jahreszins von 4 Denaren als geistliches Lehen. 822 I 25 (TF 459).

f. 273-275v Priestertraditionen und Erneuerungen von Schenkungen

f. 273

(Hitto nr. 141) Der Priester Adalfrid überträgt seinen Besitz in Anzing (vielleicht Gde. Anzing, Lkr. Ebersberg) zu eigenem und seiner Vorfahren Seelenheil, um ihn für die Zeit nach seinem Tode abzusichern. 821 XII 27 (TF 452).

f. 273-273v

(Hitto nr. 142) „Sindperht renovavit traditionem pristinam“, Höhenrain 822 I 24 (TF 458). Der ehrwürdige, der Nobilität angehörende Priester Sindperht erneuert die Familienstiftung der Kirche in Höhenrain (Gde. Berg, Lkr. Starnberg) in die Hand des Defensors Bf. Hittos und verzichtet zugleich auf jeglichen wirtschaftlichen Zugewinn. vgl. f. 231 (Hitto nr. 77).

f. 273v-274

(Hitto nr. 143) „Traditio Isaac presbiteri de Anthadeshofa“, „Prenpruc“ 820 VII 20 (TF 439). Asolt erneuert die Schenkung seines verstorbenen Onkels, des Priesters Isaac, in Ober-(Unter)handenzhofen (Gde. Erdweg, Lkr. Dachau) mit allem Zugewinn; er erhält den Besitz als geistliches Lehen gegen einen Silbersolidus Jahreszins.

f. 274-274v

(Hitto nr. 144) Der nun Priester gewordene Asolt erneuert die Schenkung der Kirche zu Ober- (Unter)handenzhofen und tradiert zusätzliche seinen dortigen Eigenbesitz zur Ausstattung der Kirche. 821 XII 30 (TF 454).

f. 274v-275

(Hitto nr. 145) Der Priester Heriolt erneuert in Freising die Schenkung seines Vaters Reginhoh von Besitz in Rudelzhausen (Gde., Lkr. Freising) und Steinbach („Steinesdorf“ vielleicht Steinbach, Pfarrdorf, Gde. Moorenweis, Lkr. Fürstenfeldbruck) mit folgendem Ritual: Im Beisein seiner Eltern und Verwandten legte er frische Erde und Pflänzlinge am Tag Maria Himmelfahrt bei der Messfeier auf den Altar der Freisinger Domkirche, erneuerte die Schenkung und übergab dann Erde und Pflänzlinge an den Priester Oadalpald und den Mönch Otolf für den Stiftsgarten der hl. Maria. 821 VII 13 (TF 449); Schreiber: Tagobert, Priester.

f. 275-275v

(Hitto nr. 146) Notiz über die Schenkung des Priesters Reginpald an die Kirche zu Puppling (Gde. Egling, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen), der sich in Freising in den Dienst der hl. Maria begibt. Freising 821 V 25 (TF 448); vgl. f. 261 (Hitto nr. 123).

f. 275v

(Hitto nr. 147 – falsches Rubrum in der Handschrift) Kurze Traditionsnotiz über die Schenkung von namentlich genannten, unfreien Arbeitskräften durch die wohlhabende Frau Deotsuuind an das Gotteshaus der hl. Maria in Freising. 808 VI 28 (TF 279), Schreiber: Tagobert, Diakon, im Auftrag Bf. Attos. Komm.: versehentlich

zu den Traditionen Bf. Hittos eingereicht, aber datiert nach den Kaiserjahren Karls d. Gr. (mit Randvermerk: „Atto episcopus“).

f. 276-276v

(Hitto nr. 148) „Traditio Pernuini presbiteri de Perc“, Eching 821 (TF 455). Auf der Versammlung in Eching (Gde., Lkr. Freising) in Anwesenheit Bf. Hittos, der Äbte Meginhart und Hahart von Schlehdorf sowie von Graf Liutpald wird die causa des Priesters Pernuini beendet, der, um Verzeihung für seine Vergehen zu erlangen, den Erb- und Eigenbesitz am Ort Überacker („Uparacha“) dem Gotteshaus der hl. Maria erneuert; vgl. f. 239v-241 (Hitto nr. 89) zur Traditio des Erbesitzes des Priesters Pernuini auf der Synode in Freising 819 X 19 und zur Siedlungskammer Überacker sowie zu seiner Belehnung mit diesem Besitz gegen Jahreszins von einem halben Solidus und dem Vorbehalt der Nutzungsrechte des Besitzes für seine Nichte nach seinem Ableben (TF 426).

f. 276v

(Hitto nr. 149) Der Priester Cunzilo erneuert seine frühere Schenkung von Besitz zu Schweinbach (s. d.).

f. 276v-277

(Hitto nr. 150) Im Beisein von Gf. Ellanpert erhält der Oblat Deotpald den an Freising tradierten Besitz seines verstorbenen Bruders Uuaning in Ober-(Unter-) Strogn (Gde. Bockhorn, Lkr. Erding) von Bf. Hitto als Lehen. 821 II 22 (TF 445); vgl. die Vorurkunde dazu von 815 IX 18 auf f. 216 (Hitto nr. 49).

f. 277

(Hitto nr. 151) Die wohlhabende und religiöse Frau Engilrat mit Besitz in Schäftlarn (Gde., Lkr. München) übergibt in Freising dem Gotteshaus der hl. Maria sechs namentlich genannte, unfreie Arbeitskräfte; 821 XII 27 (TF 452) Komm.: vgl. zur Renovatio im Jahr 828 f. 437 (Hitto nr. 237).

f. 277-277v

(Hitto nr. 152) Notiz über die Tradition des Priesters Isanperht im St. Zeno Kloster Isen (Gde., Lkr. Erding). Im Beisein der Grafen Orendil und Ellanperht schenkt er seinen Eigenbesitz an der Sempt, den sein Neffe Engilhard als Lehen erhält für ein wollenes Gewand Jahreszins [821] (TF 457).

f. 277v

(Hitto nr. 153) Der Kleriker Hahfrid erneuert seine und seines Vaters Schenkung von Besitz in Großinzemoos (Pfarrdorf, Gde. Röhrmoos, Lkr. Dachau), mit dem ihn dann Bf. Hitto belehnt zu sechs Denaren Jahreszins, jeweils fällig am Martinstag. [821] I 05 (TF 441); vgl. f. 226 (Hitto nr. 68) zur Belehnung Hahfrids mit dem Besitz seines Vaters Meginolt zu Ampermoching (Pfarrdorf, Gde. Herbertshausen, Lkr. Dachau) im April 816.

f. 277v

(Hitto nr. 154) Memorandum über die Schenkung des Heriperht, der mit seinem Eidhelfer Einhart drei namentlich genannte, unfreie weibliche Arbeitskräfte und bewirtschaftetes Land in Pfettrach (Gde. Wang, oder Gde. Attenkirchen, Lkr. Freising) zu seinem Seelenheil übergibt. [821 aufgrund der Zeugenreihe] (TF 456).

f. 277v-278v

(Hitto nr. 155) „Isangrim de Hiruzpah“, 821 IV 28 (TF 447). Commemoratio einer Schenkung von Salland „selilant“ des verstorbenen Isangrim. Person: Isangrim, Verwandter „parens“ Bf. Hittos; Sohn der Liutpurg (f. 67v, TF 149) Geschäftspartner und Prozessgegner Bf. Attos (f. 123, TF 148 u. f. 88 TF 277). Orte: Nörting (Gde. Kirchdorf a.d. Amper, Lkr. Freising), Hirschbach (Gde. Kirchdorf a. d. Amper, Lkr. Freising) 2,5 km von Nörting entfernt. Quelle zum Begräbnis eines Adligen „extra ecclesiam“. Lit.: STÖRMER, Früher Adel, 369f. Schreiber: Lanto auf Anordnung Bf. Hittos.

f. 278v (Zeile 10) „Incipit“ der Urkunden aus dem 9. Kaiserjahr Ludwigs d. Fr. „Traditio vel Redditio Reginuuarti ad Pohscorin“, 822 III 10 (TF 461). Person: Reginuuart, Gefolgsmann des Gf. Liutpald (vgl. bei f. 115v, TF 235).

f. 278v-279

(Hitto nr. 156) Reginuuart erneuert die Schenkung seines Bruders in Bockhorn („Pohscorro“, Pfarrdorf, Gde., Lkr. Erding) und tradiert zusätzlich dem Gotteshaus der hl. Maria seinen eigenen Besitz an diesem Ort; er erhält beides als zinspflichtiges Lehen. Die Zeugenreihe führt Graf Liutpald an. 822 III 10 (TF 461); vgl. f. 294 (Hitto nr. 182). Komm. zur Handschrift: sehr schöne N-Initiale am Textbeginn.

f. 279-279v

(Hitto nr. 157) Durch Intervention der Priester Meginpert und Salomon, Abt des St. Zeno Klosters Isen (Gde., Lkr. Erding), tradiert der Kleriker Deotpato den von ihm erworbenen Besitz in Grünbach (Kirchdorf, Gde. Bockhorn, Lkr. Erding) im Tausch gegen ein dort befindliches, kleineres Lehen mit drei weiblichen Arbeitskräften zu seinem Lebensunterhalt. 822 III 30 (TF 462); Schreiber: Cozroh, Diakon; vgl. zu Grünbach („Croninrach“) f. 219v (Hitto nr. 55).

f. 279v-280v

(Hitto nr. 158) „Coteschalch et Ermanlind“, 822 IV 5 (TF 464a). Kopie der Zweitausfertigung dieser Schenkungsnotitia durch „Cozroh diaconus“ (vgl. f. 280v), mit welcher Coteschalch Erbbesitz zu Berg (Gde., Lkr. Starnberg) am Starnberger See gegen Benefizialrechte an der dortigen Kirche schenkte und seine Frau Ermanlind 30 Morgen in Gauting (Gde., Lkr. Starnberg). Vgl. die Kopie der Erstaufertigung auf f. 299v-300v.



f. 280v-281

(Hitto nr. 159) „Oadalpald et Minigo presbiteri“, 822 IX 16 (TF 477). – Der Priester Minigo bestätigte öffentlich auf einer Synode zu Freising die Zugehörigkeit seiner Eigenkirche in Ecknach (Gde. Aichach, Lkr. Aichach-Friedberg) zum Besitz des Hochstifts. Zugleich wurde ein Lehensvertrag über diese Kirche zugunsten seines gleichnamigen Neffen geschlossen. Die Eigenkirche Minigos hatte einst Bf. Atto mit Zustimmung Bf. Sindberts von Augsburg geweiht wie auch die seines Bruders, des Priesters Oadalpald, am gleichen Ort. Anhand dieser Urkunde wird die Überschneidung der entstehenden Diözesen Augsburg und Freising deutlich.

f. 281v-282

(Hitto nr. 160) Haholt tradiert seinen Erbesitz in Außer-(Inner)Bittlbach (Kirchdorf, Gde. Lengdorf, Lkr. Erding), den er mit lebenslangen Nutzungsrechten für sich, seine Frau Perhthild und ihren Sohn Arno als Lehen erhält. 827 III 16 (TF 540a, b) mit Memorandum der Investitur; Schreiber: Undeo, Diakon.

f. 282-282v

(Hitto nr. 161) Mahtheri schenkt dem Kloster Innichen (PB Bozen, I) seinen ganzen Besitz zu Trixen (Truhsna) und Griffen (Crinina) und behält die Nutzungsrechte auf Lebenszeit; 822 VII 10 (TF 472) Charta. Ed.: ZAHN, Fontes 31, 12, nr. 10.

f. 282v-283

(Hitto nr. 162) „Ad Stroagun Uuolfperht clericus et Uuanpurc traditio“, Isen 822 XII 08 (TF 480). Ellanpert, Rechtsbeistand des Klerikers Uuolfperht, und die wohlhabende Frau Uuanpurc tradieren dem St. Zenokloster in Isen (Gde., Lkr. Erding) ihren Besitz in Ober-(Unter-)Strogn (Dorf, Gde. Bockhorn, Lkr. Erding).

f. 283-283v

(Hitto nr. 163) Der Priester Elizo tradiert seinen gesamten Besitz in Unterschweinbach (vielleicht Unterschweinbach, Pfarrdorf, Gde., Lkr. Ebersberg), und erhält die Nutzungsrechte daran für sich und seinen Neffen gegen sechs Denare Jahreszins. 822 III 01 (TF 460); vgl. auch f. 47-48v (Arbeo nr. 30) 773 VIII 30, aus der Zeit Herzog Tassilos III. mit Nähe des Tradenten zur Agilolfingersippe (TF 63).

f. 283v-284

(Hitto nr. 164) Die Schenkung der Eigenkirche in Strogn (Ober-, Unterstrogn Gde. Bockhorn, Lkr. Erding) durch den Priester Deotpald und seinen Bruder Erchanpald dient der Ausstattung ihres Neffen, des Klerikers Nordpert. Die Rechtsgeschäfte sind als Notitien überliefert; sie wurden in der Freisinger Außenstelle im Kloster Isen (Gde., Lkr. Erding) in Anwesenheit Bischof Hittos vorgenommen; 822 VIII 19 (TF 474). Lit.: STÖRMER, Adelsgruppen 129; vgl. auch f. 249.

f. 284-284v

(Hitto Nr. 165) Notitia über die Bestimmung des jährlichen Zinses von 2 Solidi zu Martini, welchen Puro und Cundpert für ein nicht näher bestimmtes Freisinger Lehen entrichten sollten; 822 (TF 482).

f. 284v-285

(Hitto nr. 166) Hitto verteidigt vor dem kaiserlichen Sendgericht in Ergolding (Gde., Lkr. Landshut) erfolgreich die Eigentumsrechte des Bistums Freising an der Kirche zu Föhring (Oberföhring, Stadtteil v. München; Unterföhring, Gde., Lkr. München); 822 IV 3 (TF 463). Lit.: BROWN, Unjust seizure 146f.; vgl. auch f. 176v-177v und f. 9, Initienblatt.

f. 285

(Hitto nr. 167) Die Priester Erchanpald und Erlolf tradieren ihren Erbbesitz in Reichertshausen vor Bf. Hitto, dem Erzpriester Heriperht u. a., der nach ihrem Tod für immer im Besitz des Gotteshauses der hl. Maria in Freising bleiben soll. 819 XI 16 (TF 428), Schreiber: Tagobert; vgl. f. 261v-262v (Hitto nr. 125).

f. 285v-286

(Hitto nr. 168) Der Priester Salomon erneuert für sich und seinen älteren Bruder Meginperht ihre im Jünglingsalter getätigte Schenkung des künftigen Erbbesitzes (ohne Ortsangaben), wobei der zuletzt Sterbende von beiden sich für die Zahlung eines umfänglichen Jahreszinses durch Kleidungsstücke für Kanoniker und Naturalien verbürgt; 822 V 11 (TF 469). Lit.: STURM, Preysing, 90, der das Brüderpaar der Sippe des Priesters Arperht zuordnet.

f. 286

(Hitto nr. 169) Memmo und sein Sohn, der Kleriker Isanhart, schenken eine Manse (hier: „colonia“) in Neufarn (Gde. Vaterstetten, Lkr. Ebersberg) dem Gotteshaus der hl. Maria für ihr Seelenheil, wobei Isanhart die Manse vom „defensor“ der Freisinger Kirche zu Lehen auf Lebenszeit erhält mit einer weiteren am gleichen Ort. Freising 822 X 07 (TF 478).

f. 286-286v

(Hitto nr. 170) Priestertraditionen vom 7. Mai 822; 1) Testamentarische Verfügung des Priesters Uuolfdeo über seinen Erbbesitz in Degerndorf (Gde. Münsing, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen oder Gde. Brannenburg, Lkr. Rosenheim) zugunsten des Hochstifts Freising (TF 467). Die gleiche Zeugenreihe in Hitto nr. 174; im Original ausgefertigt von Cozroh, noch „diaconus et monachus“.

f. 286v-287

(Hitto nr. 171) Kurze Notitia der Übergabe eines Hains am Galen/Galgenberg durch die adelige Dame Regina und ihren Advokat Dolleo „in manus Hittoni episcopi“; actum Schweinsbach (Ortsteil v. Landshut), 822 XII 11 (TF 481).

f. 287-287v

(Hitto nr. 172) Die Priester Einhart und Friduperht (Neffe Einharts) tradieren ihren Eigenbesitz zu „Uuanihinpah“ zu ihrem Seelenheil, der jedoch erst nach ihrer beider Tod und dem Ableben der Sigipurc (Schwester Einharts) an Freising fallen soll. 822 X 29 (TF 479); Schreiber: Pirthilo im Auftrag Bf. Hittos.

f. 287v-288

(Hitto nr. 173) „Sigifrid de Merunessteti“. Sigifrid übergibt seinen ihm am Schenkungstag gehörenden Besitz am genannten Ort als zukünftige Memorialstiftung; ferner soll der vierte Teil seiner künftigen dortigen Erwerbungen bei seinem Tod an Freising fallen; 822 IX 12 (TF 476). Ort ungeklärt; feierliche Charta, das Original schrieb „Pirchtilo subdiaconus“.

f. 288-288v

(Hitto nr. 174) Priestertraditionen vom 7. Mai 822; 2) Schenkung von Erbbesitz des Priesters Deotolf in Oberndorf mit Übertragung der Nutzungsrechte für ihn auf Lebenszeit (TF 468). Zeugenreihe wie in Hitto nr. 170 etwas verkürzt (vgl. f. 286). Schreiber der „cartula“ war Cozroh damals noch „diaconus et monachus“.

f. 288v-289

(Hitto nr. 175) Protokoll der Weihe der Eigenkirche des Priesters Erchanperht durch Hitto zu „Ratinuuege“/Erdweg (Gde., Lkr. Dachau) mit Übertragung der Eigentumsrechte im Beisein einer bedeutenden Adelsgruppe, „plerique nobiles“, angeführt vom „iudex Ellanperht“; 822 IX 5 (TF 470).

f. 289-289v

„Iterum“, 822 VII 3 (TF 471). Die beiden kurzen Notizen überliefern eine Renovatio sowie eine Traditio von Hörigen.

f. 289v-290v

(Hitto nr. 176) Bischof Francho von Vicenza schenkt Erbbesitz in der Schwindau (Gde. Schwindegg, Lkr. Mühldorf a. Inn) an Freising und erhält den dortigen Schenkungsbesitz seines Amtsvorgängers als Lehen, 823 VI 3 (TF 492). Lit.: STURM, Preysing, 92f.; vgl. f. 237.

f. 290v-291

(Hitto nr. 177) In Anwesenheit von fünf Grafen schenkte der Bischof Noto seinen von 13 namentlich angeführten „mancia“ bestens erschlossenen und bewirtschafteten Besitz in Kögning (Gde. Steinkirchen, Lkr. Erding) als zukünftige Memorialstiftung; 823 I 16 (TF 483), feierliche Charta. Lit.: zu Noto, wohl Bf. von Augsburg, so STURM, Preysing, 185, 188, 207.

f. 291-292

(Hitto nr. 178) Tenil übergibt die Hälfte seines Besitzes am Fischbach sowie seinen Anteil an der Kirche an der Pfettrach als Memorialstiftung, behält jedoch für sich,

Frau und Sohn die Nutzungsrechte auf Lebenszeit; 823 IV 19 (TF 489); feierliche Charta. Lit.: Zu Tenil-Tenileschirihhun – Tölzkirchen (Gde. Nandlstadt, Lkr. Freising), nächst dem Fischbach vgl. STURM, Preysing, 85f., 86 A. 141; vgl. f. 270v-271 (Hitto nr. 138).

f. 292

(Hitto nr. 179) Testamentarische Schenkung des gemeinsamen Besitzes und Zugewinns des Ehepaares Pernolf und Perhtni in Erphinprunno/Helfenbrunn (Gde. Kirchdorf a. d. Amper, Lkr. Freising) zu ihrem Seelenheil – „ut quicquid inde rectores domui ipsius agere uoluerint liberam potestatem post obitum nostrorum in omnibus habeant agendi“; 823 XII 27 (TF 496).

f. 292v

(Hitto nr. 180) „Fritilo presbiter renovavit traditionem de Prisinga“, 823 V 12 (TF 491). Vgl. f. 222v (Hitto nr. 60, TF 359). Lit.: STURM, Preysing, 179-181.

f. 293-293v

(Hitto nr. 181) Auf der Synode zu Eching (Gde., Lkr. Freising), welche Bf. Hitto gemeinsam mit dem „iudex Ellanperht“ und Gf. Oadalscalh abhielt, wurde der Rechtsstreit eines Epucho mit Hittos Vogt Irminfrid um den Erbesitz des Priesters Uuichari in Oberalting (Gde. Seefeld, Lkr. Starnberg) zugunsten Hittos beendet; 827 V 23 (TF 543); Gerichtsprotokoll und Traditionsnotia.

f. 294

(Hitto nr. 182) Für ein zinspflichtiges Lehen in Bockhorn tradierte Reginnuart seinen und seines Bruders Erbesitz zwischen Amper und Pasenbach (bei Ampermoching), behielt sich hier aber eine vertraglich geregelte Nutzung der Mühle gegen Jahrezins vor. Kurze Charta; 823 V 6 (TF 490).

f. 294-295

(Hitto nr. 183) Auf der Synode zu Eching (Gde., Lkr. Freising) schenkt Adalker umfangreichen Erbesitz in Isanpertesdorf/Eiselsdorf (Gde. Geisenhausen, Lkr. Landshut) als Memorialstiftung für seine Familie; ausführliche Notitia, deren Zeugenreihe den auf der Synode anwesenden Adel spiegelt, beginnend mit dem „iudex Ellanperht“ und dem „comes Odalscalh“; 827 V 23 (TF 544).

f. 295-295v

(Hitto nr. 184) Memorialstiftung des Freaso vom 20.10.823 für Keparoh und Erchanrata durch Schenkung einer „cliva“ an der oberen Straße im östlichen Teil von Buch, „Poh“ (TF 495). Da Keparoh und Freso/Freaso die Zeugenliste des wichtigen Prozessprotokolls von 820 VI 2 (f. 255-255v, TF 438) anführen, könnte es sich um Vater und Sohn handeln und um eine Stiftung des Sohnes für seine wohl vor kurzem verstorbenen Eltern. – Traditionsnotitien im Kontext der Schenkungen an das Kloster Isen (Gde., Lkr. Erding) lassen einen Freaso als Br. eines Erchanpald

um 809 aufscheinen (f. 167v, Atto nr. 201, TF 289). – Charta; Lit.: STÖRMER, Früher Adel, 342-344.

f. 295v-296

(Hitto nr. 185) Helidmunt tradiert dem Altar der hl. Maria in Freising eine von drei unfreien Arbeitskräften bewirtschaftete Manse in Hebertshausen (Gde., Lkr. Dachau), die sie mit ihrem eigenen Geld von adeligen Personen erworben hat. Für die Bewirtschaftung bis zu ihrem Ableben verpflichtet sie sich, durch ihren Rechtsbeistand Odolt jährlich einen Silbersolidus Zins an Freising zu zahlen, ferner zu Frondiensten, wenn Heu und Korn geschnitten werden. 827 V 29 (TF 546); Schreiber: Undeo, Diakon, auf Anordnung Bf. Hittos. – Komm.: Sehr frühe Quelle für eine Freisinger Zensualin; vgl. zur Ausrichtung der Rechtsgeschäfte in Freising mit Zensualen im Hochmittelalter die digitale Edition des Zensualen-Traditionsbuch des Domkapitels Freising (BayHStA HL Freising 6) von KRAH, BSB/BLO, Link: <http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/libercensualium> sowie WILD, Libri censualium, 1105-1122.

f. 296-296v

(Hitto nr. 186) Der Priester Asolt übergibt eine Manse in „Lauppach“ zu seinem Seelenheil und dem seines verstorbenen Onkels und Priesters Isaac, der ihm Besitz in Ober- Unterhandenzhofen (Gde. Erdweg, Lkr. Dachau) vermacht hatte. Diesen erhielt Asolt von Bf. Hitto als Lehen und tradiert ihn erneut, wobei er die Bewirtschaftung des Besitzes auch für seinen Neffen und Priester Poapo vertraglich absichern kann, allerdings nur gegen den hohen Zins von 12 Denaren, jährlich am Martinstag zu entrichten. Freising 823 IV 10 (TF 486), vgl. TF 439 und 454); Schreiber: Cozroh, Diakon.

f. 296v-297

(Hitto nr. 187) Der Priester Keidrih tradiert umfänglichen Eigenbesitz in Nannhofen (Gde. Mammendorf, Lkr. Fürstenfeldbruck) und „Oalanteshofa“ an Freising, den er gegen Jahreszins von fünf Denaren als Lehen erhält und nach seinem Tod sein Neffe Lantfrid, der am Tag der Schenkung zum Diakon geweiht wurde. Freising 823 IV 10 (TF 487); Schreiber: Cozroh, Diakon und Mönch, auf Anordnung Bf. Hittos.

f. 297-297v

(Hitto nr. 188) Hroadheri bindet Besitz an die von ihm und seinem Sohn Uualdker erbaute Eigenkirche in Aiterndorf (Gde. Grafing b. München, Lkr. Ebersberg) im Sundergau, welche Bf. Hitto geweiht und mit Reliquien ausgestattet hat, und unterstellt sie dem Bistum der hl. Maria zu Freising. Zugleich behält er für sich, seine Söhne und die Nachkommen seines Sohnes Fater die Nutzungsrechte und die Verfügungsgewalt; 823 IX 7 (TF 494). – Vgl. zu Aiterndorf MAYR, Ebersberg, 50, in der Matrikel von 1315 nicht mehr existent 53, heute zur Stadt Grafing gehörend 386.

f. 297v-298v

(Hitto nr. 189) Die Schwestern Liutsuind und Ellansuind übertragen den von ihrem verstorbenen Bruder, dem Priester Otlant, ererbten Besitz zu Percheim/Bergham, sichern sich aber die Nutzungsrechte auf Lebenszeit; 827 V 19 (TF 542).

f. 298v

Randnotiz im Kontext zu Hitto nr. 189: Renovatio der Besitzübertragung am 31.07.846 nach dem Tod der Liutsuind durch ihre Schwester Ellansuind und deren Mann Rudolf (TF 683).

f. 298v

Schenkung des Priesters Otlant und seiner Schwestern „ad Percheim“ von 827. Die Renovatio von 846 mit dem Verzeichnis der „mancia“ am Blattrand ist eine der wenigen zeitgleichen Benutzerspuren im Codex.

f. 298v-299

(Hitto nr. 190) Der Diakon Engilman tradiert seinen halben Erbesitz zu Pahharra/Bachern (Gde. Inning a. Ammersee, Lkr. Starnberg oder Gde. Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg) dem Domstift zu Freising. Feierliche, ausführlich Charta im Stil der karolingischen Herrscherdiplomatie; im „actum“ begegnet Bf. Hitto als Funktionsträger der Bistumsheligen – „Hitto episcopus qui ipsam traditionem manibus suis sanctis accepit“; 823 VI 11 (TF 493).

f. 299v-300v

(Hitto nr. 191) Cotescalch et Ermanlind, 822 IV 5 (TF 464b). Cotescalch schenkt Erbesitz in Berg gegen das Lehen der dortigen Kirche mit fünf Hörigen, seine Frau Ermanlind 30 Morgen in Gauting, Kopie der Erstaufertigung durch Pirhtilo mit Subskriptionsvermerk (f. 300v). – Vgl. die Zweitaufertigung durch „Cozroh diaconus“ f. 279v-280v.

f. 300v-301

(Hitto nr. 192) In der Nachfolge Jesu Christi und im Bestreben, sich einen Schatz im Himmel zu erwerben, tradiert der Priester Alpolt seinen väterlichen Erbesitz in Lindach (vermutlich Lkr. Fürstenfeldbruck) zu eigenem und seiner Eltern Seelenheil. Zugleich erneuert er frühere Traditionen und schenkt allen weiteren Zugewinn. Freising 823 III 11 (TF 485); Schreiber: Cozroh, Diakon, auf Anordnung Hittos, „piissimi pontificis“.

f. 301-301v

(Hitto nr. 193) Auf der Synode in Eching (Gde., Lkr. Freising) klagte die Nonne Engilburc, dass ihr Neffe, der Priester Uuicharius, ihren und ihrer Mutter Ellanpurc Erbesitz in Ober- (Unter-)Lappach (Gde. Maisach, Lkr. Fürstenfeldbruck) entfremden wollte, den ihnen nun Bf. Hitto gegen Zins von drei Denaren Schutzgeld an seinen Rechtsbeistand Spulit auf Lebenszeit als geistliches Lehen übertrug; gleichzeitig ordnete er an, dass der Neffe das Bethaus der beiden Frauen nur mit

ihrer Erlaubnis betreten dürfe. Eching 828 V 19 (TF 562) Schreiber: Cozroh, „indignus presbiter“. Vgl. f. 93 (Atto nr. 40) „Traditio Ellanpuruc et Engilpurc“ 807 VII 24 (TF 261). Lit.: Zu Spulit vgl. H. STAHLER, Hochstift Freising, 26.

f. 301v

(Hitto nr. 194) Memorandum über die Vergabe eines Freisinger Lehen in „Slekilespah“ durch Bf. Hitto an Engilmar zur Bewirtschaftung; [825] VII 03 (TF 524); zum Ort vgl. f. 309v (Hitto nr. 212).

f. 301v-302

(Hitto nr. 195) Denchilo tradiert auf der Synode zu Eching Eigenbesitz in Dörnbach (Gde. Hohenkammer, Lkr. Freising) an den Schrein der hl. Maria in Freising; Eching 827 V 23 (TF 545). Schreiber der Urkunde: Undeo, Diakon.

f. 302-303

(Hitto nr. 196) Uuolfher schenkte nach dem Tod seines Vaters Cozperht und der Teilung des väterlichen Erbes zu Haag (a.d. Amper, Gde., Verwaltungsgemeinschaft Zolling, Lkr. Freising) seinen Erbteil an das Gotteshaus der hl. Maria in Zolling (Gde., Lkr. Freising); er bestimmte, dass im Falle seines Todes auf einer Heerfahrt der Priester in Zolling, Uuago, diesen Besitz der hl. Maria in Freising tradieren solle. Doch entschied er dann, die Schenkung selbst vorzunehmen, indem er Uuago, der dies billigte, durch Übergabe eines Zweiges im Beisein seiner Verwandten mit dem Besitz belehnte. 825 IV 21 (TF 520); Schreiber: Tagobert, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos; vgl. die Vorurkunde des Jahres 804 durch Bf. Atto f. 72, ein Nachtrag von anderer Hand, und (TF 198).

f. 303-303v

(Hitto nr. 197) Cunzo „laicus“ tradiert seinen Besitz in Zorneding (Gde., Lkr. Ebersberg) zu seinem Seelenheil an das Gotteshaus der hl. Maria auf dem Burgberg zu Freising; ausgenommen sind zwölf Äcker, welche erst nach seinem Tod an Freising fallen sollen. 821 XI 27 (TF 451).

f. 303v-306 Schenkungen von Klerikern

f. 303v-304

(Hitto nr. 198) Der Priester Unno schenkt die Hälfte der Besitzungen seines Neffen Uualho zu Hohenthann und bekräftigt seine frühere Schenkung dortigen Erbbesitzes zu ihrer beider Seelenheil. Der offenbar auf Lebenszeit von ihm genutzte Erbbesitz soll bei seinem Tod komplett an Freising fallen; 824 II 6 (TF 499 a, b). Das ausführliche Protokoll mit Investiturvermerk wurde im Original von Cozroh, „indignus presbiter“, geschrieben.

f. 304-304v

(Hitto nr. 199) Der Priester Engilfrid schenkt väterlichen Erbbesitz zu „Reginperhteshusun“ nahe des Würmsees und erhält dafür die Schenkungsgüter des Pries-

ters Alpuni gegen Jahreszins von zwei Schillingen in Gold zu Lehen, Isen (Gde., Lkr. Erding) 824 VI 21 (TF 508).

f. 304v-305v

(Hitto nr. 200) Der Diakon Hiltolf erneuert seine Schenkung und die seines Vaters Starcholf von Eigenbesitz in Aßling (Gde., Lkr. Ebersberg – vgl. f. 325-326, Hitto nr. 234), Ast (Gde. Aßling, Lkr. Ebersberg) und Holzhausen und tradiert mit Hilfe seines Rechtsbeistandes Cotefrid weitere Besitzanteile, welche Adalker, Rechtsbeistand Bf. Hittos, entgegennimmt. Freising 824 IV 26 (TF 506).

f. 305v

(Hitto nr. 201) Der Kleriker Mahali schenkt seinen väterlichen Erbbesitz in Steinhöring (Gde., Lkr. Ebersberg), den er mit seinem Bruder geteilt hatte, für die Ausstattung der Ortskirche mit Anbindung an das Bistum – „in potestate et tuitione sanctae Mariae et defensoris eius“; 824 IV 9 (TF 500); Investitur und Verortung fanden im benachbarten Neuhausen (Gde., Lkr. Ebersberg) statt. – Lit.: MAYR, Ebersberg, zu Neuhausen, 12, 38, 381, zu Steinhöring 52-56, 66, 77, 135 zur Hauptmannschaft Steinhöring um 1554, 385 zur Gemeinde 1813-1978.

f. 305v-306

(Hitto nr. 202) Der Kleriker Uuolfpald schenkt mit Hilfe seines Rechtsbeistandes Uualh Eigenbesitz und Arbeitskräfte in Degerndorf (Gde. Münsing, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen) dem Altar der hl. Maria in Freising; 824 IV 25 (TF 504).

f. 306-306v

(Hitto nr. 203) Rihpald und seine Frau Lantdrud tradieren gemeinsam („communis manibus“) ihren Besitz in Steinhöring (Kirchdorf, Gde., Lkr. Ebersberg) an die hier von ihnen erbaute Kirche; sie bestätigen diese Schenkung vor Bf. Hitto in Aßling (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Ebersberg), behalten sich jedoch lebenslange Nutzung vor; 825 I 15 (TF 511).

f. 306v-307

(Hitto nr. 204) Cundheri schenkt eine „colonia“ in Hlaginpach/Langenbach (Gde., Lkr. Freising), welche ein unfreies Paar bewirtschaftet, zu seinem und seines Sohnes Kartheri Seelenheil. Die Übergabe am Altar der Bischofskirche leitet der „centenarius“ Deothart; 824 II 4 (TF 498). Die Originalcharta schrieb Cozroh, der kurz zuvor – vielleicht an Weihnachten 823 – zum Priester geweiht worden war: „Ego quidem Cozroh indignus presbiter hanc cartulam scripsi“.

f. 307-307v

(Hitto nr. 205) „Renovatio Asoni de Mammindorf quam iam olim perfecit“, 824 IV 21 (TF 502), eine Erweiterung der Schenkung und Renovatio dieses Besitzes durch Aso aus den Jahren 807 und 808 (vgl. f. 156v). Neben Graf Engilhard und dem Freisinger Vogt Haholf als Rechtsinstanzen agiert Spulit als „legitimus missus“ bei



der Übertragung der Besitzrechte an Freising. – Mammendorf (Gde., Lkr. Fürstentfeldbruck); Lit.: Vgl. STÖRMER, Gerichtsprozesse 263.

f. 307v-308

(Hitto nr. 206) Der Diakon Engilperht, seine Mutter Perthild und seine Schwester Heta tradieren in Freising ihren Erbbesitz zu „Perge et ad Pohe“ mit Bestätigung durch den Freisinger Priester Amalbert, Bruder und Sohn der Tradenten, denen zu ihrem Lebensunterhalt die Kirche („basilica“) in Hohenbachern (Kirchdorf, Gde. und Lkr. Freising) mit Mansen übergeben wird; 826 I 02 (TF 528).

f. 308-308v

(Hitto nr. 207) Der Diakon Drudker tradiert dem Altar der hl. Maria in Freising seinen Erbbesitz zu Straßlach (Kirchdorf, Gde. Straßlach-Dingharting, Lkr. München) und Hechenberg (Pfarrdorf, Gde. Dietramszell, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen), nämlich zwei zur Eigenbewirtschaftung vorgesehene Landpartien, sowie umfangreichen Besitz zur Fremdbewirtschaftung, der nach seinem Ableben zur Gänze dem Bistum zufallen soll. 824 IV 24 (TF 505).

f. 308v

(Hitto nr. 208) Summarische, kurz gefasste, testamentarische Schenkung des Besitzes des Uuolfuni zur Kleinviecht (Kirchdorf, Gde. Langenbach, Lkr. Freising) an den Altar der hl. Maria in Freising. Freising 825 II 03 (TF 512).

f. 308v-309

(Hitto nr. 209) Der Priester Hagano erneuert in Freising die Schenkung seines Besitzes in Rimbach („Hrindpah“), die nach seinem und seines Neffen Ableben zur Gänze an das Bistum fallen soll; 824 X 19 (TF 510); vgl. die Vorurkunde von 816 I 17, f. 217v-218 (Hitto nr. 52), mit welcher dem Hagano der ihm von Bf. Hitto anvertraute Freisinger Lehensbesitz in Rimbach für weitere Zeit bestätigt wurde, den nach seinem Tode sein Neffen Sindperht erhalten soll (TF 353).

f. 309

(Hitto nr. 210) Notiz der Schenkung von zwei unfreien Arbeitskräften durch die „femina Marina“, Eching (Gde., Lkr. Freising) 824 I 29.

f. 309v

(Hitto nr. 211) Engilher tradiert seinen Erbbesitz zu Ober- (Unter-)Kienberg (Gde. Allershausen, Lkr. Freising) dem Reliquienschrein der hl. Maria zu Freising - „in capsula sanctae Mariae ad Frigisingas“; Eching 828 VI 16 (TF 564). Komm.: Hier dürfte mit der „capsa“ kein Tragaltar mit Reliquien sondern ein Ciborium in Freising, das nach antiker Tradition über dem Grab des hl. Korbinian errichtet war, gemeint sein.

f. 309v-310v

(Hitto nr. 212) Uualdprand und seine Frau Ata („religiosa coniux“) übertragen Erbbesitz für ihr Seelenheil dem Altar der hl. Maria in Freising, indem Uualdprand seine frühere Schenkung in „Slekilespah“ bestätigt und weiteren, von ihm erworbenen Besitz schenkt, Ata ihren mütterlichen und väterlichen Erbbesitz in Kleinviecht (Kirchdorf, Gde. Langenbach, Lkr. Freising) und an einem weiteren Ort durch rituelle Übergabe einer Erdscholle; Freising 825 IV 30 (TF 521); vgl. f. 308v (Hitto nr. 208).

f. 310v-311v

(Hitto nr. 213) Zwei Besitztraditionen des Klerikers Pirthilo, allein in Weiher (Gde. Isen, Lkr. Erding) und mit seiner Verwandten Uualtheid in Lappach (Gde. Dorfen, Lkr. Erding oder Gde. St. Wolfgang, Lkr. Erding), erfolgten als gemeinsamer Rechtsakt in Isen (Gde., Lkr. Erding) am 26. 3. 825 (TF 516). Die Investitur nahm Liutprand vor, der (wohl langobardischer Herkunft) Vogt Hittos. Ort: Lappach (Lkr. Erding), Lit.: MAYR, Ebersberg 89.

f. 311v-312

(Hitto nr. 214) In Freising schenkt Liutpurg zu ihrem Seelenheil und dem ihres Vaters Unfrid und ihres Bruders Deotfrid ihr durch Los („hluz“) zugefallenes Acker- und Weideland in Ismaning (Pfarrdorf, Gde., Lkr. München). - Am selben Tag und mit den gleichen Zeugen bekräftigt, schenkt der Priester Hunolt was er an Pferden, Vieh, Geld und Büchern („etiam in codicibus“) erworben hatte. Datierung nach den Kaiserjahren Ludwigs d. Fr. und dem Beginn der Regierung seines Sohnes Ludwigs (d. Dt.) in Bayern („in ipso anno quo filius eius Hludouicus rex in Baiouaria venit“). 826 VI 17 (TF 534).

f. 312-312v

(Hitto nr. 215) Im St.-Zeno-Kloster in Isen (Gde., Lkr. Erding) in Anwesenheit Bf. Hittos übergeben Liutprant und seine Söhne Meginrat und Ascrih ihre Anteile am Familienbesitz in Burgrain (Kirchdorf, Gde. Isen, Lkr. Erding) dem Subdiakon Podalunc, Sohn Liutprants, welcher nunmehr den gesamten Familienbesitz dem Schrein der hl. Maria („capsae sanctae Mariae“) tradiert. 825 III 27 (TF 517); Schreiber: Undeo, Diakon, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 312v-313

(Hitto nr. 216) „Traditio Cozhilta ad Feohtkyricha“. – Die begüterte Cozhilt erneuert im Beisein ihres Advokaten Asolt, ihrer Verwandten und Bf. Hittos in der Salvatorkirche in Vierkirchen (Gde., Lkr. Dachau) ihre frühere Schenkung an diese; 823 II 16 (TF 484). – Zu „Feohtkyricha“/Vierkirchen Reitzenstein 287; vgl. ferner f. 267-268 zum Sendgericht Hittos in Vierkirchen am 15. 04. 820.

f. 313-314

(Hitto nr. 217) „Traditio Kerolti diaconi ad Ahaloch uel ad Uuilpach“, 824 IV 6 (TF 519). Der Diakon Kerolt tradiert sich selbst und von seinen Eltern ererbten Familienbesitz zu Allach (Stadtteil von München) und Oberweilbach (Gde. Hebertshausen, Lkr. Dachau) an Freising. – Vgl. zu den Besitztraditionen des Ehepaares Toti und Galilea an den gleichen Orten unter Mitwirkung des Diakons Hitto f. 110v, (Atto nr. 80, TF 190).

f. 314-315

(Hitto nr. 218) Der „vir nobilis“ Frumolt und sein Sohn Uuaninc schenken die Hälfte ihres Erbbesitzes zu „Hringolfinchofa“/Ringkofen (Gde. Plattling, Lkr. Deggendorf) und erhalten diesen und was der Priester Hero einst dort besaß, auf Lebenszeit zu Lehen; 824 IV 9 (TF 501a). Die Investitur vor Ort nahmen der „praepositus Oadalpald“ und der Freisinger Vogt Samuel im Beisein von Uuaninc und einer namentlich festgehaltenen Adelsgruppe vor – „cum nobilibus multis“.

f. 315-315v

(Hitto nr. 219) Gerichtsprotokoll des „placitum ad Lauppach“/Lappach (Gde. Dorfen, Lkr. Erding oder Gde. St. Wolfgang, Lkr. Erding) vom 825 II 20 (TF 514): Der unfreie Priester Salomon in dem Freising zugehörigen Zenokloster in Isen (Gde., Lkr. Erding) bleibt unfrei, da seine Eltern diesem Stand angehörten. Dies wurde in Anwesenheit Bischof Hittos, des Grafen Heimo und einiger adeliger Personen sowie zahlreicher geistlicher und weltlicher Zeugen durch Schöffen entschieden.

f. 315v-316

(Hitto nr. 220) Der söhnelose, ehrwürdige Mann Jisi tradiert im St. Zeno Kloster in Isen (Gde., Lkr. Erding) seinen Erbbesitz zu Buch (eventuell Buch: Kirchdorf, Gde. Kirchseon, Lkr. Ebersberg) dem Schrein der hl. Maria in Freising, 825 III 27 (TF 518); Schreiber: Undeo, Diakon, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 316-317

(Hitto nr. 221) Crimperht schenkt ihm durch Los zugefallenes Grasland („hluz“) in günstiger Lage in Ampermoching (Pfarrdorf, Gde. Herbertshausen, Lkr. Dachau) an Bf. Hitto; die Besitzübernahme Hittos und seines Rechtsbestands Odolt erfolgt im Beisein von Graf Liutpald und zahlreicher Zeugen am Ort, indem Hitto selbst mit seinen Schnittern das Gras schneidet; Ampermoching 826 VII 11 (TF 538a); im Herbst erneuern und bestätigen Crimperht und seine Söhne Uuettin und Kepolf diese Traditio; Freising 826 X 13 (TF 538b).

f. 317-317v

(Hitto nr. 222) Kurze Charta der Schenkung des Priesters Frumolt von Erbbesitz zu „Pezinpach“/Amperpettenbach (Gde. Haimhausen, Lkr. Dachau) als Memorialstiftung für sich, seinen Vater und seine Brüder; 825 (TF 526); Frumolt dürfte mit dem

gleichnamigen Kleriker der Stiftergemeinschaft der Kirche von Frauenvils (Gde. Taufkirchen, Lkr. Erding) identisch sein, vgl. f. 220-221 (TF 358), f. 268 (TF 435b).

f. 317v

(Hitto nr. 223) Zur Zeit der Grasmahd übergeben Kipicho, Reginuart und Adalperht das ihnen durch Los („hluz“) zugefallene Grasland, das der Pasenbach („Pasinpach“) umfließt (vgl. Pasenbach, Kirchdorf, Gde. Vierkirchen, Lkr. Dachau) bis zur Amper; Ampermoching 826 VII 10 (TF 537); vgl. auch f. 294 (Hitto nr. 182), (TF 490). Komm.: vgl. zum Pasenbach, der östlich des Ortes Basenbach die Quelle hatte und bei Pruegk in die Amper mündete, Ph. APIAN, Bairische Landtafeln 1568, BSB und digital BLO Hbks F 15.

f. 317v-318

(Hitto nr. 224) Der Priester Uualheri überlässt Bf. Hitto sein Lehen in Reichertshausen, das sein Neffe Selpheri, nachdem er Eigenbesitz tradierte, mit diesem als Gesamtlehen übernimmt; Freising 826 IV 20 (TF 530).

f. 318-318v

(Hitto nr. 225) Kiso übergibt Bf. Hitto im Beisein von Graf Kisalhard seinen Erbbesitz in Berghofen zur Sicherung seines Seelenheils; gleichzeitig werden seine Frau Purcsuind und sein Sohn Eigil in den nunmehr Lehen gewordenen Besitz investiert; Freising 827 IV 02 (TF 541); Schreiber ist Amalrih, Subdiakon.

f. 318v-319

(Hitto nr. 226) Memorandum über die testamentarische Schenkung der Engildrud in Dorfen (Gde., Lkr. Erding) an das Gotteshaus der hl. Maria zu Freising und ihre Belehnung mit dem an Freising tradierten Besitz ihres verstorbenen Mannes Erchanperht an der Vils gegen Zins von einem Reisemantel und Stoff für Hemden, jährlich am St.-Martinstag zu liefern; 825 II 13 (TF 513a, b).

f. 319

(Hitto nr. 227) Der Priester Hahmut tradiert für sein Seelenheil dem Schrein der hl. Maria in Freising eine Manse und drei unfreie Arbeitskräfte zu Glonn (Gde., Lkr. Ebersberg); Abling (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Ebersberg) 825 VII 27 (TF 525).

f. 319-319v

(Hitto nr. 228) Die Nonne Engilsnot erneuert und bekräftigt noch einmal ihre Schenkung von Besitz am Ort Unterschweinbach (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Ebersberg); zugleich tradiert ihr Neffe, der Priester Erchanperht, am gleichen Ort zehn unfreie Arbeitskräfte und den von ihm erwirtschafteten Zugewinn; er begibt sich als Lehensmann zu treuen Diensten in die Hände Bf. Hittos und erhält alles als zinspflichtigen Lehnsbesitz. Freising 826 VI 06 (TF 532); Datierung nach den Kaiserjahren Ludwigs d. Fr. und dem ersten Königsjahr Ludwigs d. Dt. in Bayern.

f. 319v-320

(Hitto nr. 229) Der Priester Rathelm gibt sein Lehen in Pasenbach (Kirchdorf, Gde. Vierkirchen, Lkr. Dachau) im Beisein von Graf Liutpald und anderer an Bf. Hitto; Ampermoching (Pfarrdorf, Gde. Herbertshausen, Lkr. Dachau) 826 VII 14 (TF 539); kurze Notiz. Vgl. auch f. 317v (Hitto nr. 223).

f. 320-322 Urkundenkompendium zur Übertragung der Eigenkirche in Allershausen an Freising

f. 320-320v

(Hitto nr. 230) „Traditio nobilium virorum ad Adalhareshusun“, Freising 827 VII 19 (TF 547 a). Um sich im Jenseits eine ewige Bleibe zu erwerben, übertragen die adeligen Männer Pilgrim und sein Sohn Reginperht ihren gesamten Erbbesitz zu Allershausen (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Freising) dem Gotteshaus der hl. Maria beim Grab des seligen Bekenners Korbinian.

f. 320v-321

(Hitto nr. 230) Erchanfrid und ihr Bruder Pilgrim schenken ihren Besitz zu Allershausen (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Freising), der zur Ausstattung ihrer Kirche dort diente, an den Schrein der hl. Maria in Freising. Ampermoching (Pfarrdorf, Gde. Herbertshausen, Lkr. Dachau) 827 IX 29 (TF 547b), Schreiber: Undeo, Diakon.

f. 321-321v

(Hitto nr. 230) Auf einer Versammlung in Freising, der die Bischöfe Hitto von Freising und Baturich von Regensburg, sowie der Abt Adalbert und Graf Liutpald präsidieren, tradiert Hardnid seinen kirchlichen Besitz zu Allershausen (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Freising); 827 X 05 (TF 547c), Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 321v

(Hitto nr. 230) Auf der gleichen Versammlung schenkt Liutpald, ein weiterer Erbe der Eigenkirche zu Allershausen seinen Anteil an Freising und Pilgrim erneuert seine und seiner Schwester Schenkungen (TF 547 d, e).

f. 322

(Hitto nr. 230) Notiz über die Investitur des von Bf. Hitto nach Allershausen gesandten Erzpriesters Rubo mit den Besitzanteilen Pilgrims, Erchanfrids, Liupalds und Hardnids an der Ortskirche; 827 X 06 (TF 547f).

f. 322v

(Hitto nr. 230) Die Miterben der Kirche zu Allershausen (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Freising), Poapo und Heriolt, schließen sich der Übertragung der Eigenkirche an Freising an und tradieren ihre Besitzanteile; 827 XI 06 (TF 547g).

f. 322-324

(Hitto nr. 231) „Hitto episcopus tradidit ad Azzilingas et Anzingas et ad Holze et censum Erchanberti conplacitauit“, 825 IV 30 (TF 522). Schenkung Hittos unter Vorbehalt zugunsten seines Neffen Erchanbert, im Original von Cozroh ausgefertigt mit dem Vermerk „et in ipso die iter capere coepimus ad Aquis palacio in Franciam“. Hier zeigt sich, dass Hitto den Neffen als seinen Nachfolger aufbaute. Orte: Aßling (Gde., Lkr. Ebersberg), Anzing (Gde., Lkr. Ebersberg), Holzen (Gde. Aßling, Lkr. Ebersberg), Lit.: KRAH, Cozroh 413; STÖRMER, Früher Adel II, 332.

f. 324-325

(Hitto nr. 232) Der Kaplan Uuago erneuert und bestätigt die Schenkung seines Erbbesitzes in Zolling (Gde., Lkr. Freising), „Kerhiltahusun“ und Holzen, die er mit Zustimmung Bf. Hittos dem Unterhalt der Benediktinermonche am Gotteshaus der hl. Maria in Freising widmet mit der Auflage, nach seinem Tode Licht und Requiem für ihn aber auch die Requien für seine Eltern und Verwandten zu finanzieren. Freising 825 IV 30 (TF 523a); Schreiber Cozroh auf Anweisung Bf. Hittos. Komm.: Datum und Zeugen wie f. 322-324 (Tradition Bf. Hittos zugunsten seines Neffen Erchanbert) ebenso die Widmung der Stiftung an die Mönche der Domkirche nach dem Beispiel Bf. Hittos. – Daraufhin werden detaillierte Vereinbarungen mit Barschalken, freien Arbeitskräften, zur Bewirtschaftung von Kirchenbesitz erstellt (TF 523b); schließlich erneuert der Priester Rihhart seine frühere Schenkung von Eigenbesitz in „Helmolfeshofun“ und Helfendorf (Groß-/Kleinhelfendorf, Gde. Aying, Lkr. München), ebenfalls zugunsten der Mönche in Freising („ad opus supradictorum monachorum“), (TF 523c).

f. 325-325v

(Hitto nr. 233) Alphart tradiert mit Konsens seiner Söhne und Verwandten sowie „potenti manu et spontaneae voluntatis“ seinen ererbten und erworbenen Besitz in Höhenrain (Gde. Berg, Lkr. Starnberg) und „ad Uuihse“, am Würmsee (Starnberger See) dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising („in monte pulcherrimo aedificato“). Freising 828 V 09 (TF 559); Schreiber: Cozroh „indignus presbiter et monachus“ auf Anweisung Bf. Hittos. Komm.: Die Datierung vermerkt die Rückkehr Kg. Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern.

f. 325-326

(Hitto nr. 234) Der Diakon Hiltolf überträgt durch Erneuerung und Bekräftigung seine Eigenkirche zu Buch an Bf. Hitto und das Haus der Gottesmutter Maria und vollzieht im Kirchenraum die Investitur. Buch 828 II 17 (TF 552); vgl. f. 304v-305v (Hitto nr. 200) zu Hiltolf sowie dem Besitz seines Vaters Starcholf und zur Lokalisierung von Buch vgl. BITTERAU, Traditionen, 475, sowie STAHLER, Hochstift Freising, 61.

f. 326-326v

(Hitto nr. 235) Notiz über die Schenkung von bewirtschaftetem Land mit Brunnen und Gebäuden sowie einem Fischwasser neben der Amper an das Gotteshaus der hl. Maria zu Freising durch Ilprant und Suuidker. Freising 828 IV 03 (TF 555); Schreiber: Cozroh, Priester auf Anweisung Bf. Hittos; Komm.: Die Datierung vermerkt die Rückkehr Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern.

f. 326v-327

(Hitto nr. 236) Der aus adeliger Familie stammende Kleriker Isanker überträgt seinen Besitz in „Pinuzolfingarodorf“ mit zwei unfreien Arbeitskräften zu seinem und seiner Eltern Seelenheil an das Gotteshaus der hl. Maria in Freising und erhält ihn auf Lebenszeit von Bf. Hitto als Lehen. Freising 827 IX 27 (TF 549); Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 327-327v

(Hitto nr. 237) Notiz zur Renovatio der Schenkung von Besitz zu Schäftlarn (Gde., Lkr. München) durch Engilrat, da sie begehrt, nach Rom zu reisen. Freising 828 IV 08 („in albas“, der Woche vor dem „weißen Sonntag“), (TF 557a). Komm.: Die Datierung vermerkt die Rückkehr Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern. – Mit Engilrat schenkt Ratperht den von ihm erworbenen Besitz in Marzling (Gde., Lkr. Freising), (TF 557b); Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 327v- 328

(Hitto nr. 238) „Donatio Arperhti presbiteri de Filusa et Elasnaph“ Auf einer Versammlung entscheidet Erzbischof Arn von Salzburg im Prozess um die Schenkung des Besitzes des verstorbenen Priesters Arperht an den genannten Orten zugunsten von Freising. (s. d.). Komm.: Die Schenkung geht auf die Zeit Bf. Attos zurück und wurde angefochten.

f. 328

(Hitto nr. 239) „Redditio Hittoni episcopo ad Pahharun“, 824 V 24. Gerichtstag zu Ergolding (Gde., Lkr. Landshut) in Anwesenheit der Bischöfe Hitto von Freising und Baturich von Regensburg sowie der Grafen Hatto, Kisalhart, Liutpald, Ellanperht, Orendil. Verzicht auf Eigentumsrechte an der Kirche zu Bachern durch Hroadolt und Engilman (TF 507); Bachern (Gde. Inning a. Ammersee, Lkr. Starnberg oder Gde. Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg). Vgl. STÖRMER, Adelsgruppen 117, A. 27.

f. 328v-329

(Hitto nr. 240) Cundpald tradiert im Gotteshaus der hl. Maria zu Freising am Tag des Begräbnisses seiner Mutter Judith zu deren Seelenheil eine Manse mit zwei nicht namentlich genannten, unfreien Arbeitskräften zu „Tellinhusun“. 826 III 11 (TF

529); Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Hittos. Komm.: Die Datierung erfolgt auch nach dem ersten Königsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern.

f. 329

(Hitto nr. 241) Kurze Notiz über den Erwerb von drei Personen als unfreie Arbeitskräfte für Freising durch Reginbert, den Rechtsbeistand Bf. Hittos; 828 III 12 (TF 553) Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 329v-330 Besitzrückgaben

f. 329v

(Hitto nr. 242) Uualtunc erneuert die Traditio seines Bruders Imicho von sechs Tagwerk Wirtschaftsland in „Ilhdorf“ an Freising, auf welchem ihm auf Lebenszeit Nießbrauch gewährt wird, zu vier Denaren Jahreszins abzuliefern am Martinstag. Freising 826 VI 23 (TF 535), Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 329v

(Hitto nr. 243) Notiz über die Rückgabe von Land durch den Handwerker Ilprand an Bf. Hitto; (s.d.), (TF 416); Schreiber: Pirhtilo.

f. 329v-330

(Hitto nr. 244) Auf der Synode Bf. Hittos in Eching (Gde., Lkr. Freising) erneuert Denchilo seine Schenkung vom Vorjahr von Eigenbesitz in Dörnbach (Gde. Hohenkammer, Lkr. Freising). 828 VI 16 (TF 565). Komm.: An der Spitze der Zeugen steht der Name von Reginbert, Rechtsbeistand Bf. Hittos; vgl. f. 301v (Hitto nr. 195).

f. 330-330v

(Hitto nr. 245) Die angesehene Frau Engilfrid und ihr Rechtsbeistand Hroadolt übergeben gemeinsam zu ihrer beider Seelenheil dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising fünf namentlich genannte, unfreie Arbeitskräfte. Ampermoching (Pfarrdorf, Gde. Herbertshausen, Lkr. Dachau) 825 III 15 (TF 515) Schreiber: Cozroh, Priester auf Anweisung Bf. Hittos. Komm.: Die Zeugenreihe wird angeführt von Graf Liutpald, Deothart, dem Schöffen Amalo und dem Rechtsbeistand Hittos Reginbert; vgl. auf f. 156v den Nachtrag der Schenkung der Engilfrid (hier noch Gemahlin eines Haso) von unfreien Arbeitskräften zum Teil mit gleichen Namen.

f. 330v-331v

(Hitto nr. 246) Zwei Texte: 1) Auf der Synode zu Eching (Gde., Lkr. Freising) schenkt Juto eine Hofstätte mit Eigenbesitz zu Herbertshausen (Gde., Lkr. Dachau). Eching 828 VI 16 (TF 566). 2) Ferner tradiert Ratpald seinen gut bewirtschafteten Erb- und von ihm erworbenen Eigenbesitz zu Nörting (Gde. Kirchdorf a.d. Amper, Lkr. Freising) dem Gotteshaus der hl. Maria zu Freising und erhält ihn von Bf. Hitto als Lehen auf Lebenszeit zur Bewirtschaftung. Freising 826 VI 28 („in



vigilia sancti Petri“), (TF 536). Schreiber: Cozroh. Die Datierung erfolgte auch nach dem ersten Regierungsjahr Kg. Ludwigs (d. Dt.) in Bayern.

f. 331v

(Hitto nr. 247) Kurze Notiz über die Erneuerung und Bestätigung der Schenkung des verstorbenen Priesters Erchanperht an Freising durch seinen Bruder Echo vor Zeugen. Freising 826 V 25 (TF 531); Schreiber: Cozroh.

f. 331v-332

(Hitto nr. 248) Der (Tuchhändler) Fritilo übereignet seinen umfangreichen, ererbten und erworbenen Besitz am Ort Hirschbach („ubi oritur rivulus quia vulgo dicitur Hiruzpach“) mit Hof, Hofstätte und Tuchladen („wadriscabis“) sowie sich selbst dem Gotteshaus der hl. Maria. Freising 828 V 10 (TF 560); Schreiber: Cozroh, Priester. Die Datierung erfolgte auch nach dem Jahr der Rückkehr Kg. Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern. Komm.: An der Spitze der Zeugen steht Reginbert, Rechtsbeistand Bf. Hittos.

f. 332-336v Umfangreiche Texte zur Besitzübertragung: Schenkung, Belehnung und Investitur im Kontext

f. 332

(Hitto nr. 249) Die adeligen Männer Uuolfolt und Heimperht tradieren die Hälfte der Einkünfte ihrer Mühle in Feldmoching (Stadtteil von München). Freising 826 VI 16 (TF 533); Schreiber: Cozroh, Priester. Die Datierung erfolgte auch nach dem ersten Regierungsjahr Kg. Ludwigs (d. Dt.) in Bayern.

f. 332-334

(Hitto nr. 250) Der wohlhabende Quartinus schenkt umfangreichen Besitz im Wipp-, Sill- und Eisacktal bis Bozen in Anwesenheit Bf. Hittos an das Kloster Innichen, den er zum Teil zu eigenem und seiner Mutter Clauza Nießbrauch zur Bewirtschaftung zurückerhält. 827 XII 31 (TF 550a). – Kurz darauf erneuern Quartinus und seine Mutter in Sterzing die Schenkung; 828 I 17 (TF 550b); Schreiber: Undeo Diakon. – Auch erneuert Quartinus vor Bf. Arbeo von Säben (Südtirol, Provinz Bozen) und dem Dekan Felicius in Brixen (Südtirol, Provinz Bozen) diese Schenkung seines väterlichen und mütterlichen Erbbesitzes, 828 VII 04 (TF 550c). Lit.: F. HUTER, Stift Innichen. Siedlungsleistung und Grundherrschaft (ZBLG 36) 1973, 450-468. Komm.: Kopiale Signumszeilen auf f. 333 im langobardischen Kanzleistil.

f. 334-335

(Hitto nr. 251) In Freising erneuern die Priester Ellanrich und Engilhart sowie der Diakon Anno die Schenkung umfangreichen Besitzes ihres Vaters Emilo und ihrer Oeime, des Priesters Alprih und des Diakons Ascruh in Anzhofen, Ried und „Tegisinga“ mit 32 Arbeitskräften; 828 XII 27 (TF 576a); Schreiber: Cozroh, Pries-

ter. – Den verschenkten Besitz erhalten sie als Lehen zurück; 829 VI 10 (TF 576 b). Am selben Tag schenkt der Adelige Isaac ererbten Besitz mit Zugewinn in Günzlhofen (Pfarrdorf, Gde. Oberschweindorf, Lkr. Fürstenfeldbruck) und Gundackersdorf (Kirchdorf, Gde. Markt Indersdorf, Lkr. Dachau) zu eigenem und seiner Eltern Seelenheil (TF 576 c).

f. 335v-336v

(Hitto nr. 252) „*Traditio Amalberti Adolfesperc*“. Amalbert und seine Frau Cundrat bekräftigen gemeinsam vor zahlreichen Zeugen, darunter Graf Reginhart, „*pari consilio et consensu*“ in Freising die zu ihrem Seelenheil und dem ihrer Eltern und Brüder in Sünzhausen („*Sindeoeshusir*“, Kirchdorf, neben Kleinbachern gelegen, Gde. und Lkr. Freising; Sünzhausen auch Gde. Schweitenkirchen, Lkr. Pfaffenhofen a.d. Ilm) getätigte Schenkung von Erbesitz in „*Otolfesperc*“ (Ölpersberg, Einöde, Gde. Zolling, Lkr. Freising) mit sechs unfreien Arbeitskräften an den Schrein der hl. Maria zu Freising vom Vortag der Nonen des Aprils im Jahr 829. Datierung auch nach dem Jahr der Rückkehr Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern. – Die Investitur erfolgte an den 2. Iden des Monats April (12. April 829). Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos. (TF 556a-c mit Datierung auf das Jahr 828, April 4-12). – Komm.: Nach der Investitur wurde das Ritual der Inbesitznahme über drei Nächte von Cozroh vorgenommen – „*Exeunte autem Amalberto. Introdixit Reginperthus advocatus episcopi Cozrohum presbiterem et ipse Cozroh monachus ibidem in domo legaliter sedebat tribus diebus et tribus noctibus*“, vgl. f. 336v. Lit.: Zur Lage von Sünzhausen neben Klein-Bachern vgl. Topographischer Atlas vom Königreiche Baiern, Blatt 70, Dachau (s.a.) BSB und digital BLO Mapp. XI,57, und 70.

f. 336v-337

(Hitto nr. 253) In Anwesenheit Bf. Hittos, des Erzpriesters Rubo und der ganzen „*familia*“ der Domkirche zu Freising schenkt der Kleriker Reginhart seinen ererbten Besitz mit Zugewinn in Maxlrain (Kirchdorf, Gde. Tuntenhausen, Lkr. Rosenheim) und Högling (Kirchdorf, Gde. Bruckmühl, Lkr. Rosenheim) und investiert damit Bf. Hitto am Altar der hl. Maria. Freising 828 III 29 (TF 554). Datierung auch nach der Rückkehr Kg. Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern; Schreiber: Cozroh, Priester.

f. 337-337v

(Hitto nr. 254) Um seines künftigen Seelenheils willen übergibt Adalhart 30 Tagewerk zu Freising und weiteren Besitz in „*Cotefridessteti*“ und „*Hegilinhusun*“, Eglhausen (Kirchdorf, Gde. Hohenkammer, Lkr. Freising) sowie seine Tochter Perthart. Er investiert Bf. Hitto in Eglhausen in seinen Besitz; 828 XII 23 (TF 575); Schreiber: Undeo, Diakon auf Anweisung Bf. Hittos. Komm.: An Beginn der Zeugenreihe steht Graf Liutpold. Datierung auch nach der Rückkehr Kg. Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern.

f. 337v-338v

(Hitto nr. 255) Der Priester Ekkihart tradiert seinen in Ried erworbenen Besitz an die Erlöserkirche zu Vierkirchen (Gde., Lkr. Dachau), ausgenommen den von seinem Bruder erhaltenen. Vierkirchen 828 XII 14 (TF 574a). Komm.: Am Beginn der Zeugenreihe steht Graf Liutpald; Datierung auch nach der Rückkehr Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern; die Investitur von Odold, Rechtsbeistand Bf. Hittos, in diesen Besitz erfolgte drei Tage später, 828 XII 16 (TF 574b).

f. 338v-339

(Hitto nr. 256) Die Adelige Herimot und sein Sohn, der Diakon Batucho, schenken in „Dornekindorf“ ihren hier ererbten und erworbenen Besitz dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising. Diese Schenkung bekräftigen Batucho und sein Oheim, der Priester Eto, eine Woche darauf in Freising bei der Messfeier; 828 III 17 und 828 III 25 (TF 581a, b); Datierung auch nach der Rückkehr Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern; Schreiber: Cozroh, Priester. Komm.: Die Publicatio der Urkunde richtet sich an alle Bewohner des Bistums und des damaligen Bayern („omnibus in episcopio sanctae Mariae manentibus vel omnibus fidelibus in Baiouaria consistentibus“).

f. 339-339v

(Hitto nr. 257) Der Priester Uualdperht tradiert zu eigenem, seiner Mutter und seiner Verwandten Seelenheil seinen kleinen Besitz in Pfettrach (Gde. Wang, Lkr. Freising): Haus und Hof mit Nebengebäuden und vier Bücher - Missale, Lektionar, Antiphonar, Offiziale; nur ein Tagwerk behält er zurück. 828 XI 13 (TF 572). Datierung auch nach der Rückkehr Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern; Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 339v-340

(Hitto nr. 258) Ellencoz tradiert in Freising den von seinen Brüdern ererbten Anteil am Familienbesitz in Marzling (Gde., Lkr. Freising) für sein Seelenheil. 828 XII 03 (TF 573). Datierung auch nach der Rückkehr Ludwigs (d. Dt.) und seiner Gemahlin nach Bayern; Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 340-341v Priestertraditionen

f. 340-340v

(Hitto nr. 259) „Quod Hitto episcopus praestabit Alprico ad Sentilingas“. Vor illustrem Zeugenkreis tut der Diakon Atto die Schenkung seines Besitzes in Sendling (Stadtteil von München) an das Kloster des hl. Dionysius in Schäftlarn (Gde., Lkr. München) kund, welchen Bf. Hitto an Alpric, Neffe Attos, als Lehen mit zwei Denaren Jahreszins zum St. Martinstag für die Zeit nach dem Tode Attos überträgt. Der Besitz soll beim Kloster Schäftlarn bleiben. „Ad Holze prope vico Azzalingas“ (Holzen beim Dorf Aßling, Holzen a. d. Attel, Gde. Aßling, Lkr. Ebersberg) 828 VII 29 (TF 568a) Schreiber: Undeo, Diakon. Komm.: Öffentliche Versammlung

vor Bf. Hitto, Abt Isker von Tegernsee und Graf Oadalschalch; verkürzter Text im Liber Delegationum Schaeftlariensium f. 16 (TF 568b) ohne Nennung des Abtes von Kloster Tegernsee (Gde., Lkr. Miesbach).

f. 340v

(Hitto nr. 260) Auf der Versammlung in Holzen a. d. Attel (Gde. Aßling, Lkr. Ebersberg), an der Graf Oadalschalch und Abt Isker vom Kloster Tegernsee teilnehmen, belehnt Bf. Hitto Egilbert mit einer Manse in Anzing (Gde., Lkr. Ebersberg) zu vier Denaren Jahreszins, welche Egilbert einst an Freising geschenkt hatte. 828 VII 29 (TF 569).

f. 340v-341

(Hitto nr. 261) Der Kleriker Salomon schenkt seinen Besitzanteil am Wald „ad Tegarinuuan“ (Grüntegernbach, Pfarrdorf, Gde. Dorfen Lkr. Erding) mittels gemeinsamen Umgangs des Geländes mit Petto, dem Abgesandten und Vertreter Bf. Hittos, und im Beisein zahlreicher Zeugen. Dorfen 828 VII 18 (TF 570).

f. 341

(Hitto nr. 262) Auf einer Synode in Freising tradiert der Priester Rihpald seinen ererbten und erworbenen Besitz in Grass („Crazzun“) und Erlbach (Gde. Weichs, Lkr. Dachau) dem Gotteshaus der hl. Maria, ausgenommen einer Manse. Freising 828 IX 20 (TF 571) Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 341-341v

(Hitto nr. 263) Der Priester Maio schenkt im Beisein von Bf. Hitto und Graf Herilant an den Altar des hl. Dionysius in Schäftlarn (Gde., Lkr. München) die unfreien Arbeitskräfte Ellanher und Rihdrud auf einer Manse in Berg (Gde., Lkr. Starnberg) und zusätzlich seinen Anteil am Erbe seiner Brüder. Er bekräftigt die Schenkung im Kloster Schäftlarn. 828 VII 23 (TF 567).

f. 341v

(Hitto nr. 264) „Census Engilmari de Slegilspach“, [828] (TF 577). Zinsquittung über einen Silbersolidus, den der Handwerker Engilmar aus dem Lehen in „Slegilspach“ an Bf. Hitto öffentlich entrichtet hat; vgl. zur Belehnung Engilmars durch Bf. Hitto von 825 noch ohne Angabe eines Zinses f. 301v (Hitto nr. 194).

f. 341v-342

(Hitto nr. 265) Zur Absicherung ihres Seelenheils übergibt Heilrat fünf unfreie, namentlich genannte Arbeitskräfte dem Altar der hl. Maria in Freising [828] (TF 578).

f. 342

(Hitto nr. 266) Urkunde des Gerichtstages zu Emmering, 829 I 10. „Wie Alprih (Besitz) zu Alling zurückerstattete“. Lit.: STÖRMER, Gerichtsprozesse 263-268 zur exklusiven Zeugenreihe und Sachlage. Ort: Emmering (Gde., Lkr. Fürstenfeld-

bruck) am Amperübergang, Alling (Gde., Lkr. Fürstenfeldbruck). Komm.: Der Begriff „legodoctores“ – Rechtskundige – hier scheint einmalig für das frühmittelalterliche Bayern in einer Urkunde zu sein.

f. 343-343v

(Hitto nr. 267) In Anwesenheit des Schöffen Amalperht überträgt Heriolt dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising seinen ererbten und erworbenen Besitz in „Uuiniharessteti“; Ort: Winnastött (Gde. Irschenberg, Lkr. Miesbach) Freising 830 III 17 (TF 590). Schreiber: Cozroh; Datierung nach den Kaiserjahren Ludwigs (d. Fr.) und den Königsjahren Ludwig (d. Dt.) in Bayern.

f. 343v-344v

(Hitto nr. 268) Die Adeligen Memmo und sein Sohn Isanhart, Kleriker, übertragen zu ihrem Seelenheil bewirtschafteten Besitz in Marzling (Gde., Lkr. Freising) mit acht namentlich genannten Arbeitskräften, ausgenommen unbewirtschaftetes Ackerland nördlich dem Landgut „Perhahi“ (Hohenbercha, Pfarrdorf, Gde. Kranzberg, Lkr. Freising) gelegen. Sie erhalten ihren Besitz von Bf. Hitto als zinsloses Lehen und ebenso was bisher der Priester Uuillihad am Ort „Hunpla“ (Oberhummel, Gde. Langenbach, Lkr. Freising) besaß nach Erneuerung der Schenkung, durch Investitur und Umgang des Geländes in Anwesenheit der Gesandten Bf. Hittos; 829 XII 20 (TF 588a, b). Schreiber: Cozroh „in praesentia Hittonis episcopi“. Unter den Zeugen der Erzpriester Rubo; Zusatz in der Datierung: „in ipso anno quo filius eius Hludouuicus rex Baiouuariorum potestatem accepit“; Komm. zur Handschrift: auf f. 344 Emendationen zwischen den Zeilen.

f. 344

(Hitto nr. 269) Kurze Notiz über die Schenkung des Priesters Soanperht von Wiesen zu Neufarn (Gde. Vaterstetten, Lkr. Ebersberg) an Freising; 829 VII 22.

f. 344-344v

(Hitto nr. 270) Auf einer Synode in Freising erneuert der Priester Imicho vor Bf. Hitto, dem Erzpriester Rubo und der gesamten „familia“ die Schenkung seines Besitzes in Zorneding (Gde., Lkr. Ebersberg) einschließlich seines Zugewinns. Freising 829 XII 08 (TF 587); Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 344v-345

(Hitto nr. 271) Hroadhoh tradiert am Altar der hl. Maria bei den Gebeinen des hl. Korbinian seinen Erbbesitz zu Berg, welchen die Rechtsbeistände Bf. Hittos, Reginbert und Pilgrim, annehmen. 830 VIII 15 (TF 586), Komm.: Einleitung im Stil einer Festpredigt.

f. 345-345v

(Hitto nr. 272) Ilprand schenkt gemeinsam mit seiner Frau Kersuind und ihrer Tochter Ilpurc Besitz in Gallenbach (Gde. Aichach, Lkr. Aichach-Friedberg), wel-

chen sie gegen zwei Denare Jahreszins zu Martini bis zum Tod der zuletzt versterbenden Person als Freisinger Lehen bewirtschaften können; 823 IV 18 (TF 488).

f. 345v

(Hitto Nr. 273) Die Nonne Onhilt übergibt ihre Magd Uuillahilt dem Altar der hl. Maria in Freising zu ihrem Seelenheil; Freising 830 VII 06 (TF 596), Schreiber: Cozroh.

f. 345v-346

(Hitto nr. 274) Der Kleriker Isangrim schenkt seinen Besitz zu Eching, den er erworben hat und den er künftig erwerben wird. 829 VI 22 (TF 584).

f. 346

(Hitto nr. 275) „Baaz in Carontania ad Malihhindorf“, Eching 830 I 26 (TF 589). Der aus Kärnten stammende Slawe Baaz tradiert seinen Erbbesitz in Mailendorf (Gde. Nandlstadt, Lkr. Freising) und was er aus den Rechtsstreiten mit seinem Bruder erhalten hat an den Schrein der hl. Maria. Schreiber: Amalrih, Subdiakon, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 346-346v

(Hitto nr. 276) Nach Untersuchung der causa über den von Kaganhart an das Gotteshaus zu Langenpettenbach (Gde. Markt Indersdorf, Lkr. Dachau) tradierten Besitz mit Zugewinn muss sein Sohn Erchanolf die Rechtslage anerkennen und erhält den Besitz von Bf. Hitto als Lehen. [ca. 830] (TF 604), Schreiber: Cozroh.

f. 346v-347

(Hitto nr. 278) Deotmar übergibt für sein Seelenheil dem Gotteshaus der hl. Maria seinen Erbbesitz mit Zugewinn in „Kermunteshusir“, Haus und Hof mit Nebengebäuden und Bediensteten, 52 Morgen Land und Wiesen zu 56 Heufuder Ertrag. - Am gleichen Tag tradieren der Priester Ratcoz und sein Neffe, der Kleriker Ratkoz, gemeinsam ihren Besitz in „Kuginhusir“ für immer an Freising. 829 VI 20 (TF 582a, b), Schreiber: Cozroh. Komm.: Zählfehler und Sprung zu Hitto nr. 278 auch im Register, vgl. f. 184v, Fehler bei der Verschriftlichung, auf f. 346v endet Lage XX.

f. 347-347v

(Hitto nr. 279) Bf. Hitto und sein Rechtsbeistand Reginbert kaufen für Geld und ein Pferd von Anno einen Wald zu „Kysinhusir“, der an den Wald von Abt Iskarius angrenzt. Hagertshausen (Gde. Wolnzach, Lkr. Pfaffenhofen a.d. Ilm) 829 I 15 (TF 580); Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 347v-348v

(Hitto nr. 280) Auf der Versammlung zu Haimhausen (Gde., Lkr. Dachau) unter dem Vorsitz von Graf Liutpald fordert der Rechtsbeistand Bf. Hittos, Odolt, den Erbbesitz Hludolfs zu Sulzrain (Kirchdorf, Gde. Hebertshausen, Lkr. Dachau) von

Oadalpald, indem er eine Schenkungsurkunde Hludolfs vorweist. Nach Bestätigung der Richtigkeit durch die Anwesenden und die Richter investiert Oadalpald die Rechtsbeistände Hittos, Odolt und Pilgrim, in den Besitz. Haimhausen 829 VI 28 (TF 585b); Zusatz der Datierung: „in secundo anno quo filius Hludouicus rex potestatem Baiouuariorum accepit“. Komm. zur Handschrift: Mit nr. 280 endet das von Cozroh angelegte Verzeichnis der Urkunden Bf. Hittos, vgl. f. 184v.

f. 348v Beginn der Urkunden aus den Krisenjahren Kaiser Ludwigs d. Fr. (831-833)  
f. 348v-349v

(Hitto nr. 281) Die vom Erzpriester Rubo wiedererbaute und mit umfangreichem Erbbesitz zu Oberhummel (Gde. Langenbach, Lkr. Freising), Unterstroggn (Gde. Bockhorn, Lkr. Erding) und Isen (Gde., Lkr. Erding) ausgestattete Eigenkirche zu „Thansteti“, Thonstetten (Kirchdorf, Gde. Moosburg a.d. Isar, Lkr. Freising) überträgt Rubo anlässlich der feierlichen Einweihung durch Bf. Hitto durch Übergabe des Altartuches und weiterer Rituale an den Schrein der hl. Maria in Freising. Thonstetten 830 IV 06 (TF 591); Datierung auch nach dem fünften Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern („regis Bauuariorum“). Komm.: Nachtrag durch Cozrohs Hand und nachträglich nummeriert, da im Register nicht erfasst.

f. 349v-357 Hitto-Urkunden, Nachträge im Codex, die von der Kanzlei nicht registriert wurden

f. 349v- 350

„Traditio Salomoni clerici ad Holze“, 830 VI 27 (TF 594). Der Priester Symon und der Kleriker Salomon errichten gemeinsam eine Stiftung zu ihrem Seelenheil, dem ihrer Eltern und Verwandten und für den Priester Albert und den Bf. Audachrus, indem Salomon ihren gemeinsamen Besitz zu Holzmichel am Grünbach („ad Holze prope rivolo qui dicitur Croaninpah“, Gde. Dorfen, Lkr. Erding oder Kirchdorf, Gde. Bockhorn, Lkr. Erding) mit 21 unfreien, namentlich angeführten Arbeitskräften am Altar der hl. Maria in Freising und am Grab des Bekenner Christi, Korbinian vor Bf. Hitto und der gesamten geistlichen „familia“ dem Gotteshaus der hl. Maria übergibt. Sie nützen weiterhin gemeinsam diesen ererbten und durch Zueginn erworbenen Besitz auf Lebenszeit mit beidseitiger Anwartschaft auf den gesamten Besitz beim Tode des Vertragspartners. Freising 830 VI 27 (TF 594); Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Hittos. Komm.: Unter den Anwesenden sind die Erzpriester Rubo und Sigihart. – Datierung auch nach dem fünften Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern. Komm. zur Handschrift: Nachträge der Namen von 21 unfreien Arbeitskräften in die Textlücke f. 350 Zeilen 3-4 sowie der Zeugen am rechten unteren Blattrand.

f. 350-350v

Die Adelige Pezzi und Managolt tauschen vor Zeugen aus ihrem Erbe Wald „ad Calcupergun“ von 50 Tagwerk gegen ein Pferd und Geld, um Wergeld zu erlegen. Sie bekräftigen dies später in öffentlicher Versammlung vor den Grafen Uuerinhar und Oago und zahlreichen Zeugen. 830 IV 27 (TF 592 a, b); Datierung auch nach dem 5. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern („regis Baiuuariorum“). Lit.: KRAH, Cozroh 428.

f. 350v-351v

Der Priester Ascruh erneuert vor Bf. Hitto und zahlreichen Zeugen seine frühere Schenkung des väterlichen Erbes zu „Kysalpach“ Ober-(Nieder-) Geislbach (Gde. Lengdorf, Lkr. Erding) und schenkt zusätzlich den von ihm erworbenen Besitz in Schwindach (Gde. Schwindegg, Lkr. Mühldorf a. Inn); ferner soll der durch Tausch von ihm erworbene Wirtschaftshof („colonia“) nach dem Tod seines Bruders Toto und zu Fischach die Hälfte seiner Wiesen an das Gotteshaus der hl. Maria zu Freising fallen mit insgesamt 18 namentlich genannten, unfreien Arbeitskräften, um sein eigenes und seiner Eltern Seelenheil zu sichern. Freising 830 V 29 (TF 593); Schreiber: Anno, Diakon, auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 351v- 352

Die adelige Frau Oata übergibt testamentarisch im Beisein von ihr nahe stehenden Personen in Freising am Grab des hl. Korbinian ihren Besitz zu Perlach (Stadtteil von München) mit sechs genannten Arbeitskräften, den sie bis zu ihrem Tod als Lebensunterhalt nützen und hegen soll. Freising 830 VII 01 (TF 595); Datierung auch nach den 5. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern („regis Baiuuariorum“).

f. 352 -352v

Der Priester Uualdperht tradiert mit Hilfe seines Rechtsbeistandes Chadol seinen Erbesitz an der Pfettrach zu „Chadolesdorf“ (Kollersdorf, Gde. Nandlstadt, Lkr. Freising) am Altar der Kirche zu Attenkirchen (Gde., Lkr. Freising) in die Gewalt der hl. Maria zu Freising, wo der erwählte und hl. Korbinian im Körper ruht, ebenso übergibt er vier liturgische Bücher und behält nur drei Arbeitskräfte; anschließend vollzieht sein Rechtsbeistand und Eidhelfer Chadol die Investitur. Attenkirchen 830 VII 30, in Anwesenheit Bf. Hittos und zahlreicher Zeugen (TF 597); Komm.: 200 Jahre später kolonisieren Chadolte im nö. Weinviertel in der nach ihnen benannten Chadoltismarchat an der Pulkau für die Salierkaiser, Lit.: Th. LINDERMAYER, Die Chadolden-Sitze Zogelsdorf und Pulkau, ZS für Landeskunde von NÖ 81 (2010) 167ff. – Komm. zur Handschrift: auf f. 352 Schreiberwechsel.

f. 352v- 353

Der von den adeligen Brüdern Kernod und Kerolt, Diakon, gemeinsam zu ihrem Lebensunterhalt bewirtschaftete und von ihren Eltern ererbte Besitz („communem hereditatem patris matrisve habuerunt“) zu Allach (Stadtteil von München) und „Uuilbach“ (Unter-/Oberweilbach, Gde. Herbertshausen, Lkr. Dachau) wird nach



dem Tod des Diakons Kerolt von Bf. Hitto geteilt, wobei das Erbe zu Unter-/Oberweilbach an Freising fällt, ausgenommen der hier erwirtschaftete Zugewinn, den Kernod neben allem Besitz in Allach erhält. Freising 830 VIII 06 (TF 599); Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos. Datierung auch nach dem 5. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern.

f. 353-353v

Der Priester Tiso erneuert die frühere testamentarische Schenkung seines Besitzes zu Pullhausen („Pullinhusun“ Gde. und Lkr. Dachau) unter Ergänzung des erarbeiteten und erworbenen Zugewinns. Freising 830 VIII 03 (TF 598); Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Hittos. Datierung auch nach dem 5. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern.

f. 353v-354

Der Diakon Rafolt tradiert seinen gesamten Erbbesitz am Ort „Chuginpah“ dem Gotteshaus der hl. Maria zu Freising. Freising 820 (?) IX 07 (TF 440); Schreiber: Cozroh. Komm.: Nach dem Kontext dürfte hier ein Schreibfehler bei der Kopie der Datierung vorliegen; Überschrift auf Rasur.

f. 354

Der Kaplan Ascirih tradiert seinen Besitz „ad Riute“ (im Rodungsland), genannt „Deotsfrideshopa“ (Gottesfriedenland), zu seinem Seelenheil der hl. Maria zu Freising. 830 VIII 25 (TF 600); Schreiber: Cozroh, Priester. Datierung auch nach dem 5. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) „regis nostri“. Komm.: Abschrift von ungeübter Hand.

f. 354v-355

Der Kleriker Ekkihoh übergibt seinen durch Erbteilung von seinem Vater und Bruder erhaltenen Besitz zu Ramelsbach (Gde. Vierkirchen, Lkr. Dachau) dem Gotteshaus der hl. Maria, der ihm anschließend bis zu seinem Lebensende als Lehen zu seinem Unterhalt dienen soll. 830 IX 13 (TF 601); Schreiber: Cozroh, Priester. Datierung auch nach dem 5. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern.

f. 355-355v

Der Priester Sigifuns tradiert auf einer öffentlichen Synode zu Freising seinen ererbten und erworbenen Besitz zu Puppling (Gde. Egling, Lkr. Bad Tölz-Wolfrathausen) zu seinem Seelenheil an das Gotteshaus der hl. Maria, außer einer Arbeitskraft. 830 X 11 (TF 603). Datierung auch nach dem 5. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) „regis nostri“; Schreiber: Cozroh. – An der Spitze der Zeugen sind der Pfalzgraf Timo und Graf Liutpald genannt. Lit.: zu Pfgf. Timo vgl. STÖRMER, Gerichtsprozesse, 261, sowie KRAH, Tiere 45f.

f. 355v

Jakob tradiert auf der Synode in Freising am Altar der hl. Maria ererbten und erworbenen Besitz für sein Seelenheil am Ort „Alpicha“. Freising 830 X 10 (TF 602).

Datierung auch nach dem 5. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) „regis nostri“; Schreiber: Cozroh.

f. 355v-356

In Kottgeisering (Gde., Lkr. Fürstenfeldbruck) übergibt Tota „divino amore conpuncta“ eine Wirtschaftseinheit („colonia“) zu Mammendorf (Gde., Lkr. Fürstenfeldbruck) an Bf. Hitto, „protectorem nostrum“, und an dessen Rechtsbeistand Hroadpert, weil ihre Kinder im Dienst der hl. Maria stehen. Sie vereinbart vertraglich mit dem Bischof, dass sie den Besitz zu ihrem Lebensunterhalt innehaben kann und nach ihrem Tod ihr Sohn Truunher ebenso in viertägiger Bewirtschaftung und dass er mit einem Pferd ausgerüstet der hl. Maria getreulich, wo auch immer Dienst leistet. Die Tochter Liuphilt leistet jährlich am St. Martinstag ein Kopfgeld von vier Denaren. 835 IV 13 (TF 608); Datierung auch nach dem 10. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern „Hludouuici regis nostri in baiouuaria gubernante“; Schreiber: Amalrich, Subdiakon. Komm.: Amalrich dürfte auch die Abschrift hier gefertigt haben, vgl. in der untersten Zeile den betonten Ducutus der Worte „audiens scripsi“. Sehr frühe Quelle für eine Freisinger Zensualin; vgl. zur Ausrichtung der Rechtsgeschäfte in Freising mit Zensualen im Hochmittelalter die digitale Edition des Zensualen-Traditionsbuch des Domkapitels Freising (BayHStA HL Freising 6) von KRAH, BSB/BLO, Link: <http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/libercensualium>; ferner WILD, Libri censualium, 1105-1122.

f. 356v-357

Der Kleriker Engilhart tradiert seinen Besitz zu Frauenvils (Gde. Taufkirchen, Lkr. Erding) mit acht namentlich genannten, unfreien Arbeitskräften zur Absicherung seines und seiner Eltern Seelenheil an Freising und erhält ihn als Lehen auf Lebenszeit mit zusätzlicher Anwartschaft auf den Besitz des Priesters Salomon „ad Starginun“ (vielleicht Hofstarring, Gde. Steinkirchen, Lkr. Erding) als weiteres Lehen. Zugleich wird die Anwartschaft Salomons auf den Besitz Engilharts in Frauenvils vereinbart, sollte dieser vor Salomon sterben. Frauenvils 833 IX 24 vor Bf. Hitto, dem Erzpriester Rubo u.a. (TF 606); Schreiber Cozroh auf Anweisung Bf. Hittos. Datierung auch nach dem 8. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern.

Erchanbert

f. 357-358

Der Adelige Ratolt übergibt für sein Seelenheil umfangreichen Erb- und Eigenbesitz zu Daglfing (Stadtteil von München) mit Kirchbau und an zwei weiteren Orten mit namentlich genannten unfreien Bediensteten im Beisein seiner Nachbarn und Verwandten an Bf. Erchanbert und dessen Rechtsbeistand Reginbert; er erhält alles auf Lebenszeit als Lehen zurück. Davon ausgenommen sind eine Manse sowie der Erbbesitz seines Bruders Adalgoz, den Ratolt für dessen Sohn, den Bf. Chunihoh, bis zu seiner Rückkehr nach Bayern bewirtschaftet. Im Zuge der Übertragung des

Besitzes erfolgt auch die Freilassung des Unfreien Sasso („Sassonem servum suum et filium“) durch Bf. Erchanbert. Daglfing 839 XII 10 (TF 634); Datierung auch nach dem 12. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern („regis nostri“); Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Erchanberts. Kommentar zur Handschrift: Markierung des Beginns der Traditionen der Zeit Bischof Erchanberts durch ein Randkreuz am rechten Blattrand.

f. 358-358v

Nachtrag zu den Traditionen unter Hitto: Der Priester Ihho erneuert seine Schenkung von Besitz zu Puch/Buch an das Dionysiuskloster in Schäftlarn; 828 I 26 (TF 551) Schreiber Undeo, Diakon auf Anweisung Bf. Hittos.

f. 358v-359

Bf. Chunihoh erneuert in Freising die frühere Schenkung seines Vaters Ratolt zu Daglfing (Stadtteil von München) und ergänzt sie durch mütterlichen und väterlichen Erbesitz am Ort sowie zu Gronsdorf („Cramannesdorf“, Gde. Haar, Lkr. München); der gesamte Besitz wird ihm von Bf. Erchanbert als Beneficium auf Lebenszeit übertragen, so er dem Bischof die Treue wahre. 845 I 24 (TF 667a); Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Erchanberts. Notiz am rechten Blattrand zur Investitur Bf. Chunihohs in Daglfing (Stadtteil von München), (TF 667b).

f. 359-359v

Der Adelige Unfort begibt sich zu Freising im Beisein zahlreicher Personen mit Grundbesitz und fünf Arbeitskräften zu Lotzbach (Gde. Herbertshausen, Lkr. Dachau) in den Dienst der hl. Maria; ausgenommen sind zehn Tagwerk, eine Einöde und einige Wiesen. Freising 845 I 24 (TF 668).

f. 359v-360

Abt Arn vom Kloster Tegernbach (Grün- oder Wasentegernbach an der Isen, Gde. Dorfen, Lkr. Erding) erneuert nach Vorsprache am folgenden Tag die Schenkung seines Vaters Haholt zu Bittlbach (Außer-/Innerbittlbach, Gde. Lengdorf, Lkr. Erding) in der Marienkirche zu „Tegarinauanc“ (Grüntegernbach) und erhält den gesamten Besitz auf Lebenszeit als Lehen zur Bewirtschaftung für vier Silbersolidi Zins jährlich zum Martinstag. Grüntegernbach 845 II 24 (TF 669). Lit.: Vgl. zu Bittlbach STAHLER, Hochstift Freising, 321; Komm. zur Handschrift: Schreiberwechsel auf f. 359v.

f. 360

„Traditio Erchanmani presbiteri et Hunrati laici“. Der Adelige Hunrat schenkt drei unfreie Arbeitskräfte und Besitz in Marzling (Gde., Lkr. Freising) an Freising, den er durch Tausch erworben hat, und erhält kirchlichen Lehensbesitz im Holz zwischen Isar und Fils auf Lebenszeit zur Bewirtschaftung. Freising 846 IV 04 (TF 678); Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Erchanberts. Komm.: Stark korrigierte und verkürzte kopiale Abschrift.

f. 360v

Engilhart tradiert in Freising dem Rechtsbeistand Bf. Erchanberts Petto sowie an den für die Investitur zuständigen Schöffen Ortleip seinen Besitz zu Reichenhall, Hof mit Nebengebäuden und einer Salzsiederei, und erhält alles als bischöfliches Lehen zur Bewirtschaftung auf Lebenszeit mit der Auflage, einen Jahreszins in Naturalien von einem Pfund Wachs zu leisten. 846 V 25 (TF 682).

f. 360v-361

„Renovatio Traditionis Sigideonis et filii sui Fritilonis ad Truhtheringas“, Freising 846 VIII 05 (TF 684). Der Diakon Cunci erneuert gemeinsam mit seiner Mutter Kerhilt die Schenkung seines Vaters und Bruders von Besitz in Trudering (Stadtteil von München). Zusätzlich schenken sie in Freising am Altar der hl. Maria zu eigenem und ihrer Vorfahren Seelenheil etwa gleich großen Besitz zu „Chumizdorf“ (vielleicht Königsdorf, Gde., Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen). Gegen Jahreszins von vier Denaren und einem kriegstüchtigen Pferd erhalten Sigideo, seine Frau Kerhilt und ihr Sohn, der Diakon Cunci, alles als Lehen auf Lebenszeit zur Bewirtschaftung. Schreiber: Helidbert, Diakon, auf Anweisung Bf. Erchanberts.

f. 361-362

Der Adelige Irinc tradiert gemeinsam mit seiner Frau Fridapurg und ihrem Sohn Meginhart für zukünftiges Seelenheil umfanglichen Erbesitz zu Ried, mit welchem die Kirche zu Thankirchen (Gde. Dietramszell, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen) ausgestattet ist, einschließlich der Getreidemühlen. Sie erhalten ihn als Lehen zur Bewirtschaftung auf Lebenszeit bis zum Tode von Irinc mit vier Silbersolidi Zins, danach mit zwei. Zusätzlich überlassen sie der hl. Maria und Bf. Erchanbert durch Investitur ihren Besitz zu Asch mit Haus und Hof, 55 Tagwerk Ackerland und den Ertrag von zwölf Fuder Heu, und zu Ellbach (Gde. Bad Tölz, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen) weitere zwölf Fuder Heu. Freising 848 (TF 701).

f. 361a

Eingebundener Zettel, auf dem die vom Chorbischof Herolf vorgenommene Investitur in den Besitz der Kirche zu Thankirchen „ad Tanchrihha“ (Gde. Dietramszell, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen) mit Buchbestand, liturgischer Ausstattung sowie den Namen der Arbeitskräfte verzeichnet sind.

f. 362-362v

Der Adelige Eginolf, Diakon, tradiert seinen Erbesitz sowie den Eigenbesitz seines Bruders Reginhart zu „Prunn“ mit acht namentlich genannten, unfreien Arbeitskräften; er erhält alles als geistliches Lehen zu zwei Denaren Jahreszins und die vertraglich vereinbarte Option auf den Besitz für seinen Sohn Liutolf, falls dieser sich in den Dienst des Bischofs begeben wolle. Freising 848 II 21 (TF 698a). Komm.: illustre Zeugen, so die Grafen Ratolt und Alprat, der Rechtsbeistand Rumolt und der „sculdheizo“/Schuldheiß Uuasmôt; testamentarische Verfügung.

f. 362v

Wenige Tage später begibt sich Liutold nach dem Tod seines Vaters nach Freising und tradiert zwei weitere Arbeitskräfte, um zu gleichem Zins entsprechend der Vereinbarung den Lehensbesitz zu übernehmen. 848 II 26 (TF 696b).

f. 362v

Der Priester Starcholf übergibt zu seinem und seiner Eltern Seelenheil seinen Besitz zu Pullhausen („Pullinhusun“, Gde. und Lkr. Dachau) gegen Anwartschaft auf das Freisinger Lehen des Oadalker. Freising 848 V 04 (TF 699); Schreiber: Cozroh.

f. 363

Der Priester Oadalhart tradiert seinen Erbbesitz zu Eibach (Gde. Dorfen, Lkr. Erding), ausgenommen sind zwei Arbeitskräfte, die eine Hälfte für sein und seiner Eltern Seelenheil, die andere als Anwartschaft auf das Beneficium des Priesters Soamperht zu gleichem Zins. Freising 843 XII 22 (TF 663); Schreiber: Helidperht, Subdiakon. – Komm.: Illustrier Zeugenkreis, Graf Ratolt, Pfalzgraf Fritilo, die Rechtsbeistände Reginbert und Pilgrim u. a.

f. 363-363v

Der Adelige Cundpato und der Rechtskundige Paldachar tradieren gemeinsam für Alprich und Willipure deren Besitz zu „Starkinun“ (vielleicht Hofstarring, Gde. Steinkirchen, Lkr. Erding). Freising 844 I 04 (TF 664); Besitzarrondierung, vgl. f. 356v-357 (TF 606); Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Erchanberts.

f. 363v-364

Der Adelige Irminhart (Diakon), tradiert zwei Mansen, Haus und Hof mit Nebengebäuden und drei Arbeitskräfte zur Kirchseeon (Gde., Lkr. Ebersberg) gegen Anwartschaft auf den Lehensbesitz des Priesters Hatto in Kirchseeon und „ad Perge“. Freising 848 IV 10 (TF 698); Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Erchanberts. Komm. zur Handschrift: Illustrier Zeugenkreis mit Graf Orendil, drei Schöffen und weiteren Namen auf dem hierfür frei gelassenen Platz im Text nachgetragen; Emendationen etwa am Rand auf f. 363v „diaconus“ gekürzt, und in der Datierung.

f. 364-364v

Der „vir nobilis“ Uuisurich schenkt Eigenbesitz in Ecknach (Gde. Aichach, Lkr. Aichach-Friedberg) für sein Seelenheil und das seiner namentlich aufgeführten, weiblichen Verwandten, wodurch auch der Lebensunterhalt des Freisinger Priesters Reginhard gesichert werden sollte; 843 I 04 (TF 655a). Komm.: Der Ort Ecknach (an der Ecknach) gehörte vormals zur Diözese Augsburg (vgl. f. 280v, Hitto nr. 159). – Anschließend folgt im Text ein kurzer Hinweis auf eine frühere Schenkung von Besitz zu Ecknach, gemeint wohl vom 842 IX 17 (TF 655b). Uuisurich scheint ein Agilolfinger/Karolingerverwandter gewesen zu sein, da unter den genannten weiblichen Verwandten eine „Suuanahilta“ begegnet, unter den Zeugen ein Crifo. Lit.: JAHN, DB 280.

f. 364v

Der Adelige Mahtperht erneuert die Schenkung von Erbbesitz in Airischwand (Gde. Nandlstadt, Lkr. Freising) durch seinen Vater Rihholt und seinen Bruder, den Priester Adalbert, und schenkt seinen dort erworbenen Besitz, gelegen zwischen zwei Gräben, zur Sicherung des Seelenheils; er erhält alles als Lehen auf Lebenszeit. Danach soll der Besitz dem Unterhalt der Benediktinermönche in Freising dienen. 843 IX 25 (TF 662); Schreiber: Helidperht, Subdiakon, auf Anweisung Bf. Erchanberts. Komm.: Unter den Zeugen die drei Freisinger Rechtsbeistände Pilgrim, Otolt und Reginbert.

f. 364v-365

„*Traditio Suuidmote*“, 844 V 25 (TF 665). Die religiöse Frau Suuidmot und ihr Sohn Uuicbert übergeben Bf. Erchanbert in Hohenkammer (Gde., Lkr. Freising) gemeinsam ihren Besitz in Herschenhofen (Gde. Hohenkammer, Lkr. Freising), Haus, Hof und Nebengebäude, Ländereien und Fischwasser sowie sechs Bedienstete; sie erhalten alles auf Lebenszeit zu einem Denar Jahreszins als Lehen. Schreiber: Patto, Priester, auf Anweisung Bf. Erchanberts.

f. 365v-366

Kerhart und seine Frau Deota tradieren eingedenk des eigenen, sowie ihrer Eltern und Söhne Seelenheil umfangreiche Besitz zu Pang („*Paingas*“, Stadtteil von Rosenheim) mit 18 Bediensteten, Vieh und Geld und allem Zugewinn bis zu ihrer beider Sterbetag dem Gotteshaus der hl. Maria zu Freising; sie erhalten hierfür den Besitz, den der Priester Salomon in Dachau (Gde., Lkr.) nahe der Amper innehatte, auf Lebenszeit als geistliches Lehen. Freising („*ad frigisingas in domum sanctae Mariae ubi sanctus Corbinianus patronus noster in corpore requiescere cernitur*“) 845 V 10 (TF 672); Schreiber: Cozroh, Priester. Komm.: Pfalzgraf Fritilo am Beginn der Zeugenreihe; datiert auf den Sonntag „*Exaudi domini*“ dem letzten Sonntag vor Pfingsten.

f. 366-366v

Nachtrag zu den Traditionen der Zeit Bf. Hittos: Die religiöse Frau Heilrat schenkt zu eigenem, ihrer Eltern und ihres Bruders Kernand Seelenheil ihren umfangreichen Besitz an der Glonn, den sie für sich und ihren Adoptivsohn Kernand, den Sohn ihres Bruders Kernand, als Lehen erhält. 834 III 21 (TF 607a). Schreiber Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Hittos. Wenige Wochen darauf erweitert sie ihre Schenkung; Komm. zur Handschrift: vgl. den Nachtrag am oberen Blattrand von f. 366v (TF 607c).

f. 366v-367

Der Priester Fricho tradiert seinen Erbbesitz im Holz, das an Schmidhausen (Gde. Langenbach, Lkr. Freising) angrenzt, mit Zugewinn und sechs namentlich genannten, unfreien Arbeitskräften zu seinem und seiner Eltern Seelenheil dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising. Die Schenkung nimmt der bischöfliche Rechtsbeistand

Pilgrim entgegen und übergibt den Besitz auf Lebenszeit dem Diakon Absalon; danach soll er zum Holzschlag den Kanonikern des Hochstifts übergeben werden. Freising 846 II 23 (TF 676); Schreiber: Cozroh, Priester.

f. 367-367v

Der Priester Liuthart tradiert seinen Eigenbesitz mit Zugewinn in Zustorf (Gde. Langenpreising, Lkr. Erding) mit vier Bediensteten zu eigenem Seelenheil dem Schrein der hl. Maria in Freising. 846 III 10 (TF 677).

f. 367v

Der „sculdhaisus“ Isanpart entrichtet an Bf. Erchanbert und an dessen Rechtsbeistand Odolt das Wergeld für seinen Barschalken Kaganhart und erhält dafür im Gegenwert Land zu jährlichem Pachtszins von 30 Denaren oder einem Goldsolidus am St. Martinstag. Freising 846 V 16 (TF 679); Schreiber: Cozroh, Priester. Lit.: A. JANDA, Die Barschalken: Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Mittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien 2, 1926; Nachdruck Aalen 1978), F. PRINZ, Barschalken, Bargilden (Reallex. d. Germ. Altertumskunde 2) 1976, 73f.; R. SCHEYHING, Barschalken, HRG 1 (1971) 317-319. Komm.: Textlücke zur späteren Eintragung des Ortes, möglich wäre Lern („Lera“) aus dem Kontext der Eintragung auf f. 367v.

f. 367v-368

Der Priester Lantpert tradiert an Freising seinen erworbenen Besitz zu Lern („Lera“, Niederlern, Kirchdorf, Gde. Berglern, Lkr. Erding) mit zwei Arbeitskräften [846] (TF 687).

f. 368

Der Adelige Adalker tradiert seinen Erbbesitz mit Zugewinn zu „Urdorf“ (Oberaudorf, Gde., Lkr. Rosenheim) dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising, zwei Gehöfte mit Wohnhäusern und Nebengebäuden sowie Land, Gewässer, Getreidemühlen und Arbeitskräfte; er behält sich jedoch die Anwartschaft auf den Besitz für seinen Sohn Alpun vor. Sollte sein Sohn jedoch Priester werden („si ipse Alpuni dignus fuisset sacerdotali gradu, ut presbiter fieret“), erhalten Adalker und sein Sohn den geistlichen Besitz des Priesters Erchanbald nach dessen Tod mit lebenslangen Nutzungsrechten. Freising 846 V 23 (TF 680a). Komm.: Vgl. auch die Traditionsnotiz hierzu auf f. 396 (TF 680b).

f. 368-369

Die Adelige Ato, Diakon, und sein Bruder Milo schenken am Altar der hl. Maria zu Freising für ihr eigenes, ihrer Eltern Seelenheil und das ihres verstorbenen Onkels, des Priesters David, ihren Besitz zu „Öthelmesdorf“: zwei Gehöfte mit Häusern, Nebengebäuden, Obstgärten, Brunnen, 103 Tagwerk Ackerland, Wiesen und Wald, mit Vieh, Geld, Gewässern und Wegen, sowie vier namentlich genannte, unfreie Arbeitskräfte. Alles erhält der Diakon Ato als Lehen von Bf. Erchanbert zur

Bewirtschaftung auf Lebenszeit und zusätzlich den Lehensbesitz seines Onkels David an den Orten „ad Sconninauhu ad Puurron et ad Pipurc“ zu unverändertem Zins. Freising 846 VIII 15, Mariae Himmelfahrt (TF 685). Komm.: Das Schriftstück wurde offenbar im Anschluss an oder für die Totenfeier des verstorbenen Verwandten und Priesters David in Freising verfasst.

f. 369

Der Adelige Uuolfuolt schenkt dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising seinen Besitz beiderseits der Ebrach mit neun Arbeitskräften, jedoch auf einer Seite des Gewässers nur den halben. 845 (TF 673).

f. 369-369v

Die beiden Adelige Hadaperht und Hahmut, Diakon, schenken den von ihnen vorgesehenen Teil ihres Eigenbesitzes zu Rastorf (Gde. Kumhausen, Lkr. Landshut) dem Kloster des hl. Korbinian in Freising und erhalten gleichwertige Lehen zu lebenslangem Unterhalt. Freising 847 IX 18 (TF 690).

f. 369v

Tironisches „Amen“. Zunächst vorgesehenes Ende des Kopialbuches.

f. 369v-370

Der Diakon Erchanbert erneuert zur Sicherung seines und seiner Großmutter Deotuihc sowie seiner Mutter Deotsuind Seelenheil seine Schenkung zu Holzhausen und „Rota“ (Rott). 847 XI 11 (TF 691). Komm.: Ritueller Text mit Gebetsformeln.

f. 370

Der Priester Chuniperht schenkt zu seinem und seiner Eltern Seelenheil seinen Besitz zu Haselbach und Pfaffenkirchen („Papinchiricha“, Gde. Taufkirchen, Lkr. Mühldorf a. Inn) dem Gotteshaus der hl. Maria, ausgenommen sind drei mit Namen genannte, unfreie Arbeitskräfte. Allen weiteren Besitz testiert er an Freising nach seinem und seiner Schwester Ableben. 846 (TF 686); Schreiber: Cozroh, Priester. Lit.: Vgl. zur Lage des Ortes Ph. APIAN, *Chronographia Bavariae* 1568 [erschieden nach 1651] Blatt 4, BSB und digital BLO Mapp. XI,25 a.

f. 370v

Drei Texte: 1) Die religiöse Frau Ostarhilt übergibt gemeinsam mit ihrem Rechtsbeistand Haholt am Altar der hl. Maria in Freising sechs unfreie Arbeitskräfte gegen ein zinspflichtiges, kleines geistliches Lehen („unum beneficium ecclesiasticam rem per census“) zu „Otinhuson“. Freising 847 IX 09 (TF 689); Schreiber: Cozroh. – 2) Notiz zur Übergabe von Besitz in Günzenhausen durch Paldacchar zu eigenem und seiner Eltern Seelenheil. [846-847] (TF 688). – 3) Notiz über die Belehnung des Rihmar mit einem Lehen zu Vorderregelburg („Ecylynpurc“) mit fünf Solidi Jahreszins im Beisein von Graf Ratolt und anderen [847] (TF 694).



f. 371-371v

In Dorfen (Gde., Lkr. Erding) schließen der Diakon Arperth und der Priester Rihhart vor Bf. Erchanbert einen Vergleich betreffend die Rechte an der Kirche zu Obergeislbach (Kirchdorf, Gde. Lengdorf, Lkr. Erding); Dorfen 849 II 23 (TF 704).  
Schreiber: Kernod, Diakon, auf Anweisung Bf. Erchanberts.

f. 371v-372v

Auf der Versammlung in Vierkirchen (Gde., Lkr. Dachau) unter dem Vorsitz von Bf. Erchanbert, seinem Rechtsbeistand Pilgrim und von Graf Ratolt erfolgt nach Abwicklung der Schenkung des Adelligen Undeo, Diakon, von umfänglichem Besitz in Glonn (Kirchdorf, Gde. Markt Indersdorf, Lkr. Dachau) und Kleininzemoos (Kirchdorf, Gde. Röhrmoos, Lkr. Dachau) an den Knaben Reginolf die Übertragung dieses Besitzes, ausgenommen von 15 namentlich genannten, unfreien Arbeitskräften, an Bf. Erchanbert und seinen Rechtsbeistand Pilgrim. Im Gegenzug erhalten Undeo und der nun durch Tonsur für die geistliche Laufbahn bestimmte Knabe Lehen in „Jepinkhiricha“ (Eichhofen vgl. TF 697) und Kleininzemoos zu lebenslangem Unterhalt mit 15 Denaren Jahreszins zu Mariae Geburt. Am selben Tag investiert Graf Ratolt den Rechtsbeistand Bf. Erchanberts in den Besitz in Kleininzemoos. Vierkirchen 848 IV 06 (TF 697a). Komm.: Zusätzliche Datierung nach den Regierungsjahren König Ludwigs (d. Dt.) – „regnante Hludouuico in orientali Frantia anno XIII“; diese Datierung könnte ein Hinweis auf die Einsetzung Ludwigs d. Dt. im gesamten Ostfrankenreich nach Beendigung der Reichskrise Ludwigs d. Fr. sein oder auch ein Schreibfehler für „XXIII“ (vgl. f. 373, TF 700).

f. 372v-373

Notiz über die Investitur Bf. Erchanberts und seines Rechtsbeistands Pilgrim in den Besitz des Diakon Undeo in Glonn (Kirchdorf, Gde. Markt Indersdorf, Lkr. Dachau). Glonn 848 IV 13 (TF 697b); Schreiber: Paatto, Priester, auf Anweisung Bf. Erchanberts.

f. 373

Notiz über die Schenkung des Reginbert zu seinem und seiner Eltern Seelenheil von einer haben Wirtschaftseinheit zu „Kyslheringa“ (Kottgeisering, Gde., Lkr. Fürstenfeldbruck) an die Kirche der Gottesmutter Maria zu Freising. 844 VIII 31 (TF 666).

f. 373-373v

Der Diakon Cozbert schenkt zur Sicherung seines Seelenheils dem Gotteshaus der hl. Maria seinen Erbbesitz in Stockberg (vielleicht Stockberg, Gde. Wolnzach, Lkr. Pfaffenhofen a.d. Ilm) unter Ausschluss seiner zukünftigen Miterben. Weihestephan („ad sanctum Stephanum) 848 VII 26 (TF 700). Komm.: Datierung auch nach dem 14. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.), was auf eine mögliche Einsetzung „in orientali Frantia“ von 834 hinweisen könnte (vgl. f. 371v-372).

f. 374v-381 Urkundenkompendium am Beginn der Amtszeit Erchanberts

f. 374-374v

Der Kleriker Rihhart erbittet in Anwesenheit des Richters Ellenperht im St.-Zeno-Kloster zu Isen von Bf. Erchanbert das Lehen des Priesters Hohrat zu Oberstroggn (Gde. Bockhorn, Lkr. Erding); nach Schenkung seiner Besitzungen sowie namentlich genannter, unfreier Arbeitskräfte zu Ober- (Nieder-)Geislbach (Kirchdorf, Gde. Lengdorf, Lkr. Erding) und Oberstroggn an den Schrein der hl. Maria in Freising erhält er alles zur Bewirtschaftung auf Lebenszeit mit Zweijahreszins von zehn Silbersolidi, 40 Fass Bier, vier Säcken Mehl und zwei Frischlingen. Isen (Gde., Lkr. Erding) 836 VII 28 (TF 613).

f. 374v-375

Ratcoz und Amalgund schenken ihren Eigenbesitz („quicquid in propriis causis habent“) zu „Raatcozesdorf“ zur Sicherung ihres Seelenheils dem Schrein der hl. Maria in Freising. Eching 836 VIII 11 (TF 617) in Anwesenheit von Bf. Erchanbert.

f. 375

Der Priester Sindperht tradiert im St. Zeno Kloster in Isen (Gde., Lkr. Erding) vor Bf. Erchanbert seinen Besitz in „Rupilesdorf“ und „Hrindpah“ – ausgenommen sind drei Arbeitskräfte und was er zu „Uuarampah“ (Wambach, Pfarrdorf, Gde. Taufkirchen, Lkr. Erding) seiner Mutter überlässt – an das Gotteshaus der hl. Maria zu Freising; er erhält alles von Bf. Erchanbert als Lehen mit Jahreszins von zwei Säcken Mehl, einem Frischling und 12 Fässern Bier. Isen 836 (TF 614), Datierung auch nach dem 10. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern; Schreiber: Amalrih, Subdiakon, auf Anweisung von Bf. Erchanbert.

f. 375v

Der Priester Hroadperht und sein Neffe Uuilliperht erbitten zu Dorfen (Gde., Lkr. Erding) von Bf. Erchanbert die Belehnung mit ihrem Besitz zu „Chazpah“, Großkatzbach (Gde. Dorfen, Lkr. Erding), und „Sneitu“ mit Nutzung auf Lebenszeit zum bisherigen Zins. Von der Besitzübertragung an Freising nehmen sie sechs Äcker und Wiesen mit fünf Fuder Heu aus. Dorfen 836 VIII 03 (TF 616) in Anwesenheit von Bf. Erchanbert.

f. 376

Der Priesters Adalrich überträgt im Kloster Schäftlarn (Gde. Schäftlarn, Lkr. München) vor Bf. Erchanbert, Graf Oadalscalch und anderen seinen Erbbesitz zu Berg (Gde., Lkr. Starnberg). Schäftlarn 836 XI 14 (TF 618).

f. 376-376v

Der Kleriker Podulunc schenkt seinen Besitz zu Burgrain (Gde. Isen, Lkr. Erding), den ihm sein Vater für das [Kloster] des hl. Bekenner Korbinian zu Freising hinterlassen hat, nunmehr an den Altar der hl. Maria in Freising [836 XI] (TF 619).

f. 376v

Nidhart erhält das Lehen seines Vaters zu „Pirhtilinchirihun“, das dieser zu Zeiten Kaiser Karls an Freising übergeben hatte, zu gleichem Zin: jährlich einem Goldsolidus oder den Wert in Silber oder in Korn. „Uelda“ 836 XI 23 (TF 620) in Anwesenheit von Kerhart, Rechtsbeistand Bf. Erchanberts, und illustrierer Zeugen.

f. 376v-377

Adalker und sein Sohn Isanperht tauschen einen Wirtschaftsbetrieb mit sechs namentlich genannten Bediensteten zu Allgassing (Gde. Dorfen, Lkr. Erding) gegen den Freisinger Besitz des Priesters Paldhram am gleichen Ort zu zwei Denaren Pachtzins. Die Investitur nimmt der Eidhelfer Otperht vor. Freising, 836 (TF 621). Vgl. zur Lage von Allgassing: Die Urpositionsblätter der Landesvermessung in Bayern, Dorfen und Umgebung im Jahre 1878.

f. 377-377v

Nachtrag einer Urkunde der Amtszeit Bf. Hittos: „*Traditio Deotun de Perchiricha et de beneficio ad Ominpah*“. Nach Vorsprache und Verhandlung mit Bischof Hitto überträgt die religiöse und gebildete Frau Deota in Freising der hl. Maria in Anwesenheit und mit Zustimmung ihres Mannes und ihres Sohnes, den beiden Kerharten („*in praesentia mariti mei [Kerhart] et filii mei Kerharti*“) eine Wirtschaftseinheit, gelegen zwischen dem Ort Bergkirchen (Gde., Lkr. Dachau) und dem westlichen Ufer der Amper mit dazu gehörenden Wiesen im Ertrag von 20 Fuder Heu zu „Poah“, ferner elf unfreie Arbeitskräfte, die sie auf das Benefizium der hl. Maria zu „Ominbach“ (Ober-/Unterumbach, Einöde, Gde. Pfaffenhofen a.d. Glonn, Lkr. Dachau) gebracht hat, welches sie bis zu ihrem Lebensende als Lehen unverändert mit allem Zugewinn besitzen soll. - Geschehen zu Freising am Grab des Bekenner Christi Korbinian am 9. Februar 833 in Anwesenheit von Propst Oadalpald und der geistlichen „familia“. (TF 605). Komm.: Die Lage des Besitzes zwischen Bergkirchen und der Amper verdeutlicht die Karte von Ph. APIAN, *Chronographia Bavariae* 1568 [erschienen nach 1651] Blatt 4, BSB und digital BLO Mapp. XI, 25 a. – Komm. zur Handschrift: Am Textbeginn auf f. 377 Markierung durch C-Initiale zu einer längeren Arenga mit spirituellem Inhalt; ferner auf f. 377v Nachtrag der Namen der Arbeitskräfte und Randnotiz zum Viehbestand des bedeutenden Besitzes von anderer Hand und mit anderer Tinte. – Der Text dürfte in der Freisinger Kanzlei unter Mitwirkung von Deota aufgesetzt worden sein.

f. 378

Deota erneuert im Beisein ihrer Söhne und Mitzeugen, Engilhart, Sigahart und Kerhart vor Bf. Erchanbert ihre frühere Schenkung und erhält den Besitz weiterhin als Lehen zinsfrei auf Lebenszeit. Freising 836 II 20 (TF 611); Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Erchanberts. Komm. zur Handschrift: Textbeginn auf f. 378, Z. 3, direkt im Anschluss an die Kopie der Urkunde von 833 II 09.

f. 378-378v

Sigo gibt seine Lehen zu Pang („Paing“, Stadtteil von Rosenheim), Raubling (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Rosenheim) und Oberaudorf (Pfarrdorf., Gde., Lkr. Rosenheim) an Bf. Erchanbert zurück und investiert den bischöflichen Rechtsbeistand Emhar damit. Genannt sind auch die Namen der drei Verwalter der Wirtschaftsbetriebe. [836] (TF 622).

f. 378v-379

Engilperht überträgt zur Absicherung seines Seelenheils eigenhändig dem Gotteshaus der hl. Maria zu Freising seinen Besitz zu „Pigiline“ (Birkeln, Einöde, Gde. Pastetten, Lkr. Erding), Raubling (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Rosenheim) und Oberaudorf (Pfarrdorf., Gde., Lkr. Rosenheim) unter der Bedingung, dass ihn seine Söhne und deren Söhne als Beneficium vom Gotteshaus der hl. Maria in Freising auf Lebenszeit weiterhin nützen können. 836 (TF 623). Komm.: Seltener Hinweis auf die Sicherung des Besitzes auch für die Enkelgeneration bei Tradierung an Freising.

f. 379-380

Der Diakon Zotto bestätigt und erweitert im Kloster der Heiligen Dionysius und Tertulian zu Schlehdorf am Festtag des Martyriums des Klosterpatrons Tertulian am letzten Tag im Juli die Schenkung von Besitz seiner Eltern Alprih und Imma an das Kloster in „Auwolfesstetin“ (Ohlstadt, Gde., Lkr. Garmisch-Partenkirchen) und „Reode“ (vermutlich Pömetried, Einöde bei Ohlstadt; vgl. Die Urpositionsbilder der Landvermessung in Bayern, Eschenlohe und Umgebung im Jahre 1839); anwesend sind zahlreiche Zeugen und die Rechtsvertreter Bf. Erchanberts Oadalrich und Irminfrid, sowie der bischöfliche Abgesandte Cundpald. Von der Schenkung ausgenommen sind die beiden „servi“ Deotmar und Heriuuic. Zotto erhält alles zur Bewirtschaftung mit jährlichem Zins zu zwei Denaren, fällig am Festtag des Martyrers Tertulian. Bei Anfechtung dieser Schenkung durch Verwandte droht eine Bußzahlung von einem Pfund Gold. 836 VII 31 (TF 615a). – Ferner erneuert Zotto diese Schenkung in Freising durch Verlesen des Textes am Altar der hl. Maria [836], (TF 614b). Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung Bf. Erchanberts.

f. 380

Quittung über acht Silbersolidi Zins, die Graf Heriland in Freising vor Bf. Baturich von Regensburg, den Grafen Rihho und Oago und zahlreichen Anwesenden entrichtet hat. Freising 836 I 29 (TF 610).

f. 380-380v

Der Priester Uuenilo erneuert und erweitert durch Erbbesitz und Zugewinn seine frühere Schenkung von Besitz zu „Usinhusun“ und erhält alles von Bf. Erchanbert als Lehen zu lebenslangem Unterhalt. Freising 836 VII 05.

f. 380v-381

Der Priester Erchanfrid gibt Bf. Erchanbert und dem Schrein der hl. Maria in Freising das Beneficium in „Munninpah“, eine mit seinem Erbbesitz ausgestattete Kirche sowie Besitz in Ried mit 37 namentlich aufgeführten, unfreien Arbeitskräften, im Beisein zahlreicher Grafen und Adelige zurück. Holzen a. d. Attel (südlich Erding) 836 I 25 (TF 609); Schreiber: Cozroh, Priester, auf Anweisung von Bf. Erchanbert. Datierung auch nach dem 11. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern.

f. 381

Der Priester Kerhoh tradiert seinen Besitz in „Strazpahc“ (Straßbach, Gde. Markt Indersdorf, Lkr. Dachau) mit fünf namentlich angeführten, unfreien Arbeitskräften dem Schrein der hl. Maria in Freising gegen Anwartschaft auf lebenslangen Nießbrauch an der Kirche, die derzeit der Priester Frumolt innehat; (s. d.), (TF 624).

f. 381v

Kurze Notiz über die Schenkung des Diakon Deotrih von Besitz am Ort „Alpagauui“ (Allgäu, Einöde, Gde. Wangau, Lkr. Miesbach), um mit dieser zusätzlichen Schenkung seinem Neffen Fritilo die Anwartschaft auf das von Deotrih bewirtschaftete geistliche Lehen in Unterhaching (Gde., Lkr. München) zu sichern; (s. d.) (TF 625). Komm. zur Handschrift: Namen der Zeugen am unteren Blattrand nachgetragen, verderbt.

f. 381v

Kurze Notiz über die Schenkung einer Wirtschaftseinheit durch Herigis zu Oberumbach (Kirchdorf, Gde. Pfaffenhofen a.d. Glonn, Lkr. Dachau) an das Gotteshaus der hl. Maria zu Freising, um den Besitz für den Unterhalt seiner Söhne Druant und Deotrat zu erhalten. Puch (Ortsteil von Fürstenfeldbruck) 847 (TF 692); Schreiber: Kernod, Diakon.

f. 382-383

Auf dem Gerichtstag zu Ainhofen (Kirchdorf, Gde. Markt Indersdorf, Lkr. Dachau) unter dem Vorsitz von Bf. Erchanbert, der Grafen Liutpald, Ratolt, Engilhart und Rihho und des Königsboten Anternaro trägt der Rechtsbeistand des Bischofs, Oadalrih, eine Klage gegen die Adelige Isanhard und Ellanhard wegen dem von ihrem Großvater Isanhard und ihrem Vater Reginhart an das Kloster Schlehendorf geschenkten Erbbesitz „ad Durfingesdorf et ad Pachiltahofa“ vor. Er erreicht die Rückgabe von drei Wirtschaftsbetrieben, muss den Angeklagten aber auf Drängen der Anwesenden die Hälfte davon als Erbteil belassen. 837 I 25 (TF 626a); Schreiber: Cozroh. – Auf der gleichen Versammlung gibt der Priester Uenilo sein Lehen zu „Usinhofun“ an Bf. Erchanbert und seinen Rechtsbeistand Reginbert zurück.

f. 383-383v

Die ehrsame Frau Suuidmod übergibt zu Hohenkammer (Gde., Lkr. Freising) in Gegenwart und mit Konsens ihres Sohnes Uuicbert ihren Besitz zu Herschenhofen (Gde. Hohenkammer, Lkr. Freising) mit acht Arbeitskräften dem Schrein der hl. Maria in Freising, um ihn sowie das Beneficium des Priesters Adalperht zu „Tenile-schirihun“ (Tölkirchen, Gde. Nandlstadt, Lkr. Freising) als Lehen auf ihrer beider Lebenszeit zu erhalten: für den Sohn zinspflichtig mit zwei Denaren zum St.-Martinstag, 837 I 27 (TF 627). Datierung auch nach dem 12. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern. Schreiber: Cozroh, Priester.

f. 383v

Der Adelige Tiso übergibt dem Gotteshaus der hl. Maria zu Freising seinen Erbbesitz zu „Feoht“ (Kleinviecht, Kirchdorf, Gde. Langenbach, Lkr. Freising), ausgenommen den Ertrag von zwölf Fuder Heu. Freising 837 (TF 628); Schreiber: Cozroh, Priester. Am Beginn der Zeugen ist Reginbert, ein Rechtsbeistand Bf. Erchanberts, genannt. Vgl. auch f. 353-353v.

f. 384

Der Diakon Kerolt tradiert seinen gesamten Erbbesitz zu Raubling (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Rosenheim) mit vier Arbeitskräften für sein und seiner Eltern Seelenheil an Freising. Freising, auf dem Berg des hl. Stephan (Weihenstephan) in der Kirche des Papstes Alexander und des Bekenner Justin, 838 VI 08 (TF 629); Datierung auch nach dem 13. Regierungsjahr Ludwigs (d. Dt.) in Bayern.

f. 384

Der Adelige Engilbert übergibt vier unfreie Arbeitskräfte zu Eching an Freising für seinen Bruder Adalhoh, Kleriker zu St. Andreas. Freising [838] VII 08 (TF 630).

f. 384

Unvollständige Notiz über die Renovatio der Schenkung des Priesters Zeizo von Besitz „ad Rota“ (Rott) für sein Seelenheil.

f. 384v

Aufzeichnung der Namen von unfreien Arbeitskräften, die Liutpald auf einem Lehen besitzt, das er von Bf. Erchanbert erhalten hatte, darunter auch die Namen der kranken und altersschwachen Personen und der kleinen Kinder; (s.d.), (TF 632).

f. 384v-387 Rechtsgeschäfte mit weltlichen Personen

f. 384v

Ermbert errichtet am Altar der hl. Maria für seinen durch Unfall ums Leben gekommenen Bruder Purcman durch Schenkung von Wald „ad Cellam“ eine Seelenstiftung im Beisein von Reginbert, den Subdiakon und Neffen Bf. Erchanberts, und dessen Bruder sowie weiteren Adeligen und Tradenten. Freising 840 VI 05 (TF 635).

f. 384v-385

Riharius errichtet am Altar der hl. Maria in Freising für seine verstorbene Frau Hiltisnot eine Seelenstiftung mit zwölf Tagwerk Ackerland zu Dorfen (Gde., Lkr. Erding) und Wiesen mit fünf Fuder Heu Ertrag. Freising 839 IX 26 (TF 633).

f. 385-385v

Nachdem bei einer Visitation der Kirche zu Oberstrogn (Gde. Bockhorn, Lkr. Erding) den Adeligen Uuilhelm und Eigil ihre Ansprüche aufgrund der Schenkung ihres Vaters Kiso gerichtlich abgesprochen wurden, musste Eigil in Freising auch für den von seinem Vater zur Hälfte tradierten Besitz zu Berghofen Verzicht leisten und diese Schenkung durch seinen Anteil erweitern, um für sich und seine Mutter seinen früheren Erbbesitz zu Oberstrogn als Lehen mit lebenslangem Nutzungsrecht zu erhalten. Freising 840 VI 09 (TF 636); Schreiber: Cozroh. Komm.: Textlücke für den Nachtrag des Namens der Mutter [Purcsuuind] (vgl. f. 318-318v, Hitto nr. 225).

f. 386

Der Adelige Drudhart übergibt Wiesen zu Feldmoching (Stadtteil von München), gelegen zwischen dem Graben und der Moosach, an Freising, um damit den Lebensunterhalt für seine Frau abzusichern. Freising 840 VI 25 (TF 637). Komm.: Der Name der Frau ist nicht genannt.

f. 386

Der Adelige Liutpald und seine Frau Ilisana übergeben testamentarisch dem Gotteshaus der hl. Maria zehn namentlich genannte, unfreie Arbeitskräfte für die Zeit nach beider Tod. Freising 841 IX 29 (TF 638).

f. 386-386v

Der Adelige Liuthram übergibt dem Gotteshaus der hl. Maria testamentarisch 30 Tagwerk mit Haus und Hof vor Zeugen. Holzen (a. d. Attel) 841 XI 01 (TF 640). Komm.: Am Beginn der Zeugenreihe ist Graf Orendil genannt.

f. 386v

Der Laie Lantfrid verkauft seinen Erbbesitz zu „Aalfridesstat“ dem Gotteshaus der hl. Maria in Freising für zehn Solidi. Freising 841 XI 09 (TF 642).

f. 386v- 387

Der Adelige Adalker erneuert vor Bf. Erchanbert am Altar der Kirche zu Aßling (Gde., Lkr. Ebersberg) seine Schenkung an den Schrein der hl. Maria von 36 Tagwerk Ackerland mit Gebäuden und Wiesen zu 40 Fuder Heu und Arbeitskräften, um dadurch für sich und seinen Sohn, den Freisinger Kleriker Alpun, lebenslang den Unterhalt und dessen Ausbildung abzusichern. Aßling 842 XI 01 (TF 641a). – In der übernächsten Woche bekräftigen sie dies am Altar der hl. Maria und vor dem bischöflichen Rechtsbeistand Reginbert in Freising. 842 XI 14 (TF 641b).

f. 387-389 Priestertraditionen und Kircheninventare

f. 387v

Der Priester Kisalrih übergibt aus Liebe zum Herrn dem Gotteshaus der hl. Maria seinen Besitz zu Außer-(Inner-)Bittlbach („Pritilinpah“, Kirchdorf, Gde. Lengdorf, Lkr. Erding) und investiert den bischöflichen Rechtsbeistand Odolt. „Pupinhuson“ 842 VIII 19 (TF 650).

f. 387v-388

Der Priester Suonperht übergibt seinen Besitz zu Gremertshausen („Krimhareshusir“, Gde. Kranzberg, Lkr. Freising) mit 13 namentlich genannten, unfreien Arbeitskräften; er behält nur zwei Bedienstete. Weihenstephan 842 I 14 (TF 643).

f. 388

Der Priester Hrafolc übergibt dem Gotteshaus der hl. Maria aus Liebe zum Herrn und vor der geistlichen „familia“ seinen Besitz zu Berghofen mit den Zehnten zu „Prisinchircha“. 842 IV 28 (TF 645).

f. 388v

Ausführliches Inventar der Kirche zu Bergkirchen (Gde., Lkr. Dachau), erstellt anlässlich einer Visitation [842] (TF 652). Komm.: Der Text könnte im Zusammenhang mit einem militärischen Aufgebot während der karolingischen Bruderkriege entstanden sein.

f. 389

Inventar der Kirche des Priesters Oato zu „Pipun“ und seines Besitzes zu Feldgeding (Kirchdorf, Gde. Bergkirchen, Lkr. Dachau) sowie Investitur des bischöflichen Rechtsbestandes Pilgrim durch Oato. Besitzwechsel von 20 Arbeitskräften und einem kleinen Kind. [842] (TF 654).

f. 389-390 Traditionen durch Frauen

f. 389-389v

Oato übergibt in Freising der hl. Maria seinen oben im Einzelnen angeführten Besitz zum Unterhalt („servitium“) der Mönche und Kanoniker der hl. Maria; er soll an keinen als Praestarie weiter gegeben werden. Geschehen vor Graf Liutpald und in Anwesenheit der Rechtsbeistände Bf. Erchanberts Reginbert, Managolt, Pilgrim, Odolt u.a. [842] (TF 653).

f. 389v-390

Die ehrsame Frau Kysalfrida tradiert dem Gotteshaus der hl. Maria zu Freising den von seinem gleichnamigen Vater ererbten Besitz ihres totkranken Sohnes Kysalfrit in Puchschlag (Gde. Schwabhausen, Lkr. Dachau), um ihn von Bf. Erchanbert als Lehen auf Lebenszeit zum Zins von zwei Denaren, jährlich zu entrichten am St.-Martinstag, zurück zu erhalten. Freising 842 (TF 647).



f. 390

Der Priester Isangrim schenkt mit Zustimmung und auf Rat seines Vaters seinen Besitz mit sechs Arbeitskräften und sehr gutem Obstgarten „ad Puch“ (Ortsteil von Fürstenfeldbruck, Gde., Lkr., oder eventuell auch Buch: Kirchdorf, Gde. Kirchseeon, Lkr. Ebersberg) dem Altar der hl. Maria zu Freising in Gegenwart des Propstes Aodalpald, des Erzpriesters Uuldarricus und des Priesters Herolf. Er behält nur zwei Arbeitskräfte. Freising 842 VIII 08 (TF 648), Komm.: An der Spitze der Zeugen der Graf Herilant.

f. 390

Notiz über die Schenkung des Sklaven Alpker durch Hartmuot an Freising. [842] (TF 649).

f. 390v

Der Priester Cotedeo tradiert testamentarisch seinen Erbbesitz zu Tegernau („Tegarinauuua“, Kirchdorf, Gde. Frauenneuharting, Lkr. Ebersberg) dem Gotteshaus der hl. Maria zu Freising alles, was er derzeit dort besitzt und künftig erwerben wird. Holzen (a. d. Attel) 841 X 30 (TF 639).

f. 390v-391

Der Priester Ramfolf bekräftigt die Schenkung seines Besitzes zu Seeon/Kirchseeon (Gde., Lkr. Ebersberg) an Freising: ein Gehöft mit Obstgarten und 20 Tagwerk, Wiesen zu sechs Fuder Heu, zwei Haine und eine unfreie Arbeitskraft namens Uualdpurc. Holzen (a. d. Attel) 842 VIII 27 (TF 651).

f. 391-391v

Der gottesfürchtige, erkrankte Priester Eginio übergibt den von ihm [zu Puppung, Dorf, Gde. Egling, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen] erworbenen Besitz der hl. Maria im Beisein von zahlreichen Zeugen an den Gesandten Bf. Erchanberts, den Erzpriester Uualdarricus, damit nach seinem Tode sein kleines Kind Regino, das er zum Dienst der hl. Maria aufgezogen hat, diesen Besitz mit Erlaubnis des Herrn Bischofs vollständig als Lehen erhalten möge. Puppling 842 VII 01 (TF 646). Komm.: Neben drei Arbeitskräften detaillierte Aufzählung des Viehbestandes und der Bücher seiner Bibliothek.

f. 391v

Nachtrag zu den Traditionen Bf. Hittos. Der Laie Ratolt übergibt am Altar der Kirche der Gottesmutter Maria in Freising seinen Besitz in Zorneding (Gde., Lkr. Ebersberg) 813 IX 04 (Der Text fehlt in der Edition von Bitterauf). Komm. zur Handschrift: Nachtrag von der Hand Cozrohs, um das Blatt zu füllen.

f. 392

Die ehrsame Frau Heilrat („matrona“) schenkt ihren Besitz zu Allershausen (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Freising) am Altar der hl. Maria. Freising 842 II 08 (TF 644); Komm.: Formalhafte Erfassung des wohl umfangreichen Besitzes; Tradition in der

Woche nach Mariae Lichtmess; die Rechtsvertreter Bf. Erchanberts, Pilgrim und Reginperht, sind als Spitzenzeugen genannt.

f. 392

Der Priester Petto schenkt dem Gotteshaus der hl. Maria zu Freising die unfreien Arbeitskräfte Ernst und Perthhild, zwei Pferde und zwei Stück Großvieh. Er erhält von Bf. Erchanbert dafür ein Lehen zu Oberndorf (eventuell Gde. Haimhausen. Lkr. Dachau) zur Bewirtschaftung, welches nach seinem Tod mit allem Zugewinn an Freising zurückfällt. 841 VII 01 (TF 659). Komm.: Die militärische Situation während der karolingischen Bruderkriege könnte hierbei eine Rolle gespielt haben.

f. 392-392v

Uualtheri übergibt an das Gotteshaus der hl. Maria zu Freising am Ort Pullhausen (Gde., Lkr. Dachau) ein Missale, die unfreien Arbeitskräfte Drudpald und Uuilisuind, drei Stück Großvieh, einen Kochkessel und einen Feuerbock. Pullhausen 843 VI 23 (TF 657). Komm.: Die Rechtsvertreter Bf. Erchanberts, Pilgrim, Odolt und Reginbert sind an der Spitze der Zeugen genannt.

f. 392v

Nordperht übergibt drei Morgen Land zu Hohenbercha (Pfarrdorf, Gde. Kranzberg, Lkr. Freising), gelegen zwischen den Äckern und dem hölzernen Wegkreuz. Freising 843 VI 23 (TF 658). Komm.: Kurze Notiz.

f. 392v-393v

Der Adelige Pilgrim übergibt zu eigenem, seines Sohnes Reginbert und seiner Eltern und Verwandten Seelenheil väterlichen Erbbesitz am Kienberg (vgl. Unterkienberg Kirchdorf, Gde. Allershausen, Lkr. Freising) zu Ried sowie in Allershausen (Pfarrdorf, Gde., Lkr. Freising), ausgenommen den von seiner Schwester und Rihpert ertauschten Besitz zu „Ekkymunteshopa“, den seine Frau Alta rechtmäßig besitzt. Diesen testamentarisch an Freising vor Bf. Erchanbert und der gesamten geistlichen Familie tradierten Besitz erhält Pilgrim als geistliches Lehen auf Lebenszeit und nach seinem Tod seine Frau Alta, so sie im Witwenstand lebt oder weitere Erben von ihnen vorhanden sind. Freising 843 VII 06 (TF 660). Schreiber: Cozroh auf Anweisung Bf. Erchanberts.

f. 393v

Der ehrwürdige Priester Hrodperht tradiert seinen gesamten Besitz zu Steingau gegen ein Lehen. Freising 843 II 22 (TF 656a). – Er verpflichtet sich auf dieser öffentlichen Versammlung in Anwesenheit der Grafen Ratold und Adalpert von seinem Lehen „ad pacharon“ (Bachern) zwei Denare Zins jährlich am St. Martinstag zu begleichen, den Petto erhalten soll. (TF 656b).

f. 394-395

Im Lager zu „Dungeih“ vor der Stadt Verdun verkauft der ehrwürdige Mann, der Adelige Paldricus an Bf. Erchanbert seinen Besitz zu Tandern und Hilgertshausen

(heute Gde. Hilgertshausen-Tandern, Lkr. Dachau) und an anderen Orten für 250 Pfund Geld, den Erchanbert seinen beiden Neffen und ihrem Rechtsbeistand Eberhard mit je einem Denar Jahreszins zur Bewirtschaftung überträgt. – Geschehen in Anwesenheit des bayerischen Heerbannes, des Pfalzgrafen Fritilo, bayerischer Grafen und Krieger, Freisinger Vasallen und der Vasallen Paldrichs zum Zeitpunkt der Teilung des Karolingerreiches in Verdun durch Lothar, Ludwig (d. Dt.) und Karl II., 843 VIII 10 (TF 661). – Die Investitur des Vogtes Eberhard für die Neffen des Bischofs erfolgte am 22. August und ist auf f. 395 in den Text inseriert. Lit.: Vgl. zur Situation im Lager vor Verdun KRAH, *Potestas regia* 201, sowie zu den Verträgen von Verdun und Coulaines 187-255. Komm. zur Handschrift: Text von Cozrohs Hand.

f. 395v-396

Auf der Versammlung in Neuharting (Gde. Frauenneuharting, Lkr. Ebersberg) unter Leitung von Bf. Erchanbert und des Grafen Papo bringt der bischöfliche Rechtsbeistand Tato die Klage gegen den Adligen Cundpato, Sohn des Albricus, wegen seines Besitzanteils am Ort „Crumpinpah“ vor, den früher Selphard an die hl. Maria der Bischofskirche von Freising geschenkt hatte. Daraufhin übergibt Cundpato diesen Besitz und schenkt zusätzlich fünf unfreie Arbeitskräfte aus seinem väterlichen Erbe. Nach bayerischem Rechtsbrauch, „iuxta morem Baiuuariorum“, erhält er nach drei Nächten alles als Lehen zu vier Denaren Jahreszins. Neuharting 845 III 18 (TF 670). Schreiber: Kernod, Diakon, „iussu senioris“ Bf. Erchanbert.

f. 396

Notiz zur Schenkung Adalkers und seines Sohnes Alpun von zehn unfreien Arbeitskräften, 110 Tagwerk Ackerland, Wiesen zu 100 Fuder Heu, Wald, Randgebieten („marca“) und einer Mühle. [Freising 846 V 23] (TF 680b); vgl f. 368 zur Urkunde.

f. 396

Notiz der Schenkung von zehn mit Namen verzeichneten, unfreien Arbeitskräften durch Erchanpald. [s.d.] (TF 681).

f. 396v-397

Bischof Chunihoh übergibt am Bischofssitz in Freising, wo der heilige Bekenner Korbinian mit seinem Körper ruht und Erchanbert „pontifex“ ist, seinen gesamten elterlichen Erbbesitz zu Daglfing (Stadtteil von München), Gronsdorf (Gde. Haar, Lkr. München) und Vorderreggelburg (Gde. und Lkr. Ebersberg), zu Daglfing auch die Christkönigskirche; ausgenommen ist eine Frau, die schon früher die Freiheit erhalten hatte. Freising 850 VII 28 (TF 721a) in Anwesenheit von Graf Alprat und zahlreicher Zeugen. Komm.: Gelehrte Rhetorik, Text eventuell von Bf. Chunihoh formuliert. Anschließend Investiturvermerk der bischöflichen Gesandten; Schreiber: Alpunc (TF 721b).

f. 397

Ende des Kopialbuches mit runischer Subskription: „Amen. Erchanbertus ebs. Valeas vigeasve felix“. Lit.: BISCHOFF, Die süddeutschen Schreibschulen 1, 113.

f. 397v

Der Priester Oadalhart übergibt seinen Besitz zu Purfing („Purolfinga“, Gde. Vaterstetten, Lkr. Ebersberg) zu seinem Seelenheil dem Gotteshaus der hl. Maria zu Freising, wo der Bekenner Christi Korbinian mit seinem Körper ruht. Vereinbart werden sechs Denare Jahreszins, mit welchem sein Neffe Aodalhart jährlich dem Gotteshaus der hl. Maria getreuen Dienst leistet und den Besitz auf Lebenszeit zu seinem Unterhalt zur Bewirtschaftung erhält. Freising 853 (TF 740).

f. 398-399

Tradition der Bischofszeit Abrahams. Der Adelige Ratold, Priester, übergibt am Altar der hl. Maria in Freising Bf. Abraham und seinem Vogt Odalschalch seinen Besitz am Ort Puosing, am Fest Mariae Geburt; Erweiterung der Schenkung f. 398v (s. d.). Nachtrag.

f. 398a

Einbindung eines Zettels über das Rechtsgeschäft der Adelligen Frau Hazacha, Witwe des Pilgrim, mit Graf Altmann und Bf. Egilbert in Anwesenheit ihrer Söhne (s. d.).

f. 399v

Textteil einer Schenkung von Besitz zu Zolling zur Zeit Bf. Gotschalks.

Literaturliste zum Regestenteil:

- Katharina BIERBRAUER, Die Ornamentik frühkarolingischer Handschriften aus Bayern, München 1979.
- Bernhard BISCHOFF, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit 2, Wiesbaden 1960.
- Warren BROWN, Unjust Seizure. Conflict, Interest and Authority in an Early Medieval Society, Itaca 2001.
- Gertrud DIEPOLDER, Die Herkunft der Aribonen, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte [ZBLG] 27 (1964) 74-119.
- DIES., Freisinger Traditionen und Memorialeinträge im Salzburger Liber Vitae und im Reichenauer Verbrüderungsbuch. Auswertung der Parallelüberlieferung aus der Zeit der Bischöfe Hitto und Erchanbert von Freising, in: ZBLG 58 (1995) 147-189.
- Alfons DOPSCH, Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit vornehmlich in Deutschland 1, Weimar 1912.
- Germania Benedictina II, Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern, Neuaufgabe, St. Ottilien 2014.
- Wilfrid HARTMANN, Die Synoden der Karolingerzeit im Frankenreich und in Italien (Konziliengeschichte, Reihe A) Paderborn u.a. 1989.
- Irmtraut HEITMEIER, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen (Studien zur Frühgeschichte des historischen Tiroler Raums 1 [Schlern-Schriften 324]), Innsbruck 2005.
- Joachim JAHN, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfingerzeit (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35) Stuttgart 1991.
- Adelheid KRAH, Die Entstehung der „potestas regia“ im Westfrankenreich während der ersten Regierungsjahre Kaiser Karls II. (840-877), Berlin 2000.
- DIES., Die Handschrift des Cozroh. Einblicke in die koptische Überlieferung der verlorenen ältesten Archivbestände des Hochstifts Freising, in: Archivalische Zeitschrift [AZ] 89 (2007) 407-443.
- DIES., Fragen und Probleme frühmittelalterlicher Archivpraxis, in AZ 95 (2017) im Druck.
- DIES., Tiere in den langobardischen und süddeutschen *Lager*, in: Sieglinde HARTMANN (Hg.), Fauna and Flora in the Middle Ages, Frankfurt a. M. 2007, 33-51.
- Gottfried MAYR, Ebersberg. Gericht Schwaben (Historischer Atlas von Bayern, Altbayern 48) München 1989.
- DERS., Das Landgericht Erding (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 58) München 1997.
- Josef SEMMLER, Zu den bayerisch-westfränkischen Beziehungen in karolingischer Zeit, in: ZBLG 29 (1966) 344-424.

- Helmuth STAHLER, Hochstift Freising (Freising, Ismaning, Burgrain). (Historischer Atlas von Bayern, Altbayern 33), München 1974.
- Wilhelm STÖRMER, Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 4) München 1972.
- DERS., Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6,1 und 2) Stuttgart 1973.
- DERS., Romanen und Slawen als Grundherren in der karolingerzeitlichen Diözese Freising, in: Karl BORCHARDT/Enno BÜNZ (Hg.), Forschungen zur bayerischen und fränkischen Geschichte (Festschrift für Peter Herde), Würzburg 1999, 1-13.
- DERS., Sundarheri scriptor, der Lieblingsnotar Bischof Arbeos in den Traditionen Freising, in: Theo KÖLZER u. a. (Hg.), De litteris, manuscriptis, inscriptionibus ... (Festschrift zum 65. Geburtstag von Walter Koch), Wien u. a. 2007, 17-25.
- Josef STURM, Die Anfänge des Hauses Preysing (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 8) München 1931.
- Joachim WILD, Besiegelte Traditionsnotizen, in: LIESS, Albrecht (Hg.), Festschrift Walter Jaroschka zum 65. Geburtstag (AZ 80), 1997, 469-483.
- DERS., Libri censualium, in: Gerhard HETZER/Bodo UHL, (Hg.), Festschrift Hermann Rumschöttel zum 65. Geburtstag (AZ 88, 2), 2006, 1105-1122.

# Quirinus – Wasser – Öl

## Von der Heiligenverehrung zum Heilbad am Tegernsee

von Roland Götz

### Voraussetzungen

Dieser Beitrag über den heiligen Quirinus von Tegernsee und seine Heilmedien Wasser und Öl<sup>1</sup> hat vier sehr verschiedene Dinge zusammenzubringen.

Zunächst ist da die Geologie<sup>2</sup>: Der Tegernsee liegt in einem eiszeitlichen Gletscherbecken am Nordrand der Alpen. Dieses Gebirge begann sich vor rund 100 Millionen Jahren als Folge der Kontinentalverschiebung langsam aufzufalten. Entstanden waren die Gesteine zuvor in einem Zeitraum von fast 125 Millionen Jahren durch Ablagerungen in einem teilweise tropischen Urmeer. In diese Sedimentschichten wiederum eingelagert waren abgestorbene Meerespflanzen und -tiere. Einerseits hatten diese Organismen Jodverbindungen aus dem Meerwasser aufgenommen. Bei ihrer Zersetzung im Schlick des Meeresbodens gelangte das Jod in die Sedimente und blieb an Tonteilchen haften, so dass es durch aufsteigendes Wasser wieder gelöst werden kann. Andererseits bildet sich unter sauerstoffarmen Bedingungen aus diesem organischen Material im Lauf von Millionen Jahren Erdöl.

Der zweite Faktor ist die Bibel.<sup>3</sup> Als der alttestamentliche Prophet Jesaja den Israeliten im Exil die Heimkehr und das künftige Heil ankündigte, sagte er unter anderem (Jes 35,5-6): „Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, auch die Ohren der Tauben sind wieder offen. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch, die

- 
- 1 Der Aufsatz geht zurück auf Vorträge, die zwischen 2009 und 2017 im Tegernseer Tal, im Begleitprogramm der Ausstellung „Heilige und Heilkunst“ des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt und beim Verein für Diözesangeschichte von München und Freising gehalten wurden. Eine erste Druckfassung erschien unter dem Titel „Kurmittel. Der heilige Quirinus von Tegernsee“ in: Marion Maria RUISINGER (Hg.), *Heilige und Heilkunst* (Kataloge des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt 33), Ingolstadt 2009, 38-51, 138-139. – Folgende Abkürzungen werden verwendet: AEM = Archiv des Erzbistums München und Freising, BayHStA = Bayerisches Hauptstaatsarchiv, BSB = Bayerische Staatsbibliothek, StAM = Staatsarchiv München.
  - 2 Zur Geologie des Tegernseer Tals siehe: Wilhelm VOIGTLÄNDER, *Tegernseer Tal. Erdgeschichtliche Wanderungen. Eine Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte*, Gröbenzell 1980, bes. 51-54; Robert DARGA, *Geologie des Tegernseer Tals*, in: Wolfgang HILLER (Hg.), *Tegernseer Tal. Naturkundliche Wanderungen*, München 2015, 7-40.
  - 3 Die nachfolgenden Literaturhinweise erheben keinen fachwissenschaftlich-exegetischen Anspruch, sondern wollen nur einige Hinweise zu Vertiefungsmöglichkeiten geben.

Zunge des Stummen jauchzt auf.“<sup>4</sup> In der späteren jüdischen Tradition wurde diese Heilsansage auf die messianische Endzeit bezogen. Nach christlichem Glauben ist Jesus Christus der Heiland, der die heilschaffende Zuwendung Gottes verkörpert und der – betrachtet man die Texte des Neuen Testaments – zweifellos auch als Heiler tätig war.<sup>5</sup> Nicht zufällig bezieht sich Jesus im Matthäus-Evangelium (Mt 11,2-6) auf die zitierte Jesaja-Stelle, wenn der gefangene Täufer Johannes durch seine Jünger fragen lässt: „Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten? Jesus antwortete ihnen: Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder, und Lahme gehen; Aussätzige werden rein, und Taube hören; Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet.“<sup>6</sup> In seinem Tun ist also die messianische Heilszeit bereits angebrochen.<sup>6</sup>

Entsprechend fasst Matthäus (Mt 4,23-25) die Wirkung des ersten Auftretens Jesu in Galiläa zusammen: „Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden. Und sein Ruf verbreitete sich in ganz Syrien. Man brachte Kranke mit den verschiedensten Gebrechen und Leiden zu ihm, Besessene, Mondsüchtige und Gelähmte, und er heilte sie alle.“<sup>7</sup>

In der Apostelgeschichte des Lukas (Apg 3,1-10) findet sich kurz nach dem Pfingstereignis folgende Geschichte: Als Petrus und Johannes zum Gebet in den Tempel hinaufgehen, werden sie von einem Gelähmten um ein Almosen gebeten. Petrus erwiderte: „Gold und Silber habe ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, geh umher! Und er fasste ihn an der rechten Hand und richtete ihn auf.“ Lukas will damit zum Ausdruck bringen: Die Apostel tragen die Heilungstätigkeit Jesu weiter.<sup>8</sup>

Und in deren Nachfolge sieht die Kirche sich dazu berufen. Das betrifft einerseits ihr caritatives Wirken überhaupt. Es gilt aber insbesondere für diejenigen ihrer Glieder, die bereits in der Vollendung bei Gott angekommen sind. Man kann und darf sie um ihre Fürsprache bei Gott anrufen, der allein Wunder wirken und im umfassenden Sinn heil machen kann. Mit höchster lehramtlicher Verbindlichkeit und unter Rückgriff auf das Konzil von Trient (1563) formulierte 1964 das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Kirchenkonstitution (Lumen Gentium 50): „Die Gemeinschaft mit den Heiligen [verbindet] uns mit Christus, von dem als Quelle und Haupt jegliche Gnade und das Leben des Gottesvolkes selbst ausgehen. So

---

4 Vgl. Willem A.M. BEUKEN, Jesaja 28-39 (Herders theologischer Kommentar zum Alten Testament 36), Freiburg-Basel-Wien 2010, 326-352.

5 Vgl. Joachim GNILKA, Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Supplementband 3), Freiburg-Basel-Wien 1990, 118-141; Gerd THEISSEN/Annette MERZ, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 32001, 197, 256-284.

6 Vgl. Joachim GNILKA, Das Matthäusevangelium. I. Teil: Kommentar zu Kap. 1,1-13,58 (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament 1,1), Freiburg-Basel-Wien 21988, 405-410.

7 Vgl. GNILKA, Das Matthäusevangelium (wie Anm. 6), 105-110.

8 Vgl. Rudolf PESCH, Die Apostelgeschichte. 1. Teilband: Apg 1-12 (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament 5,1), Zürich-Einsiedeln-Köln-Neukirchen-Vluyn 1986, 133-148.



ziemt es sich also durchaus, diese Freunde und Miterben Christi, unsere Brüder und besonderen Wohltäter, zu lieben, Gott für sie den schuldigen Dank abzustatten, „sie hilfesuchend anzurufen und zu ihrem Gebet, zu ihrer mächtigen Hilfe Zuflucht zu nehmen, um Wohltaten zu erleben von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, der allein Erlöser und Retter ist.“<sup>9</sup>

Der dritte Ansatz der Geschichte liegt in Rom. Schon der Name „Quirinus“ verweist auf die Ewige Stadt: Der Quirinal ist der höchste der sieben Hügel, auf denen Rom bekanntlich erbaut ist. Er heißt nach dem kriegerischen Stammesgott Quirinus, den die Bewohner dieser Anhöhe schon vor der Stadtgründung verehrten.<sup>10</sup> Eine spätere Legende besagt, dass Romulus – Gründer und Namensgeber der Stadt – nach seinem Tod zum Himmel erhoben worden und einem Zeugen dann als Gott Quirinus erschienen sei.

Diesen altrömischen Namen trugen mehrere antike Christen, die später im deutschen Sprachraum als Heilige verehrt wurden.<sup>11</sup> Der bekannteste davon ist wohl der um 130 gestorbene römische Tribun, dessen Fest am 30. März gefeiert wird; seine Reliquien befinden sich seit dem Mittelalter in Neuß am Rhein, und er wird bis heute in Nordwestdeutschland hoch verehrt.<sup>12</sup> Ein weiterer Quirinus war Bischof von Sissek (im heutigen Kroatien) und starb während einer der letzten Christenverfolgungen am 4. Juni 309; sein Verehrungsschwerpunkt liegt im Südosten des deutschen Sprachraums.<sup>13</sup>

Einen dritten kennzeichnet man heute üblicherweise mit dem Beinamen Quirinus von Tegernsee.<sup>14</sup> Er starb zwischen 268 und 270 in Rom als Märtyrer für seinen christlichen Glauben (Abb. 1). Im frühen Mittelalter wurde er ein „bayerischer“

---

9 „Nam sicut christiana inter viatores communio propinquius nos ad Christum adducit, ita consortium cum Sanctis nos Christo coniungit, a quo tamquam a Fonte et Capite omnis gratia et ipsius Populi Dei vita promanat. Summopere ergo decet ut hos Iesu Christi amicos et coheredes, fratres quoque nostros et benefactores eximios diligamus, debitas pro ipsis Deo rependamus gratias, suppliciter eos invocemus et ob beneficia impetranda a Deo per Filium eius Iesum Christum, Dominum nostrum, qui solus noster Redemptor et salvator est, ad eorum orationes, opem auxiliumque confugiamus.“  
Text und Übersetzung: Lexikon für Theologie und Kirche. Das Zweite Vatikanische Konzil. Dokumente und Kommentare, Teil 1, Freiburg/Basel/Wien 1966, 320-323. – Das Zitat aus dem Dekret *De invocatione, veneratione et reliquiis sanctorum, et de sacris imaginibus* des Konzils von Trient vom 3.-4. Dezember 1563: Giuseppe ALBERIGO u. a. (Hg.), *Conciliorum Oecumenicorum Decreta*, Bologna<sup>3</sup>1973, 774-775.

10 Vgl. Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike 4 (1975) 1313-1316; Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Altertum 10 (2001) 725-726.

11 Vgl. *Bibliotheca Sanctorum*, Bd. 10, Rom 1968, 1328-1334; Otto WIMMER/Hartmann MELZER, *Lexikon der Namen und Heiligen*. Bearbeitet und ergänzt von Josef GELMI, Innsbruck-Wien<sup>6</sup>1988, 692-693.

12 Vgl. Max TAUCH, *Quirinus*. Beiträge zur Heiligen-, Stifts- und Münstergeschichte, Köln 2000; Georg HOLLÄNDER/Christiane ZANGS (Hg.), *Quirinus*. Tribun, Märtyrer und Stadtpatron, Köln 2000.

13 Vgl. *Bibliotheca Sanctorum*, Bd. 10, Rom 1968, 1333.

14 Johann WEISSENSTEINER, *Tegernsee, die Bayern und Österreich*. Studien zu Tegernseer Geschichtsquellen und der bayerischen Stammesgeschichte. Mit einer Edition der *Passio secunda* s. Quirini (Archiv für österreichische Geschichte 133), Wien 1983, 35-41; Agostino AMORE, *I Martiri di Roma* (*Spicilegium Pontificii Athenaei Antoniani*), Rom 1975, 233.

Heiliger und Patron des Tegernseer Tals. Über Jahrhunderte wandten sich viele Menschen an ihn um Hilfe in Krankheitsnöten.<sup>15</sup> Bei seinem heilenden Wirken bediente er sich unter anderem zweier Naturstoffe – Wasser und Öl.

Diese bilden den vierten und letzten Ansatzpunkt: Wasser spielt in der jüdisch-christlichen Tradition bekanntlich eine ganz besondere Rolle als Zeichen des Heils.<sup>16</sup> Dies ist in jeder Osternacht im Gebet zur Taufwasserweihe zu hören: vom Wasser der Urflut und der Sintflut über das Rote Meer, durch das Gott die Israeliten ziehen ließ, bis zum Wasser der Taufe, in dem jeder Getaufte mit Christus stirbt, um mit ihm zu neuem Leben zu erstehen. Beim Öl kann man an die Salbung der alttestamentlichen Könige ebenso denken wie an die Salbung der Täuflinge und die Krankensalbung oder (volkstümlich) Letzte Ölung.<sup>17</sup> Immer findet dabei das Öl des Ölbaums Verwendung. Doch in der alpenländischen Volksmedizin genießen noch heute Ölschieferprodukte („Steinöl“) hohes Ansehen.<sup>18</sup> Im Zusammenhang mit dem heiligen Quirinus von Tegernsee bekommt man es allerdings mit Erdöl zu tun.<sup>19</sup>

Nach dieser Rückkehr zur geologischen ersten Vorbemerkung kann die Geschichte nun der Reihe nach erzählt werden.

---

15 Zur Verehrung des hl. Quirinus von Tegernsee siehe: Elisabeth SÖLLNER, Die Wallfahrt zum hl. Quirinus von Tegernsee im 18. Jahrhundert – ein Beitrag zur Mirakelbuchforschung, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 50 (2007) 75-132.

16 Vgl. Rupert BERGER, Naturelemente und technische Mittel, in: Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft. Teil 3: Gestalt des Gottesdienstes. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen, Regensburg 1987, 289-307, hier 265-269.

17 Vgl. BERGER, Naturelemente und technische Mittel (wie Anm. 16), 269-273.

18 Zum „Tiroler Steinöl“ siehe: Rudolf Werner SOUKUP, Chemie in Österreich. Bergbau, Alchemie und frühe Chemie von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung 7), Köln-Weimar-Wien 2007, 296-297 Anm. 803.

19 Dieser Umstand wurde in den letzten Jahren mehrfach in Ausstellungen ganz unterschiedlicher Thematik aufgegriffen: „mit der nase in die berge. alpine duftgeschichte(n)“ (Alpines Museum des Deutschen Alpenvereins, München, 2005); „Von Aspirin® bis Zapfsäule. Ein Kaleidoskop des Erdöls“ (Küstenmuseum am Bontekai, Wilhelmshaven, 2005); „CO<sub>2</sub> – Ein Stoff und seine Geschichte“ (Wissenschaftszentrum Umwelt, Augsburg 2007), „Heilige und Heilkunst“ (Deutsches Medizinhistorisches Museum, Ingolstadt, 2009); „Bayern – Italien“ (Bayerische Landesausstellung, 2010).



Abb. 1: Martyrium und Glorie des hl. Quirinus. Deckenfresko in der Vorhalle der ehemaligen Klosterkirche Tegernsee von Georg Asam, 1693 (Foto: Klaus Klarner, München).

## Ein römischer Heiliger

Die einzigen historisch vertrauenswürdigen Nachrichten über den römischen Christen Quirinus bietet eine frühmittelalterliche lateinische Leidensgeschichte (*Passio sancti Quirini*), die sich in ihren ersten Kapiteln wiederum auf eine ältere Heiligengeschichte stützt, die *Passio* der Heiligen Marius und Martha aus dem 5./6. Jahrhundert.<sup>20</sup> Demnach kam in der Regierungszeit des Kaisers Claudius II. Gothicus (268-270) „aus Persien ein Mann namens Marius mit seiner Frau Martha und seinen Söhnen Audifax und Abacuc nach Rom, um zu den Aposteln zu beten, denn sie waren Christen. Dort begannen sie, die Leiber der Heiligen in den Kerkern und Grabstätten aufzusuchen. Und während sie häufig und mit Sorgfalt und Eifer nachforschten, kamen sie ins Lager jenseits des Tibers und fanden im Kerker einen Mann namens Quirinus, der schon viele Schläge für den Namen Christi erduldet hatte und seines Vermögens beraubt worden war. Als sie zu ihm kamen, warfen sie sich ihm zu Füßen [...], damit er für sie beten möge. Und sie blieben dort acht Tage und begannen, aus ihrem Vermögen dem heiligen Quirinus aufzuwarten“.<sup>21</sup>

Als „zur selben Zeit [Kaiser] Claudius befahl, wenn Christen im Volk oder in Haft gefunden würden, diese ohne Untersuchung hinzurichten“, wurden viele Christen getötet. Und Marius und Martha gingen mit ihren Söhnen, um „die Leiber der Heiligen“ zu begraben. „Als sie wieder nach Rom zu dem Lager kamen, suchten sie den heiligen Quirinus, und als sie ihn nicht fanden, wurden sie überaus betrübt. Doch sie fanden einen Priester namens Pastor. Der erzählte ihnen alles, was geschehen war, und wie in der Nacht der heilige Quirinus mit dem Schwert getötet und in den Tiber geworfen worden war und sein Leib auf der Insel Lycaonia verblieben war. Und sie machten sich zur Nachtzeit mit ihrer Familie und dem seligen

---

20 Edition: *Passio Quirini Tegernseensis*, in: Bruno KRUSCH (Hg.): *Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici et antiquiorum aliquot* (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Merovingicarum 3), Hannover 1896, 8-20. Auszüge mit Erläuterungen für die Lektüre im Schulunterricht: Wendelin E. SEITZ/Hubert BRUMBERGER, *Lokalhistorische Texte München/Tegernsee* (Lindauers Lateinische Quellen), München 1981, 48-55. – Eine teilweise freie deutsche Übersetzung bietet: [Adolphine VON REICHLIN-MELDEGG,] *Die Historie von Sct. Quirinus*. Aus Handschriften und Büchern erhoben, nacherzählt und mit Bildern versehen, München 1890, 9-19. Die im Folgenden gebotene Übersetzung stammt vom Verfasser. – Zur Entstehungszeit siehe: Bernhard SCHMEIDLER, *Studien zur Geschichtsschreibung des Klosters Tegernsee vom 11. bis zum 16. Jahrhundert* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 20), München 1935, 96-100.

21 „Temporibus Claudii venit quidam vir de Perside partibus cum uxore sua et filiis, Marius, Martha, Audifax et Abacuc, christiani viri ad orationem apostolorum. Venientes Romam, ceperunt corpora sanctorum per carceres et sepulturas conquirere, et dum frequenter, solliciti et curiose quererent, venientes in Castra trans Tiberim, intra carcerem invenerunt hominem nomine Quirinum, qui iam multa verbera pro nomine Christi perpressus fuerat et facultate sua nudatus. Ad quem venientes, miserunt se ad pedes eius Marius et Martha, uxor eius, cum duobus filiis Audifax et Abacuc, ut oraret pro eis. Et ibi manserunt diebus octo et coeperunt de facultatibus suis ministrare beato Quirino et lavare pedes eorum qui in vinculis erant constricti et in capita sua vel filiorum suorum effundere.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 11 Z. 7-16; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 9-10.

Pastor auf, bahren seinen Leib und bestatteten ihn in einem unterirdischen Gang auf dem Pontianus-Friedhof am 25. März.“<sup>22</sup>

Mit dieser Stelle, die den Todestag als den Festtag des Heiligen sowie den Ort seines Begräbnisses nennt, endet der Abschnitt der *Passio Marii et Marthae*, der etwas von Quirinus erzählt. Es war am Ende des 9. Jahrhunderts, als ein Tegernseer Mönch zu biblischen Formulierungen griff, um zu beschreiben, wie der Heilige nach seinem Tod wirkte und verehrt wurde: „An diesem Ort [d. h. in der Pontianus-Katakombe] erlangen göttliche Wohltaten diejenigen, die an unseren Herrn Jesus Christus glauben und gewürdigt werden, dorthin zu gelangen, wo Blinde das Sehen, Lahme das Gehen und Taube das Gehör zurück erhalten, gelöste Zungen dem Herrn lobsingen und Fiebernde Heilung, Krüppel Wiederherstellung und Aussätzigke Reinheit des Leibes empfangen. Da der allmächtige Gott solches und ähnliches durch die Fürsprache seines heiligen Märtyrers zu wirken geruhte, begann sein Ruhm weit und breit zu leuchten, so dass er vom Senat und dem ganzen römischen Volk so sehr verehrt wurde, dass er bei ihnen als der namhafteste Heilige nach den Aposteln [Petrus und Paulus] galt.“<sup>23</sup>

Diese angeblich so hohe Verehrung des heiligen Quirinus bei den Römern ist historisch nicht zu belegen. Mehr als die alte Legende erzählt, ist von ihm nicht bekannt. Der spätere Legendenschreiber wundert sich bezeichnenderweise selbst darüber, dass er das Andenken an sein Martyrium nur „auf einem so kleinen Zettel“<sup>24</sup> niedergeschrieben fand. Jedoch Jahrhunderte nach seinem Tod sollte die

---

22 „Eodem tempore iussit Claudius, ut si qui christianorum inventi fuissent vel in vulgo aut in custodia, sine interrogatione punirentur. Ipse, praecepto divulgante, tenuit ducentos sexaginta duos christianos via Salaria, qui arenam fodientes dampnati fuerant pro nomine Christi, et alios, quos iussit in fligina foris muros porta Salaria includi, et in eodem loco inclusi in civitate et in amphitheatro, ibi eos milites sagittis iussit interfici. Hoc cum factum fuisset, contristati nimis Marius et Martha, uxor eius, cum filiis suis Audifax et Abacuc venerunt ad locum, ubi corpora sanctorum interempta fuerant, una cum beato Iohanne presbitero et invenerunt super corpora sancta ignem superpositum. Et sumentes coeperunt corpora subtrahere et sepelire [...] Venientes vero Romam, venerunt ad Castrum, requirentes beatum Quirinum, quem non inveniētes, contristati sunt nimis. Invenerunt tamen quendam presbiterum nomine Pastorem, qui enarrabat eis omnia que facta fuerant, et quomodo noctu interceptus fuerat gladio beatus Quirinus et iactatus erat in Tyberim, cuius corpus remansit in insula Liconiae. Et pergentes noctu cum familia sua et beato Pastore colligerunt corpus eius et sepelierunt eum in cimiterio Pontiani in cripta, octavo Kl. April.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 11 Z. 17 - 12 Z. 5; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 10-11. – Zur Pontianus-Katakombe siehe: Philippe PERGOLA, *Le Catacombe Romane. Storia e topografia*, Rom 2009, 227-229.

23 „In quo loco divina beneficia consequuntur, qui credentes in dominum nostrum Iesum Christum illuc merentur pervenire; ubi recipit cecitas visum, debilitas gressum, et obstricte aures recipere merentur auditum, linguae absolutae laudem Domino canebant, febricitantes medicinam recipiunt salutis, manci restaurationem, leprosi mundiciam carnis acceperunt. Cum haec et his similia Dominus omnipotens per intercessionem sancti martiris sui operari dignaretur, coepit fama eius longe lateque clarescere, ita ut a senatu et ab omni populo Romano in tam magno venerationis affectu cole-retur, ut post apostolos inter eos nominatissimus haberetur.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sancto-rum* (wie Anm. 20), 12 Z. 6-14; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 11.

24 „Sed miror, quod in tam parva scedula memoria passionis eius adscribitur, cum tanta miracula post passionem suam Dominus omnipotens declarare dignaretur.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sancto-*

Verehrung des heiligen Quirinus einen Aufschwung nehmen, der so nicht zu erwarten war, und das nicht in Rom, sondern nördlich der Alpen.

## Vom Rom nach Bayern

Die Translation von Heiligen ist für die Regionen nördlich der Alpen eine Erscheinung des frühen Mittelalters. Entscheidende politische Voraussetzung dafür, dass römische Heilige ins Frankenreich übertragen wurden, war im 8. Jahrhundert der politisch-religiöse Bund des Papsttums mit den Franken. Die Heiligentranslationen schufen in der Folge eine „leibhafte“ Verbindung zwischen Rom als einem Zentralort der frühen Christenheit und den später missionierten Gebieten.<sup>25</sup>

Zu denen, die sich aus Bayern um Heiligenreliquien nach Rom wandten, sollen die Stifter des Klosters Tegernsee, die adeligen Brüder Adalbert und Otkar gezählt haben.<sup>26</sup> Am Ostufer des Tegernsees, in einem unbesiedelten Alpental, gründeten sie um die Mitte des 8. Jahrhunderts ein Benediktinerkloster, das zeit seines über 1000-jährigen Bestehens zu den reichsten und religiös wie kulturell bedeutendsten Klöstern Bayerns zählte.<sup>27</sup> Das gesamte Tegernseer Tal war klösterlicher Besitz.<sup>28</sup>

Die Ereignisse nach der Klostergründung beschreibt die Legende vom Ende des 9. Jahrhunderts – also gut ein Jahrhundert nach den historischen Ereignissen – folgendermaßen: „Sie erbauten [...] eine Kirche zu Ehren unseres Herrn, des Erlösers, und ordneten an, eine weitere zu errichten, und zogen Maurer und das andere Notwendige bei. Sie selbst brachen nach Rom auf, um die Stätten der Heiligen zu besuchen und mit Gottes Hilfe von dort einige Heiligenreliquien mitzubringen. Nachdem sie dorthin gekommen waren und an den Gräbern der beiden heiligen Apostel ihr Gebet verrichtet hatten, erhielten sie Zutritt zum Papst, warfen sie ihm zu Füßen und brachten großzügige Gaben. Nachdem sie dafür seinen Dank erhal-

---

rum (wie Anm. 20), 12 Z. 14-16; REICHLIN-MELDEGG, Die Historie von Sct. Quirinus (wie Anm. 20), 11.

25 Vgl. Arnold ANGENENDT, Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900, Stuttgart-Berlin-Köln 1990, 340-342; Arnold ANGENENDT, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994, 173-175; Walter PÖTZL, Volksfrömmigkeit, in: Walter BRANDMÜLLER (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte. Band I: Von den Anfängen bis zur Schwelle der Neuzeit, St. Ottilien 1999, 995-1078, hier 1008-1027 (§ 98: Elevationen, Translationen und Tumuluskulte der Karolingerzeit); Andrea POLONYI, Wenn mit Katakombenheiligen aus Rom neue Traditionen begründet werden. Die Wirkungsgeschichte einer Idee zwischen karolingischer Reform und ultramontaner Publizistik (Studien zur Theologie und Geschichte 14), St. Ottilien 1998, 15-24.

26 Vgl. Roland GÖTZ, Die Tegernseer Klosterstifter und ihr Grab im Spiegel der schriftlichen Quellen (im Druck).

27 Vgl. Joachim WILD, Tegernsee, in: Michael KAUFMANN/Helmut FLACHENECKER/Wolfgang WÜST/Manfred HEIM (Bearb.), Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern (Germania Benedictina 2), St. Ottilien 2014, 2249-2298.

28 Vgl. Ludwig HOLZFURTNER, Klostergericht Tegernsee (Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern 54), München 1985.

ten hatten, empfahlen sie sich seinen Gebeten und begannen, in den Angelegenheiten, deretwegen sie gekommen waren, heftig ihre Bitten vorzubringen.“<sup>29</sup>

Zu dieser Zeit aber war Rom durch Angreifer bedroht. Ein „Heidenvolk“ nennt sie die Legende, in der Mitte des 8. Jahrhunderts könnte es sich allenfalls um die (allerdings arianisch-christlichen) Langobarden gehandelt haben.<sup>30</sup> Die Eroberungszüge der Langobarden und der zunehmende Verfall der Katakomben waren es wohl auch, die die Päpste von Paul I. (757-767) bis Paschalis I. (817-824) veranlassten, die außerhalb der Stadtmauern gelegenen Begräbnisstätten von Heiligengräbern weitgehend räumen und die Reliquien – darunter die des hl. Quirinus – in die Stadt bringen zu lassen.<sup>31</sup> Man kann sich vorstellen, dass so an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert in verschiedenen Kirchen Roms Reliquiendepots entstanden, in denen die heiligen Überreste bezeichnet, in Säcke und Kästen gelegt, vielleicht sogar in Reihen ausgestellt und der Besichtigung zugänglich waren. Aus diesem Vorrat konnten später immer noch Heiligenreliquien vergeben werden, auch als die Katakomben schon längst verfallen und in Vergessenheit geraten waren.<sup>32</sup> Das ist wohl der Hintergrund für die weiteren legendarischen Ereignisse.<sup>33</sup>

---

29 „[A]edificantesque ibi basilicam in honore domini Salvatoris atque aliam aedificare statuentes, adiunctis caementariis aliisque necessariis, ipsi Romam profecti sunt limina sanctorum querere et, Domino annuente, inde aliquas reliquias sanctorum secum adducere.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 12 Z. 27 – 13 Z. 1; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 12.

30 Vgl. WEISSENSTEINER, *Tegernsee, die Bayern und Österreich* (wie Anm. 14), 53-55.

31 Vgl. dazu den Passus aus der offiziellen Vita Pauls I. im *Liber Pontificalis*: „Hic [...] beatissimus pontifex cum omnibus spiritalibus suis studiis magnam sollicitudinis curam erga sanctorum cymiteria indesinanter gerebat; unde cernens plurima eorundem sanctorum cymiteriorum loca neglectu ac desidia antiquitatis maxima demolitione atque iam vicina ruine posita, protinus eadem sanctorum corpora de ipsis dirutis abstulit cymiteriis. Quae cum hymnis et canticis spiritalibus infra hanc civitatem Romanam introducens, alia eorum per titulos ac diaconias seu monasteria et reliquias ecclesias cum condecenci studuit recondi honore. Hic sanctissimus presul in sua propria domu monasterium a fundamentis in honore sancti Stephani, scilicet martyris atque pontificis, necnon beati Silvestri, idem pontificis et confessoris Christi construxit. [...] Infra claustra vero ipsius monasterii ecclesiam mirae pulchritudinis a fundamentis noviter construxit [...] illicque innumerabilem sanctorum corpora quae de praefatis demolitis abstulit cymiteriis maximo venerationis condidit affectu.“ Louis DUCHESNE (Hg.), *Le Liber Pontificalis. Texte, introduction et commentaire*, Bd. 1 (Bibliothèque des Ecoles Françaises d’Athènes et Rome, Série 2, Bd. 3,1), Paris 1886, 464-465. Vgl. J[ohn]. OSBORNE, *The Roman Catacombs in the Middle Ages*, in: *Papers of the British School at Rome* 53 (1985) 278-328, hier 286-291. – An die Überführung von Reliquien erinnert eine zeitgenössische Inschrifttafel im Vorhof der von Paul I. begründeten römischen Kirche S. Silvestro in Capite. Unter den Heiligen, die in der Kirche ruhen, führt sie u.a. einen Märtyrer namens Quirinus mit dem Festdatum des 24. März auf, den man wohl mit dem hl. Quirinus von Tegernsee identifizieren darf. Vgl. AMORE, *I Martiri di Roma* (wie Anm. 14), 233; Georg RATZINGER, *Quirinus und Arsacius. Tegernsee und Immmünster*, in: *Ders., Forschungen zur Geschichte Bayerns*, Kempten 1889, 457-492, hier 467 (mit unrichtigem Datum 23. März). Mehrere Abbildungen der Inschrift sind im Internet greifbar.

32 Vgl. Wilhelm HOTZELT, *Translationen von Märtyrerreliquien aus Rom nach Bayern im 8. Jahrhundert*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* 53 (1935) 286-343, hier 301-303.

33 Zur Translation des hl. Quirinus nach Tegernsee siehe: WEISSENSTEINER, *Tegernsee, die Bayern und Österreich* (wie Anm. 14), 52-63; RATZINGER, *Quirinus und Arsacius* (wie Anm. 31); HOTZELT, *Translationen von Märtyrerreliquien* (wie Anm. 32), 289-303.

Nach der Quirinus-Legende versprach der Papst den Brüdern: Wenn sie den Römern zu Hilfe kämen, „sei er bereit, ihnen zu geben, was immer sie als Lohn für ihre Mühe erhalten wollten. Und diese, beherzt wie sie waren, voll Freude über das Versprechen und im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit“, kämpften an der Spitze der Römer mit gegen die Angreifer und vertrieben sie vollständig. Der Papst und die Führenden der Römer sagten ihnen Dank, weil sie „nicht gezögert hatten, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, und forderten sie auf, von der Beute oder von anderen Schätzen zu nehmen, was immer ihnen gefiele. Doch sie sagten: Wir sind nicht um vergänglicher Schätze willen aus unserer Heimat hierhergekommen. Da nahm sie der Papst beiseite, damit sie erklärten, was sie im Sinn hätten. Sie aber hatten vom Ruhm des heiligen Märtyrers Christi Quirinus gehört und begannen, seinen heiligen Leib zu fordern. Als der Mann Gottes das hörte, erschrak er heftig und sagte, er könne das nicht tun aus Furcht vor den Römern, da der Heilige bei ihnen in so hoher Verehrung stehe; denn jeder, der – mit welcher Schwachheit auch immer behaftet – im rechten Glauben zu seiner Ruhestätte kam, kehrte gesund wieder.“<sup>34</sup>

Die angebliche päpstliche Furcht ist wohl ein weiteres Mittel des Legendenschreibers, um die Bedeutung der Quirinus-Reliquien zu unterstreichen. Die dramaturgisch geschickt aufgebaute Geschichte fährt fort: „Die Brüder [...] baten [den Papst] immer eindringlicher, er möge sein Versprechen erfüllen. [...] Da sagte der Papst: Geht in Frieden in eure Heimat und schickt, so schnell ihr könnt, zuverlässige Gesandte; dann werde ich eurem Verlangen treulich Genüge tun. Durch diesen Rat gestärkt und froh über das Versprechen, kehrten sie jubelnd in ihre Heimat

---

34 „Eo autem tempore gens paganorum regnum Romanorum magna ex parte vastaverat. At ille [summus pontifex] cum merore coepit eis exponere, quas persecutiones a paganis sustinerent, ita ut putaret, se Urbem, quae omnium caput est, nisi cicius divina protegeret dextera, expugnari. At illi respondentes dixerunt: ‚Diu residet, qui inimicos domi expectat.‘ At ille conitiens, quod de civium ignavia dixissent, atque generositatem illorum videns, coepit hortari illos, ut propter honorem Dei et sancti Petri aliquod solatium eis extitissent, premittens eis, quicquid pro laboris sui compendio accipere voluissent, se datum esse paratum. Atque illi, ut erant strenui, de promissione laeti et de Domini misericordia confisi, convocatis Romanis principibus, exhortari eos coeperunt, ut forti animo contra adversarios eorum existerent. Et accepta benedictione a summo apostolico, assumptis comitibus simulque Romanis principibus, contra hostes suos iter carpebant et irruerunt in eos fortiter. Et tanta cede prostrati sunt, ut relinquentes omnia sua, vix perpauci, arreptis navibus, evaderent, sed et plurimi eorum in maris pelago perierunt; de christianis vero nulla erat diminutio, sed omnes ovantes cum triumpho et cum magno spolio Romam sunt reversi. Obviam eis erat dominus papa cum omni clero, atque coram sanctissimo Petri sepulchro prostrati, fusi sunt lacrimas, gaudiis pleni atque ymnum Domino canentes, quod de tam sevis inimicis dignaretur eos liberare. Post ymnos et debitas laudes Deo coepit dominus papa seu omnis primatus illis gratias agere, quod pro Dei et sancti Petri vel aliorum sanctorum amore animas suas ponere non dubitarent, et rogare eos coeperunt, ut de preda seu de aliis thesauris, quicquid eis placuissent, adsumerent. At illi dixerunt: ‚Nos pro caducis thesauris de patria nostra non venimus.‘ Tunc vir apostolicus tulit eos secretius, ut, quicquid in animo haberent, explicarent. At illi, audita opinione sancti martyris Christi Quirini, eius sanctissimum corpus flagitare coeperunt. Quo audito, vir Dei vehementer expavit et hoc se facere propter metum Romanorum contradixit, quia apud illos in magno venerationis amore habebatur, quia, quisquis ad lectum eius cum fide recta veniebat, qualicumque detinebatur infirmitate, sanus rediebat.“<sup>4</sup> KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 13 Z. 5-34; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 12-13.



zurück. Und nach Beratschlagung nahmen sie ihren Verwandten Uto und andere ehrwürdige Männer und schickten sie mit großer Pracht zu Seiner Heiligkeit.<sup>35</sup>

Es folgt somit die Geschichte der Übertragung des heiligen Quirinus. Sie ist in der immer wieder zitierten Legende durch eine Folge von drei Wundern charakterisiert, die als Feuer-, Wasser- und Blutwunder in die Tegernseer Tradition eingegangen sind:<sup>36</sup>

„In großer Eile gelangten sie [die Tegernseer Abgesandten] nach Rom. Da übergab, seines Versprechens gedenkend, der Mann Gottes um Mitternacht [den Leib des heiligen Quirinus], vorsichtig und ehrwürdig geborgen und mit seinem Siegel versiegelt, wie er es versprochen hatte, gebot ihnen, vorsichtig darauf achtzugeben, damit das Siegel nicht breche, und ermahnte sie, auf einem anderen Weg zurückzukehren, damit er ihnen nicht mit Gewalt von den Römern geraubt würde. Sie aber wichen der Hauptstraße aus, wie ihnen gesagt worden war, nahmen den Weg an der Küste entlang und gelangten in rasender Eile bis zum Berg Barba<sup>37</sup>. Da begannen sie sich vor den Römern sicher zu fühlen, und als sie dort nach der Anstrengung ausruhen wollten, [...] fingen sie an, untereinander zu diskutieren und zu fragen: Warum hat uns der Herr Papst geboten, das Siegel nicht zu erbrechen? Vielleicht hat er es uns nur zum Scherz aufgetragen, damit wir nicht wissen, was wir zu schleppen haben. Und sie entschlossen sich und erbrachen das Siegel. Als sie das Verbotene sehen wollten, da brach sofort, als sie die Bedeckung anzuheben versuchten, die Majestät Gottes in Gestalt flammenden Feuers hervor, und alle, die dabeistanden, wurden wie von einem Blitzstrahl getötet.“<sup>38</sup>

---

35 „Illi autem enixius exorabant, ut promissa suppleret. At ille blande alloquitur eos, dicens: ‚Quid est, filii, thesaurum accipere, si ad optatum non fuerit perventum? Sed si praeceptis meis obtemperare velitis, effectum desiderii vestri consequi poteritis.‘ Illi autem hoc libentissime se suscipere dixerunt. At ille: ‚Ite cum pace ad propria, et quam citissime potestis, cautos missos mittite: ego desiderii vestris satisfacio devotus.‘ Illi autem consilio roborati, laeti de promissis, ovantes in suam patriam sunt reversi. Et, facto consilio, tulerunt Utonem, cognatum suum, seu alios venerabiles viros et cum magno apparatu ad eius clementiam direxerunt.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 13 Z. 34 - 14 Z. 6; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 13.

36 Zusammen mit Darstellungen von Martyrium und Glorie des Heiligen sowie des (deutlich späteren) Ölwanders wurden sie im Zuge der Barockisierung der Klosterkirche von Georg Asam 1693 an der Decke der Kirchenvorhalle verewigt. Vgl. Hermann BAUER/Bernhard RUPPRECHT (Hg.): *Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland*, Bd. 2: Freistaat Bayern. Regierungsbezirk Oberbayern. Die Landkreise Bad Tölz-Wolfratshausen, Garmisch-Partenkirchen, Miesbach, München 1981, 592-593. – Auch der 1995 vom Bildhauer Gerhard Johlige geschaffene Brunnen des Tegernseer Pfarrzentrums „Quirinal“ hat die vier klassischen Wunder des Heiligen zum Thema.

37 Eine sichere geographische Bestimmung des gemeinten Berges ist bislang nicht gelungen. Ein Zusammenhang mit der ehemaligen Quirinuskapelle in Gries bei Bozen besteht wohl nicht. Vgl. WEISSENSTEINER, *Tegernsee, die Bayern und Österreich* (wie Anm. 14), 57-59.

38 „[I]lli concito cursu Romam pervenerunt. Tunc vir Dei promissionis suae non immemor in noctis conticinio caute atque venerabiliter conditum atque signaculo suo signatum, sicut promisit, praesentavit, praeciens eis caute observandum, ne rumperetur signaculum, et admonens eos, ut per aliam viam reverterentur, ne per vim a Romanis raperetur ab eis. Illi autem viam regiam declinantes, sicut erant edocti, ad maritima iter carpebant et rapido cursu usque ad montem Barbam pervenerunt, ibique de Romanorum metu securi esse coeperunt. Et cum ibi post fatigationem requiescere vellent, nescio, vel quia mero pleni, sed quod magis estimo, ad declaranda sancti martyris merita, coeperunt

Der Heilige wirkte mit der Bestrafung der Neugierigen sein erstes außerrömisches Wunder und gab sich damit als machtvoll zu erkennen. Als dies den Brüdern gemeldet wurde, „sandten sie sofort rechtschaffene und fromme Geistliche zusammen mit Gefolgsleuten von ihnen. Dort angekommen, erhoben sie den Leib des Heiligen [...] mit aller Ehre und Hochachtung und legten ihn auf eine Trage. In großer Eile wurde er von den frommen Männern fortgebracht, so dass die Reiter ihnen kaum zu folgen vermochten. Und so gelangten sie in großer Fröhlichkeit zurück in ihre Heimat. [...] Als sie am Ufer [des Tegernsees] etwas ausruhen wollten und sich danach wieder erhoben, da floss dort, wo die Trage mit dem heiligen Leib gestanden war, eine lichte Quelle hervor. Sie war angenehm im Geschmack und heilsam bei Berührung, und viele Heilungen wurden dort durch die Kraft des Herrn gewirkt.“<sup>39</sup> Von den Folgen dieses Wasserwunders (Abb. 2) wird noch zu handeln sein.

„Und unter großen Lobpreisungen brachte man ihn in die Kirche des Welterlösers, bis zu seinen Ehren ein würdiger Tempel erbaut wurde. Als dieser wunderbar und lobwürdig vollendet war, berief man drei Bischöfe der Kirchenprovinz zusammen, und diese weihten ihn im Namen des heiligen Apostelfürsten Petrus. Danach erhob man den Heiligen aus der Erlöser-Kirche und übertrug ihn mit Fahnen, Lobgebeten, großer Ehre und Hochachtung und unter Glockengeläut an den Ort, wo ihm eine würdige Ruhestätte bereitet worden war. Da er nun dort in ein steinernes Grabmal gelegt werden sollte, erhob ihn ein Bischof an den Füßen und an den Schultern ein Priester namens Reginbert zusammen mit der aus Palmzweigen geflochtenen Umhüllung des Leibes, so wie er den Abgesandten vom Papst versiegelt übergeben worden war. Als er in die Grabstätte gelegt werden sollte, fiel durch die Umhüllung ein Teil seines Leibes in die Hände des Priesters, der so blutig war, als ob der Heilige an diesem Tag erst entleibt worden wäre. Als dies die umstehenden Bischöfe und anderen Kleriker sahen, sangen sie dem Herrn Lobhymnen, dass er seine Diener von einem so großen Schutzherrn nicht ohne Lohn scheiden ließ, sondern seine heiligen Reliquien weit und breit verbreitet werden; denn keiner hatte

---

inter se disputando quaerere: „Quare praecipit nobis dominus papa, ne rumpemus signacula? Forsitan per yroniam mandavit nobis, ne sciremus, quod baiolare habeamus.“ Initoque consilio, rupto signaculo, dum prohibita videre voluerunt, statim ut coopertorium sublevare conati sunt, divina maiestas in modum ignis flammantis eructans, omnes qui aderant velud fulgoris ictu perempti sunt.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 14 Z. 7-20; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 13-14.

39 „Quibus auditis, statim probos atque religiosos ecclesiasticos viros cum aliis sequacibus eorum direxerunt. Qui dum pervenerunt, elevantes eum de eodem loco cum omni gloria et honore, et, feretro adposito, cum magna pedestrium virorum religiosorum adducebatur prosperitate, ut equitantes vix eos sequi potuerunt, et ita cum magna alacritate in regionem suam sunt reversi. Obviam eis erat turba multa ecclesiasticorum et laicorum utriusque sexus sancto viri Dei corpore facta, et cum magna letaniarum laude et canticis spiritualibus usque ad Tegarinsem pervenerunt. Qui dum secus litus modicum requiescere vellent, dum deinde se elevare coeperunt, ubi feretrum cum sancto corpore positum erat, fons lucidus emanabat gustu suavis et tactu salubris, sed et multae ibi sanitates per Domini virtutem efficiuntur.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 15 Z. 3-13; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 15.



Abb. 2: Wasserwunder bei der Übertragung des hl. Quirinus nach Tegernsee. Deckenfresko von Georg Asam in der Vorhalle der ehemaligen Klosterkirche Tegernsee, 1693 (Foto: Roland Götz).

zuvor gewagt, etwas davon an sich zu nehmen, nicht einmal sie anzusehen. Doch weil der Herr an seinen Dienern die menschliche Schwachheit trösten wird, verschlossen sie nach dem Gesang von Lobliedern und Hymnen das Grab, wie es dem heiligen Märtyrer Christi gebührte, teilten die Wohltaten Gottes auf und zogen dann wieder fort in der Freude des Heiligen Geistes.“<sup>40</sup>

40 „Et cum magnis laudibus gestaverunt eum in basilicam Salvatoris mundi, donec templum dignum in honore eius construeretur. Quo mirifice atque laudabiliter peracto, convocatis tribus provincialibus episcopis, dedicaverunt illud in nomine sancti Petri principis apostolorum. Postea levaverunt eum de eadem basilica et transportabant eum cum vexillis et cum magnis precum laudibus atque cum magna gloria et honore, campanis sonantibus, usque ad locum, in quo digna ei praeparata esset requies, pervenerunt. Cum ergo ibi in tumulum lapideum deponi debuisset, sustulerunt eum unus episcopus ad pedes, ad scapulas presbiter nomine Reginpertus cum vasculo corporali de ramis palmarum conflexo, sicut a sancto viro apostolico praedictis missis sub signaculo fuerat commendatum. Cum in

Diese Erzählung gibt in legendarischer Einkleidung zumindest einen kleinen Einblick in die Umstände einer Reliquientranslation und Reliquienteilung vor rund 1.200 Jahren. Die feierliche Beisetzung lässt sich auf den 16. Juni 804 – und damit auf die Zeit nach dem Tod beider Klosterstifter – datieren; denn gelegentlich dieses Treffens hochrangiger bayerischer Kirchenmänner wurde auch ein schon länger schwelender Streit zwischen dem Kloster und dem Bischof von Freising um Verfügungsrechte über mehr als ein Dutzend Kirchen beigelegt, und eine Niederschrift über die damals getroffene Regelung hat sich mit Datum im Traditionsbuch der Freisinger Domkirche erhalten.<sup>41</sup>

Der Translationstag, der bereits in einem frühmittelalterlichen Kalendar verzeichnet ist<sup>42</sup>, wurde zum Haupt-Patroziniumsfest der Tegernseer Klosterkirche und ist es bis heute geblieben; der Todestag am 25. März trat dem gegenüber zurück.<sup>43</sup> Ebenso wurde der 16. Juni Namenstag aller, die im Tegernseer Tal und darüber hinaus den Namen Quirin tragen, der inzwischen als typisch bayerisch gilt.<sup>44</sup>

---

tumbam submitti debuisse, cecidit una pars per vasculum de corpore eius in manus presbiteri tam sanguinea, quasi ipso die de corpore exiret. Quod cum viderent qui adstabant tam episcopi, seu alius clerus, ymnos Domino canebant, quod de tanto patrono noluisset servos suos sine fructu laboris abscedere, sed ut sanctae eius reliquiae longe laciusque propagarentur, quia nullus antea aliquid eorum adsumere, sed nec ausus videre. Sed quia in servis suis consolabitur Deus humanae fragilitati, post laudes et ymnos Deo debitos, sicut sancto martyri Christi decebat, concluderunt illud, et partitis beneficiis Dei, cum gaudio sancti Spiritus secesserunt.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 15 Z. 13-31; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 15-16.

- 41 Edition: Theodor BITTERAU (Hg.): *Die Traditionen des Hochstifts Freising, I (744-926)* (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, N.F. 4), München 1905, 187-190 Nr. 197. – Zum genannten Streit siehe: Gottfried MAYR, *Bemerkungen zur frühen Geschichte des Klosters Tegernsee*, in: *Oberbayerisches Archiv* 123 (1999) 7-38; Roland GÖTZ, *Wargau und das Kloster Tegernsee*, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 50 (2007) 11-35, hier 12-19.
- 42 Eintrag zum 16. Juni: „translatio sci. Quirini in loco qui dicitur ad tegarinseo hono[rifice] ab episcopis levatus et transplantatus.“ – Zu diesem heute verschollenen Kalendar, das aus Ilimmünster oder Tegernsee stammt, siehe: Romuald BAUERREIB, *Ein angelsächsisches Kalenderfragment des bayrischen Hauptstaatsarchivs in München*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* 51 (1953) 177-182, hier 179-180.
- 43 Der 25. März lag in der Fastenzeit und war zudem durch das Fest Mariä Empfängnis belegt. Dem gegenüber war der 16. Juni auch durch eine große Heilumsweisung am Vortrag ausgezeichnet; er war Hauptfest der 1732 gegründeten Quirinus-Bruderschaft, und in der Oktav fanden ein Hochamt und eine Prozession „pro conservatione & augmento Sacri Eiusdem Olei“ statt. – Zu den Quirinusfesten und ihrer Liturgie siehe: Pirmin LINDNER, *Familia S. Quirini in Tegernsee. Die Äbte und Mönche der Benediktiner-Abtei Tegernsee von den ältesten Zeiten bis zu ihrem Aussterben (1861) und ihr literarischer Nachlass. II. Teil* (Oberbayerisches Archiv 50, Ergänzungsheft), München 1898, 293-294; WEISSENSTEINER, *Tegernsee, die Bayern und Österreich* (wie Anm. 14), 23-24; *Matricula anniversariorum, aliarumque obligationum monasterii Tegernseensis, renovata anno MDCCXXII* (AEM, KA 320 Nr. 1).
- 44 Vgl. *Getauft wird! Aubinger Ortsgeschichte*, München 2001, 28; Wilfried SEIBICKE, *Historisches Deutsches Vornamenbuch*, Band 3, Berlin-New York 2000, 549.

## Entstehung der Wallfahrt

„Von da an begann sein Ruhm mehr und mehr zu leuchten, noch mehr Wunder als zuvor erglänzten, und eine große Volksmenge begann zusammenzuströmen und erlangte Heilung für Leib und Seele“, so fährt die Quirinus-Legende nach der Translationserzählung fort.<sup>45</sup> Vom Beginn des 9. Jahrhunderts an waren die Quirinus-Reliquien in der Tegernseer Klosterkirche Ziel zahlreicher Wallfahrer, die vom Heiligen Hilfe erhofften. Die frühesten Aufzeichnungen von Wundern stammen noch aus dem 9. Jahrhundert. Der älteste Wunderbericht handelt von einem Blinden, der unter Leitung eines Führers aus Salzburg fastend zum heiligen Quirinus pilgerte und dort „nach inbrünstigen Gebeten“ sein Augenlicht wieder erlangte.<sup>46</sup>

Noch ein Wunder berichtet schon die älteste Legende, wobei sie säuberlich die heilende Macht Gottes und die Fürsprache des Heiligen unterscheidet: „Als man das Fest Allerheiligen feierte, wurde auf den Armen der Eltern ein Mädchen herbeigebracht und ans Grab des heiligen Märtyrers gelegt. Es war von Geburt an der Gehfähigkeit beraubt; denn seine Fußsohlen waren zum Gesäß hinauf gezogen. Nach Gebet und Messfeier, als Mönche und Volk sich entfernt hatten, richtete sie mit tiefsten Seufzern und weinerlicher Stimme ihr Bittgebet an Gott: Herr, der du die Gekrümmten aufrichtest und die an den Füßen Gefesselten befreist, der du gnädig den Blinden das Gesicht und den Lahmen das Gehen schenkest, erhöre gnädig meine Bitten. Steh gnädig als Schutzherr bei, o heiliger Quirinus, der du als der Liebe Gottes würdig auf der ganzen Erde gefeiert wirst, damit ich durch die heilige Fürbitte deiner Verdienste die Gaben erlange, für die meine Verdienste nicht ausreichen. Denn von der Wiege an habe ich gelernt, dass jeder, der deine Stätte mit gläubiger Hand berührt, die Erfüllung seiner Sehnsucht empfangen wird. Bitte lass mich dies erfahren, die ich auf deine heilige Fürsprache vertraue. Während sie so betete, lösten sich allmählich ihre Muskeln, so dass sie mit neuen Fußsohlen auf den Boden treten konnte. Das Einerschreiten bewirkte, was die Geburt nicht vollbrachte. Als sie dies erfuhren, strömten alle zusammen und sangen unter Glockenklang freudigen Herzens dem Herrn Lob, da er seinen Dienern einen so gütigen Schutzherrn zu schenken geruhte. Und so schieden sie in geistlicher Freude.“<sup>47</sup>

---

45 „Tunc coepit inde magis magisque fama eius clarescere et miracula plura prioribus coruscare populi- que multitudo concurrere, medicinam tam corporis quam animae recipere.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 16 Z. 1-3; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 16.

46 Bei diesem Kapitel der Quirinus-Passio handelt es sich größtenteils um aufgelöste Verse eines hexametrischen Gedichts. KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 16 Z. 10 - 18 Z. 9; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 16-18.

47 „Parentum manibus puella evecta est, quando omnium sanctorum colebatur celebritas, ad tumbam sancti martyris adposita est, quae ab ortu privata fuerat gressu, ita ut plantae natibus eius adhesissent. Facta autem oratione atque missarum sollempniis expletis, cum monachi et populus secessissent, ipsa cum imis suspiriis voce lacrimabili ad Dominum vota precum persolvebat dicens: ‚Domine, qui erigis allisos et solvis conpeditos, qui caecis visum et claudis gressum donare dignatus es, exaudire digneris votorum meorum precamina. Patronus adesse digneris, o sancte Quirine, qui dignus Dei

Die Legende fasst die Wundertätigkeit des Heiligen mit biblisch-liturgischen Formulierungen zusammen: „Wenn [man] also die Wunder dieses Gottesmannes, die wir selbst gesehen oder von denen wir durch glaubwürdigen Bericht erfahren haben, oder mit welchen Zeichen seine Wunderkraft noch täglich an seinem Leib erglänzt, [beschreiben wollte], würde es der Griffel des Schreibenden – wie ich meine – nicht auszudrücken vermögen, wie viele Gelähmte und Lahme und Blinde dort geheilt wurden, aus andern Dämonen vertrieben, andere von eisernen Fesseln befreit wurden, Stumme zu sprechen begannen und Taube das Gehör erhielten. Was soll ich sagen? Kranke aller Arten werden dort geheilt, wenn sie gläubig darum bitten. Dies alles wirkt auf die Fürsprache seines heiligen Märtyrers Jesus Christus, der Sohn Gottes, der lebt und herrscht mit Gott, seinem Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“<sup>48</sup>

## Das Wachstum der Legende

Im 12. Jahrhundert – als das Kloster Tegernsee schon längst eine reiche und mächtige Reichsabtei geworden war – erfuhr die bisherige schlichte Legende des Heiligen eine völlig neue literarische Gestaltung und dabei zugleich eine bedeutende inhaltliche Ausweitung. Der Dichtermönch Metellus beschrieb um 1170 die Geschichte des Klosters und seines Schutzheiligen sowie dessen vielfältige Wunder in 107 kunstvollen Gedichten nach antiken Vorbildern.<sup>49</sup> Quirinus ist nun Kaisersohn, Sohn des Philippus Arabs (regierend 244-249), des angeblich ersten christlichen Kaisers, der sich mit seiner Familie vom Papst habe taufen lassen, als Quirinus sieben Jahre alt war. Von dieser sprachlich überaus anspruchsvollen Heiligenlegende

---

amore celebraris in orbe, ut per sancta meritorum tuorum precamina percipiam dona, quae mea non exigunt merita; quia a cunabulis didici, quisquis tua limina fideli pulsabit dextera, effectum desiderii sui percepturum. Quae experiar, precor, in tua sancta confisa suffragia. Haec exorans, paulatim resolutio nervorum facta est, ita ut calcavit humum plantis novellis, contulit incessus, quod non edidit ortus. Quod ut cognoverunt, omnes concurrerunt, et sonantibus campanis et laudem Domino cum hilari mente canentibus, quod tam pium patronum servis suis largire dignatus est, et ita cum gaudio spiritali secesserunt.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 18 Z. 13-28; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 18-19.

48 „Si igitur ea quae nos ipsi vidimus huius viri Dei miracula, vel quae relatione fideli cognovimus, quibusve cottidie adhuc erga corpus eius virtutes clarescunt in signis, stilus scribentis, ut estimo, non valet explicare, quanti paralytici et claudi et caeci ibi curati sunt, ab aliis demones fugati, alii a vinculis ferreis liberati, muti locuti, surdi auditum acceperunt? Quid plura? Omnium generum morbi ibi solvuntur, si cum fide poscuntur. Haec autem omnia operatur per sancti martyris sui intercessionem Iesus Christus, filius Dei, qui vivit et regnat cum Deo patre in unitate Spiritus sancti Deus per omnia saecula saeculorum. Amen.“ KRUSCH, *Passiones vitaeque sanctorum* (wie Anm. 20), 19 Z. 1-9; REICHLIN-MELDEGG, *Die Historie von Sct. Quirinus* (wie Anm. 20), 19.

49 Edition: Peter Christian JACOBSEN, *Die Quirinalien des Metellus von Tegernsee. Untersuchungen zur Dichtkunst und kritische Textausgabe* (Mittellateinische Studien und Texte 1), Leiden-Köln 1965.

in Gedichtform wurde bald durch den Mönch Heinrich eine Prosafassung hergestellt.<sup>50</sup>

Diese *Passio [secunda] sancti Quirini martiris* bietet 43 höchst unterschiedliche Wundergeschichten, darunter einige Heilungswunder. Zum Beispiel: „Zum Grabmal des Märtyrers kam eine kranke Frau, der auf der Zunge ein Stein von der Größe eines Eidotters gewachsen war. Als sie in frommer Hingabe ihre Gabe niederlegte und den Altar küsste, löste sich der Stein von der Zunge und fiel herab. Eine weitere Frau, die [...] an einem Blasenstein litt, gelangte, durch Weg und Krankheit ermatet, zur Kirche des heiligen Quirinus. Sie kam zur Tür und setzte den Fuß hinein, um einzutreten. Da wurde sie von Gott niedergeworfen und setzte sich auf die Schwelle. Sofort spürte sie durch die Kraft des Märtyrers eine Erleichterung ihrer Krankheit und gab den Stein von sich, der etwas größer als ein Ei war.“<sup>51</sup>

Eine bescheidenere Rolle nahm neben dem Heiligengrab in der Klosterkirche die heilsame Quelle ein, die laut Legende an der Stelle der letzten Rast bei der Übertragung der Reliquien entsprungen war. Das kommt schön in der folgenden Heilungsgeschichte aus der jüngeren *Passio* zum Ausdruck: „Zwei Aussätzige kamen zur selben Zeit zur Kirche des Märtyrers. Beide wurden geheilt, allerdings auf unterschiedliche Weise. Einer von ihnen schlief, als er in der Krypta betete, als einziger ein. Als er, von Schweiß bedeckt, wieder erwachte, wurde er durch die Gnade Gottes rein. Ohne jemandem etwas zu sagen, verließ er den Ort. [...] Der andere aber, der an derselben Krankheit litt, verließ traurig die Kirche, da er keine Heilung erlangt hatte. Von einigen vorbeikommenden Bedienten des Klosters erfragte er, wo die Quelle des heiligen Quirinus sei. Sie zeigten sie ihm und rieten ihm, sich [mit deren Wasser] zu waschen. Und sofort wurde er rein.“<sup>52</sup>

---

50 Edition: WEISSENSTEINER, Tegernsee, die Bayern und Österreich (wie Anm. 14).

51 „Femina devenit egra ad memoriam martiris, cui in lingua adherens petra excreverat vitelli magnitudine. Que pia devotione dum oblatum munus imponens altare deosculatur, onus saxeam a lingua resolutum decidit. Altera nichilominus calculo laborans femina difficultate et itineris et egritudinis admodum fatigata ad beati Quirini pervenit ecclesiam. Que ad valvas accedens templum ingressura dum pedem introposuisset, divinitus consternata resedit in limine statimque per virtutem martiris sensit levamen egritudinis et calculum repente proiecit aliquantum ovo minusculum.“ WEISSENSTEINER, Tegernsee, die Bayern und Österreich (wie Anm. 14), 266 (Miracula 17-18).

52 „Duo leprosi uno tempore simul ad ecclesiam martiris venerant, qui dispare exitu, ambo tamen curati sunt. Unus namque illorum orans in cripta singularis obdormivit. Qui expergefactus ac sudore perfusus divina gratia largiente mundatus est et nichil inde cuiquam innotescens e loco discessit. Recognitus tamen a milite, qui eum optime noverat, et interrogatus modum sue curationis aperuit. A quo statim reductus gratie sibi collate modum omnibus viva voce exposuit. Alter vero eodem morbo laborans dum ab ecclesia mestus non impetrata medela regreditur, a transeuntibus quibusdam cenobii domesticis sciscitatus est, ubi fons esset beati Quirini. Quo demonstrato cum se hortantibus, qui ostenderant, abluisset, ilico mundatus est.“ WEISSENSTEINER, Tegernsee, die Bayern und Österreich (wie Anm. 14), 269 (Miracula 26).



Abb. 3: Die Kirche von St. Quirin am Ostufer des Tegernsee in ihrem vorbarocken Zustand; Ausschnitt aus dem Kupferstich *Geometrischer grundriß und beschreibung, deß Loblichwürdigen Stifft und Clossers Tegernsee, gantzẽ völlißen angehörigen Tegernsee, umligenden Gebirg, gewälde und Wasserflüssen, wie von einem Orth zum andern zusehen ist* von Matthäus Merian, 1644 (Foto: AEM).

Damals stand über der Quelle bereits eine hölzerne Kapelle.<sup>53</sup> Heute befindet dort die Tegernseer Filialkirche St. Quirin im kleinen Ort St. Quirin, ein Bau des Spätmittelalters (Abb. 3) mit frühbarocker Stuckierung und Ausstattung sowie – in der Mitte des Kirchenschiffs – mit einem marmornen Ziehbrunnen (Abb. 4), aus dem man Wasser schöpfen und sich damit beispielsweise die Augen auswaschen kann.<sup>54</sup>

Die Verwendung des Quirinuswassers trat – ohne ganz zu verschwinden<sup>55</sup> – in den Hintergrund, als die Verehrung des heiligen Quirin im 15. Jahrhundert einen neuen, zusätzlichen Impuls mit weit reichenden Wirkungen erhielt.

53 „Fons hic potentibus diatim martyrem, / Conditus edicula, levamen est fessis.“ JACOBSEN, Die Quirinalien des Metellus von Tegernsee (wie Anm. 49), 224 (Ode 17, Z. 17-18). – „[F]ons emanavit de terra, qui conditus adhuc in ecclesia bibentes quoslibet variis infirmitatibus curat.“ WEISSENSTEINER, Tegernsee, die Bayern und Österreich (wie Anm. 14), 254. – Abt Kaspar Aindorfer ersetzte gegen 1460 nach Aussage der Klosterchronik die hölzerne Kapelle durch einen Steinbau: „Sed et capellam muratam ad fontem sancti Quirini de novo erexit, quae prius lignea fuit.“ Roland GÖTZ, Kloster Tegernsee im 15. Jahrhundert, in: Franz Xaver BISCHOF/Martin THURNER (Hg.), Die benediktinische Klosterreform im 15. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie 56), Berlin 2013, 93-142, hier 136.

54 Vgl. Roland GÖTZ, Die Kirchen der Pfarrei Tegernsee (Schnell, Kunstführer 38), Regensburg 2014, 28-31. – Das Auswaschen der Augen mit Wasser aus dem Brunnen wird von manchen Besuchern der Kirche bis heute praktiziert. Seit 2014 werden auf Initiative des Tegernseer Pfarrers Msgr. Walter Waldschütz am Schriftenstand der Pfarrkirche Tegernsee kleine Fläschchen mit Quirinuswasser gegen eine Spende zur Mitnahme angeboten und erfreuen sich reger Nachfrage.

55 Auch im 18. Jahrhundert verzeichnet das Mirakelbuch der Quirinuswallfahrt immer wieder die Anwendung des Quirinuswassers. Vgl. z.B. KRINNER, Danckbares Angedencken (wie Anm. 63), 188 Nr. 701, 190 Nr. 706, 708.





Abb. 4: Blick in den Innenraum der 1676-1679 barockisierten Kirche St. Quirin mit Ziehbrunnen  
(Foto: Wolf-Christian von der Mülbe).

## Heilmittel Erdöl

In der Amtszeit des Abtes Kaspar Aindorfer (1426-1461) entdeckten die Tegernseer Mönche am damals nur sehr spärlich besiedelten Westufer des Sees Erdöl.

In einer vom Kloster in der Barockzeit verbreiteten Beschreibung liest sich das so: „Dieses [...] Öl fließt nicht weit von dem See jenseits des am Ufer stehenden St. Quirin-Brunnkirchlein [...] aus der Erde auf einer kleinen Wasserquell hervor. Die erste Erfindung geschah um das Jahr 1430 [...]. Es ergoß sich nämlich dieses Öl bei der Urquell durch ein kleines Gräblein mit dem herabfließenden Wasser in den See und floß in einer geraden und glänzenden Straß gemeldetem Kirchlein als gleichsam ihrem Urheber dem heiligen Quirino zu [...] Über die Urquell wurde eine Behältniß gebauet, wo es [...] fließt und andächtig gesammelt wird. Die wunderbarliche Kraft dieses Öls wurde gleich anfangs in Heilung der Lahmen und Gichtbrüchigen, besonders aber der durch das Feuer Beschädigten an den Tag gelegt.“<sup>56</sup>

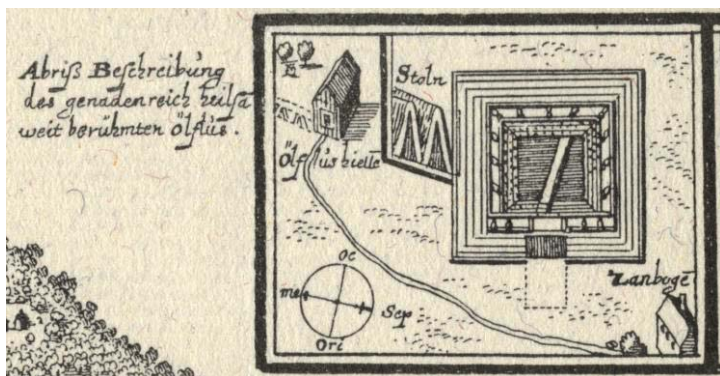


Abb. 5: Fassung der Quirinusöl-Quelle und „Ölflushiette“ am Westufer des Tegernsees; Ausschnitt aus dem Kupferstich *Geometrischer grundriß und beschreibung, deß Loblichwürdigen Stifft und Clossers Tegernsee, gantze völligen angehörigen Tegernsee, umligenden Gebirg, gewälde und Wasserflüssen, wie von einem Orth zum andern zusehen ist* von Matthäus Merian, 1644 (Foto: AEM).

Natürlich haben die gebildeten Tegernseer Mönche dieses Öl als Erdöl erkannt; schon die spätmittelalterliche Klosterchronik spricht von einer „vena [...] olei petrolei.“<sup>57</sup> Sie verwendeten es jedoch als Heilmittel und schrieben seine besondere Heilkraft göttlichem Wirken aufgrund der Fürsprache des Klosterpatrons Quirinus zu: „Mit der Zeit hat man erfahren, daß es [...] nicht so fast [d. h. sehr] aus ihrer natürlichen Kraft (indem es wegen ihrer Tröckne und Wärme durchdringt, resolvirt und verzehret) als absonderlich aus einem kräftigen Vertrauen auf Gott und den

<sup>56</sup> Siehe den in Anm. 60 beschriebenen „Beipackzettel“ zum Quirinusöl aus dem 18. Jahrhundert.

<sup>57</sup> „Eius [d. h. Abt Kaspar Aindorfers] etiam temporibus trans lacum ex opposito capellae iam dictae reperta est vena per fratres olei petrolei usque ad praesens tempus manans, quo liniti, praesertim paralytici et contracti, pristinae sanitati plures sunt restituti; praecipue tamen contra ustiones efficacissimum solet adhibere remedium.“ GÖTZ, Kloster Tegernsee im 15. Jahrhundert (wie Anm. 53), 136.

heiligen Quirin geholfen hat.“<sup>58</sup> Man sammelte das zusammen mit Wasser aus dem Boden tretende Öl (Abb. 5) und gab es unter der Bezeichnung „Quirinusöl“ in kleinen Fläschchen (Abb. 7) an die Bevölkerung ab (Abb. 6).<sup>59</sup>

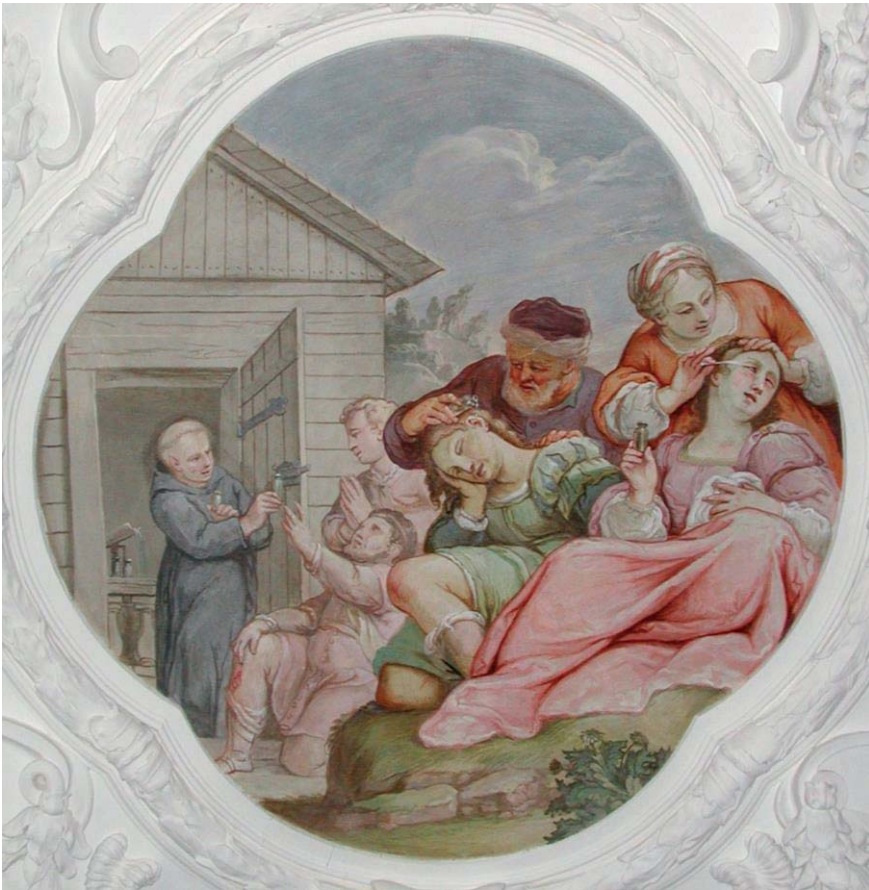


Abb. 6: Ausgabe und Anwendung des Quirinusöls. Deckenfresko in der Vorhalle der ehemaligen Klosterkirche Tegernsee von Georg Asam, 1693 (Foto: Roland Götz).

58 Wie Anm. 60.

59 Vgl. SÖLLNER, Die Wallfahrt zum hl. Quirin in Tegernsee (wie Anm. 15) 122-125; RUISINGER, Heilige und Heilkunst (wie Anm. 1), 126 Nr. 49; Rainhard RIEPERTINGER u. a. (Hg.), Bayern – Italien. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2010, Augsburg 2010, 84 (Nr. F 23). – Zeitgenössische Beschreibungen der Ölgewinnung: Kurtze Nachricht von so genannten St. Quirin-Oel bey Tegernsee im Ober-Land Bayrn, in: Etwelche Meistens Bayrische Denck- Und Leß-Würdigkeiten Zur Fortführung Des sogenannten PARNASSI BOJCI Aufgesetzt, IV. Stuck, Ingolstadt 1739, 254-269, hier 257-258; Matthias FLURL, Beschreibung der Gebirge in Baiern und der oberen Pfalz [...], München 1792, 89-90; BayHStA, Landesdirektion von Bayern in Klostersachen 8578 (Berichte des Klosteraufhebungs-Kommissars Ignaz Puck vom 2. Juli und 26. September 1803).

Dazu erhielt man ab der Barockzeit einen in der klostereigenen Druckerei gedruckten „Beipackzettel“ (Abb. 8), der über Ursprung und Anwendung des Öls informierte und dazu zwei Gebete an den heiligen Quirinus enthielt.<sup>60</sup> Eines davon lautet: „Heiliger Martyrer und auserwählter Freund Gottes Quirinus! Ich bitte dich mit demüthigem Herzen, erhalte mir bey Gott durch deine Fürbitt, daß er mir durch den Gebrauch dieses Oels die Gesundheit des Leibs, Wohlfahrt der Seel, Verzeihung meiner Sünden, ein glückseliges Sterbstündlein, und nach diesem zergänglichem Leben die ewige Freud und Seligkeit verleihen wolle. Durch unsern Herrn Jesum Christum, der mit dem Vater und dem heiligen Geist lebet und regiret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Theologisch korrekt ist hier Gott als der eigentliche Urheber aller Guttaten und der heilige Quirinus als Fürbitter bei Gott bezeichnet.



Abb. 7: Quirinusöl-Fläschchen, um 1830 (Foto: Museum Tegernseer Tal).

Die Kombination von Heilanzeigen und Gebeten zeugt von einem ganzheitlichen Verständnis von Heilung. Körperliche Wiederherstellung ist demnach nur Teil eines umfassenden Gesundungsprozesses. Der Mensch wird erst dadurch heil an Leib und Seele, dass er menschliche Hilfe erfährt und Vertrauen in die rettende Liebe Gottes gewinnt. Das Quirinusöl als Gabe des Schöpfers war in seiner Kombination von natürlicher und übernatürlicher Kraft sozusagen das Wirkmedium dieser umfassenden Heilszusage.


---

60 Das älteste bekannte Exemplar ist 1688 datiert. BayHStA, KL Fasz. 734/38. – Von einer späteren Version des 18. Jahrhunderts (*Ursprung, Wirkung und Gebrauch des sogenannten heiligen Quirin-Oels, welches bey Kloster Tegernsee in Ober-Baiern aus der Erde hervor fließt*) befinden sich Exemplare z. B. im AEM (GSA 234) und im Museum Tegernseer Tal, Tegernsee.

**Ursprung, Wirkung, und Gebrauch**  
des sogenannten  
**heiligen Quirin = Oels,**  
welches bey Kloster Tegernsee in Ober-Bayern aus der Erde hervor fließt.

Zwey  
**Gebether**  
bey dem Gebrauch dieses  
heilsamen Oels.

**H**eiliger Martyrer und auserwählter Freund Gottes Quirinus! Ich bitte dich mit demüthigem Herzen, erhalte mir bey Gott durch deine Fürbitte, daß er mir durch den Gebrauch dieses Oels die Gesundheit des Leibs, Wohlfabrt der Seel, Verzeihung meiner Sünden, ein glückseliges Sterbstündlein, und nach diesem zergänglichem Leben die ewige Freud und Seligkeit verleihe wolle. Durch unsern Herrn Jesum Christum, der mit dem Vater und heiligen Geist lebet und regiret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



**H**eiliger Quirinus! der du wegen Verachtung zeitlicher Hochheit von Gott durch das wunderbare Wasser, welches unter deinem heiligen Leib entspringen, durch dein heiliges Blut, so aus deinem über 400 Jahr unversehene heiligen Leib miraculöser Weis geflossen, und durch das heilsame Oel, so durch deine Fürbitte entsunden, und noch fließt, herrlich und glorreich auf der Welt gemacht zu werden verdienst: erwirb uns das Wasser reumüthiger Aufzähren, und so steifen Vorzag, daß wir eber Leib und Leben, Gut und Blut aufsehen, als Gott mit einer einzigen freiwilligen Sünd beleidigen, und erlange uns hierdurch das Oel des Heils, da mit wir Gott in dir, und dich in Gott loben, ehren und preisen mögen in alle Ewigkeit. Amen.

**D**ieses wunderbare Oel fließt nicht weit von dem See jenseits des am Ufer stehenden St. Quirindrunnrichlens (in dessen Mitte der unter dem Wagen, wo der Leib des heiligen Martyrers im Jahr 752 von Rom übersetzt worden, zu Nacht entsprungene nicht minder heilsame Wasserbrunn noch zu sehen ist) aus der Erde auf einer kleinen Wasserquell hervor. Die erste Erfindung geschah um das Jahr 1430 unter dem frommen und gottseligen Abt Kaspar. Er ergoß sich nämlich dieses Oel bey der Urquell durch ein kleines Erdlein mit dem herab fließenden Wasser in den See, und floß in einer geraden und glänzenden Straß gemachten Riedeln als gleichsam ihrem Liehaber dem heiligen Quirino zu: absonderlich, da die über 300 Jahr gemachten Curen die Kräfte eines pur natürlichen Petrolei weit überzeigten. Ueber die Urquell wurde eine Behältniß gebauet, wo es noch beständig fließt, und andächtigt gesammelt wird.

**D**ie wunderbare Kraft dieses Oels wurde gleich Anfangs in Heilung der Lamen und Gichtkräncken, besonders aber der durch das Feuer Beschädigten an Tag gesetzt. Mit der Zeit hat man erfahren, daß es auch in folgenden Umständen nicht so faul aus ihrer natürlichen Kraft (indem es wegen ihrer Dichte und Wärme durchdringt, restituit und verjüngt) als absonderlich aus einem fröhlichen Vertrauen auf Gott und den heiligen Quirin geheset hat. Und zwar

1. Wider das Hauptweh, Hauptgeschick, Hauptböhr, Tob, und fallende Sucht ein oder mehrere Tropfen in Wein, Wasser oder andern Getranck eingenommen, in die Nase, Schläfe, Haupt, Wübel und Puls angestrichen, stärket auch das Hirn.
2. Wider die Blüthe, Nichte, Ueberfüll, und erkrankte Augen mit einem Federlein ein oder andern Tropfen eingestrichen, verzehret die Helle, bringt wieder das Gesicht.
3. Für Blüthe und andere Verstopfungen des Gehörs, nimmt man eine Baumwolle, verstopft damit das Ohr, an welchem man übel höret, legt sich darauf, und läßt sich ein oder andern Tropfen in das gesunde Ohr gießen, so fließt es durch das schädliche Ohr hinaus und bringt wieder das Gehör.
4. Wider das Zahnweh, eine Baumwolle in das Oel eingeumet, und innenbig das Zahnfleisch damit bedeckt.
5. Wider das Keiden, so von Kälte herkömmt, umb Husten, die Brust damit geschmieret.
6. Für Gichtschick, Lunge- und Leberleide einige Tropfen in Wein, Meth, oder andern Getranck eingenommen.
7. Hilft zu Verdäunung, und erwärmet den Magen, welcher auch von außen kann geschmieret werden.
8. Wider das Grimmen ein oder andern Tropfen eingenommen, auch über den Nabel etliche warme Tropfen in einer Baumwolle übergebunden.
9. Für die Blüthe etliche Tropfen eingenommen.
10. Wie auch wider die Wärm bey Jungen und Allen in der Milch oder Wein eingenommen.
11. Wider die Darmweh, Gicht, Stein und Leinweh jenen oder mehrere Tropfen im Wein eingenommen, wie auch selbige Heilefenden und Streu warm damit geschmieret.
12. So eine Frau von der Leibschick, oder Nachgeburt nicht kann erlediget werden, einige Tropfen im warmen Wein eingenommen.
13. Wider das Aufstossen der Gebärmutter den Nauch in die Nase eingelassen.
14. In vergifteten Congragionen, als Petreticken, und Pestilenzzeiten früh widerer 1, 2 bis 3 Tropfen davon eingenommen, und so erwaun eine Person solche Zeichen hätte, dieselbe im Wein getrunken, und darauf geschmieret.
15. In Pöbarg, Chiragra, Sträuben, Nanden und Strind, Hieschen am Leib oder längstliche Schmachschicken der Hiescher, oder Hieschericht in dster warm angestrichen.
16. Faül es auch wider alle Geschwulsten, altscherrige, faule und wurmige Schäden an Menschen und Vieh, bringt die Milch widerer.
17. Hilft auch den Pferden für die Wärm.
18. Bey Wrieten und Nöcken in den Trachen aufbesalben, verzehret die Wübel und Schaben.
19. Wer die Hand mit diesem Oel, darinn Wasser zerrieben, einschmieret, darf sicher und ohne Schaden alle giftige Mattern, Epöpen und Mollwürm fangen und angreifen.

Gedruckt zu Kloster Tegernsee.

Abb. 8: Quirinusöl-Zettel, 18. Jahrhundert (Foto: AEM).

Äußerlich wie innerlich konnte man es gegen eine Vielzahl von Gebrechen anwenden. Der barocke „Beipackzettel“ führt 19 Heilanzeigen auf – von Kopf- und Zahnweh über Schwerhörigkeit und Wurmbefall bis zu Entbindungsproblemen,

Hautausschlag und Viehkrankheiten. Die Anwendungsformen reichen vom Einnehmen einiger Tropfen in einem Getränk über das Bestreichen erkrankter Körperteile (oft mit warmem Öl) bis zum Inhalieren des „Rauchs“.

Viele Menschen vertrauten durch die Jahrhunderte auf die Fürsprache des heiligen Quirinus bei Gott und wandten das nach ihm benannte Öl an, darunter auch prominente Persönlichkeiten.<sup>61</sup> Nicht wenige gewannen die Überzeugung, dass ihnen dadurch wirklich geholfen worden war. Wie damals allgemein üblich, wurden die Heilungen von den Gläubigen den Mönchen von Tegernsee gemeldet, sei es brieflich oder persönlich bei der gelobten Dankwallfahrt. Sie wurden in so genannten Mirakelbüchern aufgezeichnet und jeweils am Fest des Heiligen nach der Predigt öffentlich von der Kanzel verkündet – zur Danksagung und zum Ruhm des mächtigen Fürsprechers und natürlich auch zur weiteren Werbung für Tegernsee als Wallfahrtsort.

Ausgewählte Guttaten fanden – zusammen mit einer Lebensbeschreibung des Heiligen und passenden Gebeten – sogar noch weitere Verbreitung durch zwei 1732 und 1766 in der Klosterdruckerei gedruckte Büchlein.<sup>62</sup> Letzteres präsentierte sie übersichtlich geordnet von Augen-Zuständen über Besessenheit, Kreuz- und Steinschmerzen bis zur Abwehr von Ungeziefer und Misswuchs der Feldfrüchte.

Die wertvollste Quelle, die zur Verehrung des heiligen Quirinus im 18. Jahrhundert existiert, ist ein handschriftliches Mirakelbuch, das sich heute im Archiv des Erzbistums München und Freising befindet.<sup>63</sup> Es trägt den Titel (Abb. 9): *Danckbares Angedencken, das ist: Fleissige Anmerckungen deren Beneficien und Gutthaten, welche von*

---

61 Auflistung (*Von fürstlichen, gräflichen und adelichen Personen anbegebrtes bey. Quirin Öll, sambt einigen attestatis effectus*) und Korrespondenz für die Zeit 1574-1762: BayHStA, KL Fasz. 733/35. Zu den hochgestellten Persönlichkeiten, die um Quirinusöl baten, zählten u.a. der streng lutherische Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz (1539-1583, regierend 1576-1583), Herzog Ernst von Bayern (1554-1612, regierend u. a. als Fürstbischof von Freising 1566-1612 und als Kurfürst von Köln 1583-1612), Kurfürst Maximilian I. von Bayern (1573-1651, regierend 1597-1651; vgl. auch: BayHStA, Kurbayern Geistlicher Rat, Aufsicht über die Klöster, Tegernsee 13), Erzherzog Leopold V. von Österreich (1586-1632, regierend u.a. als Fürstbischof von Passau 1598-1625 und als Administrator von Tirol und Vorarlberg 1619-1632) und der Freisinger Weihbischof Johann Sigmund Zeller von Leibersdorf (1653-1729).

62 Leben, Marter und Todt, Wie auch Wunderbarliche Übersetzung Deß Glorwürdigisten Heiligen Martyrers QUIRINI, Philippi deß Ersten Catholischen Kaysers Sohn, In das Uralt-exempte Stüfft und Benedictiner-Closter Tegernsee, in Ober-Bayrn, allwo Er biß heut als ein sonderbarer PATRON mit herrlichsten Gutthaten leuchtet, und verehret wird [...], Tegernsee 1732. – Kurze Lebens-Beschreibung, und Marter-Todt Des Glorwürdigen Blut-Zeugens QUIRINI, Dann Wundervolle Übersetzung dessen heiligen Leibs in das uralte und befreyte Closter Tegernsee, Ord. S. P. Benedicti; Nebst kurzen Anzeig Von dessen wundersamen Gnaden-Oel, errichteter Bruderschaft, und einigen Gutthaten von Anno 1700. Mit beygesetzten Kleinen Tag-Zeiten, und Litaney von diesem glorwürdigen Schutz-Heiligen, zu allgemeinen Trost und Nutzen [...], Tegernsee 1766.

63 Künftig zitiert: KRINNER, Danckbares Angedencken, Seitenzahl. Bis 2016 befand sich das Mirakelbuch in der Dombibliothek Freising (Signatur: Hs. 19), wohin es durch den aus Gmund am Tegernsee stammenden ehemaligen Pfarrer von Hohenbercha, Joseph Obermayr (1820-1892), gelangt war. Im Zuge einer Beständeberreinigung zwischen Diözesanbibliothek und -archiv wurde es als Archivgut in das AEM überführt. Zur Handschrift siehe: SÖLLNER, Die Wallfahrt zum hl. Quirinus von Tegernsee (wie Anm. 15), 95.

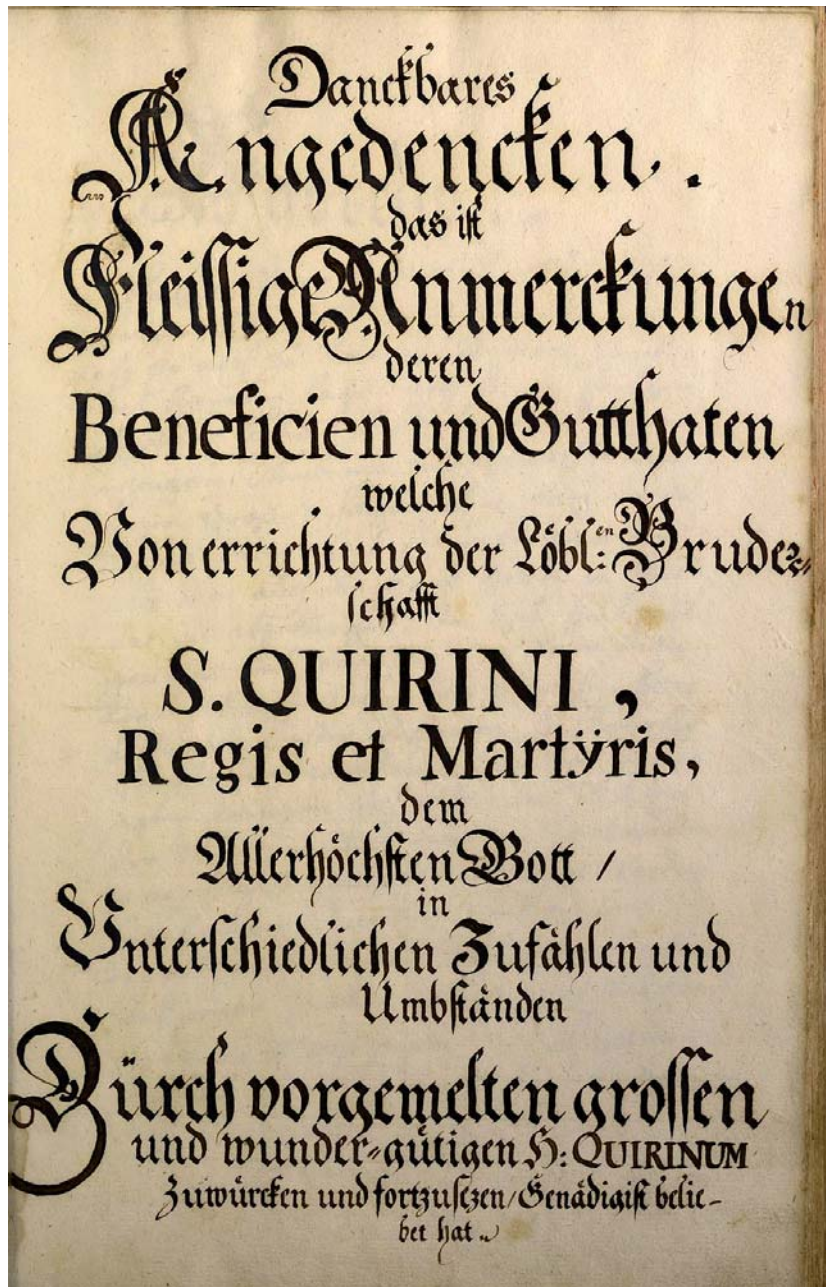


Abb. 9: Quirinus-Mirakelbuch 1732-1784. Titelseite (Foto: AEM).

*Errichtung der löbl. Bruderschaft s. Quirini, Regis et Martyris, dem Allerhöchsten Gott in unterschiedlichen Zufällen und Umständen durch vorgemelten grossen und wunder-gütigen b. Quirinum zu wirken und fortzusetzen genädigst beliebt hat.* Angelegt wurde es vom Tegernseer Pater und Klosterchronisten Roman Krinner<sup>64</sup> im Jahr 1732, in dem in der Klosterkirche auch eine eigene Quirinus-Bruderschaft errichtet wurde.<sup>65</sup> Krinner erläutert im Vorwort seine Zielsetzung: Nach Gründung der Bruderschaft habe man es „für gar woll anständig befunden, hinfüro dises Buch zu halten und dieses hochberühmten Heiligen [...] ertheilte Gnaden und Guttathen hierin anzumercken, damit Gott in seinen Heiligen gelobt und gebrisen werde. Demnach werden hier specificiert die Beneficien, welche seith errichteten löbl. Bruderschaft S. Quirini mündlich oder schriftlich seynd angegeben worden.“<sup>66</sup> Die das Jahr über neu eingegangenen Meldungen wurden jeweils „an dem Haupt-Fest dess h. Quirini, den 16. Junii, nach der Predig dem Volck öffentlich von der Canzl abgelesen“.<sup>67</sup>

Krinner und seine Nachfolger als Präsiden der Bruderschaft haben bis 1784 insgesamt 938 gezählte Gebetserhörungen aufgezeichnet, die einen hervorragenden Einblick gewähren in die geographische Reichweite der Quirinus-Verehrung, in die soziale Schichtung der Hilfesuchenden und ihre Anliegen, in Motivgaben und in Details aus der Lebenswirklichkeit der einfachen Leute, in ihre Sorgen und Nöte, die sonst kaum der Aufzeichnung für wert gehalten wurden.<sup>68</sup>

Da ist oft von grausamen Zahnschmerzen die Rede, denen die Menschen fast hilflos ausgeliefert waren, von Augen- und Ohrenleiden oder von kleinkindlichen Krampfanfällen, der „Frais“. Dazu kommen Schwangerschafts-Komplikationen und die Sorge um den kostbarsten Besitz, das Vieh. Die damalige Medizin konnte hier nur in den wenigsten Fällen wirklich helfen. So suchten die Menschen, nachdem – wie es oft heißt – alle menschlichen Hilfsmittel vergeblich angewendet worden waren, Zuflucht beim heiligen Quirinus und gelobten zum Dank Gebet, Messen, eine Wallfahrt nach Tegernsee oder eine Motivgabe.

---

64 Zu P. Roman Krinner siehe: LINDNER, Familia S. Quirini in Tegernsee II (wie Anm. 43), 102-116 Nr. 725; Roman KRINNER OSB (1678-1738), Autobiographie. Nach dem Autograph in der Münchner Handschrift clm 27148 herausgegeben, übersetzt und mit Worterklärungen versehen von Mechthild PÖRNACHER (Geistliche Literatur der Barockzeit. Texte und Untersuchungen 9), Amsterdam-Maarssen 1984.

65 Vgl. BayHStA, KL Fasz. 876/532; Leben, Marter und Todt (wie Anm. 62), 159; Kurze Lebens-Beschreibung (wie Anm. 62), 29-31.

66 KRINNER, Danckbares Angedencken (wie Anm. 63), 2.

67 KRINNER, Danckbares Angedencken (wie Anm. 63), 7; ähnliche Formulierungen finden sich jeweils am Ende bzw. am Beginn der einzelnen Jahrgänge. – Krinner merkt an, dass der Pfarrer der Tegernseer Pfarrei St. Johann Baptist „am Burgtor“ die bei ihm gemeldeten Guttaten des hl. Quirinus separat in einem Buch aufzeichnet; „solte es sich dan zuetragen, das aus disem Buech [d.h. dem der Bruderschaft] an dem Festtag des h. Quirini gar wenig zu verkünden wären, müesten mehrer von besagten Buech [d. h. dem der Pfarrei] genomben werden.“ Ebd. 2.

68 Vgl. SÖLLNER, Die Wallfahrt zum hl. Quirinus von Tegernsee (wie Anm. 15), 96-109.



Vier Beispiele aus dem ganz durchschnittlichen Verkündungsjahrgang 1751/52 (Abb. 10) können den Vorgang des Verlöbnisses und die Palette der Anliegen veranschaulichen<sup>69</sup>:

„7. Joan Paul Raisberger Tegernseer Pfarr verlobt sich in einen zehen Wochen langen Fues-Schmerzen, vor welchen er vorher schon verschidene natürliche Mittl fruchtlos angewendt, mit einer h[eiligen] Mess. Brauchet darneben das h[eilige] Quirin-Öel undt erhaltet also die Gesundheit nach seinen Wunsch.“

„10. M[eister] Joachim Mördinger, Clostermaurermaister alhier, verlobt sein Söhnlein in einer gefährlichen, doch aber von niemandt erkhandten Krankheit mit einer h[eiligen] Mess, wendet darbey das h[eilige] Gnadenöel S[ancti] Quirini an, worauf gleich den andern Tag sich die grosse Unbässlikheit gewendet.“ Man kann also nicht nur sich selbst, sondern auch eine andere Person der Fürsprache des Heiligen anvertrauen – und nicht nur Menschen, sondern auch Tiere. So hatte es schon 1618 (und später noch mehrfach) Herzog Maximilian von Bayern mit seiner Schwaige Schleißheim getan<sup>70</sup>, und so nun:

„19. Barbara Obermillerin in Tölz verlobet sich zu unseren wunderthätigen hey[ligen] Quirin wegen einer r[e]v[eren]do Kue, welche sovill des Giffts bekommen, das einiges Mittl nit mehr gewesen, welches hätte helffen können. Dahero hat obbenente Obermillerin ihr Zueflucht zu unsern grossen Hey[ligen] genohmen und das miraculose Öell an der r[e]v[eren]do Kue gebraucht, mit Verlobung einer Kirchfarth, Gebett, Wax und Opfer in Stockh, worauf dan nach gemachten Gelibd und Gebrauch des wunderbahren Öells die Kue von allen Ybel befreuet und erlöset worden.

20. Anna Winckhlerin von Tegernsee wurde mit grossen Schmerzen an der Brust gequellet, welche endlich auch aufgebrochen, worauf sye mit so grossen Empfindten und Wehedomb 3 ganzer Jahr lang geplaget wurde, das kein einzig natürliches Mittl helffen kunte. Derohalben namme sye zu unseren allgemeinen hey[ligen] Patron Quirinum ihr vestes Vertrauen, gebrauchte mit Andacht zu den Schaden dessen heylsammes Öell, verlobt anbey ihme zu Ehren 3 hey[lige] Rosencränz zu betten, sambt einer wachsenen Brust auf den Altar und 2 x<sup>er</sup> [= Kreuzer] in Stockh, worauf der Schaden innerhalb 3 Wochen also sich verhailet, das sye seithdeme nit die mindiste Wunden noch Schmerzen mehr verspiret, sondern sich gänzlich gesundt befindt.“

Die Besonderheit des Quirinusöls als Heilmittel war, dass es leicht transportabel war und damit auch über weite Entfernungen Hilfesuchenden die Möglichkeit bot, in den Genuss seiner wunderbaren Kraft zu gelangen. So findet man es nicht nur in der näheren Umgebung Tegernsees, sondern überall, wohin die Beziehungen des

---

69 KRINNER, Danckbares Angedencken (wie Anm. 63), 61, 63.

70 Vgl. Leben, Märter und Todt (wie Anm. 62), 130-131; BayHStA, KL Fasz. 733/35, fol. 19r-20v, 25r-26v; BayHStA, Kurbayern Geistlicher Rat, Aufsicht über die Klöster, Tegernsee 13.

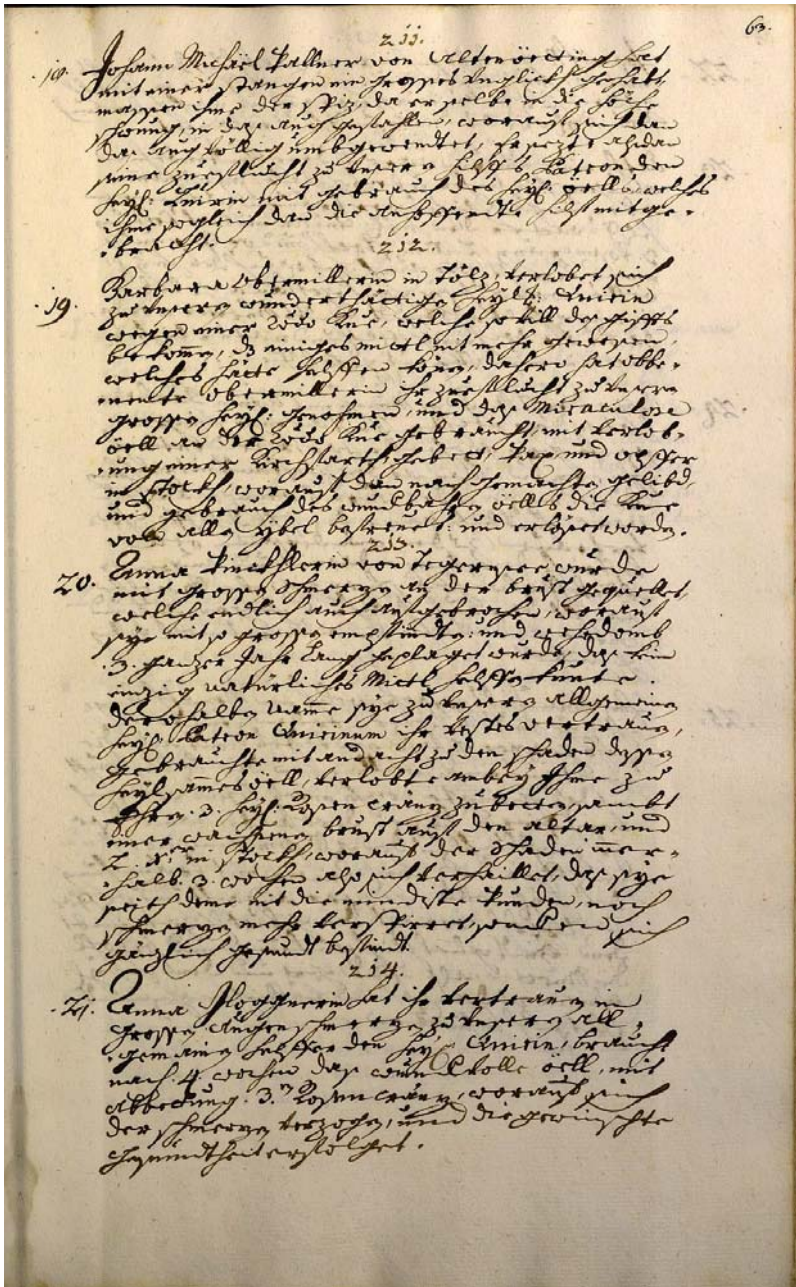


Abb. 10: Quirinus-Mirakelbuch 1732-1784. Einträge des Verkündungsjahrgangs 1751/52 (Foto: AEM).

Klosters reichten – etwa in der Wachau, wo Tegernseer Weinbesitzungen lagen<sup>71</sup>, oder in der Oberpfalz, wohin Tegernseer Mönche als Äbte berufen worden waren.<sup>72</sup>

Das Oberpfälzer Kloster Michelfeld meldete 1736, einer seiner Untertanen, Hans Mayr aus Puchau im Bayreuthischen, „habe für seines Sohns Frau, die schon 3 Täg und Näch in höchst gefährlichen Kinds-Nöthen lebte, und der krafftlosen Mutter der baldige unverziechliche Todt sambt dem Kind annachete, von einem Religiosen gemelten Closters ein heiliges Quirin-Öl erhalten, welches Hans Mayr der in Nöthen ligenden Frauen eilends yberbracht und ihr das heilige Öl in frischen Brunwasser eingegeben, wodurch die Frau hernach glicklich gebohren und sie mit dem Kind frisch und gesund seynd darvon komen.“<sup>73</sup>

Sogar ein Bekannter des Hans Mayr aus einem benachbarten lutherischen Ort erbat und erhielt in Michelfeld ein Fläschchen Quirinusöl für seine in höchsten Nöten schwebende schwangere Frau, die „nach villen vergeblichen Mitlen die todte Leibs-Frucht nit von sich bringen“ konnte. Das Heilmittel erwies auch in diesem Fall seine Wirkkraft, indem das tote Kind abging. Pater Roman Krinner fühlte sich dadurch zu der – freilich vorökumenischen – Bemerkung verlasst: „Wan Gott sogar dennen Közeren lasset die Guttathen dess h. Quirini zueflüssen, wie villmehr sollen wür Catholische zu disen Noth-Helffer unsere Zueflucht nemen?“<sup>74</sup>

Im Jahr 1745 übersandte Pater Joseph Maria Gnaz, Pfarrer und Administrator für sein Kloster Tegernsee in Unterloiben (in der Wachau), ein Verzeichnis von nicht weniger als 22 Guttaten, die er von 1738 an dort aufgeschrieben hatte.<sup>75</sup>

Von den vielen Menschen, die zum heiligen Quirinus ihre Zuflucht genommen hatten, und von ihren Anliegen zeugte einst in der Kapelle von St. Quirin und in der Quirinus-Kapelle der Klosterkirche eine Menge von dankbar gestifteten Votivgaben, ob aufgehängte Krücken, gemalte Tafeln, silberne Augen oder wächserne Gliedmaßen. Von all dem ist – bis auf ein Stück – nichts erhalten.<sup>76</sup> Doch auf der Rückseite des Hochaltars von St. Quirin stehen immer noch die Graffiti derer, die

---

71 Vgl. Andreas Otto WEBER, Studien zum Weinbau der altbayerischen Klöster im Mittelalter. Altbayern – Österreichischer Donauraum – Südtirol (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 141), Stuttgart 1999, 247-298. – Zu bildlichen Darstellungen der Quirinus-Legende in der Pfarrkirche St. Quirinus in Unterloiben: Tegernseer Tal 154 (2011/II) 42-43.

72 Vgl. LINDNER, Familia S. Quirini in Tegernsee II (wie Anm. 43), 244.

73 KRINNER, Danckbares Angedencken (wie Anm. 63), 20-21; SÖLLNER, Die Wallfahrt zum hl. Quirinus von Tegernsee (wie Anm. 15), 108.

74 KRINNER, Danckbares Angedencken (wie Anm. 63), 21; SÖLLNER, Die Wallfahrt zum hl. Quirinus von Tegernsee (wie Anm. 15), 108.

75 KRINNER, Danckbares Angedencken (wie Anm. 63), 225-231: „Verzeichnuß deren Guethatten Welche Gott der Allmächtige durch Vorbitt Seines Heyligen Königs unnd Martyrers Quirini An seinen glaubigen gewürkhet hat: Aufgezeichnet zu Loiben in Oesterreich.“

76 Vgl. SÖLLNER, Die Wallfahrt zum hl. Quirinus von Tegernsee (wie Anm. 15), 106-107. – Einzig erhaltene Votivgabe ist ein Silberrelief mit einer Darstellung des Marktes Tölz von 1726. Drei Vertreter des Tölzer Rates überbrachten es namens der ganzen Bürgerschaft als „perenne gratitudinis ad Divum Quirinum monumentum, quod eos ab hominum pecorumque lue praepotentibus apud Deum precibus a centum annis tueri sit dignatus, renovato foedere annuae processionis, ut et deinceps velit eos ab eiusmodi malis gratiose praeservare.“ Roman KRINNER, Florilegium Sacrum, 1736 (BSB clm 27148, 396-397). Vgl. Leben, Marter und Todt (wie Anm. 62), 131-132.

mit ihrem Namenszug ihre ganze Person dem Schutz und der Fürbitte des Heiligen unterstellten.<sup>77</sup> Sie unterschrieben auf der hellen Fläche des hier aufgemalten Schweißbuchs mit dem Antlitz Christi.

## Das Ende des Klosters

Im Jahr 1803 wurden auf Befehl des bayerischen Kurfürsten Max IV. Joseph (der als König Max I. Joseph später so große Bedeutung für das Tegernseer Tal bekommen sollte) alle Klöster in seinem Land aufgehoben, ihr Besitz zu Gunsten der Staatskasse eingezogen. Ein kurfürstlicher Klosteraufhebungs-Kommissar übernahm die Verwaltung. Der für Tegernsee zuständige Ignaz Puck war ein strenger Mann ohne Verständnis für hergebrachte Frömmigkeit.<sup>78</sup> Zwar akzeptierte er die Aussage des örtlichen Apothekers, dass das Quirinusöl bei bestimmten Krankheiten durchaus eine (natürliche) Heilkraft besitze, so dass es als Medikament oder naturkundliche Rarität dieselbe Aufmerksamkeit wie die im Tegernseer Tal vorkommenden Mineralwässer (im Tegernseer Ortsteil Schwaighof und in Wildbad Kreuth) verdiene. Doch verhindere das leichtfertige Vertrauen des Volkes auf die wunderbare Wirksamkeit des Öls bei allen Krankheiten die rechtzeitige Beiziehung eines Arztes und gefährde so dessen Gesundheit und Leben.

Bei Besichtigung der Klosterdruckerei stellte Puck fest, dass dort der Satz für die Quirinusöl-Zettel immer stehen blieb, „weil täglich einige Exemplarien davon abgedruckt und ausgeteilt werden mußten.“ Dies geschah auch noch während der Anwesenheit der Aufhebungsbeamten. Der Kommissar ließ „nach genommener näherer Einsicht von dem abergläubischen Unsinn dieses Zettels den Satz zusammenwerfen und die noch vorhandenen Exemplare in seine Hände ausliefern, so daß auch diesem Unfuge nunmehr gesteuert ist.“<sup>79</sup>

Im Herbst desselben Jahres verbot eine Bekanntmachung der kurfürstlichen Landesdirektion landesweit das Verkünden von Wundergeschichten auf öffentli-

---

77 Vgl. Roland GÖTZ, Nur Narrenhände? Graffiti in St. Quirin, in: Tegernseer Tal 137 (Frühjahr/Sommer 2003) 32-33.

78 Zur von heftigen Konflikten zwischen Abt und Kommissar geprägten Säkularisation des Klosters Tegernsee siehe: Stefan STRUNK, Die Säkularisation der Benediktinerabtei Tegernsee 1802/03 (maschinenschriftliche Magisterarbeit), München (Ludwig-Maximilians-Universität) 1989. – Korrespondenz zwischen Kommissar Puck und der Landesdirektion in Klostersachen mit Bezug auf das Quirinusöl: BayHStA, Landesdirektion von Bayern in Klostersachen 8578.

79 So die auf den 12. April 1803 datierte Darstellung des kurfürstlichen Bibliotheks-Aufhebungs-kommissars: Johann Christoph VON ARETIN, Briefe über meine literarische Geschäftsreise in die bayerischen Abteyen. Mit einer Einführung herausgegeben von Wolf BACHMANN, München/Wien 1971, 64-65. – Siehe hierzu auch Pucks Bericht an die Landesdirektion in Klostersachen vom 26. September 1803: „Es waren zwar bei Durchgehung der Buchdruckerei mehrere Abdrücke vorrätzig, und zugleich der Satz verhanden, damit man immer frische Abdrücke nachsetzen konnte: man hat aber die vorrätzig Exemplarien bereits vertilgt, und den Satz abnehmen lassen, sohin dadurch die Verbreitung derselben verhindert.“ BayHStA, Landesdirektion von Bayern in Klostersachen 8578.

chen Kirchenkanzeln: „Da [...] derley Geschichten, weder von der geistlichen, noch weltlichen Obrigkeit untersucht werden, auf der Aussage einzelner, insgemein wenig unterrichteter Personen beruhen, und dem Irr- und Aberglauben Thor und Angel öfnen; so ergeheth hiemit die höchst-landesherrliche Verordnung, daß in Zukunft das Verkünden solcher Wundergeschichten bey schwerer Ahndung gänzlich unterbleiben solle.“<sup>80</sup> Die jeweilige Obrigkeit hatte genau auf den Vollzug zu achten.

Weiterhin wurde angeordnet, alle in der Tegernseer „Kirche [...] befündlichen Gemählde, welche auf Wunderwerke dieses Oels bezug haben, auf der Stelle abnehmen, und wenn sie keinen besondern Kunstwerth haben, ohne weiters verbrennen zu lassen.“<sup>81</sup>

Mit diesen Maßnahmen hätte die Geschichte des Quirinusöls zu Ende sein können. Sie war es nicht, doch sie bekam nun neue Vorzeichen.

## Ein Wunder wird verwaltet

Für die aufgeklärten bayerischen Beamten zählte das Wiesseer Erdöl fortan unter die Bodenschätze des Landes<sup>82</sup> und unterstand somit der „General-Bergwerks- und Salinen-Administration“ in München.<sup>83</sup> Vor Ort hatte sich das königliche Salinen-Forstamt Tegernsee um diese „für Baiern doch einzige [d. h. einmalige] Naturerscheinung“ zu kümmern. Was diesbezüglich in den Jahren zwischen 1808 und 1828 geschah, trägt durchaus unfreiwillig komische Züge, wobei noch eine besondere Rolle spielt, dass 1817 der erste bayerische König Max I. Joseph das ehemalige

---

80 Bekanntmachung der Kurfürstlichen Landesdirektion von Baiern, 1. September 1803. Churbaierrisches Regierungsblatt, XXVI. Stück, 7. September 1803, Sp. 688. Vgl. Karl WEBER, Neue Gesetz- und Verordnungs-Sammlung für das Königreich Bayern [...], Bd. 1, Nördlingen 1880, 71 (Nr. 64).

81 Weisung der Landesdirektion in Klostersachen an Kommissar Puck, 3. Oktober 1803. BayHStA, Landesdirektion von Bayern in Klostersachen 8578. – Puck hatte die Landesdirektion über das Vorhandensein von Quirinus-Wunderdarstellungen an den Wänden der Kirche informiert. Da er zugleich vorschlug, sie überstreichen zu lassen, bezog er sich wohl nicht auf Votivbilder, sondern auf vier Wandfresken von Georg Asam in der Vorhalle der ehemaligen Klosterkirche. Hier war, soweit eine erhaltene Vorzeichnung (Staatliche Graphische Sammlung München, Inv.-Nr. 16915) und die bis zur jüngsten Kirchenrenovierung (1998-2004) sichtbaren Reste erschließen lassen, u. a. die wunderbare Hilfe des Heiligen in Feuersnot und bei Besessenheit dargestellt. Die Wandfresken wurden im 19. Jahrhundert durch die Anbringung von marmornen Inschrifttafeln mit Bezug auf die Anwesenheit des bayerischen Königshauses am Tegernsee weitestgehend zerstört. Vgl. Eva WAGNER-LANGENSTEIN, Georg Asam 1649-1711. Ein Beitrag zur Entwicklung der barocken Deckenmalerei in Bayern (Miscellanea Bavarica Monacensia 120), München 1983, 173 Nr. V5-8, 236 Nr. 17.

82 Diese Sicht wird bereits 1801 deutlich, als die kurfürstliche General-Landesdirektion beim Kloster Tegernsee „zur Ergänzung einiger vaterländischer Mineralien Sammlungen [...] wenigst 3 zur Instruction hinreichende Portionen“ des Quirinusöls sowie Proben des Tegernseer Marmors anforderte. BayHStA, KL Fasz. 733/35, fol. 51r-56v.

83 Zur Geschichte dieser Behörde (und ihrer wechselnden Bezeichnungen) siehe: Wilhelm VOLKERT (Hg.), Handbuch der bayerischen Ämter, Gemeinden und Gerichte 1799-1980, München 1983, 174-175; Wolfgang F. WALDNER, Bayerische Bergbehörden im Strukturwandel, in: Manfred TREML/Wolfgang JAHN/Evamaría BROCKHOFF (Hg.), Salz, Macht, Geschichte. Aufsätze (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 29), Augsburg 1995, 252-260, hier 255-256.

Kloster Tegernsee zu seiner Sommerresidenz machte und damit auch den Auftakt zum Fremdenverkehr im Tal gab.<sup>84</sup>

Zunächst wollte die Administration die Nutzung der ihr zugefallenen Ölquelle einfach zu Gunsten des Staatshaushalts an den Meistbietenden verpachten.<sup>85</sup> Doch nur der Rohbogner-Bauer, auf dessen Grund sie lag, zeigte daran Interesse, und der zu erlösende Preis wäre nicht hoch gewesen. Denn die Quelfassung und die darüber stehende „gemauerte Hütte“ waren seit der Klosteraufhebung ziemlich heruntergekommen, weil Öldiebe die Seitenwand der Hütte aufgebrochen und auch den Türstock total ruiniert hatten. So entschloss man sich im Jahr 1818 behördlicherseits, vor einer eventuellen Verpachtung zunächst das Ölsammelbecken, die Zuleitungskanäle und die Hütte möglichst solide und Kosten sparend wieder herstellen zu lassen.

Allerdings waren andere Baumaßnahmen im wirtschaftlich wichtigen Salinen- und Forstbereich wohl dringender; es passierte nichts. So fand der königliche Oberberg- und Salinenrat Franz Michael Wagner, als er die Ölquelle im Mai 1821 in Augenschein nahm, die Anlage in einem solchen Zustand – die Hütte teilweise eingestürzt, die Kanäle eingefallen und das Sammelbecken verschlammmt – vor, dass nach seinem Gutachten<sup>86</sup> nur eine völlige Erneuerung übrig blieb. Auch eine neue, dem heiligen Quirinus geweihte Kapelle solle über der Quelle errichtet werden, „welche der Umgegend von Tegernsee zur Zierde gereichen wird“. Dafür ließ Wagner gleich drei Entwürfe in unterschiedlichen Baustilen anfertigen, die er seiner vorgesetzten Behörde zur Auswahl übersandte. Zugleich regte er die Anlage eines Weges an, auf dem „man trocken Fußes vom See an bis zur Oelquelle fortgehen könne“, ohne – wie bisher – genötigt zu sein, „über die sumpfigen Wiesen der beyden Bauerngüter Finner und Rhonbogner zu gehen“. Dadurch könne man auch noch „die Umgegend der Quirinskapelle, besonders für den allerhöchsten Hof, angenehmer [...] machen“. Die Ausführung des Vorhabens sei zweckmäßig dem Tegernseer Forstmeister mit Unterstützung des königlichen Bauinspektors Simon Mayr<sup>87</sup> zu übertragen. Erst danach könne der künftige Jahresertrag der Ölgewinnung ermittelt und die Entscheidung getroffen werden, „ob die Oelaufsammlung verpachtet oder durch ein geeignetes Individuum auf Regie besorgt werden solle oder nicht“.

---

84 Vgl. Roland GÖTZ/Edmund SCHIMETA, Das Königliche Tal. Auf den Spuren der Wittelsbacher am Tegernsee, Tegernsee 2016.

85 Zum Folgenden: BayHStA General-Bergwerks- und Salinen-Administration 1200 (Laufzeit: 1808-1840).

86 Bericht von Wagner an die Königliche General-Bergwerks-, Salinen- und Münzadministration, 24. Juni 1821. Ebd., ohne Prod.-Nr.

87 Zum Architekten und Porzellanmaler Simon Mayr (1779-1870) siehe: Große Bayerische Biographische Enzyklopädie. Hg. von Hans-Michael KÖRNER unter Mitarbeit von Bruno JAHN, München 2005, II 1285; Franziska DUNKEL, Reparieren und Repräsentieren. Die Bayerische Hofbauintendanz 1804-1886 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 152), München 2007, 192-194, 380 (u. ö.).

Der Ausführung von Wagners Plänen stellten sich diverse Hindernisse in den Weg: Es bedurfte vieler Anmahnungen, bis der mit den königlichen Bauten in Tegernsee und Wildbad Kreuth überlastete Bauinspektor Mayr Kostenvoranschläge für die drei Kapellen-Entwürfe erstellte. Und als sie Ende 1821 endlich da waren, lagen sie zwischen 2.100 und 2.800 Gulden und damit weit über der Summe von 1.200 Gulden, die das Finanzministerium zu genehmigen bereit war – ganz zu schweigen von den 685 Gulden für den geplanten Spazierweg. Nur die für die Neufassung der Ölquelle vorgesehenen 323 Gulden wurden problemlos bewilligt.

Neben der strikten Kostenbegrenzung hatte das Ministerium auch eine Überraschung parat<sup>88</sup>: „Auf Seiner Majestät des Königs allerhöchsten Befehl“ teilte es der Bergwerks- und Salinenadministration mit, statt eines der drei vorgelegten Baupläne sei ein anderer genehmigt worden, entworfen vom königlichen Hofbauintendanten Leo von Klenze<sup>89</sup> (Abb. 11). Dieser habe auch angeboten, „dessen Ausführung gelegentlich seiner Nachsichten bey den königlichen Hofbauten zu Tegernsee zu leiten“. Es bestand somit Aussicht auf ein dem modernsten Zeitgeschmack entsprechendes Werk Klenze'scher Baukunst am westlichen Ufer des Sees: einen strahlend weißen antiken Tempel, gut acht Meter hoch, die Vorhalle von zwei Säulen gestützt und mit einem Kreuz bekrönt.<sup>90</sup>

Doch mehr als den ersten Entwurf lieferte der viel beschäftigte Klenze nie. Forstmeister Maximilian Schenk konnte ihn im Verlauf von eineinhalb Jahren nur ein einziges Mal in Tegernsee sprechen. Deshalb blieb er mit seinem Zweifel, ob die geplanten mit Ölfarbe angestrichenen Holzsäulen „für die hiesige Gegend, in welcher der Winter so lange dauert“, dauerhaft genug wären, und mit seiner Frage, ob die genehmigte Summe für den Bau ausreichen würde, allein.<sup>91</sup> Einstweilen ruhte deshalb die Angelegenheit und kam erst wieder in Gang, als das Forstamt im Dezember 1823 vom drohenden endgültigen Einsturz der alten Ölhütte berichtete. Nun sollte Bauinspektor Mayr einen neuen Plan samt Kostenvoranschlag für „eine möglichst einfache, dabei aber doch geschmackvolle und dauerhafte Kapelle“ um höchstens 1.200 Gulden liefern. Da binnen absehbarer Zeit von ihm auch diesmal nichts zu bekommen war, griff man schließlich – nach wiederum mehreren Jahren Verzögerung – auf den billigsten der drei alten Entwürfe zurück. Der Tegernseer Maurermeister Franz Sulzenbacher erklärte sich bereit, den Bau unter Verwendung

---

88 Schreiben des Finanzministeriums an die General-Bergwerks- und Salinenadministration, 11. März 1822. BayHStA, General-Bergwerks- und Salinen-Administration 1200, Prod. 35. Vgl. auch BayHStA, OBB 6435.

89 Zu Leo von Klenze (1784-1864) und seinen Werken im Tegernseer Tal siehe: Winfried NERDINGER (Hg.), Leo von Klenze. Architekt zwischen Kunst und Hof 1784-1864, München-London-New York 2000, 344-346; Roland GÖTZ, König Max I. Joseph von Bayern, Königin Karoline und die Tegernseer Kirche. Das besondere Schicksal einer ehemaligen Klosterkirche, in: Beiträge zur alt-bayerischen Kirchengeschichte 52 (2010) 243-286, hier 248-252.

90 Entwurfszeichnung: Staatliche Graphische Sammlung München, Inv.-Nr. 27214.

91 Schreiben des Salinenforstamts Tegernsee (Forstmeister Schenk) an die General-Bergwerks- und Salinenadministration, 29. Dezember 1823. BayHStA, General-Bergwerks- und Salinen-Administration 1200, Prod. 39.

der vom Forstamt beigeschafften Materialien um 630 Gulden aufzuführen; auch die Angebote der übrigen ortsansässigen Handwerker waren günstig.<sup>92</sup>

Im Herbst 1827 konnten die Arbeiten an der Quellfassung beginnen. Sie erwiesen sich dann doch als aufwändiger als geplant, weil die Zulaufgräben bedeutend tiefer gelegt werden mussten, um die am meisten Öl führende Bodenschicht zu erfassen. Im Sommer darauf war auch die Kapelle im Wesentlichen vollendet. Es handelte sich, verglichen mit einigen der früheren Pläne, um ein ungleich schlichteres Bauwerk, das sich nun weniger durch seine architektonische Gestaltung als durch seine Größe von den üblichen ländlichen Kapellen abhob. Den Hauptunterschied machte aber das Innere aus: Hier öffnete sich im Boden die quadratische Quellfassung, umgeben von einem gusseisernen Gitter, das in der Maximilianshütte in Bergen gefertigt war.<sup>93</sup> An die Rückwand kam kein Altar, auch nicht – wie ursprünglich einmal erwogen – ein Bildnis des heiligen Quirinus, sondern eine schlichte, ebenfalls gusseiserne Inschriftplatte mit betont nüchternem Text: „Diese nach dem heiligen Quirinus benannte Steinoel Quelle, welche in einer Ablagerung von Torf und Thonmergel entspringt, wurde entdeckt MCDXXX, neu gefasset und die Kapelle erneuert MDCCCXXVIII.“ Kirchenrechtlich betrachtet, handelt es sich also bei der „Kapelle“ nicht um einen Andachtsraum, sondern schlicht um die Überbauung einer Quellfassung.<sup>94</sup>

Mit der Anlage des Fußweges vom Seeufer hinauf und der Pflanzung von Pappeln im Umgriff der Kapelle, die für einen malerischen Anblick sorgten, wurde den Bedürfnissen des wachsenden Fremdenverkehrs im Tal Genüge getan. 1838 empfahl ein Reiseführer allen kultur- und naturinteressierten Gästen einen Ausflug zu den Erdölquellen am Rohbogner-Hof. Um den Schlüssel zur Kapelle und die Erlaubnis, „die Quellen zu besehen“, habe man sich ans königliche Forstamt zu wenden.<sup>95</sup> Das Forstamt kümmerte sich zunächst auch um die Gewinnung und den Vertrieb des Quirinusöls, das immer noch von vielen Landleuten als Heilmittel für Mensch und Vieh geschätzt wurde.

---

92 Schreiben des Forstamts Tegernsee an die General-Bergwerks- und Salinenadministration, 16. Oktober 1826 und 1. Juli 1827. BayHStA, General-Bergwerks- und Salinen-Administration 1200, Prod. Nr. 51 und 58.

93 Schreiben des Berg- und Hüttenamts Bergen an die General-Bergwerks- und Salinenadministration, 24. April 1827. BayHStA, General-Bergwerks- und Salinen-Administration 1200, Prod. Nr. 57. – Kostenvoranschlag für den Guss der Inschriftplatte, 19. Juni 1828, und Mitteilung über deren Fertigstellung, 9. Dezember 1828. Ebd. Prod. Nr. 69 und 74.

94 So sah dies bereits einer der frühesten Reiseführer für das Tegernseer Tal: „Diese sogenannte Capelle ist übrigens kein der Andacht geweihter Ort, sondern nur ein massiv und neu erbautes Häuschen, welches die Ueberdachung der Fassung dieser merkwürdigen Erdoelquelle bildet und zu welchem Häuschen das königl. Forstamt zu Tegernsee die Schlüssel in Verwahrung hat, dieselben aber keiner anständigen Gesellschaft verweigert.“ Adolph VON SCHADEN, Neueste topographisch-statistisch-humoristische Beschreibung des Tegern- und Schlier-Sees [...], München 1832, 31.

95 Joseph VON HEFNER, Tegernsee und seine Umgegend, München 1838, 83-85.



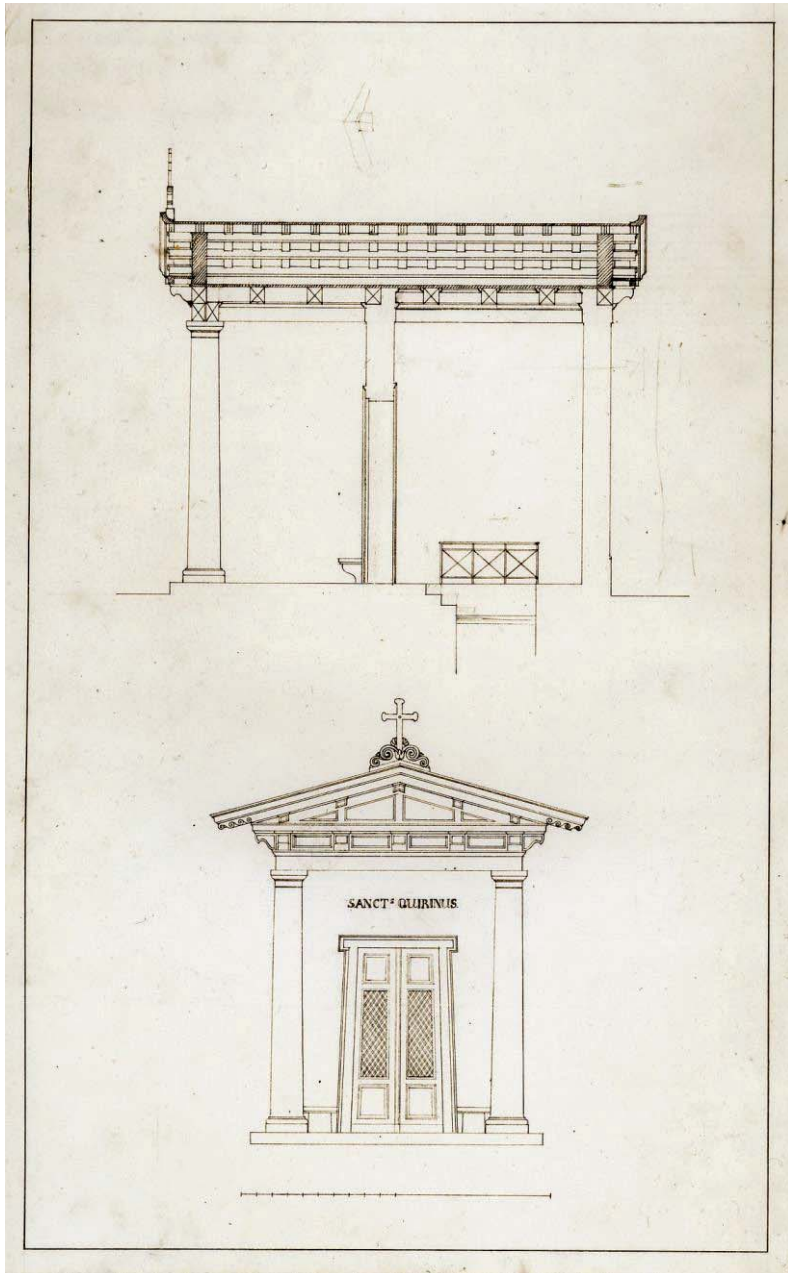


Abb. 11: Entwurf von Leo von Klenze für eine klassizistische Überbauung der Quirinusöl-Quelle, 1821/22 (Foto: Staatliche Graphische Sammlung München).

Großer Gewinn für den Staatshaushalt war damit zwar nicht zu erzielen<sup>96</sup>, aber in der Folgezeit schritt die wissenschaftliche Erforschung des Quirinusöls voran, und man kam auf den Gedanken, es für die Wirtschaft nutzbar zu machen.<sup>97</sup>

## Der erfolgreiche Fehlschlag

1881 begann man zu bohren und das lange nur unter religiösen Vorzeichen genutzte Wiesseer Erdölvorkommen systematisch auszubeuten (Abb. 12).<sup>98</sup> Von 1904 an setzte Adrian Stoop, Mitinhaber einer niederländischen Ölbohr-Firma, Bohrungen und Ölförderung fort. Über 4 Millionen Liter wurden zwischen 1906 und 1919 von der „Ersten Bayerischen Petroleum-Gesellschaft mbH“ gewonnen; auf Dauer war die Ergiebigkeit jedoch unzureichend. Wirklich zukunftsweisend wurde, was zunächst als Fehlschlag erschien: Dass am 27. Mai 1909 eine Bohrung Stoops in 676 m Tiefe auf übel riechendes Wasser stieß, das sich bald als Deutschlands stärkste Jod-Schwefel-Quelle entpuppte – mit der Folge, dass Wiessee sich nicht zum bayerischen Texas, sondern zum Heilbad entwickelte. 1910 begann der Badebetrieb, der schließlich die Ölförderung ablöste. 1922 erhielt der Kurort das Prädikat „Bad“ und warb für sich später sogar als „Weltbad am Tegernsee“. Das Wiesseer Heilwasser wurde und wird in Form von Inhalationen, Wannen-, Sprüh- und Augenbädern insbesondere bei Erkrankungen der Atemwege, Rheuma, Herz-Kreislauf-Störungen, Haut- und Augenkrankheiten angewandt. Die Quellen befinden sich seit 2011 im Eigentum der Gemeinde Bad Wiessee. Ein Neubau des Wiesseer Jod-Schwefel-Bades ist für die nächste Zukunft geplant.

---

96 Laut einem Bericht des Forstamts Tegernsee an die General-Bergwerks- und Salinenadministration vom 10. Dezember 1833 hatten die Nettoerträge aus dem Ölverkauf im Schnitt der vergangenen fünf Jahre 56 Gulden betragen, also nur etwas mehr als die landesübliche Verzinsung der Kosten für Quellfassung und Kapellenbau. BayHStA, General-Bergwerks- und Salinen-Administration 1200, Beilage zu Prod. Nr. 77.

97 Zur weiteren Geschichte des Quirinusöls siehe: BayHStA, General-Bergwerks- und Salinen-Administration 1200 (Laufzeit: 1808-1840), 1201 (Laufzeit: 1838-1840), 1202 (Laufzeit: 1840-1841), 1203 (Laufzeit: 1841-1855); StAM Bergamt München 705, 708-710, 719. Vgl. z. B. Franz VON KOBELL, Ueber das Erdöl von Tegernsee im bayerischen Oberlande, in: Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-physikalische Klasse 2,2 (1837) 141-162; C. W. GÜMBEL, Geognostische Beschreibung des bayerischen Alpengebirges und seines Vorlandes. Herausgegeben auf Befehl des k. bayer. Staatsministerium der Finanzen [...], Gotha 1861, 636-637.

98 Hermine KAISER (Hg.), Die Originale Orts-Chronik von Dr. Lorenz Radlmaier über die alten Gemeinden Wiessee und Abwinkl am Westufer des Tegernsees. Band I: Von den Anfängen bis 1954, Bad Wiessee 2014, 153-183; Toni BEIL, Das Petroli und Jod-Schwefel, in: Hans HALMBACHER, Das Tegernseer Tal in historischen Bildern, Bd. 2, Hausham 1982, 544-547; Peter A. CRAMER, Das westliche Tegernseer Tal. Erinnerungen, Bad Wiessee 1999, 36-41; 100 Jahre Heilbad Wiessee. Die Ära Adrian Stoops und seiner Nachkommen, Overveen 2010; Gemeinde Bad Wiessee (Hg.), Jod-Schwefelbad Bad Wiessee 1910 bis 2010. Ein Jahrhundert Gesundheit, Regeneration und Wohlbefinden, Bad Wiessee 2010. – Das Archiv der Jodschwefelbad Wiessee GmbH, Bad Wiessee, befindet sich seit 1998 im Bayerischen Wirtschaftsarchiv München (Bestand F 029; Laufzeit: 1904-1998).

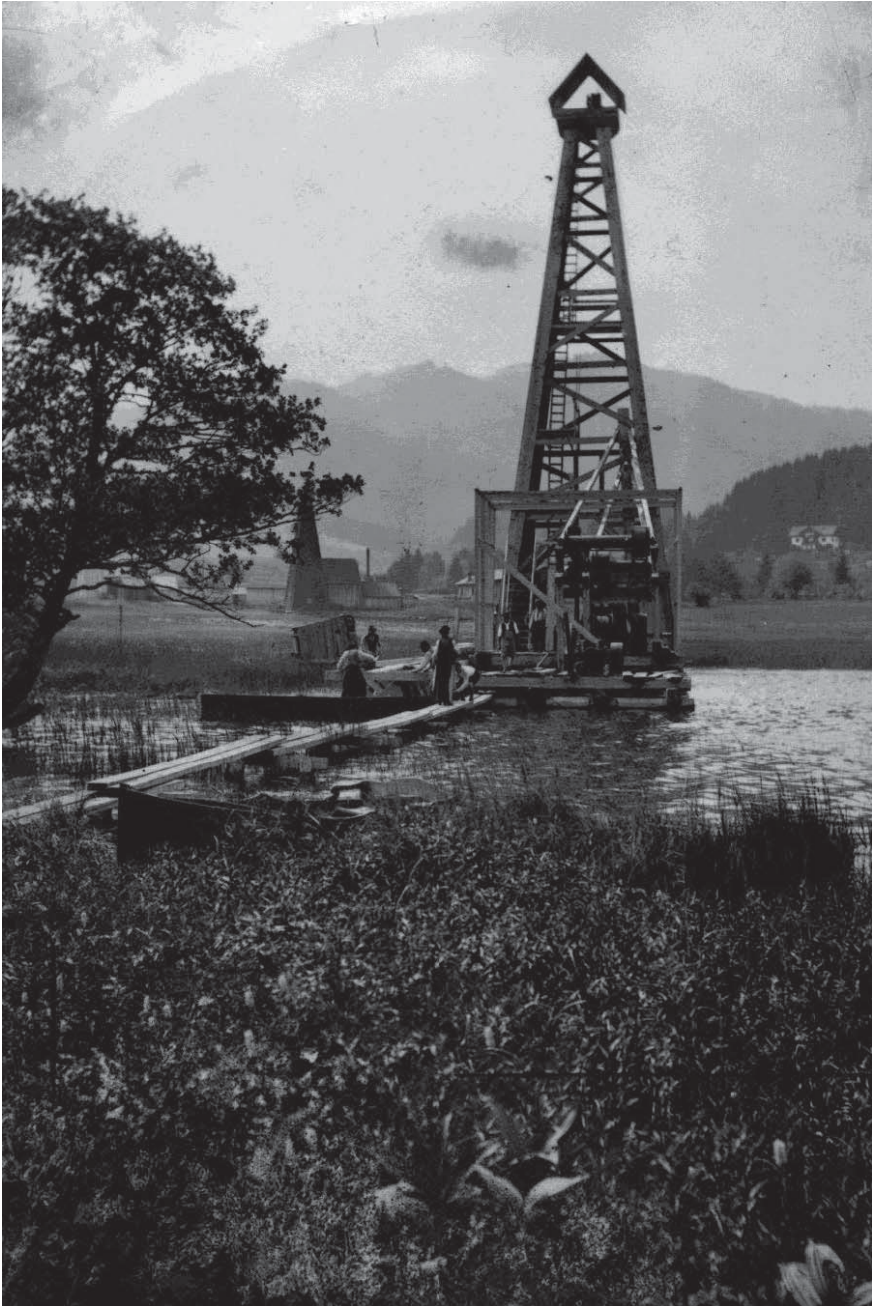


Abb. 12: Ölbohrung am Seeufer in Wiesee, um 1900 (Foto: Jod-Schwefelbad Bad Wiesee).

Die 1828 erbaute Kapelle steht heute inmitten des Golfplatzes von Bad Wiessee, gleich hinter Loch 10 (Abb. 13). Noch immer bezeichnet sie die Stelle, wo lange Zeit das Quirinusöl gewonnen wurde. Die alte Ölquelle aber ist inzwischen versiegt – das Wasser hat also das Öl als Kurmittel abgelöst. Die Wiesseer Quellen wurden nach dem bayerischen König Ludwig III. (1845-1921, regierend 1912-1918), der niederländischen Königin Wilhelmina (1880-1962, regierend 1890-1948) und nach dem Entdecker Adrian Stoop (1856-1935) benannt, nicht nach dem heiligen Quirinus.

Angesichts der dargelegten Vorgeschichte ist es aber vielleicht eine Überlegung wert (und dem Theologen mag sie erlaubt sein), ob nicht einfach der Heilige sein Heilmedium (erneut) gewechselt hat – vom Wasser zum Öl und wieder zurück.



Abb. 13: Die Quirinusöl-Kapelle im Golfplatz von Bad Wiessee (Foto: Roland Götz).

# Vergessene Frömmigkeit

## Bruderschaften in Altbayern in der Frühen Neuzeit

von Mara Karg

### Die Ursprünge dieser religiösen Gemeinschaften

#### Himmel, Hölle und Fegefeuer

Himmel und Hölle waren früh im christlichen Glauben verankert. Der Lebenswandel im Diesseits bestimmte den jenseitigen Aufenthaltsort: Die Seelen der Guten gelangen in den Himmel, ins Paradies, einen Ort der Freude. Die mit Todsünden beladenen Seelen leiden in der Hölle unvorstellbare Qualen, sind ohne Hoffnung auf Erlösung. Die Vorstellungen von der Hölle als Ort ewigen Martyriums wurden im Laufe des Mittelalters durch Bilder, die Folter und Schmerzen der Sünder zeigten, auf schreckliche Weise veranschaulicht, die schlimmen Qualen der Betroffenen durch Predigten warnend vor Augen geführt.<sup>1</sup> Abraham a Santa Clara mahnte um 1700: „Denn wenn der Mensch einmal in die höllischen Gruften eingetreten, so muss er immer und ewig in selbiger verharren, weil in der Hölle keine Erlösung ist.“<sup>2</sup>

Die Idee von einem Zwischenreich, in dem die Seelen der Toten von einem reinigenden Fegefeuer geläutert werden, lässt sich auf Augustinus, um 400 nach Christus, zurückführen.<sup>3</sup> Unmittelbar nach dem Tod werden in einem sogenannten Partikulargericht die guten und schlechten Taten gewogen, und es entscheidet sich, ob die Seele geradewegs in den Himmel, in die Hölle oder in das Fegefeuer kommt.<sup>4</sup> Ins Fegefeuer, einen Ort gleich der Hölle, kommen diejenigen, die Sündenstrafen abzubüßen haben, bevor sie in den Himmel gelangen können. Die Angst vor dem Jenseits, der ewigen Verdammnis oder einer langen Verweildauer im Fegefeuer war unendlich groß. Seit Augustinus galt es aber auch als sicher, dass Fürbitten zur Erlösung der Verstorbenen wirksam werden können.<sup>5</sup>

---

1 Martin SCHARFE, Über die Religion: Glaube und Zweifel in der Volkskultur, Köln u. a. 2004, 131-133.

2 Abraham a Sancta Clara, Abraham's a St Clara Sämtliche Werke, Bd. 12, hg. von Friedrich WINKLER, Passau 1837, 117.

3 August DÖRNER, Augustinus: sein theologisches System und seine religionsphilosophische Anschauung, Berlin 1873, 315.

4 Berndt HAMM, Religiosität im späten Mittelalter: Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen, Tübingen, 2011, 414.

5 DÖRNER, Augustinus (wie Anm. 3), 216.

## Zusammenschlüsse im Mittelalter Gebetsverbrüderungen

Zu Beginn des Mittelalters entwickelten sich an den Klöstern Gebetsverbrüderungen, die bald überregionale Verbreitung fanden. In ihnen sicherten sich die Klöster gegenseitig zu, nach dem Tod ihrer Mitglieder Messen zu lesen und für sie zu beten. Der Reichenauer Gebetsbund, die vermutlich größte mittelalterliche Konfraternität, zählte im 9. Jahrhundert etwa 40 000 Mitglieder und dehnte sich über das ganze Frankenreich aus.<sup>6</sup> Um über ein verstorbene Mitglied Nachricht zu geben, wurde den konföderierten Klöstern durch Boten eine sogenannte Totenrotel, ein Rundholz, auf dem ein Pergament mit dem Nachruf auf den Verstorbenen aufgerollt war, überbracht. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verwendete man für die Todesmitteilungen vorgefertigte Formulare.<sup>7</sup> In Bayern wurde die erste derartige Bruderschaft 1201 vom heiligen Wolfgang, Bischof in Regensburg, errichtet. Den Mitgliedern, zu denen bald auch Laien, Adelige und Bürger gehörten, wurden Gebetsleistungen und die Bestattung im Klosterbereich zugesichert. Herzog Albrecht III. – bekannt durch seine Heirat mit Agnes Bernauer 1432 und vor allem durch die Errichtung des Benediktinerklosters Andechs 1455 – und sein Sohn Sigmund ließen sich in die Bruderschaften mehrerer Orden und Konvente aufnehmen.<sup>8</sup>

In Priesterbruderschaften wie St. Salvator in Straubing, gegründet um 1200, schlossen sich Priester ebenfalls zu Gebet und Totengedenken zusammen. Sie nahmen nur gelegentlich Laien in ihre Gemeinschaft auf.<sup>9</sup> Der oben erwähnte Herzog Sigmund von Bayern, der 1468 zusammen mit dem Freisinger Bischof die Grundsteinlegung zum Neubau der Münchener Frauenkirche vorgenommen hatte, wurde Mitglied in mehreren Priesterbruderschaften, so auch derjenigen in Dachau; ihr übergab er dort sein eigenes Haus.<sup>10</sup>

---

6 Harald MANN, Die barocken Totenbruderschaften. Eine kultur-, gesellschafts- und frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchung, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 39 (1976) 127-152, hier 128; Gerhard HÖLZLE, Der gute Tod. Vom Sterben und Tod in Bruderschaften der Diözese Augsburg und Altbaierns (Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte, Sonderreihe Heft 4), Augsburg 1999, 34.

7 <http://daten.digitalensammlungen.de/0007/bsb00075449/images/index.html?fip=193.174.98.30&id=00075449&seite=1> (25.11.2015). In jüngster Zeit sind Tausende solcher Todesnachrichten aus dem Regensburger Kloster St. Emmeram digitalisiert worden.

8 Anton CRAMMER, Kurzgefaste kritische Beleuchtung der Lebens-Geschichte von den Heil. Thecla, Barbara, Margaretha, Catharina, Ursula [...], München 1776, 133.

9 Wilhelm STÖRMER, Bürgerliche Korporationen im spätmittelalterlichen Bayern, in: Peter JOHANEK (Hg.), Einungen und Bruderschaften in der spätmittelalterlichen Stadt (Städteforschung A 32), Köln u. a. 1993, 111-148, hier 129. – Der Zusammenschluss von Priestern in Priesterbruderschaften oder sogenannten Kalandsbruderschaften, der im 11. und 12. Jahrhundert bereits zu einer Blüte des Bruderschaftswesens führte, erfuhr bis ins Spätmittelalter eine besondere kirchliche Förderung.

10 Johann Michael SÖLTL, Die frommen milden Stiftungen der Wittelsbacher über einen großen Theil von Deutschland, Sulzbach 1850, 193: „Herzog Sigmund übergibt seine Behausung zu Dachau mit Stadel, Garten und aller Zugehörung der Bruderschaft dort.“

## Zünfte

Die seit dem 12. Jahrhundert im Zuge der Urbanisierung entstandenen Zünfte, Zusammenschlüsse von Handwerkern, oft auch Bruderschaften genannt, waren geprägt vom damaligen religiösen Weltbild. Von Anfang an standen die Zünfte in enger Verbindung mit der Kirche und regelten nicht nur weltliche Belange ihrer Mitglieder, sondern verstanden sich als umfassende Lebens- und Schutzgemeinschaften. Sie unterstützten die Witwen und Waisen, unterhielten Sterbekassen und kümmerten sich um das Begräbnis ihrer Mitglieder und deren Angehörigen. An der Beerdigung mussten, wie dies in vielen Zunftordnungen festgelegt war, alle Zunftmitglieder teilnehmen. In den Kirchen waren die sogenannten Zunftstangen, verziert mit den bevorzugten Heiligen, sowie Zunftfahnen aufgestellt; sie wurden bei Prozessionen von den jeweiligen Zunftmitgliedern getragen.<sup>11</sup> Auch die Totenmemoria wurde von den Zünften praktiziert. Die Aussicht auf einen plötzlichen Tod – besonders seit der Pest im 14. Jahrhundert – flößte den Menschen Angst ein, da er ihr Seelenheil bedrohte. So gedachte man in Messen, die mindestens einmal im Jahr gelesen wurden, der Verstorbenen. Durch dieses gemeinschaftliche religiöse Handeln war den Mitgliedern die Möglichkeit gegeben, besser für ihr Seelenheil vorzusorgen, als dies für den Einzelnen möglich gewesen wäre.<sup>12</sup>

In München wurde im Jahr 1323 die Bruderschaft der Bäckerknechte errichtet, die von Ludwig dem Bayern bewilligt, privilegiert und mit einem Haus im Tal bedacht wurde. Der Sage nach hatten ihm nämlich die Bäcker aus München in der Schlacht bei Mühldorf 1322 das Leben gerettet. Diese Bruderschaft gilt als die älteste der Stadt; sie gewährte Gläubigen aller Gesellschaftsschichten Aufnahme.<sup>13</sup>

## Laienbruderschaften

Da das Bedürfnis nach gemeinschaftlicher Realisierung religiösen Lebens – insbesondere nach Sterbe- und Totendienst – sehr groß war, schlossen sich im Spätmittelalter Männer und Frauen fast aller gesellschaftlichen Gruppen in Städten und Märkten zu christlichen Vereinigungen, zu Laienbruderschaften, zusammen.<sup>14</sup> So

---

11 Peter BLICKLE, *Das Alte Europa: vom Hochmittelalter bis zur Moderne*, München 2008, 153.

12 Patrick SCHMIDT, *Wandelbare Traditionen – tradierter Wandel. Zünftische Erinnerungskulturen in der Frühen Neuzeit*, Köln u. a. 2009, 74, 81.

13 Joseph Heinrich WOLF, *Urkundliche Chronik und geschichtlich-statistisches Sachen- und Personen-Adreß-Buch von München und aller umliegenden Orte: Von der ältesten bis zur neuesten Zeit*, München 1852, 381.

14 Otto Gerhard OEXLE, *Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft. Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen*, in: Andrea von HÜLSEN-ESCH/Otto Gerhard OEXLE (Hg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), Göttingen 1998, 9–44, hier 18f. – Die traditionelle deutsche Forschungsterminologie unterscheidet „Gilden“ (Kaufmannsvereinigungen), „Zünfte“ (Handwerkervereinigungen) und „Bruderschaften“ (vorwiegend religiöse Vereinigungen).

entwickelten sich selbstständige Körperschaften, deren Ziel es war, auch außerhalb einer Kloster- oder Priestergemeinschaft beziehungsweise einer Zunft den Menschen Sterbebegleitung, Begräbnis und Totengedächtnis zu ermöglichen. Dazu kamen Gebetsverpflichtungen und karitative Aufgaben der Mitglieder, letztere hauptsächlich in den aus humanitären Gründen errichteten Bruderschaften wie den Elendenbruderschaften, die sich vorwiegend um Fremde und Pilger kümmerten.<sup>15</sup> Die Bruderschaften stellten sich unter den Schutz eines Heiligen oder einer Heilstat und bezahlten Priester für die Gottesdienste an einem der Bruderschaft zugehörigen Altar. Ihre Organisationsstruktur war ähnlich derjenigen der Zünfte. Durch Wahl wurde die Leitung, die über das aus Legaten, Stiftungen und Beiträgen erwachsene Vermögen verfügte, bestimmt. Bruderschaftsstangen und -fahnen gehörten ebenso zur Ausstattung wie häufig auch Bruderschaftskutten, die bei Beerdigungen oder Prozessionen und Umgängen getragen wurden.<sup>16</sup> Schwerpunkte in der Zielsetzung dieser geistlichen Gemeinschaften waren der Totendienst und die Totenmemoria. Das im 11. Jahrhundert einsetzende Ablasswesen betraf gegen Ende des Mittelalters auch die Bruderschaften. So war es den Mitgliedern möglich, die der Bruderschaft vom Papst gewährten Ablässe zu gewinnen.

### Multiplizierte Frömmigkeit

Dass die Bevölkerung des ausgehenden Mittelalters von der intensiven Frömmigkeit aller Gesellschaftsschichten geprägt war, zeigte sich seit dem späten 14. Jahrhundert in der steigenden Zahl von verehrten Heiligen, Gnadenstätten und Kirchen, Wallfahrten und Prozessionen, Stiftungen und Devotionalien – in der Literatur multiplizierte beziehungsweise massenhafte Frömmigkeit genannt.<sup>17</sup> Auch das mittelalterliche Bruderschaftswesen kam im 15. Jahrhundert zu höchster Blüte. Den Mitgliedern bot sich nämlich neben Totendienst und Totengedenken die Möglichkeit, an einer Vielzahl von Gottesdiensten, Andachten, Umgängen und Ablässen teilzuhaben. So wurden überwiegend Bruderschaften errichtet, die nach einem Glaubensgeheimnis benannt wurden, wie die Corporis-Christi-Bruderschaften, oder nach Heiligen, wie die St.-Sebastian- oder St.-Anna-Bruderschaften. Oft gründeten auch die im 13. Jahrhundert entstandenen Bettelorden, die Karmeliten, Dominikaner oder Franziskaner Bruderschaften.<sup>18</sup> Die kirchliche Obrigkeit nahm zunächst von den Bruderschaften wenig Notiz, griff jedenfalls nicht regulierend ein, sondern überließ

---

15 Karl-Ferdinand BESSELMANN, Der Hellweg als Wallfahrtsstraße des späten Mittelalters, in: Klaus HERBERS/Hartmut KÜHNE (Hg.), *Pilgerzeichen – „Pilgerstraßen“*, Tübingen 2013, 29–48, hier 42.

16 Angelika DÖRFLER-DIERKEN, *Die Verehrung der heiligen Anna*, Göttingen, 1992, 102. Vgl. dazu HÖLZLE, *Der guete Tod* (wie Anm. 6), 38–41.

17 HAMM, *Religiosität im späten Mittelalter* (wie Anm. 4), 269.

18 Josef KRETTNER/Thomas FINKENSTÄEDT, *Erster Katalog von Bruderschaften in Bayern* (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 6), Würzburg 1980, 18–23.



dieses Feld weitgehend dem Gestaltungswillen der Gläubigen. Obgleich zunehmend Kritik an ihrer Eigenständigkeit mit Privatmessen, der Verwaltung des teilweise beträchtlichen Vermögens und der Vermischung von Sakralem und Profanem aufkam, fand eine klerikale Kontrolle der Bruderschaften kaum statt. Der hohe Anstieg der Laienbruderschaften im 15. Jahrhundert veranlasste die Kirche jedoch, auf der Forderung nach kirchlicher Aufsicht zu bestehen. Allerdings hatte sie bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, zum Ende des Konzils von Trient, wenig Erfolg damit.<sup>19</sup>

## Die Auswirkungen von Reformation und Konfessionalisierung auf das Bruderschaftswesen in Altbayern

### Luthers Kritik an den Bruderschaften

Luthers Veröffentlichung der 95 Thesen gegen den Ablass im Jahr 1517 war der Beginn einer religionsgeschichtlichen Zäsur. Die Denkschrift „Von den Bruderschaften“ aus dem Jahr 1519 zeigt seine Verachtung dieser geistlichen Gemeinschaften: „Zum Ersten wollen wir die bösen Übung der Bruderschaften ansehen. Unter wilchen ist eine, daß man ein Fressen und Saufen anricht, läßt ein Meß oder etlich halten; darnach ist der ganz Tag und Nacht, und andere Tag dazu dem Teufel zu eigen gegeben: da geschicht nit mehr, dann was Gott mißfällt. Solch wuthende Weis hat der böse Geist eintragen, und läst es ein Bruderschaft heißen, so es mehr ein Luderei ist, und ganz ein heidenisch, ja säuisch Wesen. Es wäre viel besser, daß kein Bruderschaft in der Welt wäre, dann daß solcher Unfug geduldet wird.“<sup>20</sup> Bei den bayerischen Bruderschaften allerdings lassen sich exzessive Mähler anhand ihrer Ausgaben nicht nachweisen.<sup>21</sup> Luther verurteilte die Bruderschaften aber auch wegen ihrer Sonderexistenz, die sie unter Heiligennamen in der Kirche hätten. Mit seiner Gnadenlehre, nach der das gegenseitige Fürbittgebet wirkungslos war, entzog er den Bruderschaften das religiöse Fundament. So erschütterte die Reformation eine Grundfeste der Bruderschaften, indem sie den Glauben an die Verdienstlichkeit der guten Werke und die Fürbitte für die Toten verwarf.

---

19 Rupert KLIEBER, Bruderschaften und Liebesbünde nach Trient. Ihr Totendienst, Zuspruch und Stellenwert im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben am Beispiel Salzburg 1600-1950, Frankfurt am Main u. a. 1999, 20.

20 Martin LUTHER, Sämtliche Werke, 27. Band, in: Johann Konrad IRMISCHER, Dr. Martin Luthers polemische deutsche Schriften, 1. Band, Erlangen 1833, 45f.

21 Vgl. auch Ludwig REMLING, Sozialgeschichtliche Aspekte des spätmittelalterlichen Bruderschaftswesens in Franken, in: Peter JOHANEK (Hg.), Einungen und Bruderschaften in der spätmittelalterlichen Stadt (Städteforschung A 32), Köln u. a. 1993, 149-169, hier 166.

## Rückgang des Bruderschaftswesens

Mit der Reformation und der Kritik Martin Luthers am Bruderschaftswesen brach dieses in später protestantisch geprägten Regionen völlig zusammen; Bruderschaften im eigentlichen Sinn entstanden dort nicht mehr.<sup>22</sup>

Auch in Bayern erlebte das Bruderschaftswesen einen Rückgang. Neben den oben bereits erwähnten klerikalen Beschwerden hatten Theologen die übertriebene Heiligenverehrung, den Reliquienkult bis hin zum Aberglauben und das ausufernde Wallfahrtswesen beanstandet. Besondere Kritik erfuhr, wie bei Luther, das kirchliche Eigenleben der Bruderschaften, die bisweilen ohne bischöfliche Erlaubnis errichtet worden waren, sowie die von ihnen gestifteten Privatmessen. Daher wurden auch in katholischen Gebieten Bruderschaften aufgelöst. Ihre Mehrheit jedoch konnte im 16. Jahrhundert weiter bestehen, so in München u. a. die 1323 errichtete Bruderschaft der Bäckerknechte und die von Herzog Albrecht IV. im Jahr 1496 gegründete Erzbruderschaft vom heiligen Georg. Die seit 1426 bestehende Tagwerkerbruderschaft, ursprünglich unter dem Patronat der heiligen Apostel Simon und Judas Thaddäus, wurde 1622 in Isidor-und-Notburga-Bruderschaft umbenannt und existiert heute noch.<sup>23</sup>

## Bruderschaftsgründungen im 16. Jahrhundert

Zu verdanken war dies in Altbayern den Wittelsbacher Herzögen Wilhelm IV. und Ludwig X., die sich in der Grünwalder Konferenz 1522 sehr früh auf den katholischen Glauben festlegten und damit den Beginn der Gegenreformation und des konfessionellen Zeitalters in ihrem Herrschaftsgebiet einläuteten.<sup>24</sup> Einen Wandel, wenn auch nicht sofort und durchgreifend, leitete das Konzil von Trient, 1545 bis 1563, ein. Alte Bruderschaften durften fortbestehen, sollten aber der Aufsicht eines Priesters unterworfen werden. Bruderschaften sollten nicht mehr auf freier und selbständiger Initiative der Laien gestiftete Zusammenschlüsse sein, sondern kirchlich genehmigte und reglementierte Einrichtungen, wobei sich viele auch später durchaus noch der kirchlichen Kontrolle entziehen konnten.<sup>25</sup>

---

22 Wolfgang HARDTWIG, *Genossenschaft, Sekte, Verein in Deutschland: Vom Spätmittelalter bis zur Französischen Revolution*, Bd. 1, München 1997, 74; HÖLZLE, *Der guete Tod* (wie Anm. 6), 57-63. Hölzle beschreibt unter anderem ausführlich Luthers Kritik am Ablasswesen.

23 KRETTNER/FINKENSTAEDT, *Erster Katalog* (wie Anm. 18), 106, 155f.; Gerhard WOECKEL, *Pietas Bavarica: Wallfahrt, Prozession und Ex voto-Gabe im Hause Wittelsbach in Ettal, Wessobrunn, Altötting und der Landeshauptstadt München von der Gegenreformation bis zur Säkularisation und der „Renovatio Ecclesiae“*, Weihenhorn 1992, 147.

24 Georg SCHWAIGER, *Die Religionspolitik der bayerischen Herzöge im 16. Jahrhundert*, in: Georg SCHWAIGER (Hg.), *Geschichte des Erzbistums München und Freising 2, Das Bistum Freising in der Neuzeit*, München 1989, 29-53, hier 31f.

25 Karl HAUSBERGER/Benno HUBENSTEINER, *Bayerische Kirchengeschichte*, München 1987, 199f.

Herzog Wilhelm V. mit dem Beinamen „der Fromme“ war von tiefer Religiosität geprägt. Entschlossen förderte er den Katholizismus und machte Bayern zur sichersten Säule des Katholizismus im Heiligen Römischen Reich. So protegierte er auch die Bruderschaften und die Marianischen Kongregationen in besonderer Weise.<sup>26</sup> Durch ihre Teilnahme an der jährlichen Fronleichnamsprozession, die Wilhelm V. prachtvoll gestalten ließ, sowie ihren Einsatz für das Wallfahrtswesen wurden sie für ihn zu einem wichtigen Instrument der Gegenreformation.<sup>27</sup>

Vor allem beeinflusst durch die Jesuiten, wurde der Marienkult besonders gefördert und entwickelte sich so zum Leitbild für die Frömmigkeit der bayerischen Bevölkerung, der *Pietas Bavarica*.<sup>28</sup>

Um die Wallfahrt nach Altötting zu fördern, gründete Wilhelm V. 1581 an der Frauenkirche in München die „Ertz-Bruederschafft Unser Lieben Frawen von Alten Oetting“. Die Bruderschaft sollte die katholische Religion stärken, die Verehrung der Muttergottes in Altötting vermehren und die Leitung der jährlichen Wallfahrten von München nach Altötting, aber auch nach Andechs und Grafrath, übernehmen. Wilhelm V. und der gesamte herzogliche Hof traten in die Bruderschaft ein, und Mitte des 18. Jahrhunderts zählte sie 1 500 Mitglieder. Die Brüder und Schwestern mussten versprechen, alle verbotenen Bücher, Schriften und Bilder „alsbald von sich zu thun“. Die größte Wallfahrerorganisation in der Landeshauptstadt bot allen Gläubigen die Möglichkeit, sich öffentlich zur katholischen Religion zu bekennen.<sup>29</sup>

Mit ihrer Konfessionspolitik förderten die bayerischen Herzöge die ehemals populären Frömmigkeitspraktiken. Man suchte die Traditionen des Volksglaubens zu erneuern – so erreichte die vom Blick auf das Jüngste Gericht und das Jenseits geprägte christliche Frömmigkeit mit Wallfahrten, Heiligenverehrung und Ablasswesen eine anhaltende Intensität. Neue Bruderschaften erreichten mitunter gerade durch die Mitgliedschaft der Landesherrn große Popularität. Im Mitgliedsbuch der 1586 approbierten Münchener Gürtelbruderschaft des heiligen Franziskus waren seit 1606, als die Bruderschaft bereits 17 000 Mitglieder verzeichnete, die ersten

---

26 Reinhold BAUMSTARK, Rom. Strategie und Erfolg der ersten Jesuiten in Bayern, in: Alois SCHMID/Katharina WEIGAND (Hg.), *Bayern – mitten in Europa: Vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, München 2005, 134–151, hier 135; Marianne SAMMER, Wilhelm V. Reform und Gegenreformation, in: Alois SCHMID/Katharina WEIGAND (Hg.), *Die Herrscher Bayerns. 25 historische Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III.*, München 2006, 189–201, hier 198.

27 Josef Martin FORSTER, *Das gottselige München. Das ist Beschreibung und Geschichte der kath. Kirchen und Klöster Münchens in Gegenwart und Vergangenheit. Die übrigen Kirchen und Klöster Münchens*, Bd. 3, München 1895, 572f.

28 Alois SCHMID, *Terra sacra – terra sancta*, in: Thomas WALLNIG u. a. (Hg.), *Europäische Geschichtskulturen um 1700 zwischen Gelehrsamkeit, Politik und Konfession*, Berlin u. a. 2012, 21–42, hier 37.

29 Anton MAYER, *Die Domkirche zu U. L. Frau in München. Geschichte und Beschreibung derselben*, München, 1868, 483; Julius MORALT, *Beschreibung der heiligen Fronleichnam-Prozession, wie sie alljährlich in der Königlichen Haupt- und Residenzstadt München abgehalten wird*, München 1860, 29f.; WOECKEL, *Pietas Bavarica* (wie Anm. 23), 139.

Seiten für das bayerische Herrscherhaus reserviert. Aber auch hier bestand der größte Teil der Brüder und Schwestern aus Bürgern, einfachen Leuten und sogar sogenannten Malefizpersonen, von denen sich die zum Tode Verurteilten vor der Hinrichtung noch aufnehmen ließen, um den vollkommenen Ablass zu gewinnen.<sup>30</sup>

### Marianische Kongregationen

Im Sinne des Konzils von Trient schufen vor allem die von Herzog Wilhelm V. geförderten Jesuiten mit ihren Sodalitäten geistliche Gemeinschaften mit neuen Ansprüchen, die nun hauptsächlich die Erziehung des Menschen nach kirchlichen Vorstellungen zum Ziel hatten. Die Marianischen Kongregationen wurden nicht von Ortspfarrern, sondern von Jesuiten geleitet und zentral von Rom aus organisiert. Im Gegensatz zu den Bruderschaften wurde Frauen hier lange Zeit die Mitgliedschaft verwehrt. Weitere Unterschiede zeigen sich in den Bezeichnungen Kongregation für die Vereinigung und Sodalitäten für die Mitglieder. Insofern weisen die Marianischen Kongregationen zu den hier beschriebenen Bruderschaften gravierende Abweichungen auf. 1577 wurde in München die Congregatio Maior Latina von den Jesuiten errichtet. Sie war damals nur für Akademiker und Mitglieder des Adels bestimmt. Sämtliche Herrscher Bayerns waren Mitglieder – oft auch Präfecten – der Marianischen Kongregation.<sup>31</sup> 1610 wurde die Deutsche Marianische Congregation der Herren und Bürger in München gegründet, die bis heute als Marianische Männerkongregation besteht.<sup>32</sup>

## Die Zeit bis zum Ende des Dreißigjährigen Kriegs

### Die Bestimmungen von 1604 und ihre Umsetzung

Mit der Bulle *Quaecumque* schuf Papst Clemens VIII. 1604 eine entscheidende Rechtsgrundlage für das Bruderschaftswesen, die es für mehr als 300 Jahre prägen sollte.<sup>33</sup> Der Zusammenschluss in Korporationen, denen Männer und Frauen beitreten konnten, der Bruderschaftsaltar und die von den Bruderschaften finanzierten Gottesdienste blieben weiterhin Kennzeichen dieser Vereinigungen. Ebenso blieben die Intentionen von Totendienst und -memoria sowie die Ablässe, die nach wie vor auch den Verstorbenen zugewendet werden konnten. Zu wesentlichen Komponen-

---

30 Egid BÖRNER, Dritter Orden und Bruderschaften der Franziskaner in Kurbayern (Franziskanische Forschungen 33), Weil 1988, 286f.

31 SAMMER, Wilhelm V. (wie Anm. 26), 198.

32 WOECKEL, Pietas Bavarica (wie Anm. 23), 166.

33 Vgl. BÖRNER, Dritter Orden und Bruderschaften (wie Anm. 30), 47f.; HARDTWIG, Genossenschaft, Sekte, Verein (wie Anm. 22), 84f.

ten bruderschaftlicher Zielsetzung sollten jedoch von nun an tridentinische Frömmigkeitsformen, die Förderung der Gottesdienste und die Anleitung zu einem christ-katholischen Leben werden.

Zur Errichtung einer Bruderschaft musste zunächst das Ordinariat die Zustimmung geben. Nach Überprüfung der Statuten durch den zuständigen Ortsbischof konnte die Bruderschaft approbiert und der Leitung des jeweiligen Pfarrers als Präses unterstellt werden. Die weltliche Leitung geschah meist durch einen Präfekten mit einem Magistrat oder Consilium; bei kleineren Bruderschaften bestand sie oft nur aus dem Präses und einem sogenannten Bruderschaftsrat, einigen Männern aus der Pfarrei. Obgleich der Anteil der Frauen bei den meisten Bruderschaften im Lauf des 18. Jahrhunderts immer mehr überwog, hatten sie gewöhnlich nie eine Leitungsfunktion inne.

Viele Bruderschaften händigten jedem neuen Mitglied einen sogenannten Bruderschaftsbrief aus, in dem die Bestimmungen und Ablässe der jeweiligen Bruderschaft standen. In ihm wurde auch der Name des Mitglieds verzeichnet; nach dessen Tod wurde das Dokument der Bruderschaft zurückgegeben, damit das Ableben den Brüdern und Schwestern bekannt gemacht, die entsprechenden Messen gelesen und Gebete verrichtet werden konnten. Statt des Bruderschaftsbriefs gab es auch Bruderschaftsbüchlein, die sich meist nur reiche Bruderschaften leisten konnten – auch sie stellten praktisch einen Gutschein für den entsprechenden Totendienst und die Totenmemoria dar. Wenn Brüder oder Schwestern ihre Pflichten, wie regelmäßige Gebete, die Teilnahme an Beerdigungen und an den Bruderschaftsfesten, nicht erfüllten, war dies kein Vergehen gegen kirchliche Gebote. In den Aufnahmedokumenten fehlte nie der Hinweis, dass die Nichtbefolgung der Bruderschaftsregeln keine Sünde nach sich ziehe, sondern lediglich für diese Zeit keine der versprochenen Gnaden erwartet werden durfte.<sup>34</sup>

Die Gottesdienste der Bruderschaft wurden am Bruderschaftsaltar, der meist für sieben Jahre privilegiert war, gehalten. Dies war wichtig, denn durch heilige Messen am Bruderschaftsaltar konnten an bestimmten Tagen vollkommene Ablässe für verstorbene Mitglieder erworben werden. Danach sollte das Altarprivileg von Rom wieder gegen eine freiwillige Gebühr erwirkt werden.<sup>35</sup>

In der Bulle *Quaecumque* wurden die Indulgentien der Bruderschaften genau geregelt. „1478: Der Ablass wird gewährt durch die Kirche, die kraft der ihr von Jesus Christus gewährten Binde- und Lösegewalt für den betreffenden Christen eintritt und ihm den Schatz der Verdienste Christi und der Heiligen zuwendet, damit er vom Vater der Barmherzigkeit den Erlass der für seine Sünden geschuldeten zeitlichen Strafen erlangt. Auf diese Weise will die Kirche diesem Christen nicht nur zu Hilfe kommen, sondern ihn auch zu Werken der Frömmigkeit, der Buße und der

---

34 Vgl. Bayerisches Hauptstaatsarchiv [BayHStA], GL Fasz. 2510/90-94, Gerichtsakten Moosburg/Feldkirchen, Bruderschaftsbüchlein, 1709; Pfarrarchiv Markt am Inn, Bruderschaftsbrief der St.-Anna-Bruderschaft, 1730.

35 BÖRNER, Dritter Orden und Bruderschaften (wie Anm. 30), 55.

Nächstenliebe anregen. 1479: Da die verstorbenen Gläubigen, die sich auf dem Läuterungsweg befinden, ebenfalls Glieder dieser Gemeinschaft der Heiligen sind, können wir ihnen unter anderem dadurch zu Hilfe kommen, dass wir für sie Ablässe erlangen. Dadurch werden den Verstorbenen im Purgatorium für ihre Sünden geschuldete zeitliche Strafen erlassen.“<sup>36</sup> Der Ablass ist die außersakramentale, von Gott gewährte Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen, die nach der Vergebung der Sündenschuld in der Beichte zurückgeblieben sind. Diesen Nachlass gewährte und gewährt die katholische Kirche zu bestimmten Zeiten oder außerordentlichen Anlässen wie beim Segen „Urbi et Orbi“, einem vollkommenen Ablass am Ostersonntag. Die Ablässe der Bruderschaften, die vor der bischöflichen Genehmigung vom Papst verliehen wurden und erst nach der Approbation veröffentlicht werden durften, waren für die Brüder und Schwestern besonders wertvoll. Sie waren in den Bruderschaftsbriefen beziehungsweise -büchlein genau aufgelistet.<sup>37</sup>

Um einen vollkommenen Ablass zu erlangen, boten sämtliche Bruderschaften den Mitgliedern folgende Möglichkeiten: am Tag der Einschreibung in die Bruderschaft und beim Besuch des Titularfestes nach Beichte und Kommunion sowie auf dem „Todbett“, wenn man reumütig den Namen Jesu anrief, selbst ohne Beichte und Kommunion. Zudem gab es die unvollkommenen Ablässe von sieben Jahren und sieben Quadragenen (je 40 Tage) sowie unter bestimmten Bedingungen solche von 60 Tagen. Um den Eindruck zu vermeiden, „geistliche Güter würden um Geld“ vergeben, wurde 1604 auch angeordnet, die Opferkästen von Bruderschaften aus den Kirchen zu entfernen, was aber in keiner Weise umgesetzt wurde.<sup>38</sup> Obgleich in den Bruderschaftsbüchlein oder -briefen die Ablässe aufgeführt waren, können sie nicht mit den von Luther so kritisierten Ablassbriefen verglichen werden.

## Das Rechnungswesen der Bruderschaften

Zu den wichtigsten Aufgaben der Bruderschaften gehörten Beerdigungen und Seelenmessen für die verstorbenen Brüder und Schwestern sowie die Abhaltung der Gottesdienste an den Bruderschaftsfesten. Priester, Mesner, Ministranten und Musiker, aber auch Kerzen, Wein und Oblaten mussten von den Bruderschaften bezahlt werden. Sie finanzierten die Teilnahme an Prozessionen und Wallfahrten. Dazu benötigten sie Fahnen, Stäbe und Kutten; viele Bruderschaften führten bei Prozessionen einen sogenannten Triumphwagen mit, dessen Ausstattung meist erhebliche finanzielle Mittel erforderte. Bei wenig bemittelten Bruderschaften wurden wichtige Verwaltungsaufgaben, wie das Einnehmen von Beiträgen und das

---

36 Katechismus der Katholischen Kirche: Neuübersetzung aufgrund der Editio typica Latina, München 2005, 403.

37 Vgl. BayHStA, Bruderschaftsbüchlein 1709 (wie Anm. 34); Pfarrarchiv Markt, Bruderschaftsbrief 1730 (wie Anm. 34).

38 BÖRNER, Dritter Orden und Bruderschaften (wie Anm. 30), 47f., 52.

Verfassen der Jahresrechnungen, vom Präses, dem Pfarrer, übernommen und nur gering besoldet. Für einen eigenen Bruderschafts-Sekretär beziehungsweise -diener waren die entsprechenden Kosten höher. Dazu kam der Druck von Bruderschaftsbriefen oder -büchlein.<sup>39</sup>

Da die Aufnahme- und Mitgliedergebühren gewöhnlich gering waren und manche Bruderschaften für Arme gänzlich darauf verzichteten, ist folgende Frage von Interesse: Woher hatten Bruderschaften die finanziellen Mittel, um ihren oft vielfältigen Aufgaben nachkommen zu können?

Noch einmal sei erinnert an die Furcht vor ewigen Strafen im Jenseits. Die oben beschriebenen religiösen Praktiken waren sicherlich nicht nur dieser Angst geschuldet, letztere aber doch ein bestimmender Faktor im Leben der Gläubigen. Die Beichte befreit zwar von der Schuld, nicht aber von der Strafe. Insofern waren der Totendienst mit heiligen Messen und Gebeten sowie die Ablässe, die man als Mitglied einer Bruderschaft erwerben konnte, von unschätzbarem Wert für die Gläubigen. Sie motivierten zu Sach- und Geldschenkungen, die vor Gott als gute Werke dienen konnten.

Während im 16. und 17. Jahrhundert nicht selten Immobilien durch Vermächtnisse oder Schenkungen in den Besitz von Bruderschaften kamen, mussten die Stifter ab 1701 dazu den landesherrlichen Konsens einholen. Anderenfalls sollten sie ihre Immobilien verkaufen und das Geld spenden.<sup>40</sup> Bei einer großen Zahl von Mitgliedern konnten die schon erwähnten, relativ geringen Eintritts- und Jahresgebühren für die jeweilige Bruderschaft durchaus eine beträchtliche Summe ergeben. Opfer- oder Formelgelder, die einige Bruderschaften wie die St.-Anna-Bruderschaft in München jährlich einsammelten, sowie jene aus den Sammlungen während der Gottesdienste und aus dem Opferstock waren zwar freiwillige Gaben, brachten aber bei der großen Bereitschaft der Brüder und Schwestern zum Spenden ebenfalls eine Zeit lang hohe Beträge ein.<sup>41</sup> Geldstiftungen und Legate, vor allem aus dem Bürgertum und dem Adel, insbesondere dem kurfürstlichen Hof, flossen bei den bekannteren Bruderschaften oft reichlich. Unter anderem ließ als einer der ersten Geldspender der Corporis-Christi-Bruderschaft in München der Herzog und spätere Kurfürst Maximilian I. der Bruderschaft ab 1616 jährlich 200 Gulden aus der Kammerkasse zuweisen. Ein großer Förderer dieser Bruderschaft in München war auch der General der Katholischen Liga Maximilians I., Graf von Tilly. 1616 war er Präfekt der Bruderschaft in München und schenkte ihr „300 Stück Gold-Thaler“. Sein Bronzestandbild ist in der Feldherrnhalle zu sehen.<sup>42</sup> Gestiftet wurden auch

---

39 Vgl. Archiv des Erzbistums München und Freising [AEM], Pfarrakten Inkofen/Feldkirchen, Confirmation, 22. Blatt; Angaben in den Rechnungen ab 1732.

40 Anton WIDDER, Die Amortisations-Gesetzgebung im Königreich Bayern, München 1873, 22f.

41 Vgl. Staatsarchiv München [StAM], Geistlicher Rat, Kirchenrechnungen M 1515.

42 Johannes HAIN, Die Corporis Christi Erzbruderschaft bei St. Peter in München 1609-2009. 400 Jahre Geschichte, Glaube und Tradition (Aus dem Pfarrarchiv von St. Peter in München 13), München 2010, 40.

bruderschaftliche Insignien wie Stäbe und Fahnen. Eine von Maria Amalia von Österreich, der Gemahlin des Kurfürsten Karl Albrecht und späteren Kaisers Albrecht VII., eigenhändig gefertigte Fahne für die Corporis-Christi-Bruderschaft hat sich bis heute in St. Peter in München erhalten.<sup>43</sup>

Derartige Spenden ermöglichten es vielen Bruderschaften nicht nur, ihre laufenden Kosten zu bestreiten, sondern auch ein oft beträchtliches Vermögen aufzubauen. Zu einem herkömmlichen Zinssatz von 4 oder 5 Prozent verliehen viele Bruderschaften – wie auch Zünfte, Klöster und Kirchenstiftungen – Kapital, wodurch die Finanzierungsbedürfnisse von Darlehensnehmern, meist aus der näheren Umgebung, befriedigt wurden. Zins- und Rückzahlungen wurden moderat behandelt und Maßnahmen gegen säumige Schuldner bis zur Säkularisation nur selten ergriffen.

### Maximilian I. und der Dreißigjährige Krieg

Maximilian I. war wie sein Vater sehr religiös und Mitglied sämtlicher in München bestehender Bruderschaften. 1603 schrieb er sich, wie später Wilhelm V. 1606, „mit eigener Hand“ auch in die Grab-Christi-Bruderschaft in Landshut ein. Die durch die Konfessionalisierung eingeleitete Erneuerung des religiösen Lebens war für die Kirche, aber auch für das Haus Wittelsbach ein wichtiger Anlass zur Errichtung zahlreicher neuer Bruderschaften. Die oftmals hohen Mitgliederzahlen unterstützten die Intention, die Frömmigkeit der Untertanen zu festigen. So wurde Maximilian Schutzherr der 1608 gegründeten St.-Benno-Bruderschaft, die im Gegensatz zur Mehrzahl der anderen Bruderschaften einen vorwiegend karitativen Zweck hatte. Ihre Armenfürsorge indessen war von der Frömmigkeit und dem Wohlverhalten der Empfänger abhängig.<sup>44</sup> Ein ausgesprochen bruderschaftliches Anliegen hatte die 1615 von Maximilian und seiner Gemahlin Elisabeth von Lothringen gegründete Hofbruderschaft des heiligen Lorenz zur Erlösung der armen Seelen, der er ein Kapital von insgesamt 6 000 Gulden spendete.<sup>45</sup> Für die 1426 errichtete Tagwerkerbruderschaft der heiligen Apostel Simon und Judas Thaddäus bestimmte Maximilian im Jahr 1622 die Heiligen Isidor und Notburga zu ihren Schirmpatronen und benannte sie in St.-Isidor-und-Notburga-Bruderschaft um.<sup>46</sup> Diese Bruderschaft besteht heute noch an der Stadtpfarrkirche St. Peter und kümmert sich um christlich-soziale Belange.<sup>47</sup>

---

43 Haidn, Die Corporis Christi Erzbruderschaft (wie Anm. 42), 70.

44 Joseph Staber, Katholische Kirche und bayerisches Volkstum in München, in: Der Mönch im Wappen. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München, München 1960, 143-165, hier 159.

45 Anton Baumgartner, Beschreibung der Fronleichnams Procession in der Königlich bayerischen Haupt- und Residenz-Stadt München, München 1822, 26f.

46 Dieter Albrecht, Maximilian I. von Bayern 1573-1651, München, 1998, 335f.; Forster, Das gottselige München (wie Anm. 27), 572f.

47 <http://www.isidori-muenchen.de/Home> (14.06.2016).



Der Dreißigjährige Krieg, beginnend mit dem Prager Fenstersturz 1618, „ging [1623] weiter, weil der Herzog von Bayern um keinen Preis auf die Kurwürde verzichten wollte“.<sup>48</sup> Besonders großes Elend musste die Bevölkerung Bayerns hinnehmen, als Tilly 1632 die schwedischen Besatzer aus Bamberg vertreiben wollte und daraufhin Gustav Adolf mit seiner Armee plündernd und mordend in Bayern einzog.<sup>49</sup> Stadt und Land wurden vielfach verwüstet und zerstört, die Menschen oftmals Opfer brutaler Grausamkeiten. Durch den schrecklichen Krieg verminderte sich die Einwohnerzahl Bayerns erheblich. Obgleich München als Residenzstadt den Bevölkerungsstand besser halten konnte, sank auch hier die Einwohnerzahl von 22 000 im Jahr 1620 auf 17 000 im Jahr 1650. Die kriegerischen Auseinandersetzungen und Verwüstungen hatten demgemäß auch einen akuten Priestermangel und damit auch den Verfall vieler Bruderschaften zur Folge.<sup>50</sup>

Mit dem Westfälischen Frieden wurden die religiösen Auseinandersetzungen beendet; in Bayern blieb die katholische Religion ein für die Lebenswirklichkeit der Menschen weiterhin bestimmender Faktor. Aber erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts kann von einem neuerlichen Aufschwung des Bruderschaftswesens gesprochen werden.

## Die Blütezeit der Bruderschaften im Barock

### Errichtungen von Bruderschaften im 17. und 18. Jahrhundert

Im Spätmittelalter wurden Bruderschaften hauptsächlich in Städten und Märkten gegründet; seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges bestimmten sie zunehmend das religiöse und soziale Leben auch auf dem Land. Vermehrt wurden von den Bruderschaften größere Wallfahrten veranstaltet. An Prozessionen und an den in der Barockzeit besonders beliebten Umgängen nahmen sie meist in einheitlicher Bruderschaftskleidung teil; ihre kirchlichen Feste gestalteten sie ausgesprochen feierlich.

Insbesondere das Titularfest, das Hauptfest einer jeden Bruderschaft, wurde in Stadt und Land meist aufwendig begangen. Bei Heiligenbruderschaften war dies der Namenstag der bzw. des jeweiligen Heiligen. Da man an diesem Tag nach Beichte und Kommunion den vollkommenen Ablass erlangen konnte, musste, um dem Ansturm an Gläubigen gerecht zu werden, nahezu jede Bruderschaft weitere Pries-

---

48 Maximilian LANZINNER, Spanien – Bayern an der Seite einer Weltmacht im Dreißigjährigen Krieg, in: SCHMID/WEIGAND (Hg.), Bayern – mitten in Europa (wie Anm. 26), 152-167, hier 159; vgl. auch Georg SCHMIDT, Der Dreißigjährige Krieg, München 2016, 35.

49 Georg SCHMIDT, Der Dreißigjährige Krieg (wie Anm. 48), 53.

50 Günther FRANZ, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk: Untersuchungen zur Bevölkerungs- u. Agrargeschichte (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte Band 7), Stuttgart u. a. 1979, 55f.

ter zu Hilfe bitten und sie auch verköstigen. Die St.-Anna-Bruderschaft in Hirtlbach im Landkreis Dachau zum Beispiel bat jährlich Mönche aus dem nahe gelegenen Kloster Taxa, in dem Abraham a Sancta Clara von 1670 bis 1672 Wallfahrtsprediger gewesen war, zur Aushilfe.<sup>51</sup> Neben dem Hauptfest gab es im Allgemeinen noch vier Nebenfeste, die jede Bruderschaft selbst bestimmte und ebenfalls feierlich beging. Die Aufnahme von neuen Mitgliedern geschah indessen meist am Titularfest.

Überaus viele Mitglieder verzeichneten die Corporis-Christi-Bruderschaften. Auf Veranlassung Wilhelms V. war 1609 deren Errichtung als Erzbruderschaft bei St. Peter in München genehmigt und vom Papst reich mit Ablässen ausgestattet worden. In diese Bruderschaft konnten – und können – sich Menschen aller gesellschaftlichen Schichten aufnehmen lassen. Für fürstliche und geistliche Mitglieder existierten eigene prunkvolle Einschreibebücher. Sämtliche Landesherren seit Wilhelm V. gehörten dieser Bruderschaft an, die 1734 in München rund 1 400 Mitglieder zählte.<sup>52</sup> Bis heute sieht sich diese Bruderschaft der Tradition der Verehrung des Altarsakramentes und der Totenmemoria verpflichtet.<sup>53</sup>

Schon gegen Ende des Mittelalters wurde die „ars moriendi“, die Kunst des Sterbens, in Schriften verbreitet. Vorwiegend seit dem 17. Jahrhundert war ein besonderes Anliegen mancher Bruderschaften die Vorbereitung auf einen guten Tod, auf eine glückselige Sterbestunde.<sup>54</sup> 1619 genehmigte Papst Paul V. die Gründung der „Bruderschaft zum heiligen Kreuz Forstenried umb ein selig End“. 1642 wurde sie mit der Bruderschaft vom guten Tode an der Kirche St. Michael vereinigt. Der erste Teil des Einschreibebuches der dann so benannten „Bruderschaft zum Heiligen Kreuz um einen guten Tod“ war nur für fürstliche Personen bestimmt.<sup>55</sup>

Im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts loderte die Pest auch in Bayern immer wieder auf. In den 1630er Jahren kostete der schwarze Tod mehr als 7 000 Münchnern das Leben. Um für die Stadt München Schutz vor der Pest zu erleben, gründeten 1680 einige Münchener Bürger die „Bruderschaft Marianische Compagnie U. L. Frauen Säulen“, deren Mitglieder jeden Donnerstag vor der Mariensäule die Lauretanische Litanei (Anrufungen an die Gottesmutter) beteten.<sup>56</sup> Die Pest erfasste Arme und Reiche und ließ wegen ihres meist schnellen tödlichen Ausgangs manchem keine Möglichkeit, die Sakramente zu empfangen. Hier spielten die Hilfe der Bruderschaften bis in den Tod und vor allem der Ablass auf dem Sterbebett eine wichtige Rolle.

---

51 Maria KARG, Die St.-Anna-Bruderschaften im Bistum Freising. Ein Beitrag zur Frömmigkeitsgeschichte Altbayerns (Studien zur Altbayerischen Kirchengeschichte 14), München 2014, 300.

52 Vgl. Haidn, Die Corporis Christi Erzbruderschaft (wie Anm. 42).

53 <https://www.erzbistum-muenchen.de/StPeterMuenchen/Page080092.aspx> (28.03.2016).

54 HÖLZLE, Der guete Tod (wie Anm. 6), 242.

55 WOECKEL, Pietas Bavarica (wie Anm. 23), 148.

56 WOECKEL, Pietas Bavarica (wie Anm. 23), 193.

Um den bei den Gläubigen so beliebten Gebeten vor dem gestifteten Maria-Hilf-Bild in der Peterskirche mehr Gewicht zu verleihen, errichtete der damalige Pfarrprediger 1684 mit oberhirtlicher Genehmigung die Maria-Hilf-Bruderschaft. Max Emanuel trug sich als erstes Mitglied in ein prunkvolles Bruderschaftsbuch ein, das nur für Personen aus dem kurfürstlichen und kaiserlichen Hause bestimmt war. Die Maria-Hilf-Bruderschaft zählte bereits 1690 – sechs Jahre nach ihrer Gründung – über 150 000 Mitglieder weit über Bayern hinaus.<sup>57</sup>

1693 gründete Kurfürst Josef Clemens, Erzbischof von Köln und Bruder Max Emanuels, die Bruderschaft St. Michael in Berg am Laim, die 1725 zur Erzbruderschaft erhoben wurde. Hier konnten sich die adeligen Mitglieder ebenfalls in einem eigenen Fürstenbuch einschreiben. Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die Erzbruderschaft bis zu 100 000 Mitglieder und ca. 50 Filialen in Bayern, Österreich und dem Rheinland.<sup>58</sup>

Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit verbreitete sich die Bruderschaft von der Unbefleckten Empfängenen, die 1711 aufgrund der Verehrung des Gnadenbildes „Maria der Schönen Liebe“ in Wessobrunn entstand. Nach etwa drei Jahren hatte sie 12 000 Mitglieder in Deutschland und den Nachbarstaaten und etwa Mitte des 18. Jahrhunderts 600 000 in ganz Europa.<sup>59</sup> Die Bruderschaft besteht mit etwa 200 Mitgliedern noch heute.<sup>60</sup>

An der ersten Rokokokirche Altbayerns, der Klosterkirche St. Anna in München-Lehel, gründeten die Hieronymiten im Jahr 1731 noch vor Fertigstellung der Kirche die St.-Anna-Bruderschaft. Im selben Jahr ließen sich 648 Personen in die Bruderschaft einschreiben, und in kurzer Zeit hatte sie mehrere tausend Mitglieder aus allen Ständen. Johann Michael Fischer, die Gebrüder Asam und Johann Baptist Straub, die am Bau und der Ausgestaltung der St.-Anna-Kirche beteiligt waren, ließen sich noch im Gründungsjahr, 1731, in die St.-Anna-Bruderschaft aufnehmen.<sup>61</sup> Von der Vielzahl an Bruderschaften in Altbayern können in diesem Rahmen nur einige wenige genannt werden.

Die zahlreich errichteten Bruderschaften übten eine besondere Anziehungskraft aus, da, wie schon erwähnt, deren Pflichten wie der Besuch von Gottesdiensten und der Empfang der Sakramente zwar gleich denen der Kirche waren, aber auf völliger Freiwilligkeit beruhten und keinerlei Zwang unterlagen. Jedem Gläubigen war es freigestellt, in mehrere Bruderschaften einzutreten. In manchen Gemeinden war fast jeder Erwachsene Mitglied einer Bruderschaft.

---

57 Dieter WEISS, Die Maria-Hilf-Bruderschaft bei St. Peter (Aus dem Pfarrarchiv von St. Peter in München 5), München 1991, 8-11.

58 WOECKEL, Pietas Bavarica (wie Anm. 23), 196f.

59 Irmtraud ANDRIAN-WERBURG, Die Benediktinerabtei Wessobrunn (Germania Sacra NF 39), Berlin u. a. 2001, 206, 212.

60 <http://www.wessobrunn.de/de/brauchtum.html> (27.03.2017).

61 ST.-ANNA-BRUDERSCHAFT an der Stadtpfarrkirche zu St.-Anna, St.-Anna-Büchlein, München <sup>5</sup>1931, 19.

## Bruderschaftliche Devotionalien

Devotionalien als materialisierte Formen von Frömmigkeit waren auch in der Barockzeit von großer Bedeutung. Insbesondere die Mitglieder der von den schon erwähnten Bettelorden gegründeten Bruderschaften erhielten spezifische Devotionalien.

Die Skapulier-Bruderschaften wurden vom Orden der Karmeliter bereits im 13. Jahrhundert errichtet, nachdem ihr Ordensgeneral der Legende nach ein Skapulier von der Muttergottes mit der Zusicherung ihres besonderen Schutzes für den Träger erhalten hatte. Diese Bruderschaften waren mit besonders vielen Ablässen ausgestattet. In Altbayern wurden sie im 17. und 18. Jahrhundert hauptsächlich auf dem Land errichtet. Die Mitglieder erhielten bei der Aufnahme in die Bruderschaft ein kleines Skapulier, das stets am Körper getragen werden sollte. Unter den verschiedenen Skapulieren ist das braune Karmeliter-Skapulier am bekanntesten. Es handelt sich dabei um zwei rechteckige braune Stoffstücke, die mit zwei Schnüren verbunden sind.<sup>62</sup> Wenn das Tragen am Körper nicht möglich war, konnte man in späteren Zeiten eine entsprechende Bruderschaftsmedaille erwerben.

Eine besondere Art der marianischen Gebetspraxis führten die Dominikaner mit dem Rosenkranz und der Rosenkranzbruderschaft ein. Diese hatte die Vertiefung der Frömmigkeit breiter Volksmassen durch das Rosenkranzgebet, das dreimal in der Woche gebetet werden sollte, zum Ziel. Eine korporative Struktur wie bei den übrigen Laienbruderschaften gab es nicht; es wurden auch keinerlei Eintritts- oder Mitgliedsbeiträge gefordert. Vielmehr waren die Rosenkranzbruderschaften vergleichbar den klösterlichen Gebetsverbrüderungen.<sup>63</sup> Lediglich die Gebetschnur, den sogenannten Rosenkranz, sollten die Mitglieder der Bruderschaften besitzen. Sie wuchsen ähnlich stark wie die Corporis-Christi-Bruderschaften, vor allem auf dem Land. Auf einem Fresko der Pfarrkirche Darstellung des Herrn in Aschau sieht man die Mutter Gottes mit dem Jesuskind, wie sie dem hl. Dominikus den Rosenkranz überreicht. Es erinnert an die seit 1513 über Jahrhunderte aktiv gewesene Rosenkranzbruderschaft in Aschau. Der Bruderschaftsaltar in derselben Kirche ist ebenfalls geprägt durch das Rosenkranzmotiv. Um 1800 gab es in Altbayern 86 Rosenkranzbruderschaften, so dass Altäre mit der Muttergottes und dem heiligen Dominikus, sogenannte Rosenkranzaltäre, auf eine entsprechende Bruderschaft schließen lassen können.<sup>64</sup>

---

62 Joseph LÖCHERER, Vollständiger Inbegriff der Gnaden und Ablässe der ehrwürdigen Erzbruderschaft von Trost oder der schwarzledernen Gürtel der heil. Mutter Monika, des heiligen Vaters Augustinus und des heiligen Nikolaus von Tolentin. Zum Gebrauche für alle Einverleibten und jeden Freund der Erzbruderschaft, Augsburg 1861, 3-5.

63 Rebekka MALLINCKRODT, Struktur und kollektiver Eigensinn. Kölner Laienbruderschaften im Zeitalter der Konfessionalisierung, Göttingen 2003, 67. – Die erste Rosenkranzbruderschaft in Deutschland wurde 1474 von Jakob Sprenger in Köln gegründet.

64 StAM, Hohenaschauer Archiv A 1873; KRETTNER/FINKENSTAEDT, Erster Katalog (wie Anm. 18).

Ähnlich den oben genannten Bruderschaften der Bettelorden war die Gürtelbruderschaft der Franziskaner der Verehrung der Gottesmutter in besonderer Weise verpflichtet. Auch sie war von den Päpsten mit zahlreichen Ablässen ausgestattet. Ein Kennzeichen der hauptsächlich an Klosterkirchen der Franziskaner errichteten Bruderschaften war die franziskanische Kordel. Der Strick sollte Keuschheit und Askese symbolisieren und von den Mitgliedern stets angelegt werden.<sup>65</sup>

Durch das Tragen religiöser Insignien erhofften sich die Gläubigen die Abwendung von allem Bösen, von Unglück und Krankheit. Segens- und Wirkungskräfte, insbesondere in der Stunde des Todes, wurden auch den Bruderschafts-Medaillen zugeschrieben. Eine Medaille der oben genannten St.-Michaels-Bruderschaft in München-Berg am Laim zeigt den Kampf des heiligen Michael mit dem Drachen.<sup>66</sup> Sie wird auch heute noch von den fast 800 Mitgliedern getragen.<sup>67</sup>

### Umgänge, Prozessionen und geistliche Spiele

Das besonders von den Jesuiten unterstützte religiöse Brauchtum bot der Bevölkerung im beginnenden 17. Jahrhundert wieder die Möglichkeit, beliebte Frömmigkeitspraktiken wie Heiligen- und Reliquienverehrung, Umgänge und die Teilnahme an Prozessionen auszuüben. Sie gaben der Bevölkerung die Möglichkeit, sich an den vielfältigen kirchlichen Feiern aktiv zu beteiligen.

Bereits Wilhelm V. der Fromme erließ umfangliche Anordnungen für die Fronleichnamsprozession in München, die im Zuge der Gegenreformation ab 1563 unter seinem Vater Albrecht V. abgehalten wurde. Im Jahr 1604 mussten 1 800 Männer in Rüstung für die Sicherheit der etwa 30 000 Besucher bei der Münchener Fronleichnamsprozession sorgen.<sup>68</sup> Der 1609 von Wilhelm V. gegründeten Corporis-Christi-Bruderschaft wurden alle zur Prozession benötigten Kleidungsstücke, die anders nicht verwendet werden durften, sowie 500 Gulden für die nächsten sieben Jahre gewährt. Im Jahr 1750 wurden von der Bruderschaft folgende Ausgaben für derartige Umzüge getätigt: Prozession zu Fastnacht nach St. Michael 9 Gulden, Karfreitagsprozession 10 Gulden, Gräberumgang am Georgi-Tag 19 Gulden, Wallfahrt nach Andechs 96 Gulden, Fronleichnamsprozession 101 Gulden und Wallfahrt nach Ramersdorf/Thalkirchen 22 Gulden, also insgesamt 257 Gulden. Diese Ausgaben zeigen nicht nur die zahlreichen Aktivitäten der Bruderschaft, sondern auch die Bereitschaft, dafür viel Geld auszugeben. Im Preisindex für München um

---

65 BÖRNER, Dritter Orden und Bruderschaften (wie Anm. 30), 272f.

66 WOECKEL, Pietas Bavarica (wie Anm. 23), 198f.

67 <http://www.st-michael-bal.de/bruderschaft.htm> (02.05.2016).

68 SAMMER, Wilhelm V. (wie Anm. 26), 199.

1780 wird als gewöhnlicher „Bedienstlohn“ für Männer 12 bis 20 Gulden pro Monat, für Frauen 15 bis 50 Gulden pro Jahr genannt.<sup>69</sup>

Neben der an Prunk und Aufwand nicht zu überbietenden Fronleichnamsprozession in München gab es zahlreiche weitere Fronleichnamsprozessionen in Städten und auf dem Land. In einem Buch über jene in Landshut im Jahr 1733 wird in Bild und Text gezeigt, wie aufwendig auch diese gestaltet wurde. Der Zug wurde angeführt von einem Rat des Stadtmagistrats zu Pferd, dann „Drey im gantzen Harnisch zu Pferd mit Schild / die Stadt mit ihren Wappen repraesentierend“. Darauf folgten nach weiteren Reitern die 39 Zünfte mit von Pferden gezogenen Triumphwagen, auf denen Szenen aus dem Alten und Neuen Testament fantasievoll dargestellt waren.



Fronleichnamsprozession in Landshut 1733. Kupferstich von Johann Melchior Gutwein nach Georg F. Vischer, aus: Angeordneter Grosser Umgang, Und Procession, auf das Hohe Fest des Zarten Fronleichnams Jesu Christi In der Chur-Bayrischen Haupt- und Regierungs-Stadt Landshut, Mit denen Handwerchs-Zunftten, Fähnen, Stangen, und Kertzen sambt Figuren und Persohnen auch mit Bruderschafftten und Clerisey, Landshut 1733.

Mit welchem Prunk die Prozessionsbegleitungen gestaltet wurden, zeigt die Beschreibung der Bruderschaft St. Michael: „42. Die Churfürstl. Ertz=Bruderschafft des H. Ertz=Engel Michael. Genius mit Schild / und Stab. Bey dieser ist zu sehen ein weisser Fahnen begleitet von etlichen Brüdern in weissen Kutten / habend in denen Händen gleiche Stäb / nach solchen ein Triumph=Wagen / auf dessen ei-

<sup>69</sup> Haidn, Die Corporis Christi-Erzbruderschaft (wie Anm. 42), 121 (Wertangaben nur in Gulden), 208.

nerseits die 9 Chör der Englen, welche sich der verborgnen Menschheit Christi in dem zuküfftigen Hochwürdigen Sacrament unterworffen / und anzubetten entschlossen / auf der andern Seiten aber der heilige Ertz=Engel Michael wie er die Rebellische gestürzt / und unterjochet / vorgestellt werden / disen tretten abermahl nach einige Brüder mit Kutten und Stäb in obiger Farb.“<sup>70</sup> Die Triumphwagen wurden jeweils von zwei Pferden gezogen.



Fronleichnamsprozession in Landshut 1733, Ausschnitt: die St.-Michaels-Erzbruderschaft.

Im 18. Jahrhundert feierte auch die schon erwähnte St.-Anna-Bruderschaft in München-Lehel unter anderem ihr Titularfest prunkvoll mit einem Umgang außerhalb der Kirche. Ein Genius mit sechs Pagen ging voran, dann kamen zwei Mitglieder mit dem Bruderschaftskreuz, je sechs Fackel- und Leuchterträger und dazu zwei Laternen- und vier Fahnenräger. Die Figur der heiligen Anna transportierten vierzehn Personen auf einer Tragbühne. Die ihr folgende Geistlichkeit wurde von je zwei Rauchfass- und Schifferlträgern sowie den Läutern begleitet. Schließlich wurden von zwei Männern Böller, die man sich ausleihen musste, abgefeuert.<sup>71</sup>

70 Angeordneter GROSSER Umgang, Und Procession, auf das Hohe Fest des Zarten Fronleichnambs Jesu Christi In der Chur-Bayrischen Haupt- und Regierungs-Stadt Landshut, Mit denen Handwerchs-Zunfften, Fähnen, Stangen, und Kertzen sambt Figuren und Persohnen auch mit Bruderschaften und Clerisey, Landshut 1733, 5, 29.

71 StAM, Geistlicher Rat Kirchenrechnungen M 1515, Rechnungen ab 1778.

Barocke Fresken in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Grassau zeigen die Grassauer Bruderschaften, die in einer Prozession von der Pfarrkirche zur Lindenskapelle schreiten. Dabei tragen die Brüder der Bruderschaft der Unbefleckten Empfängnis, der sogenannten Weißen Bruderschaft, weiße Kleidung, die der Corporis-Christi-Bruderschaft, der Roten Bruderschaft, rote Kutten und jene der Skapulierbruderschaft, der Braunen Bruderschaft, braune Gewänder.<sup>72</sup> Bekannte Personen des Dorfes, wie die Pflugschaftsinhaberinnen Maria Juliana und Maria Magdalena Nothafft von Weißenstein, schließen sich den jeweiligen Bruderschaften an.<sup>73</sup> Der Journalist Werner A. Widmann spricht von einer „frommen Wallfahrt von Philistern, bei deren Anblick man sich kaum des Lachens erwehren kann“.<sup>74</sup> Ein weiteres Fresko zeigt, wie die Bruderschaften von Grassau ihren Glauben freudig und geradezu kämpferisch zur Schau stellen, indem sie Glaubensgranaten und Gebetsbomben in den Himmel schießen. Der Text dazu lautet: „So wird der Himmel in Grassau erobert“. Sicherlich kann man der Behauptung, „nirgendwo sonst sei die Andacht so lustig wie in Bayern“, nicht uneingeschränkt zustimmen, doch auch in dieser Darstellung lässt sich „ein Schuss bajuwarischen Humors inmitten des religiösen Ernstes“ erkennen.<sup>75</sup>

Die angestammte Freude der Bayern an religiösem Brauchtum, an Wallfahrten und anderen frommen Begehungen, insbesondere an den glanzvollen Prozessionen sowie an geistlichen Schauspielen, erlebte ihren Höhepunkt um die Mitte des 18. Jahrhunderts.<sup>76</sup> Die Begeisterung für manch übertriebene Ausübung religiöser Praktiken fand indessen nicht die Zustimmung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, da man dabei häufig die innere religiöse Einstellung vermisste. Zudem beklagten sich Geistliche immer wieder darüber, dass Gläubige den Besuch der Sonntagsmesse und den Empfang der Ostersakramente unterließen. Auch der Aufenthalt und das Tanzen in Wirtshäusern während der Wallfahrten sowie das Raufen in der Kirche und das Rauchen während der Prozession gaben Anlass zu Kritik und Tadel.<sup>77</sup>

Die zeitweilige Verbindung von Frömmigkeit und Lebensfreude konnten insbesondere Mitglieder von Bruderschaften praktizieren, da sich ihnen einerseits zahlreiche Möglichkeiten zu religiöser Betätigung boten, sie andererseits aber, wie oben dargestellt, keinerlei Zwang bezüglich der entsprechenden kirchlichen Pflichten

---

72 KRETTNER/FINKENSTAEDT, Erster Katalog (wie Anm. 18), 117, 56, 142.

73 <http://www.nothafft.de/archiv/exkursion08.htm> (23.07.2016).

74 <http://de.achental.wikia.com/wiki/Grassau> (03.06.2016).

75 Lydia DEWIEL, Oberbayern: Kunst und Landschaft zwischen dem Altmühltal und den Alpen, Ostfildern 1996, 401.

76 Hans MOSER, Bayerische Volksfrömmigkeit, in: MÜNCHNER STADTMUSEUM (Hg.), Bayerische Frömmigkeit: 1400 Jahre christliches Bayern: Ausstellung anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses München, München 1960, 36-46, hier 37, 39.

77 Manfred WEITLAUFF, Im Zeitalter des Barocks, in: Geog SCHWAIGER (Hg.), Das Bistum Freising in der Neuzeit (Geschichte des Erzbistums München und Freising 2), München, 1989, 289-468, hier 420.



unterlagen. So wurden all diese Frömmigkeitspraktiken in hohem Maße von den damals zahlreich bestehenden Bruderschaften geprägt. Hinsichtlich ihrer Zahl und ihres Wirkens spricht Börner von „unüberschaubaren Ausmaßen“, die das Bruderschaftswesen im 18. Jahrhundert angenommen hatte.<sup>78</sup> Eine genaue Erfassung aller Bruderschaften gelang weder den kirchlichen noch den staatlichen Behörden.

## Der Niedergang des Bruderschaftswesens

Die oft übertriebenen und auf Äußerlichkeit bedachten Frömmigkeitsübungen der Barockzeit standen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in augenfälligem Widerspruch zur Idee der Aufklärung. Schon seit längerem war deren katholische Ausprägung in der Forderung nach einem „gereinigten Christentum“ deutlich geworden und fand relativ früh die Missbilligung kirchlicher Stellen. In den Bistümern Regensburg und Passau hatte die hohe Geistlichkeit ihre Dekane und Pfarrer diesbezüglich wiederholt zurechtgewiesen und nach vergeblichen Ermahnungen bereits 1711 die Regierung in München gebeten, entsprechende Bestimmungen für Wallfahrten, Umgänge und geistliche Spiele zu erlassen. Die von der Regierung erbetteten Gutachten jedoch wurden von reformfeindlichen Autoren verfasst, die jegliche Missstände bestritten.<sup>79</sup>

Auch die Aktivitäten der Bruderschaften wollte man von Seiten der Kirche einschränken. In einem bischöflichen Erlass von 1717 wurde angeordnet, die Monstranz nicht wie bisher an allen Bruderschaftsfesten, sondern nur noch mit besonderer Erlaubnis des Bischofs zu exponieren. Grundsätzlich sollte der Pfarrgottesdienst vor dem Bruderschaftsgottesdienst gehalten werden. Die Pfarrer wurden unmissverständlich dazu aufgefordert, immer zuerst in ihrer eigenen Kirche Gottesdienste zu halten, bevor in benachbarten Kirchen Bruderschaftsgottesdienste, Prozessionen und Ähnliches veranstaltet würden.<sup>80</sup> Die vom Staat angeordneten Amortisationsgesetze und Dezimationen betrafen zwar auch die Bruderschaften, wirkten sich aber bis ins 18. Jahrhundert hinein nicht gravierend auf deren wirtschaftliche Situation aus. Um 1770 wurden seitens der Regierung Wallfahrten, Passionsspiele und Prozessionen eingeschränkt sowie die Zahl der Feiertage verringert. Diese Restriktionen entsprachen weitgehend dem von der Kirche gewünschten Abbau barocker Frömmigkeitsformen, fanden aber zunächst keine Gegenliebe bei den Gläubigen.<sup>81</sup> Obwohl die regierungsamtlichen Bestimmungen von der Bevölkerung wiederholt

---

78 BÖRNER, Dritter Orden und Bruderschaften (wie Anm. 30), 47f.

79 Martin FALBINSONER, Religiöse Tradition und aufgeklärte Presse im Kurfürstentum Bayern, in: LMU-Publikationen / Geschichts- und Kunstwissenschaften 22, 2003, <http://epub.ub.uni-muenchen.de/2105/> (23.10.2016), 34-39.

80 AEM, Oberhirtliche Generaliensammlung 1717.

81 HAUSBERGER/HUBENSTEINER, Bayerische Kirchengeschichte (wie Anm. 25), 160.

ignoriert wurden, waren die meisten Bruderschaften in den letzten Jahrzehnten vor der Säkularisation von einer deutlichen Abnahme ihres Mitgliederstandes betroffen.

Insbesondere unter Maximilian III. Joseph begann die Realisierung aufklärerischen Gedankenguts. Als entschiedener Förderer der Wissenschaften gründete er im Jahr 1759 die Akademie der Wissenschaften. 1764 erließ die Regierung ein Mandat zur Erweiterung des Amortisationsgesetzes. Während Klöster und andere kirchliche Einrichtungen noch 2 000 Gulden auf einmal erhalten durften, hieß es zu den Bruderschaften: „Die von uns approbirte Bruderschaften aber nehmen Wir nicht nur nicht aus, sondern setzen sie vielmehr soweit herunter, daß keine mehr als 50 Gulden auf einmal erlangen kann.“<sup>82</sup> Ab 1769 hatte der Geistliche Rat in München die Aufsicht unter anderem über die Bruderschaftsrechnungen. Ein Jahr später wurden die Passions-Spiele abgeschafft und Prozessionen sollten nun ohne „Sprüche, Herumreissungen und dergleichen Unförmlichkeiten“ gehalten werden. Diese Verordnung betraf auch die Bruderschaften, deren Anteil an den religiösen Aktivitäten stets sehr groß war.

Das Bruderschaftswesen in den benachbarten habsburgischen Ländern unterschied sich kaum von dem in Altbayern. Allerdings genehmigte Maria Theresia schon ab 1748 keine Neugründungen von Bruderschaften mehr. Ab 1771 wurden die Aufnahme von Neumitgliedern in bestehende Bruderschaften, Aufnahmegebühren und bruderschaftliche Kleidung verboten. Zudem wurde angeordnet, dass ein Drittel der bruderschaftlichen Überschüsse dem Schulfonds zugeführt werden musste. Durch Kaiser Joseph II. erfolgte dann gegen den heftigen Widerstand vieler Untertanen im Jahr 1783 die vollständige Aufhebung aller Bruderschaften.<sup>83</sup>

Soweit kam es in Altbayern nicht. Gleichwohl forderte Kurfürst Karl Theodor ab 1783, dass neben anderen geistlichen Stiftungen auch die Bruderschaften Abgaben an den Schulfonds zu leisten hätten. Zudem verfügte er weitere Einschränkungen für Prozessionen. Es durften keine maskierten Reiter mehr teilnehmen und alle auf Triumphwagen, Tragebühnen oder zu Fuß gemachten Darbietungen wurden verboten. Allerdings war Karl Theodor bei den geistlichen Gemeinschaften großzügiger, denn Bruderschaften und Genien wurden fürs Erste von den oben genannten Restriktionen explizit ausgenommen.<sup>84</sup>

Eines der Ziele des 1776 gegründeten Illuminatenordens war es, das Gedankengut der Aufklärung zu fördern. Der kurfürstliche Kämmerer und wirkliche Hofrat Johann Nepomuk Freiherr von Füll, ein Mitglied dieses Ordens, war von 1778 bis 1780 Präfekt der St.-Anna-Bruderschaft in München. 1785 wurde der Illuminatenorden von Kurfürst Karl Theodor verboten; für die Bruderschaft hatte dies keine Folgen.<sup>85</sup> Anders verhielt es sich mit dem damaligen Hofrat Maximilian von Montgelas, der als Mitglied des Illuminatenordens 1785 seinen unbesoldeten Staats-

---

82 AEM, Generaliensammlung 1784/1078-1081.

83 HARDTWIG, Genossenschaft, Sekte, Verein (wie Anm. 22), 77.

84 AEM, Generaliensammlung 1784/1096, 1788/786.

85 KARG, Die St.-Anna-Bruderschaften (wie Anm. 51), 324.

dienst quittieren musste und erst 1799 wieder mit dem neuen Landesherrn nach München kam.<sup>86</sup> Unter Montgelas, dem Vertrauten und Staatsminister von Max IV. Josef, dem späteren König Max I., wirkten sich Restriktionen, die besonders das Titularfest sowie Wallfahrten und Prozessionen betrafen, besonders negativ auf das Bruderschaftswesen aus. Bereits 1799 sollte ein Teil der Kapitalien u.a. von Bruderschaften eingezogen werden.<sup>87</sup> Dabei war es eine Bruderschaft gewesen, die, als er nach dem Tod seiner Mutter mit einem halben Jahr zu seinen Großeltern kam, diese in finanziellen Schwierigkeiten unterstützte.

Diesbezüglich sei noch einmal auf die Bedeutung von Bruderschaften als moderate Kreditgeber, aber auch auf den nicht seltenen Konflikt zwischen dem Fürstbischof in Freising und der kurfürstlichen Regierung verwiesen. Die Mutter Montgelas', eine geborene Gräfin von Trauner, war ein halbes Jahr nach seiner Geburt gestorben. So kam der Junge 1760 für vier Jahre nach Freising zu seinen Großeltern, dem Grafen von Trauner – er war kurbayerischer Kämmerer, Geheimer Rat und Freisinger Hofmarschall – und seiner Ehefrau. Diese hatte 1759 von der reichen St.-Anna-Bruderschaft in Feldkirchen bei Moosburg 300 Gulden zu einem Zinssatz von 5 Prozent ausgeliehen und dafür Schmuck im Wert von 500 Gulden verpfändet. Da der Schmuck, der 1761 ausgelöst werden sollte, zunächst nicht auffindbar war, wurde dies zum Anlass für heftige Differenzen zwischen dem Fürstbischof und der kurfürstlichen Regierung, die durch die Exkommunikation eines kurfürstlichen Beamten kulminierten. Die verwitwete Gräfin von Trauner, Montgelas' Großmutter, beglich Jahre später, 1770, die seit 1759 schuldigen 300 Gulden, und – wie in der Bruderschafts-Rechnung steht – „weilen ohnehin viele und mehrer schulden vorhanden waren“, sah man von der Forderung unbezahlter Zinsen in Höhe von 165 Gulden ab.<sup>88</sup>

1802 wurde der kurfürstliche Geistliche Rat aufgelöst und die Verwaltung unter anderem des Vermögens von Bruderschaften der Generallandesdirektion für Bayern zugeordnet, was zu dieser Zeit praktisch das Ende der eigenständigen Bruderschafts-Verwaltungen bedeutete.<sup>89</sup> Obwohl die regierungsamtlichen Bestimmungen von der Bevölkerung wiederholt ignoriert wurden, waren fast alle Bruderschaften von einer deutlichen Abnahme ihres Mitgliederstandes in den letzten Jahrzehnten vor der Säkularisation betroffen.

Im Churfürstbayerischen Regierungsblatt von 1803 sind folgende Anordnungen zu Bruderschaften lesen:

---

86 Franz SCHWEYER, *Geheimbünde – Freimaurer, Illuminaten, Rosenkreuzer u. a. Blicke in die Vergangenheit und Gegenwart des Geheimbundwesens* [Nachdruck der Originalausgabe von 1925], Hamburg 2011, 78.

87 Eberhard WEIS, *Montgelas. Der Architekt des modernen bayerischen Staates, 1799-1838*, Bd. 2, München 2005, 158f.

88 KARG, *Die St.-Anna-Bruderschaften* (wie Anm. 51), 173-176.

89 *Churfürstbayerisches Regierungsblatt*, München 1802, 709-718.

- „1) Der Gebrauch dieser Buß-Säcke, nebst ihren Hauben und Hüten, ist von nun an für alle Fälle, es mögen Prozeßionen, Kreuz- und Bittgänge, Leichenbegängnisse oder Bethstunden bey Titularfesten seyn, ohne mindeste Ausnahme gänzlich, aufgehoben und verbothen.
- 2) Die Kumulativ-Administrations-Behorden sind hiemit befehliget, diese so sehr entstellenden Kleidungsstücke ohne mindesten Verzug vertrennen und vernichten zu lassen, die Stoffe aber, aus welchen sie bestanden, zu irgend einem andern Gebrauche anzuwenden, oder zu verwerthen. Man erwartet von allen Land- und gefreyten Gerichten, dann Magistraten der Hauptstädte in Zeit von 14 Tagen berichtliche Anzeigen des Vollzuges.
- 3) Statt dieser verunstaltenden, und zum Theile eckelhaften Kleidung haben die Glieder der Bruderschaften in Mänteln zu erscheinen, für welche sie selbst zu sorgen haben; indem eine Auslage aus dem Vermögen der Bruderschaften in Rechnungen nicht mehr paßirt wird. Können, oder wollen sie in Mänteln nicht erscheinen, so ist die Begleitung der Bruderschaft ganz entbehrlich.
- 4) Auf gleiche Weise werden auch die zwecklosen Stäbe der Bruderschafts-Mitglieder sowohl als der Glieder des Bruderschafts-Raths außer Gebrauch gesetzt und verbothen.
- 5) Eben so werden die Genien der Bruderschaften mit ihren Pagen als ein anachtsstörender und den Zug überladener Prunk gänzlich beseitiget, und ihre Erscheinung allenthalben verbothen.“<sup>90</sup>

Wenngleich die katholischen Bruderschaften, insbesondere nach dem Konzil von Trient, den religiösen Alltag und die Festtage der Menschen in Altbayern wesentlich geprägt haben, sind sie am Ende der frühen Neuzeit durch Aufklärung und Säkularisation entbehrlich geworden und nach zweihundert Jahren nahezu in Vergessenheit geraten.

---

<sup>90</sup> Churpfalzbaierisches Regierungsblatt, München 1803, 289f.

# Die Religionspolitik der bayerischen Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V.<sup>1</sup>

*von Tobias Appl*

Wenn man im Jahr des Reformationsjubiläums mit etwas Interesse an historischen Themen durch die bayerischen Lande streift und dabei immer wieder auch einmal einen Blick auf aktuelle Publikationen oder sogar auf das Vortragsprogramm eines der zahlreichen historischen oder kulturgeschichtlichen Vereine wirft, dann stolpert man über Ausstellungsplakate, Buchtitel und Vortragsthemen, die beispielsweise so lauten: „Ritter, Bauern, Lutheraner – Bayerische Landesausstellung 2017“<sup>2</sup>, „Bayern und die Protestanten“<sup>3</sup>, „Evangelisch in München“<sup>4</sup>, „Die Reformation in der Herrschaft Hohenwaldeck“ bzw. „... in der Grafschaft Haag“<sup>5</sup>, „Martin Luther und die frühe Reformation in Bayern“<sup>6</sup> usw. Diese Reihe ließe sich noch um einiges fortsetzen.

Man ist fast versucht, leise anzumerken, dass es im 16. Jahrhundert in Bayern durchaus auch ein paar Katholiken gab.

Es bleibt zu hoffen, dass dieser Run auf das Reformationsjubiläum dazu beiträgt, sich wieder verstärkt mit der Zeit des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts auseinanderzusetzen. Mit einer Epoche, in der so gut wie keine Trennlinie zwischen Staat und Kirche, zwischen Politik und Religion auszumachen ist und eine solche Unterscheidung auch überhaupt nicht gewünscht oder vorstellbar war. Ob in katholischen, evangelischen oder kalvinischen Gebieten des Reiches: Religion bestimmte in dieser Zeit nicht nur das alltägliche Leben der Menschen grundlegend, sondern auch das politische Handeln der Fürsten.

- 
- 1 Dieser Vortrag wurde vom Autor am 25. April 2017 beim Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e.V. im Pfarrsaal der Münchener Dompfarrei gehalten; die Vortragsform wurde beibehalten und um ein anhängendes Literaturverzeichnis ergänzt.
  - 2 Zur Ausstellung ist ein Begleitband erschienen: Peter WOLF u. a. (Hg.), Ritter, Bauern, Lutheraner Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2017. Veste Coburg und Kirche St. Moriz, 9. Mai bis 5. November 2017 (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 66), Darmstadt 2017.
  - 3 Hubertus SEIBERT (Hg.), Bayern und die Protestanten, Regensburg 2017.
  - 4 Andrea GÖSSNER, Evangelisch in München. Spuren des Protestantismus von der Reformationszeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Regensburg 2017.
  - 5 Vorträge von Dr. Gabriele Greindl und Rudolf Münch beim Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e.V. am 21. Februar bzw. 21. März 2017.
  - 6 Dabei handelt es sich um eine virtuelle Ausstellung im Online-Portal [www.bavarikon.de](http://www.bavarikon.de), die von der Bayerischen Staatsbibliothek, dem Haus der Bayerischen Geschichte und den Staatlichen Archiven Bayerns gemeinsam erarbeitet wurde.

## Die Rolle der Fürsten – Die bayerischen Herzöge im konfessionellen Zeitalter

Gerade den Fürsten kam im sogenannten konfessionellen Zeitalter, wie die historische Forschung insbesondere die Jahrzehnte von etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein seit einigen Jahren bezeichnet, eine besondere Bedeutung zu. Denn nach dem Verständnis der Zeit waren sie als Landesherren für die Konfession und auch das Glaubensleben ihrer Untertanen verantwortlich. So stärkte das im Augsburger Religionsfrieden von 1555 festgelegte Motto „cujus regio, eius religio“, also der Grundsatz, dass der Landesherr über die Konfession seiner Untertanen bestimmen konnte, nicht nur das fürstliche Selbstverständnis, es nahm die Landesherren auch ganz massiv in die Pflicht. Das religionspolitische Agieren der Fürsten des konfessionellen Zeitalters war eingebettet in das Spannungsfeld zwischen der privaten religiösen Überzeugung des einzelnen Landsherrn samt dem Bewusstsein, sich für das eigene Tun und Handeln einmal vor Gott verantworten zu müssen einerseits, und den zum Teil verlockenden machtpolitischen Möglichkeiten andererseits, die sich durch eine geschickte Religions- und Kirchenpolitik ergeben konnten: Zu nennen wären hier etwa die Aussichten auf finanz- und machtpolitische Gewinne durch die Säkularisation und Übernahme von Klöstern und Bischofsitzen im Zuge eines Übertritts zum Protestantismus sowie die sich daraus ergebende Chance, eine nur dem Fürsten unterstehende Landeskirche einzurichten, oder – auf katholischer Seite – durch starke Bündnispartner außerhalb des Reiches, wie etwa das Papsttum oder Spanien, die eigene Macht und Bedeutung deutlich zu erhöhen.

Bei der grundsätzlichen Ausrichtung und Zielsetzung der Religionspolitik lässt sich so in der Schar der Reichsfürsten dieser Zeit eine große Bandbreite feststellen. Man darf dabei aber nicht den Fehler machen, die Fürsten in zwei Gruppen zu teilen: Hier die Frommen, die sich nur von hehren Absichten leiten lassen, und da die reinen Machtpolitiker, welche die Religionspolitik nur für ihre Absichten und Ziele missbrauchen. Weder die handelnden Akteure noch ihr politisches Agieren können eindimensional betrachtet werden. Im Prinzip müssen die einzelnen konfessionell veranlassten Maßnahmen eines Landesherrn immer wieder neu auf ihre jeweiligen Beweggründe hin überprüft werden.

## Das Herzogtum Bayern in der Mitte des 16. Jahrhunderts

Nach der Vereinigung von Ober- und Niederbayern im Anschluss an den Landshuter Erbfolgekrieg von 1504/05 sowie durch weitere Arrondierungen mittels Übernahme kleinerer reichsunmittelbarer Herrschaften regierten die bayerischen Landesherrn aus der Familie der Wittelsbacher, welche schon seit dem Jahr 1180 die Herzöge im Lande stellte, über ein fast geschlossenes Territorium im Südosten des Reiches, das nur noch von wenigen reichsunmittelbaren Herrschaften, wie etwa den Hochstiften der Bischöfe, der Grafschaft Ortenburg oder der Reichsstadt Regensburg, durchsetzt war. Zur Verhinderung weiterer Landesteilungen hatte Herzog Albrecht IV. im Jahr 1506 die sogenannte Primogeniturordnung erlassen, wodurch die alleinige Herrschaftsnachfolge des jeweils erstgeborenen Herzogssohnes festgesetzt wurde.

Das Land, das verwaltungstechnisch in die vier Rentämter München, Landshut, Burghausen und Straubing gegliedert war, hatte um die Mitte des 16. Jahrhunderts etwa 900 000 Einwohner und gehörte damit zu den bevölkerungsreichsten Territorien des Reiches. Verwaltungstechnisch existierte bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ausschließlich der Hofrat als zentrale Behörde des Landes. Etwa die Hälfte des landwirtschaftlich genutzten Bodens hatte geistliche Besitzer, zumeist die Klöster der alten Orden. Diese Prälaten waren zusammen mit dem Adel und der dritten Gruppe, den Städten und Märkten, in der sogenannten Landschaft organisiert. Aufgrund ihres Steuerbewilligungsrechtes hatte diese Korporation eine bedeutende Mitwirkung an der bayerischen Politik. Immer wieder kam es zu erheblichen Spannungen zwischen Landesherrn und Landschaft, insbesondere in der Zeit Albrechts V., als die Konflikte durch konfessionelle Spannungen überlagert wurden.

Bayern entwickelte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts nicht nur zu einem streng katholischen Territorialstaat, sondern auch zur Vormacht des Katholizismus im ganzen Reich. Das lag ganz entscheidend am konsequenten Festhalten der gemeinsam regierenden bayerischen Herzöge Wilhelm IV. und Ludwig X. am katholischen Bekenntnis. Bereits unmittelbar nach dem öffentlichen Auftreten Luthers, genauer gesagt nach dem Wormser Reichstag von 1521, entschlossen sich die beiden, dem alten Glauben treu zu bleiben und die reformatorische Herausforderung anzunehmen. Sie legten den Grundstein der bayerischen Religionspolitik für die nächsten anderthalb Jahrhunderte. Dabei entwickelte man eine zweigleisige Strategie: So sollte auf der einen Seite Luthers Lehre durch die fürstliche Gewalt abgehalten und bekämpft werden, andererseits sprachen sich die Herzöge für eine parallel dazu verlaufende innerkirchliche Reform aus, die in Zusammenarbeit mit den zuständigen Bischöfen vollzogen werden sollte. Jedoch zeigte sich bald, dass sich die geplante Kooperation mit den zuständigen Erzbischöfen und Bischöfen von Salzburg, Freising, Regensburg und Passau, von Eichstätt, Augsburg und Chiemsee schwieriger und problematischer entwickelte als ursprünglich geplant.

Wichtigster Bündnispartner wurde nun der Papst, der enge Kontakt zur Kurie wurde zu einem bestimmenden Element der bayerischen Politik. Rom brauchte einen konfessionell zuverlässigen Partner nördlich der Alpen und unterstützte die bayerischen Herzöge nicht nur bei der Behauptung katholischer Interessen auf Reichsebene, sondern gerade auch bei der Durchsetzung der Katholischen Reform im Inneren des bayerischen Herzogtums. Mit Hilfe der Päpste gelang es den bayerischen Landesherrn bereits unter Herzog Wilhelm IV., die Jesuiten ins Land zu holen. Auch die staatlichen Kirchenhoheitsrechte konnten – vielfach auf Kosten der Bischöfe – deutlich ausgeweitet werden. Dabei wurde die bayerische Politik des sogenannten landesherrlichen Kirchenregiments, wie sie seit dem Ende des Mittelalters konsequent betrieben wurde, fortgesetzt und intensiviert.

## Die beiden Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V.

Herzog Albrecht V. kam 1528 als einziger Sohn Wilhelms IV. und dessen Gemahlin Maria Jakobäa von Baden zur Welt, dadurch war die in der Generation zuvor eingeführte Primogenitur, also das Recht, dass nur der Erstgeborene das Land und die Herrschaft erben sollte, automatisch gesichert. Von seinem Vater wurde er nicht nur guten Hoflehrern anvertraut, sondern auch an die bayerische Landesuniversität nach Ingolstadt geschickt, um eine streng katholische, humanistisch-juristische Ausbildung zu erhalten.

1546 wurde er mit Anna von Habsburg, der Tochter Kaiser Ferdinands I., verheiratet, was auch dazu führte, dass er sich zu Beginn seiner Regierung, also nach dem Tod seines Vaters Wilhelm IV. im Jahr 1550, dem Hause Habsburg bei reichs- und konfessionspolitischen Dingen annäherte. Von Anfang an legte Albrecht V. – ganz im Stil seiner Zeit – großen Wert auf das Sammeln von Kunstwerken, so begründete er u. a. die heute weltberühmte Bayerische Staatsbibliothek.

Für die Regierungszeit Herzog Albrechts V. prägend ist die systematische Erweiterung der zentralen Verwaltung. Neben den Hofrat installierte er neue Ratsgremien mit festgelegten Zuständigkeitsbereichen. Als erstes wurden zur Reorganisation der Staatsfinanzen im Jahr 1550 die Hofkammer und das Hofzahlamt ins Leben gerufen. 1570 folgte der Geistliche Rat als oberste Kirchen- und Schulbehörde. Er bestand aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern und kümmerte sich um die Belange der staatlichen Kirchenhoheitsrechte. Unter seinem Sohn Wilhelm V. folgte 1581 noch der Geheime Rat, der mit wichtigen Regierungsfragen betraut wurde. Im Rahmen des Kölner Krieges wurde sogar ein bayerischer Kriegsrat gegründet.

Diese Verwaltungsreformen Albrechts V. sollten auch dazu führen, dass große Teile des städtischen Bürgertums versuchten, ihre Söhne nach dem Universitätsstudium in der nun stetig anwachsenden herzoglichen Bürokratie unterzubringen, also



in herzogliche Dienste zu treten. Dies veränderte das Verhältnis zwischen Herzog und Adel nachhaltig.

In den letzten Lebensjahren Herzog Albrechts V., der am 24. Oktober 1579 verstarb, war sein ältester Sohn und potentieller Nachfolger, Wilhelm V., von seinem Vater immer stärker in Anspruch genommen worden und hatte diesen regelmäßig bei verschiedensten Anlässen vertreten müssen. Herzog Albrecht hinterließ bei seinem Tod drei Söhne und zwei Töchter.

Albrechts ältester Sohn, Herzog Wilhelm V., erblickte am 29. September 1548, also am Festtag des Hl. Erzensgels Michael, das Licht der Welt. Auch bei ihm wurde streng darauf geachtet, ihn zu einem gut vorbereiteten und betont katholischen künftigen Landesherrn zu erziehen. Ebenfalls war für Albrecht V. eine passende katholische Heiratsverbindung für seinen Sohn wichtig. So wurde dieser am 22. Februar 1568 mit Renata, der Tochter des lothringischen Herzogs Franz I. verheiratet. In seiner Ehefrau fand Wilhelm V. eine selbstbewusste und fromme Begleiterin, die ihrem Gatten in religiöser Beziehung in nichts nachstand.

Schon von Beginn seiner Regierung im Jahr 1579 an hatte Wilhelm V. mit der schlechten Finanzlage seines Herzogtums zu kämpfen, die zu erheblichen Einschränkungen seines politischen Handlungsspielraums führte. Auf heftiges Drängen seiner Räte und seines Sohnes Maximilian zog er bereits knapp zwei Jahrzehnte später die Konsequenzen und unterzeichnete am 15. Oktober 1597 seine Abdankungsurkunde. Mit der Entbindung aller Beamten und Lehensleute vom Eid auf ihn am 4. Februar 1598 war der Regierungsübergang an Herzog Maximilian abgeschlossen.

Es wäre wohl zu einseitig gedacht, wenn man diese vorzeitige Regierungsübergabe ausschließlich durch die Finanzmisere erklären wollte. Zum einen litt Herzog Wilhelm an regelmäßigen Kopf- und Herzbeschwerden. Zum anderen verspürte er offenbar das Bedürfnis, sich aus kontemplativen Gründen vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. Herzog Wilhelm V. lebte nach seinem Rücktritt noch 29 Jahre. Er starb am 7. Februar 1626 im Alter von 77 Jahren und wurde in der Münchener Michaelskirche neben seiner Frau Renata beigesetzt. Diese war bereits 1602 verstorben und schon zu Lebzeiten wie eine Heilige verehrt worden.

## Die Religions- und Kirchenpolitik der beiden Herzöge

Religions- und Kirchenpolitik zählten für beide Herzöge zu den zentralen Themen ihres gesamten Wirkens, bei Wilhelm V. sicherlich noch etwas deutlicher als bei seinem Vater.

Im Folgenden sollen aus dem großen Feld der bayerischen Kirchen- und Religionspolitik dieser Zeit vier Schwerpunkte vorgestellt werden, zwei, die eher die Reichskirchenpolitik, also das bewusst katholische Agieren der bayerischen Herzöge auf Reichsebene, betreffen, und zwei Bereiche der kirchenpolitischen Innenpolitik:

Zuerst der Einsatz Bayerns für den Katholizismus im Reich, zum anderen – eng damit verbunden – die Einbindung aller wittelsbachischen Familienmitglieder in die bayerische Reichskirchenpolitik, zum Dritten die Überwindung und Ausschaltung einer proevangelischen Gruppe innerhalb der bayerischen Landstände und viertens schließlich die herzogliche Kirchenpolitik im Sinne der Inneren Katholischen Reform im Herzogtum mittels der Stärkung der bayerischen Zentralorte.

#### Der Einsatz Bayerns für den Katholizismus im Reich

Zu Beginn seiner Amtszeit lehnte sich Herzog Albrecht V. in religionspolitischen Fragen – wie generell – eng an seinen habsburgischen Schwiegervater Ferdinand I. († 1564) an. Doch im Lauf der Jahre wurde seine eigene Stellung im Reich bedeutender und auch seine Positionierung immer stärker von einem bewusst katholischen Standpunkt bestimmt. Diese Richtung innerhalb der Reichsfürsten erfuhr einen weiteren Aufschwung durch die Ergebnisse und Reformanstöße des Konzils von Trient, das im Jahr 1563 seinen Abschluss gefunden und in vielen Punkten die Grundlagen für ein Erstarren des Katholizismus im Reich geschaffen hatte. Bayern mit seiner Politik der ausschließlichen Katholizität wurde immer mehr zum Vorbild der katholischen Partei im Reich. Bedingt durch die „konfessionelle Unzuverlässigkeit“ des ab 1564 regierenden Kaisers Maximilians II. übernahm Bayern dabei auch die Führungsrolle innerhalb der katholischen Stände des Reiches und wurde mehrfach zugunsten einer strengen kirchlichen Gangart aktiv.

Herzog Wilhelm führte diese gegenreformatorische Politik seines Vaters nicht nur konsequent fort, sondern steigerte sie noch, ebenso dann später Maximilian I. So entwickelten sich bis zum Dreißigjährigen Krieg für Bayern eine herausragende Stellung und große Machtposition im Reich, die sich nur schwer mit der tatsächlichen Größe und Finanzkraft des Landes in Einklang bringen ließ. Bayern galt nun endgültig als größte Stütze im Kampf gegen ein weiteres Vordringen des Protestantismus. Einen militärischen Höhepunkt erreichte das nochmals intensivierte Zusammenspiel zwischen Rom und München im sogenannten Kölner Krieg gleich zu Beginn der Regierungszeit Herzog Wilhelms. Denn als der Kölner Kurfürst Gebhard Truchsess von Waldburg im Jahr 1582 zum Protestantismus konvertieren und sein Kölner Erzbischofsamt dennoch beibehalten wollte, konnte Papst Gregor XIII. Herzog Wilhelm V. dazu bewegen, den Kölner Erzbischof mit einem bayerisch-spanisch-kölnischen Heer aus seinem Amt zu vertreiben. Durch diesen kraftvollen und auch finanziell aufwendigen Einsatz sicherte Herzog Wilhelm den Katholizismus in Nordwestdeutschland und verhinderte nicht zuletzt auch eine protestantische Übermacht im Kurkolleg.

Mit der Wahl seines jüngsten Bruders Ernst zum neuen Kölner Erzbischof – was wiederum hauptsächlich von Rom betrieben worden war – kam es unter Herzog Wilhelm zu der Errichtung einer wittelsbachischen Sekundogenitur in Köln, die bis

1761 aufrechterhalten werden konnte; bis dahin war also der Stuhl des Kölner Erzbischofs immer mit einem wittelsbachischen Familienmitglied besetzt. Mit Bischof Ernst und der 1584 eingerichteten Kölner Nuntiatur begann auch die Katholische Reform im Nordwesten des Reiches.

Bayern wurde unter Wilhelm V. also zum Vorbild, das auf zahlreiche katholische Gebiete im Reich ausstrahlte. Ihm kam als Motor und Modell der katholischen Erneuerung und der Gegenreformation innerhalb des Reiches eine ähnliche Bedeutung zu wie Spanien für Europa.

#### Die Einbindung aller Familienmitglieder in die bayerische Reichskirchenpolitik

Dieser im Zuge der Reichskirchenpolitik gewonnenen Bedeutung Bayerns musste sich nach Vorgabe der Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. die ganze Familie unterordnen. Denn durch eine geschickte Heirats- und Bistumspolitik sollte der Katholizismus im Reich weiter gestärkt und dabei die Bedeutung und Macht Bayerns ausgebaut werden.

Wenig Erfolg hatte Herzog Albrecht V. dabei bei seinem zweiten Sohn Ferdinand, der sich erfolgreich gegen ein Eintreten in den geistlichen Stand gewehrt hatte. Die dann bereits von Herzog Wilhelm V. für seinen Bruder Ferdinand, den bayerischen Heerführer im Kölner Krieg, angedachten Heiratsverbindungen, darunter die berühmte Maria Stuart, zerschlugen sich. Ferdinand verliebte sich in die Münchener Beamtentochter Maria Pettenpeck und ehelichte diese schließlich. Doch zumindest die Kinder aus dieser Beziehung, die Grafen von Wartenberg genannt wurden, ordneten sich in die wittelsbachische Reichskirchenpolitik ein. So machte der älteste Sohn, Franz Wilhelm von Wartenberg, Karriere in der Reichskirche und wurde Administrator von Hildesheim, Münster, Lüttich und Paderborn, Bischof von Osnabrück, Minden, Verden und Regensburg und schließlich sogar Kardinal.

Albrechts jüngster Sohn Ernst war zur Absicherung der Primogenitur, zum Ausbau der reichs- und reichskirchenpolitischen Bedeutung des Hauses Bayern sowie aus Versorgungsgründen vom Vater in die geistliche Laufbahn gedrängt worden und bestieg bereits mit zwölf Jahren den Freisinger Bischofsstuhl. 1573 wurde er auch Bischof von Hildesheim, wozu eine päpstliche Dispens nötig war, da das Konzil von Trient festgelegt hatte, dass eine Häufung von Pfründen in der Reichskirche eindeutig verbot. Doch sollten die nächsten Jahre zeigen, dass Rom so sehr auf Bayern angewiesen war, dass man immer wieder Ausnahmeregelungen zuließ. Zahlreiche Erfolge beim Erwerb von Bischofsstühlen erlebte Ernst erst während der Regierungszeit seines Bruders Wilhelm: 1581 wurde er Fürstbischof von Lüttich und Administrator der Abteien Stablo und Malmedy, 1583 – wie bereits erwähnt – Erzbischof und damit Kurfürst von Köln und 1585 schließlich noch Bischof von Münster. Ernst war somit der mächtigste katholische Fürst im Nordwesten des

Reiches und stand einem Gebiet vor, das flächenmäßig wesentlich größer war als das Herzogtum Bayern.

Bei seinen eigenen Kindern traf Herzog Wilhelm V. die Entscheidung, ob sie den weltlichen oder den geistlichen Weg einschlagen sollten, schon in frühester Kindheit. So sorgte er bei dem künftigen Landesherrn Maximilian für eine streng konfessionelle Gemahlin, seine eigene Nichte Elisabeth Renata von Lothringen. Auch jede weitere Eheschließung seiner Kinder stand unter der Prämisse der Sicherung von katholischen und dynastischen Interessen im Reich. So verheiratete er seine Tochter Maria Anna im Jahr 1600 mit dem nachmaligen Kaiser Ferdinand II., seinem Neffen. Seinem Sohn Albrecht VI. gab Wilhelm 1612 Mechthild, die Tochter des Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg, zur Frau, wodurch diese reichsunmittelbare katholische Herrschaft in der Oberpfalz mittelfristig an das bayerische Herzogtum gebracht werden konnte (1647). Wilhelms jüngste Tochter, Magdalene, heiratete 1613 den zum katholischen Glauben konvertierten Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg. Somit trug Herzog Wilhelm V. ganz entscheidend dazu bei, dass das Fürstentum Pfalz-Neuburg wieder katholisch wurde.

Für seine beiden Söhne Philipp und Ferdinand, die von frühester Kindheit an für den geistlichen Stand bestimmt waren, konnte Herzog Wilhelm Pfründen in den verschiedensten Domkapiteln sowie zahlreiche Bischofsstühle erwerben. Zur Beförderung ihrer Ausbildung und Karriere sowie zur weiteren Vertiefung des Kontaktes zur Kurie weilten beide 1592/93 für längere Zeit in Rom. Philipp, der Ältere der beiden, war noch zu Lebzeiten Herzog Albrechts V. im Jahr 1579 im Alter von nur zweieinhalb Jahren zum Bischof von Regensburg postuliert worden. Herzog Wilhelm hatte aufgrund der Bestimmungen des Tridentinums anfänglich Skrupel, diese Wahl zu befürworten, konnte jedoch von seinem Vater überredet werden. Philipp trat 1595 sein Regensburger Hirtenamt tatsächlich an und wurde gut ein Jahr später sogar in den Kardinalsrang erhoben. Nach dem Willen des Vaters hätte Philipp neben Regensburg auch die Bistümer Passau und Freising übernehmen sollen, was für die bayerische Kirchenpolitik ein großer Erfolg gewesen wäre, weil damit eine Art „bayerische Staatskirche“ auf diesem Wege hätte realisiert werden können. Doch der große Hoffnungsträger Roms verstarb bereits im Jahr 1598 im Alter von nur 21 Jahren. Noch heute erinnert das prächtige Monument im Mitteltgang des Regensburger Doms an ihn.

Zum großen Pfründensammler, insbesondere im Nordwesten des Reiches, sollte hingegen Herzog Ferdinand werden: Er war Domherr in Trier, Mainz und Eichstätt, Koadjutor der Dompropsteien in Würzburg und Straßburg, Koadjutor und dann Propst von Berchtesgaden, ab 1595 Koadjutor von Köln, Propst bei St. Cassius in Bonn und Dompropst in Köln und Magdeburg. 1612 wurde er in der Nachfolge seines verstorbenen Onkels Ernst Erzbischof von Köln sowie Bischof von Hildesheim, Lüttich und Münster. 1618 konnte er schließlich noch das Bistum Paderborn an sich bringen, daneben war er Abt von Stablo und Malmedy.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass Bayern trotz einiger Rückschläge – mitunter mit Hilfe des Papsttums – eine äußerst erfolgreiche Heirats- und Bistums-politik betrieb, durch welche nicht nur der Katholizismus im Reich deutlich ge-stärkt, sondern auch die Bedeutung Bayerns in Reich und Reichskirche erheblich ausgebaut werden konnte.

### Die Überwindung einer pro-evangelischen Partei auf den Landtagen

Bereits beim Landtag vom Dezember 1553 in Landshut forderten einzelne Stände – insbesondere aus dem Adel, aber auch aus der Gruppe der Städte und Märkte – von Herzog Albrecht V. als Gegenleistung für dessen Steuerforderung in Höhe von 200.000 Gulden die Abstellung kirchlicher Missstände sowie die Freigabe der Prie-sterewe und des Laienkelchs. Die sogenannte „Kelchbewegung“, die beim bayeri-schen Adel zahlreiche Unterstützer fand, kann zu diesem Zeitpunkt, also noch vor Abschluss des Konzils von Trient, noch nicht eindeutig als protestantisch bezeich-net werden, da Reformforderungen wie die Kommunion unter beiderlei Gestalt oder die Priesterewe zu diesem Zeitpunkt auch in einigen katholischen Kreisen als dogmatisch unproblematisch galten. Nichtsdestotrotz wurde Albrecht V. bewusst, dass das auf den Landtagen seit Jahrzehnten praktizierte finanzpolitische Ringen zwischen Herzog und Landständen aufgrund der konfessionellen Fragen und Aus-einandersetzen neue Dimensionen annehmen würde. Zwar konnte er 1553 die Kelchforderung zurückweisen und konkrete Zusagen noch umgehen, indem er die Abstellung von Missständen im kirchlichen Bereich in Aussicht stellte und sich dann auch tatsächlich dafür einsetzte, doch die Sympathien etlicher bayerischer Adelige für die Lehre Luthers traten spätestens nach dem Augsburger Reichstag von 1555, bei welchem der Religionsfriede geschlossen wurde, ganz offen zu Tage. Insbesondere der Ruf nach konkreten kirchlichen Reformmaßnahmen verstummte im Vorfeld des nächsten Landtags von 1556 nicht mehr. Im Zentrum stand erneut die Freigabe des Laienkelchs.

Der aufgrund seiner chronisch schlechten Finanzsituation von den Landständen massiv abhängige Herzog befand sich in einer schier ausweglosen Situation. Er sah sich – gegen seine eigene Überzeugung – gezwungen, im Herbst 1555 bei Papst Paul IV. um die Bewilligung des Laienkelchs, die Zulassung verheirateter Geistlicher und die Milderung der Fastengebote für die bayerische Bevölkerung nachzusuchen. Als Rom im Frühjahr 1556 diese Bitten durchweg ablehnte, hatte Albrecht V. nichts in Händen, was er bei dem nun im März 1556 in München beginnenden nächsten Landtag der Landschaft als Gegenleistung für erneute Geldforderungen anbieten konnte. So konnte ein Bündnis aus Adel sowie Städten und Märkten dem Herzog eine Deklaration abringen, nach welcher alle, die das Abendmahl unter beiderlei Gestalt spendeten oder empfangen, keinerlei landesherrlichen Strafen zu fürchten hatten.

Doch die deutlich pro-evangelischen Landstände wollten sich damit nicht zufriedengeben und sahen nun die passende Gelegenheit gekommen, weiterreichende Zugeständnisse vom Herzog zu erzwingen. Es gelang ihnen, die Intensität der ständischen Forderungen nochmals zu steigern. So wurde nun immer offener auch die Freigabe der Augsburger Konfession im Herzogtum formuliert. Damit zielten einzelne reformwillige Adelige auf die Konfessionshoheit des Herzogs ab, was über den rein religiösen Aspekt hinaus auch grundlegende politische und verfassungsrechtliche Fragen nach sich zog. Für Albrecht V., der um seine fürstliche Stellung bangte und eine ähnliche ständische Bewegung wie in anderen Teilen Europas befürchtete, war damit eine Grenze überschritten. Mit verschiedenen kirchenpolitischen Maßnahmen wie der Einrichtung eines Geistlichen Religions- und Lehensrates zur Überwachung der Religionspolitik im Land, einer großen Visitation des Landes durch herzogliche und bischöfliche Kommissare 1558/60 sowie eines immer härteren Vorgehens gegen lutherische Gläubige im Land versuchte der Herzog, die ausschließliche Katholizität Bayerns, so wie sie ihm von seinem Vater, Herzog Wilhelm IV., testamentarisch zur Maßgabe gemacht worden war, wie auch seine fürstlichen Herrschaftsrechte zu sichern. Begleitend setzte sich Albrecht V. beim Papst, beim Trienter Konzil und den bayerischen Bischöfen weiterhin für eine grundlegende Klerusreform, den Ausbau der bayerischen Kirchenhoheitsrechte aber auch die Gewährung des Kelches für alle Gläubigen ein. Da die Kurie Letzteres erneut ablehnte, entschloss sich Albrecht, die Kelchdeklaration von 1556 in seinem Herzogtum weiter anzuwenden.

Sieben Jahre nach dem Münchener Landtag von 1556 sah sich Herzog Albrecht aufgrund neuer Schuldenlasten veranlasst, für März 1563 einen Landtag nach Ingolstadt einzuberufen. Eine von den hochadeligen Grafen Joachim von Ortenburg und Wolf Dietrich von Maxlrain sowie dem ehemaligen Hofmarschall Pankraz von Freyberg angeführte, deutlich pro-evangelischen Gruppe innerhalb des Adels sah nun die große Chance gekommen, vom Herzog, der in der zentralen Kelchfrage immer noch keine konkreten Ergebnisse vorweisen konnte, offen die Zulassung der *Confessio Augustana* zu fordern und durchzusetzen. Dem taktisch agierenden Herzog, der sich und seine Herzogsmacht von einer Adelsverschwörung bedroht sah, gelang es, diese „Konfessionisten“ innerhalb der drei Parteien, die sich in der Landschaft herausgebildet hatten, zu isolieren und so eine geschlossene landständische Opposition zu durchbrechen. Die sogenannten „Artikulisten“, die Mittelpartei, gab sich mit der Deklaration von 1556 und der herzoglichen Zusicherung zufrieden, sich weiterhin beim Papst um die Gewährung von Laienkelch und Priesterhe einsetzen zu wollen. Dass diese zumeist niederen Adelige dem Herzog so kompromissbereit entgegentraten, lag auch daran, dass Albrecht diese mit der „Edelmannsfreiheit“ von 1557, also der Gewährung von Gerichtsrechten außerhalb der Hofmarken auch bei den einschichtigen Gütern, auf seine Seite gebracht und sie in die neu entstehenden Organe einer sich ausbildenden frühmodernen Staatsverwaltung eingebunden hatte. Mit dem sich an den Landtag anschließenden rigidem

Vorgehen gegen die Anführer der „Konfessionisten“ konnte Albrecht V. die protestantische Adelsopposition im gesamten Land niederringen. Als dann etwas überraschend Pius IV. im April 1564 Bayern den Laienkelch doch erlaubte, sah Albrecht V. seine Position bereits wieder so gestärkt, dass er dieses Sonderrecht für seine Untertanen gar nicht mehr in Anspruch nahm.

### Bayerische Kirchenpolitik im Sinne der Inneren Katholischen Reform

Innerhalb ihres bayerischen Herzogtums beförderten die Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. die Katholische Reform durch zahlreiche kirchenpolitische Maßnahmen und Impulse. Mit Hilfe einer konsequenten, landesherrlichen Konfessionspolitik und in enger Zusammenarbeit mit den Orden und Klöstern – speziell mit den von ihnen hochgeschätzten Jesuiten –, mit den zuständigen Bischöfen und Domkapiteln sowie insbesondere durch den engen Kontakt zum Papsttum gelang es, den katholischen Glauben im Herzogtum zu vertiefen und grundlegend zu sichern.

Beide Herzöge versuchten, die Konfessionalisierung der Gesellschaft durch eine strikte landesherrlich-administrative Religions- und Kirchenpolitik voranzutreiben. Ein wichtiger Schritt auf diesem Weg war die große bayerische Landesvisitation von 1558/60, welche von einer paritätisch besetzten Kommission von herzoglichen und bischöflichen Delegierten vorgenommen wurde. Durch zeitweise rigides Vorgehen gelang es Albrecht V., lutherische Tendenzen innerhalb seines Herzogtums zurückzudrängen und so einen weitgehend katholischen Territorialstaat zu formen. Zur weiteren Absicherung des katholischen Glaubens führte dieser Herzog 1568/69 das verpflichtende tridentinische Glaubensbekenntnis für alle Geistlichen, Professoren, Lehrer und Beamten des Herzogtums ein.

Albrecht V. und Wilhelm V. erließen nicht nur eine Vielzahl von Mandaten und Verordnungen zur Regelung des religiösen und sittlichen Lebens (Fastengebote, Kirchenzucht, Bücherindex etc.), sondern kontrollierten darüber hinaus die Auslandsaufenthalte und den Reiseverkehr und gingen rigoros gegen lutherische Beamte und Untertanen, Wiedertäufer und Hexen vor. Besonders die Priester des Herzogtums, die im Konkubinat lebten oder auf anderen Gebieten nicht den sittlichen Vorstellungen entsprachen, bekamen den Arm des Gesetzes zu spüren. Andererseits erfreuten sich zahlreiche vorbildliche Priester und Ordensleute der besonderen Unterstützung und Förderung der Herzöge. Gerade bei den bayerischen Klöstern griff man immer wieder – gestützt auf das landesherrliche Kirchenregiment – massiv in die Abtswahlen sowie in die finanziellen und geistlichen Angelegenheiten ein. Im Sinne der Katholischen Reform unterstützte man auch die personelle Erneuerung in den Domkapiteln und Ordinariaten. Die Herzöge förderten zahlreiche Wallfahrtsorte, etwa Altötting, Andechs, Bettbrunn und Tuntenhausen.

Die besondere Nähe zum Papsttum brachte Wilhelm V. beispielsweise durch die schnelle Übernahme der gregorianischen Kalenderreform in Bayern öffentlich-

keitswirksam zum Ausdruck. Der päpstliche Nuntius Felician Ninguarda sah bei ihm, der sich den Geboten und Weisungen Roms deutlich gefügiger unterstellte als sein Vater Albrechts V., die passende Möglichkeit gekommen, das angestrebte Konkordat zwischen den Bischöfen des Salzburger Metropolitansprengels und dem Herzogtum Bayern zu realisieren. Am 5. September 1583 wurde dieser Vertrag, der nach neuesten Forschungen die Bischöfe etwas bevorteilt, unterzeichnet.

Betrachtet man die kirchenpolitischen Maßnahmen Wilhelms V. in seinem Herzogtum genauer, wird erkennbar, dass sich zentrale kirchenpolitische Maßnahmen und Vorhaben auf wenige bayerische Städte konzentrierten. Wilhelm, der sich als neuer Fürstentypus persönlich intensiv den Regierungsgeschäften widmete, entwarf offenbar ein klares, strategisches Muster und stellte die fünf sogenannten „Hauptstädte“ des Landes, also München, Ingolstadt, Landshut, Straubing und Burghausen bzw. Altötting in den Fokus seiner kirchenpolitischen Aktivitäten, indem er diese wichtigsten Städte des Herzogtums zu geistlichen Zentren auszubauen wollte. Diese politischen und kulturellen Zentren des Landes bildeten – abgesehen von der Universitätsstadt Ingolstadt – auch jeweils den Mittelpunkt eines der vier bayerischen Rentämter. Damit wollte Wilhelm V. ganz offensichtlich alle Teile des Herzogtums mit seinen Reformmaßnahmen erreichen. Im Rentamt Burghausen ist jedoch eine Besonderheit festzustellen: Im Gegensatz zu den anderen Städten strebte er hier eine Aufspaltung von politischem und geistlichem Zentrum an und baute nicht Burghausen, sondern das nahe gelegene Altötting zum religiösen Mittelpunkt dieses Rentamts aus.

Eine flächendeckende Reform war für Wilhelm aufgrund der beschränkten finanziellen Mittel und besonders aufgrund des Mangels an geeigneten und vorbildlichen Priestern und Ordensleuten in ausreichender Anzahl nicht realisierbar. So wollte er zumindest die urbanen Zentren des Landes zu vorbildhaften kirchlichen Mittelpunkten mit anspruchsvoller Seelsorge und fundierten Bildungsmöglichkeiten ausbauen, die ihrerseits auf das Umland, die Region und teilweise weit darüber hinaus ausstrahlen sollten.

## Fazit

Albrecht V. und Wilhelm V. hatten eine genaue Vorstellung davon, wie der Zustand der Kirche in ihrem Herzogtum und das Glaubensleben der Bevölkerung aussehen sollten. So hatten sie sich, abgeleitet aus ihrem Selbstverständnis, als Landesherr auch für das Seelenheil seiner Umgebung und seiner Untertanen Verantwortung zu tragen, und fußend auf ältere Traditionslinien bayerischer Politik, ein klares und innovatives kirchenpolitisches Konzept zurechtgelegt, um im Sinne einer Inneren Katholischen Reform wirksam tätig zu werden. Mit ihrer konsequent betriebenen Kirchen- und Religionspolitik in Bayern und im Reich konnten die beiden Herzöge



durchaus Erfolge erzielen. Gestützt auf ein Herzogtum, das sie im Sinne der Katholischen Reform nachhaltig verändert hatten und das sich nach außen als konfessionell geschlossener und gefestigter Staat präsentierte, konnten die Herzöge auch reichskirchenpolitisch aktiv werden. Unter Albrecht V. und Wilhelm V. stieg Bayern endgültig zur katholischen Führungsmacht im Reich auf und leitete daraus eine Vormachtstellung ab, die weit über die eigentliche Größe und Macht des Landes hinausging. Dabei hatte man durchaus auch die grundsätzliche Befähigung des wittelsbachischen Hauses zum Kaisertum vor Augen. Deshalb sah man im Aufstieg Herzog Maximilians I. und seines geistlichen Bruders Ferdinand zu Kurfürsten und des dritten Bruders Philipp zum Kardinal durchaus bestätigt.

Für die Herzöge stellte es offenbar kein Problem dar, aus einem oftmals stark religiös motivierten Agieren nicht nur ein dynastisches Repräsentationsbedürfnis, sondern auch ganz handfeste machtpolitische Ansprüche für das Haus Bayern abzuleiten. Dies ist auf alle Fälle gelungen. Bayern hatte konfessions- und machtpolitisch im konfessionellen Zeitalter eine Bedeutung wie in kaum einer anderen Epoche.

## Literatur

- Tobias APPL, Die bayerische Reichskirchenpolitik in der Frühen Neuzeit, in: Andrea ZEDLER/Jörg ZEDLER (Hg.), Prinzenrollen 1715/16. Wittelsbacher in Rom und Regensburg, München 2016, 117-147.
- Tobias APPL, Die Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. von Bayern. Der Ausbau der bayerischen Hauptstädte zu geistlichen Zentren (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 162), München 2011.
- Tobias APPL, Philipp von Bayern (1576-1598). Ein (kurzes) Leben im Dienst der bayerischen Reichskirchenpolitik, in: DERS./Georg KÖGLMEIER (Hg.), Regensburg, Bayern und das Reich. Festschrift für Peter Schmid zum 65. Geburtstag, Regensburg 2010, 395-477.
- Hubert GLASER (Hg.), Wittelsbach und Bayern, Bd. II: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, 2 Teilbde., München-Zürich 1980.
- Gabriele GREINDL, Luthertum, altbayerischer Hochadel und wittelsbachische Territorialpolitik. Die frühe Phase der Reformation in Bayern, in: Hubertus SEIBERT (Hg.), Bayern und die Protestanten, Regensburg 2017, 35-57.
- Gabriele GREINDL, Untersuchungen zur bayerischen Ständeversammlung im 16. Jahrhundert. Organisation, Aufgaben und die Rolle der adeligen Korporation (Miscellanea Bavarica Monacensia 121), München 1983.
- Maximilian LANZINNER, Fürst, Räte und Landstände. Die Entstehung der Zentralbehörden in Bayern 1511-1598 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 61), Göttingen 1980.
- Bettina SCHERBAUM, Die bayerische Gesandtschaft in Rom in der frühen Neuzeit (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 116), Tübingen 2008.
- Alois Schmid, Zur Konfessionspolitik Herzog Albrechts V. von Bayern, in: Dieter ALBRECHT – Dirk GÖTSCHMANN (Hg.), Forschungen zur bayerischen Geschichte. Festschrift für Wilhelm Volkert zum 65. Geburtstag, Frankfurt/Main u. a. 1993, 99-114.
- Max SPINDLER (Hg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München 21988.
- Klaus UNTERBURGER, Das Bayerische Konkordat von 1583. Die Neuorientierung der päpstlichen Deutschlandpolitik nach dem Konzil von Trient und deren Konsequenzen für das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt (Münchener Kirchenhistorische Studien 11), Stuttgart 2006.
- Dieter J. WEISS, Katholische Reform und Gegenreformation, Darmstadt 2005.
- Walter ZIEGLER, Bayern, in: Anton SCHINDLING/Walter ZIEGLER (Hg.), Die Territorien des Reiches in der Zeit der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650, Bd. I: Südosten, (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 49), Münster 1989, 56-70.

# Die Reformation in der Herrschaft Hohenwaldeck

## Eine Grundentscheidung der bayerischen Herzöge

*von Gabriele Greindl*

Die Frage nach dem vermeintlich durchgehenden und nie in Frage gestellten Katholizismus Altbayerns wird immer wieder neu und in veränderter Weise gestellt. Sie bewegt seit Generationen die Gemüter, hat sich doch offenbar unter all den überaus gelungenen Rekatholisierungsbemühungen und dem gegenreformatorischen Erfolg der Herzöge Albrecht V. (1550-1579), Wilhelm V. (1579-1597) und dessen Nachfolger Herzog bzw. Kurfürst Maximilian I. (1598-1651) das Wissen erhalten, dass auch in Altbayern die reformatorischen Ideen Martin Luthers<sup>1</sup>, die Reformforderungen Philipp Melanchtons und andere neue Glaubensimpulse durchaus auf fruchtbaren Boden gefallen waren. Hatten sich in einer ersten Welle, in einem ersten Aufflammen und Eindringen der neuen Bestrebungen vor allem die städtischen Schichten, die Bürger, die Buchdrucker, die Universitätsgelehrten und auch die bayerischen Landesherrn durchaus an den von Luther geforderten Neuerungen interessiert gezeigt, so war Herzog Ludwig X. auf dem Reichstag in Worms 1521 persönlich anwesend, stimmte auch dessen Gravamina bezüglich der römischen Kurie zu, doch waren die politischen Entscheidungen der Wittelsbacher davon unbeeinflusst.

Bereits 1522 einigten sich die herzoglichen Brüder Wilhelm IV. und Ludwig X. darauf, am katholischen Glauben festzuhalten, jedoch auf jeden Fall Kirchenvisitationen durchzuführen und Verbesserungen durch den Klerus unbedingt anzunehmen. Anzumerken bleibt hier, dass die Wittelsbacher die Entscheidungen und Maßnahmen über die vier Herrschergenerationen des 16. Jahrhunderts beibehielten und nie, vor allem in der Anfangsphase, ins Schwanken kamen. Das ist sicher außergewöhnlich, hatte sich doch in den habsburgischen Territorien massive lutherische Strömungen bis in die Zeit Maria Theresias<sup>2</sup> erhalten und hatte sich andererseits ein

- 
- 1 Aus der Vielzahl der Literatur zu Luther und der Reformation sei hier eine Auswahl angeführt: Heinz SCHILLING, *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie*, München 2012; Volker LEPPIN, *Martin Luther. Vom Mönch zum Feind des Papstes*, Darmstadt 2013; Luise SCHORN-SCHÜTTE, *Die Reformation. Vorgeschichte – Verlauf – Wirkung*, 5. Ergänzte Auflage München 2011; Harm KLUETING, *Luther und die Neuzeit*, Darmstadt 2011; Thomas A. BRADY jr., *German histories in the age of Reformations 1400-1650*, Cambridge 2009; Thomas KAUFMANN, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt-Leipzig 2009.
  - 2 Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Maria Theresia*, München 2017, bes. Kap. über die Geheimprotestanten, 644-666; Arndt SCHREIBER, *Adeliger Habitus und konfessionelle Identität. Die protestantischen Herren und Ritter in den österreichischen Erblanden nach 1620* (Mitteilungen des Instituts für

großer Mittelstaat wie Hessen durch die Religionsauseinandersetzungen und den Religionswechsel der verschiedenen Herrschergenerationen selbst durch eine Verteilung des Territoriums marginalisiert.<sup>3</sup>

Altbayern hatte mit dem verlustreichen Landshuter Erbfolgekrieg jedoch erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts nach langer Zeit, seit die Landesteilungen 1255 begonnen hatten, zu neuer Einheit zurückgefunden. Mit dem Aussterben im Mannestamm der letzten verbliebenen Seitenlinie, der Landshuter Linie, war 1503 der Erbfolgekrieg entbrannt, und schließlich hatte der von Kaiser Maximilian I. unterstützte siegreiche Münchner Landesherr Albrecht IV. (1465-1508)<sup>4</sup> ab 1505 das wiedervereinigte Bayern regiert. Um diese Landesteilungen in Zukunft zu vermeiden, hatte er mit dem Primogeniturgesetz von 1506 selbst massiv in die mittelalterlichen Strukturen der Herrscherfamilie eingegriffen und alle nachgeborenen Söhne von der Erbfolge ausgeschlossen. Nach seinem Tod 1508 und einer kurzen Phase der Vormundschaftsregierung, die die Landstände, sein Onkel Herzog Wolfgang und die Herzoginwitwe führten, übernahm der junge Wilhelm IV. 1511 die Herrschaft.

## Die Rolle des bayerischen Hochadels im Ringen um die Religionsfrage und seine Politik in den Ständeversammlungen

Und nun kam mit Luthers Anstoß und der politisch-religiösen Reaktion in weiten Teilen des Reiches, vor allem auch in den nahen Reichsstädten Regensburg, Augsburg und Nürnberg, eine weitere schwere Herausforderung auf das Land zu. Nun war von landesherrlicher Seite umso wichtiger, die eben erworbene Einheit nicht zu gefährden, sondern die Einheit des Landes auch durch die Beibehaltung der angestammten Religion zu festigen, all die Neuerungen also mit einem Festhalten am katholischen Glauben und dem Primat des Papstes in Glaubensfragen zu beantworten. Unbestreitbar war aber auch die private Frömmigkeit der Herrscher, ihres Adels und ihrer Untertanen – vielleicht sogar in einem heute kaum mehr vorstellbaren Maße, bei dem die Fragen der Religion die gesamte Sphäre des Öffentlichen durchdrangen. Die Thesen Martin Luthers hatten anfänglich viel Nachdenkenswertes in die höchsten Kreise gebracht, die so lange verschobenen Reformen nun wirk-

---

Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 58), Wien 2013; Werner DROBESCH, Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich, 1564-1628, Klagenfurt 1994.

3 Tim NEU, Die Erschaffung der landständischen Verfassung. Kreativität, Heuchelei und Repräsentation in Hessen (1509-1655) (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst 3), Köln-Wien 2013.

4 Christof PAULUS, Machtfelder. Die Politik Herzog Albrechts IV. von Bayern (1447/1465-1508) zwischen Territorium, Dynastie und Reich (Regesta Imperii. Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 39), Wien 2015.

lich dringend werden lassen; die herzoglichen Brüder Wilhelm und Ludwig, beide erzogen vom großen bayerischen Humanisten Aventin, diskutierten mit diesem, auch mit dem Ingolstädter Theologieprofessor Dr. Johannes Eck, einem der großen Gegner Luthers auch bei den Streitgesprächen auf den Reichtstagen. Man setzte sich also massiv mit den Reformforderungen Luthers auseinander, um dann jedoch die Entscheidung für die alte Kirche umso unbedingter zu treffen und hier auf Neuerungen zu drängen. Papst Hadrian VI. stärkte 1523 durch drei Bullen diese Entwicklung, festigte die Position des Wittelsbacher Landesherrn innerhalb der bayerischen Kirche, auch sein Zugriffsrecht auf kirchliche Finanzen und seine Rolle in der Ausbildung des Klerus. Diese neuen, nicht mehr spätmittelalterlichen Eingriffsrechte des Landesherrn in das Gefüge seines Territorium waren umso wichtiger, als Bayern ja nur zu einem Teil in den Händen der Herrscherfamilie war; große Besitzungen hatten seit dem Frühmittelalter die alten Klöster wie Tegernsee oder Fürstbischöfe wie der Freisinger oder eben die alten, weit ins Hochmittelalter zurückreichenden bayerischen Hochadelsfamilien.<sup>5</sup> Wurzelnd in der frühmittelalterlichen dünnen Besiedlung hatten die großen grenzsäumenden Adels Herrschaften und Klöster, die sich wie eine Perlenkette an der Alpennordseite hinziehen – Schlehdorf und Benediktbeuern, dann die riesige Herrschaft der Herren von Miesbach-Hohenwaldeck, anschließend Kloster Tegernsee, die Chiemseeklöster, dann die weit in die Bergtäler mit dem Eisenerzvorkommen reichende Herrschaft Hohenaschau und schließlich Salzbügg und Passau, wiederum begrenzt von der bis heute evangelischen Enklave der Grafen von Ortenburg – das Land durchzogen. Im Bayerischen Wald waren die riesigen Herrschaftsgebiete der Adelsfamilien der Degenberger, Löwler und Schwarzenberg weitab von München, und diese Herren, die sich schon im 15. Jahrhundert bei einem Aufstand gegen die Wittelsbacher zusammengeschlossen hatten, regierten in diesem Grenzgebiet fast autonom. All diesen alten, seit Jahrhunderten bestehenden großen Gebiete an den Rändern des bayerischen Territoriums war die so zentrale Grenzsicherungsfunktion immanent, eine im Hochmittelalter sehr sinnvolle Aufgabenteilung zwischen den Landesherrn in München oder Landhut und dem Adel bzw. dem Klerus, die an den Grenzsäumen ihren Aufgaben nachkamen. Nur hat jede Grenze natürlich auch die Möglichkeit, diese zu überschreiten, und gerade der ansässige hohe Adels war weit über die bayerischen Grenzen hinaus mit den Standesgenossen in den habsburgischen Territorien verflochten. Man diskutierte die neuen Thesen über alle Grenzen hinweg, umso mehr, als ja all diese großen alten Herrschaften und kirchlichen Gebiete durch zahlreiche kaiserliche Privilegien im Lauf der Jahrhunderte immer wieder geschützt worden waren. Dies gilt auch für die Besitzungen der Herren von Fraunberg, seien es die Fraunberger zu Fraunberg, die bis zum Ende des Alten Reiches um ihre Reichs-

---

5 Gabriele GREINDL, Luthertum, altbayerischer Hochadel und wittelsbachische Territorialpolitik. Die frühe Phase der Reformation, in: Hubertus SEIBERT (Hg.), Bayern und die Protestanten, Regensburg 2017, 35-57.

standschaft prozessierten<sup>6</sup>, oder die Fraunberger zu Haag, die mit der Stadt Wasserburg am Inn einen der zentralen Salzhandelsplätze<sup>7</sup> in Bayern innehatten und mit dem berühmten, evangelisch gewordenen und so schillernden Ladislaus von Haag heute noch im Gedächtnis sind.

Diese durch kaiserliche Dekrete geschützten und dem herzoglichen Zugriff mal mehr, mal weniger entzogenen Gebiete in Händen des bayerischen Uradels der Hohenwaldeck, der Freyberg, Fraunberg, Degenberger und Ortenburg waren so mit einem angestrebten, einheitlichen landesherrlichen Kirchenregiment schlecht zu vereinbaren. Dies und das Ausstrahlen der großen evangelischen Zentren und Verlagsstädte Nürnberg, Augsburg und Regensburg waren ebenso wesentliche Hindernisse zur Neuformierung des katholischen Landes wie die schlechte Ausbildung der Kleriker oder auch der schlechte Zustand vieler Kirchen, deren Bausubstanz ebenfalls Jahrhunderte alt war. Dem Kauf evangelischer Schriften und Bücher begegnete man sofort nach 1522 mit dem Verbot des „Auslaufens“. Die immer wieder neu aufgelegten Verbote und Androhungen zeigen aber, dass dieser Praxis schlecht beizukommen war, da die fahrenden, wandernden Buchhändler, die Flugschriften und evangelische Büchlein auf dem Rücken, durchs Wittelsbachische Territorium zogen, schwer zu kontrollieren waren.

Aber der bayerische Landesherr Wilhelm IV. hatte das Potenzial des Petrus Canisius gesehen, der 1543 in Mainz dem erst drei Jahre zuvor vom Papst anerkannten Jesuitenorden beigetreten und zum ersten Provinzial gewählt worden war. Er veranlasste ihn, nach der 1552 gegründeten Wiener Ordensniederlassung 1556 in Ingolstadt und 1559 in München ebenfalls Niederlassungen einzurichten, die dann zu Zentren der Gegenreformation wurden, in Ingolstadt zudem angeschlossen an die bayerische Landesuniversität und in München mit dem repräsentativen Kolleg und der Kirche St. Michael privilegiert. Der Reformorden, der sich nicht mehr der benediktinischen „*stabilitas loci*“ fügte, sondern als mobiler Predigt- und Schulorden immer an den Brennpunkten, also in den Städten, wirkte, wandte sich gezielt an die höheren Stände, an Adelige und gebildete Bürgerliche und damit gezielt an die Schichten, die zunächst die reformatorischen Ideen mit Faszination, Begeisterung und Zustimmung aufgenommen hatten. Mit dem Einzug des Jesuitenordens, der ein Jahr nach dem Beginn des Konzils von Trient anerkannt worden war, hatte ein erneuerter, in sich reformierter Katholizismus auch in Bayern Eingang gefunden. Als dann in der benachbarten, lutherisch gewordenen Reichsstadt Augsburg mit Bischof Otto Truchseß von Waldburg<sup>8</sup> ein starker innerkirchlicher Reformator und

---

6 Helmut DEMATTIO, Emanzipationsstreben adeliger Familien in Altbayern. Das Ringen der Herren von Fraunhofen zu Alt- und Neufraunhofen um Reichsunmittelbarkeit, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte [ZBLG] 70/1 (2007) 109-176.

7 Martin OTT, Salzhandel in der Mitte Europas: Raumorganisation und wirtschaftliche Aussenbeziehungen zwischen Bayern, Schwaben und der Schweiz, 1750-1810 (Schriftenreihe der Kommission für bayerische Landesgeschichte 165), München 2013.

8 Thomas GROLL/Walter ANSBACHER (Hg.), Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1514-1573) (Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 49), Lindenberg 2015.

strikter Gegner aller Zugeständnisse zu wirken begann, trat der neue, lehramtlich definierte und reformierte Katholizismus der protestantischen Reformation im Süden in Bayern und im Südwesten auch in den Reichsstädten mit Vehemenz entgegen.

Der politisch-religiöse Kampf im bayerischen Territorium entbrannte immer mehr, als diese katholischen Reformbestrebungen wiederum konterkariert wurden mit der Lage im Reich, als langsam sichtbar wurde, dass ganze Herzogtümer wie Sachsen zum lutherischen Bekenntnis standen und die Glaubenseinheit des Spätmittelalters zunehmend und überall ins Wanken geriet. Zudem waren in allen Territorien des Reiches<sup>9</sup> die Landstände eine der tragenden Säulen der Landesverwaltung – überall bestehend aus den drei Korporationen des Adels, des Klerus und der städtischen Vertreter, und auch diese rangen ihrerseits mit ihren vielen Mitgliedern einzeln oder als Korporation mit den Neuerungen. Im ganzen Reich, so eben auch in Bayern, wollten die Stände ihre althergebrachte Einflussnahme, ihr Mitspracherecht in Fragen der Steuererhebung, der Aushebung von Truppen und vieles andere mehr schützen und bewahren. Hatte sich besonders der gebildete, international verflochtene Hochadel auch in Bayern mehr und mehr mit den Thesen der Reformatoren vertraut gemacht, so zeichnete sich gerade für die *meliores et maiores terrae*, für diese Großen des Landes, zunehmend die Möglichkeit ab, die von den Landesherren bedrohten Autonomierechte und gesamtständischen Privilegien durch einen Religionswechsel zu wahren. Man fühlte sich in Bayern durch Herzog Wilhelm IV., der mit dem Aufbau einer frühneuzeitlichen Verwaltung und vor allem dem Ausbau der Steuererhebungen – etwa der Einführung eines Aufschlages auf Bier und Salz auf dem Landtag 1542<sup>10</sup> – das Land zunehmend in einen zentralistisch geführten frühneuzeitlichen Staat mit einheitlichem Untertanenverband verwandeln wollte, in den althergebrachten Sonderrechten massiv angegriffen. Zu diesen Autonomierechten gehörte ganz elementar die Entscheidung über den richtigen Glauben für sich und seine Untertanen, denen man nicht nur als Hofmarksherr gegenüberstand, sondern für deren Wohl, auch das seelische, man Verantwortung trug. Der meist hochgebildete bayerische Adel, wie sich aus der Bibliothek des Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau erschließen lässt<sup>11</sup>, war weit über die Grenzen Bayerns hinaus verwandtschaftlich und gesellschaftlich vernetzt, wollte sich keine rechtliche Zurückstufung, keine Schmälerung auch des Rechts auf den eigenen Glauben und keine Eingriffe in die riesigen, oft ganz Täler und Landstriche umfassenden Herr-

---

9 Kersten KRÜGER, Die landständische Verfassung (Enzyklopädie deutscher Geschichte 67), München 2003.

10 Gabriele GREINDL, Untersuchungen zur bayerischen Ständeversammlung im 16. Jahrhundert – Organisation, Aufgaben und die Rolle der adeligen Korporation (Miscellanea Bavarica Monacensia 121), München 1983, hier bes. 116-138.

11 Gabriele GREINDL, Politik und Gelehrsamkeit des bayerischen Adels zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Von der privaten Adelsbibliothek des Hofrates Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau zur Amts-Bibliothek der bayerischen Landstände, in: Walter DEMEL/Ferdinand KRAMER (Hg.), Adel und Adelskultur in Bayern (ZBLG Beihefte 32), München 2008, 311-346.

schaften (nicht zu vergleichen mit den Hofmarken des niederen Adels) gefallen lassen. Einige Mitglieder der alten Hochadelsgeschlechter waren lutherisch geworden, so die Ortenburg, Freyberg, Maxrain, Seyboldsdorf, Layming, um nur die in den Landständen politisch aktivsten zu nennen.<sup>12</sup> Abgesehen davon darf und muss man sicher von einer tiefen persönlichen Frömmigkeit auch der Hochadeligen ausgehen, sie hatten sich intensiv mit der neuen Lehre befasst und wussten, was auf dem Spiel stand. Trotzdem bekannte sich ein mächtiger und reicher Bergwerksunternehmer wie Pankraz von Freyberg, der über die reichen und immens großen Güter am Chiemsee und am Kressenberg verfügte, offen zur neuen Lehre. Freyberg war nicht nur verwandtschaftlich international verflochten, sondern unterhielt europaweite Handelsverbindungen – so waren in seiner Bibliothek Kartenwerke zu Frankreich und auch Russland zu finden –, er war immer wieder als führender Vertreter des Rentamtes Münchens auf den Landtagen gewählt worden und war zudem als Hofrat noch Prinzenzieher am herzoglichen Hof. Ein derart versierter homo politicus wusste um die politischen Implikationen seines Eintretens für die Lehre Luthers, trotzdem trat er etwa ab den 1540er Jahren offen dafür ein. Er folgte seinem Gewissen, hatte aber durchaus Unterstützung von etlichen seiner bayerischen Standesgenossen, die sich nun in der Endphase der Regierung von Wilhelm IV. ebenfalls immer deutlicher zur Lehre Luthers bekannten.<sup>13</sup> Mittlerweile war ja die erste Phase der Reformation vorbei, die 1520er Jahre, als besonders in den Städten die neuen These begeistert aufgenommen worden war, es waren auch die ersten großen Reichstage vorbei – die Lage in Sachsen und anderen reformierten Territorien hatte sich verfestigt, dennoch suchte man nach wie vor auf Reichs- und Landesebene nach einem Kompromiss. In Bayern gipfelten schließlich diese Überschneidungen zwischen Politik und Religion erstmals ganz deutlich auf dem Landtag von 1553 – also nach der Vertagung des Trienter Konzils – in der Forderung nach Zulassung der *communio sub utraque* (Kommunion mit Brot und Wein) auch in Bayern. Was heute locker gehandhabt wird, war im Spätmittelalter emotional hoch aufgeladen. Seit den Ketzerbewegungen des Hochmittelalters, den Katharern in Südfrankreich oder den Hussiten in Böhmen, war die Kelchkommunion zum Symbol des Kampfes gegen die bekämpfte Amtskirche geworden.<sup>14</sup> Mittlerweile war in Bayern die Landeseinheit nicht mehr gefährdet, erste wichtige Reformen in Kirche und Staat, eine Straffung der Landesorganisation waren von Herzog Wilhelm IV. gut auf den Weg gebracht worden, und als dieser im März 1550 starb, hinterließ er

---

12 Gabriele GREINDL, Die Ämterverteilung in der Bayerischen Landschaft von 1508 bis 1593, in: ZBLG 51/1 (1988) 101-196.

13 Gerrit WALTHER, Glaube, Freiheit und Kalkül. Zur Frage der Anpassung und Mobilität bei adeligen Konfessionsentscheidungen im 16. Jahrhundert, in: Horst CARL/Sönke LORENZ (Hg.), Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14. bis zum 16. Jahrhundert (Schriften zur Süwestdeutschen Landeskunde 53), Ostfildern 2005, 185-200.

14 Heinrich LUTZ, Bayern und der Laienkelch 1548-1558, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 34, Tübingen 1954, 203-235; GREINDL, Untersuchungen (wie Anm. 10), 271-285.



seinem ältesten Sohn Albrecht, ein Territorium, das sich auf dem Weg zu einem geschlossenen frühneuzeitlichen Staatsgebilde befand. Zudem hatte sich die katholische Kirche zum Konzil in Trient getroffen und im Dezember 1545 die erste Sitzungsperiode eröffnet. Diese ging 1547 wegen des Ausbruchs einer Seuche zunächst zu Ende, und als 1551/52 die zweite Sitzungsperiode eingeläutet wurde, hatte in Bayern bereits der junge Herzog Albrecht V., der bis 1579 regieren sollte, die Herrschaft übernommen. Er hatte seit seinem 12. Lebensjahr in Ingolstadt studiert, hielt an den religiösen und religionspolitischen Grundsätzen seines Vaters fest, war aber auf Reichsebene insofern zu einem Kompromiss bereit, als er dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 zustimmte, der die neuen lutherischen Territorien reichsrechtlich anerkannte. Aber auch hier galt der Grundsatz der religiösen Geschlossenheit, des „cuius regio eius religio“ des Reichstages, der religiösen Einheit des Territoriums, sei es nun lutherisch wie Sachsen oder katholisch wie Bayern.

## Evangelische Enklaven

Gleichwohl hatten sich im offiziell katholischen Bayern immer noch große evangelische Enklaven erhalten. Zu diesen Gebieten zählte neben der Herrschaft Hohenaschau des Pankraz von Freyberg, der Grafschaft Haag des Ladislaus von Fraunberg<sup>15</sup>, den Territorien der Ortenburg oder den kleineren Gebieten der Seyboldsdorf und Layming die riesige Herrschaft der Herren von Miesbach-Hohenwaldeck, das große Gebiet zwischen der fruchtbaren Ebene um Bad Aibling und der rauen Hochgebirgslandschaft des Spitzingsees, das seit Jahrhunderten in der Hand dieser zwischen Reichs- und Landstandschaft changierenden Herren<sup>16</sup> war.

Ein kolorierter Kupferstich von 1579, gedruckt auf Pergament, ehemals aufbewahrt in der herzoglichen Kunstkammer<sup>17</sup> und seit dem Einfall Gustav Adolfs in

---

15 Gabriele GREINDL, Ladislaus von Fraunberg Graf zu Haag (1505-1566), in: Wolfgang JAHN/Margot HAMM/Evamaría BROCKHOFF (Hg.), *Adel in Bayern. Ritter, Grafen, Industriebarone*, Augsburg 2008, 97f.; vgl. auch Magdalena MÄRZ, Ladislaus von Haag, in: <https://hofkultur.hypothesen.org/283> (Teil 1) und <https://hofkultur.hypothesen.org/313> (Teil 2), zuletzt aufgerufen 15.07.2017.

16 Gabriele GREINDL, Die Grafen und Freiherren von Hohenwaldeck, in: *Handbuch der Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich 4,2: Grafen und Herren*, hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL/Anna Paulina ORLOWSKA/Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2012, 621-628; Gabriele GREINDL, Landeshoheit und Religionsbann: Der Fall Hohenwaldeck, in: Erwin RIEDENAUER (Hg.), *Landeshoheit. Beiträge zur Entstehung, Ausformung und Typologie eines Verfassungselements des Römisch-Deutschen Reiches* (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 16), München 1994, 193-212; Gabriele GREINDL, Religionsauseinandersetzungen im Gebiet Waldeck. Edition der „Guetthertziggen Erinnerung“ des Herzoglichen Rates Erasmus Fend 1584, in: *ZBLG* 59/1 (1996) 39-65.

17 Karte/Kupferstich von Peter Weinher von 1579, aus: Dorothea und Peter DIEMER/Lorenz SEELIG/Peter VOLK/Brigitte VOLK-KNÜTTTEL (Bearb.), *Die Münchner Kunstkammer 1*, Katalog Teil 1



„Kurtze Beschreibung des gantzen Fürstentums Obern vnd Nidern Bayrn“, Kupferstich von Peter Weinher, 1579.

der Stockholmer Königlichen Bibliothek, war Herzog Albrecht V. (1550-1579) gewidmet. Der Stich von Peter Weinher basierte auf einer Holzschnittkarte des Humanisten und Geographen Philipp Apian, der, weil offen lutherisch geworden, vom Münchner Hof suspendiert, nach Heidelberg gezogen war, und zeigt das Herzogtum der Wittelsbacher, gerahmt von den Wappen der hohen Adelsfamilien. Und wäre die Situation durch die neue Lehre und die sich offen zum Protestantismus bekennenden Adeligen nicht schon schwierig genug, hatte sich an der Wende vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit die wirtschaftliche Lage in Zentraleuropa massiv geändert. Nach der Entdeckung Amerikas 1492 und des Seeweges nach Indien 1496 begannen ab 1500 die Fernhandelsrouten nicht mehr durch Zentraleuropa, d. h. durch das Reich zu laufen, sondern über die Atlantik-Anrainerstaaten, die jetzt zu ihrer beherrschenden Stellung ansetzten. Der Handel von Asien über die Adria, Venedig, Regensburg, Nürnberg ging ebenso zurück wie der Handel über Genua, Bozen, Mittenwald, München oder Augsburg. Das betraf Bayern unmittelbar, gingen doch die Zolleinnahmen zurück. Aber damit immer noch nicht genug, auch das

---

(Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Neue Folge, 129), München 2008, 112.

Wetter hatte sich verändert, eine kältere Periode löste seit ca. 1500 das warme und dadurch so fruchtbare Spätmittelalter ab – mit einem Höhepunkt der Kleinen Eiszeit um 1570.<sup>18</sup>

## Die bayerischen Landstände

### Der Weg von politischer Mitbestimmung zum Schuldendienst

Die bayerischen Landstände hatten sich gerade in dieser Periode der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts – nach ihrem so erfolgreichen Agieren in den ersten zwei Jahrzehnten – ihrerseits bis etwa 1545 eine funktionierende Verwaltung aufgebaut, die den Einfluss des hohen Adels festigte. Aus den von allen versammelten Ständemitgliedern gewählten 64 Mitgliedern des Großen Ausschusses, des obersten Verwaltungsgremiums, wählte man ab den 1540er Jahren kleinere, spezialisierte Gremien, wie den Kleinen Ausschuss mit 16 Mitgliedern und spezielle Unterausschüsse, wie den Steuerausschuss und die Ausschüsse für die Landes- und Reichspolizeiordnungen. Man hatte gesehen, dass allzu große Gremien Entscheidungen schwierig und langwierig machten, und bildete schließlich ab den 1570er Jahren sogar ein innerstes Kerngremium von vier Entscheidungsträgern<sup>19</sup>; man hatte sich also zunehmend strukturiert und spezialisiert. Nach einer Festigung der inneren Organisation und Verwaltung in den 1540er Jahren waren die grundsätzlichen Auseinandersetzungen des Hochadels, besonders des evangelischen mit dem Landesherrn, zunächst vor allem mit Herzog Albrecht V., getreten.<sup>20</sup> Dieser hohe bayerische Adel, zwischen Reichs- und Landstandschaft stehend, hatte sich in den ständischen Gremien zu Beginn des 16. Jahrhunderts, 1514, eine Zwei-Drittel-Mehrheit in allen Gremien, seien es die Steuergremien, gesetzgebenden Gremien oder der Große und später der Kleine Ausschuss, von der Mehrheit der Landsassen zusichern lassen. Der zu Beginn des Jahrhunderts so heftig ausgetragene Streit, wer nun der „merere von adl“ sei, die Erben der uralten, mächtigen, reichen und seit eh und je in Bayern heimischen Altadeligen, die natürlich geringer an Zahl waren, oder die „mereren an zal“, also die Fülle der Niederadeligen, hatte sich so zugunsten des alten

---

18 Wolfgang BEHRINGER, Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung, München 2010, 119-221; „Es wird kälter“, in: Thomas ESER/Stephanie ARMER (Hg.), Luther, Kolumbus und die Folgen. Welt im Wandel 1500-1600. Begleitband zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg vom 13. Juli bis 12. November 2017, Nürnberg 2017, 258-285; Wilhelm ABEL, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1972, 41.

19 GREINDL, Untersuchungen (wie Anm. 10), 37-51, 166-225.

20 Maximilian LANZINNER, Fürst, Räte und Landstände. Die Entstehung der Zentralbehörden in Bayern 1511-1598 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135), Göttingen 1980, bes. 102-275.

Adels entschieden.<sup>21</sup> Oft aber sind derartige Blockaden des Neuen nicht allzu lange sinnvoll, denn der Alte Adel hatte zwar so den politischen Einfluss des zahlenmäßig überlegenen, aber oft armen Niederadel für ein halbes Jahrhundert blockiert, damit aber dem geschickten Politiker Albrecht V. in der Hochphase der religionspolitischen Auseinandersetzung die berücksichtigende Möglichkeit in die Hand gegeben, nun die jahrhundertealte Koalition des Landesherrn mit dem Hochadel aufzukündigen und den neuen, den armen Niederadel als Verbündeten zu gewinnen, um die Einheit des Landes, die Umwandlung in einen frühneuzeitlichen Flächenstaat weiter zu forcieren.

Als der bayerische Hochadel auf dem Landtag 1553 offen die Zulassung evangelischer Prediger und die *communio sub utraque* forderte, begann Albrecht V. eine politische Nähe zu den Teilen des Adels aufzubauen, die von der politischen Bühne ausgeschlossen waren. Nach diesem Landtag von 1553 und dem folgenden von 1555 wurde auf dem Landtag 1557 die neue Allianz offenbar. Auf dieser Ständeversammlung übergab Albrecht V. seinem Adel, dessen Güter in einer Landtafel eingetragen waren, die Niedergerichtsbarkeit nun auch auf einschichtigen Gütern. Mit der Einführung der sogenannten Edelmannsfreiheit für den gesamten Adel war von Seiten der Landstände die Genehmigung einer Steuererhebung von bisher unvorstellbaren 812 000 Gulden verbunden.<sup>22</sup> Das wichtige Privileg der Niedergerichtsbarkeit auch auf einschichtigen Gütern war also teuer erkaufte worden. Bisher hatte die adelige Jurisdiktion für einfache Fälle, deren Ahndung meist mit der Zahlung eines Geldbetrages an den Grundherrn abgegolten war, nur in geschlossenen Hofmarken und Herrschaften gegolten. Nun aber, nach 1557, wurden auch alle Einzelhöfe, Weiler oder neuere bäuerliche Ansammlungen, die außerhalb der alten Jurisdiktionsgrenzen lagen, den regionalen adeligen Niedergerichten unterstellt; das Hochgericht für die schwersten Verbrechen in den Hofmarken unterstand weiterhin dem Landesherrn. Die neue Regelung privilegierte den niederen Adel eindeutig, hatte dieser doch oft viele, verstreut liegende Bauernhöfe zu eigen, während für den hohen Adel die einzeln liegenden Güter wenig ins Gewicht fielen; der Hochadel als Reichsstand hatte zudem meist in seinen riesigen Herrschaften auch das Hochgericht inne – am eingezeichneten Galgen in alten Karten gut zu erkennen.

Mit der Edelmannsfreiheit schuf Albrecht V. eine die folgenden Jahrhunderte überdauernde Allianz zwischen landsässigem Adel und dem nun unangefochten an der Spitze stehenden Herzogshaus. Gestärkt wurde diese Verbindung durch das immer deutlicher sich durchsetzende Leistungsprinzip für den Hofdienst: Hofämter wurden nun zunehmend nach Leistung und nicht nach Familienangehörigkeit vergeben. Dazu kam die weitere Konzentration der jurisdiktionellen Befugnisse beim Landesherrn, so durch den schon 1556 geschlossenen Landsberger Bund zwischen

---

21 Gabriele GREINDL, Der alte Adel in der Bayerischen Landschaft des 16. Jahrhunderts, in: Egon Johannes GREIPL u. a. (Hg.), *Aus Bayerns Geschichte. Festgabe für Andreas Kraus, St. Ottilien 1992*, 217–243.

22 Gabriele GREINDL, *Untersuchungen* (wie Anm. 10), 125.

Salzburg, Bayern und der Reichsstadt Augsburg, der im gesamten Süden des Reiches zur Wahrung des Landfriedens auf sieben Jahre geschlossen worden war. Mit dieser Kombination einer Allianz mit dem niederen Adel einerseits und dem gleichzeitigen Zusammenschluss mit benachbarten Fürsten zur Wahrung von Frieden und Recht andererseits wurde der politische Aktionsradius des hohen, bisher quasi-autonomen Adels durch Albrecht V. massiv eingeschränkt.

Trotzdem bemühte sich der Herzog auch weiterhin, das dem hohen Adel schon gegebene Versprechen, sich in Rom um die Zulassung der Kommunion unter beiderlei Gestalt in Bayern zu bemühen, einzulösen, ein Privileg, das am 16. April 1564 von Papst Pius IV. erteilt, zu diesem Zeitpunkt aber längst vom politischen Geschehen überrollt worden war. Denn Albrecht V. war absolut entschlossen, sein Territorium endgültig unter der Wittelsbacher Herrschaft zu einen und sich die Macht, auch die Religionshoheit, in allen Landesteilen zu sichern, keinerlei Sonderrechte mehr zuzulassen und alle Untertanen zu den verschiedenen Staatsaufgaben, seien es militärische Aufgaben oder vor allem die Steuerzahlungen, heranzuziehen. Nötig war dies durch den überall zunehmenden Finanzbedarf des frühneuzeitlichen Staates geworden. In ganz Europa waren die Kosten der Staatshaushalte explodiert und „aus den Landtagen [waren] zunehmend Geldtage geworden, denn die Dynamik der Staatsbildung [...] ließ sich mit den Finanzmitteln des traditionellen Domänenstaates nicht bezahlen“.<sup>23</sup> Gegen immer höhere Steuerzahlungen durch die Landstände, in denen nun der niedere Adel das Sagen hatte, sicherten sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dieser Teil des Adels und das städtische Patriziat ihre Position im werdenden Staatsgebilde – auch und gerade gegen den alten, hohen, evangelisch gewordenen Adel.

Die Summen, die die Stände dabei übernahmen, stiegen exponentiell – hatten sie 1551 noch 56 735 Gulden herzogliche Schulden übernommen, so waren es 1554 bereits 182 000 Gulden.<sup>24</sup> Aus den Zahlamtsrechnungen geht hervor, dass die festen Einnahmen des Landesherrn aus den Amtsgefällen jährlich um etwa 100 000 bis 150 000 Gulden hinter den Ausgaben zurückgeblieben waren.<sup>25</sup> Nach der Übernahme der herzoglichen Verbindlichkeiten von über 800 000 Gulden gegen die Zusicherung der Edelmannsfreiheit im Jahr 1557 war schon drei Jahre später eine weitere Einnahmeverbesserung nötig. Dies war möglich, denn Kaiser Ferdinand III. hatte 1560 Herzog Albrecht eine Genehmigung von 1546 bestätigt, als Kaiser Karl V. gestattet hatte, Aufschläge – also Mehrwertsteuern auf Salz, Wein und Bier – ohne Zustimmung der Stände zu „perpetuieren“.<sup>26</sup> Dieser Sachverhalt wurde den Landständen nun nur noch mitgeteilt; beide Seiten begannen sich in ihre Aufgaben und Rollen im frühabsolutistischen Staat einzufügen. Die wirtschaftliche Lage spitzte sich trotzdem weiter zu; 1570 erstellte der herzogliche Rat im Auftrag von Alb-

---

23 KRÜGER, *Verfassung* (wie Anm. 9), 8.

24 GREINDL, *Untersuchungen* (wie Anm. 10), 124.

25 LANZINNER, *Fürst, Räte und Stände* (wie Anm. 21), 49.

26 GREINDL, *Untersuchungen* (wie Anm. 10), 130-137.

recht V. ein Gutachten zur wirtschaftlichen Situation, aus dem hervorgeht, dass die Ausgaben des Hofzahlamtes zwischen 1558 und 1565, verglichen mit den Jahren 1551 bis 1557, bis zur Erlassung der Edelmansfreiheit, um 77 Prozent gestiegen waren, sich aber bis 1571 nochmals um fast 40 Prozent erhöhen sollten.<sup>27</sup>

Bis zur Regierungsübernahme durch Herzog Wilhelm V. 1579 hatten sich Schulden und Ausgaben vervielfacht. Die konsequente Verstaatlichung des Salzhandels<sup>28</sup>, die Vervierfachung der Getränkeaufschläge, die Übernahme der herzoglichen Schulden durch die Landstände waren aber gerade unter dem neuen Landesherrn nicht sehr erfolgreich, hatten doch Wilhelms finanzielle Schwierigkeiten schließlich dazu geführt, dass der herzogliche Rat Christoph Neuburger den versammelten Ständen auf dem Landtag von 1593 eröffnen musste, dass sich die Gesamtverschuldung mittlerweile auf 4 800 000 Gulden belaufe.<sup>29</sup>

Dagegen waren die lutherisch gewordenen Herren und Reichsgrafen Joachim von Ortenburg, Wolf Dietrich von Hohenwaldeck-Maxlrain, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, Achaz von Layming, Onoffrius von Seyboldsdorf, Hans Christoph Paumgarten, Hans von Pelkoven und viele andere mehr nicht nur machtlos, sondern nach 1557 auch zunehmend in ihrer Autonomie, sogar an ihrem Leben gefährdet. Albrecht V., der, wie er 1564 dem Kaiser schrieb, Angst hatte, dass die später sogenannten Adelsverschwörer, also genau dieser Kreis der evangelischen Hochadeligen, ihn und seine Söhne hätten entmachten wollen<sup>30</sup>, griff nach 1557 hart gegen diesen alten Adel durch. Sicher, dass die nunmehr privilegierte Mehrheit des Adels, der Niederadel, auf seiner Seite stand, hatte Albrecht – gegen jedes Reichsrecht – das im heutigen Oberösterreich gelegene Schloss Mattighofen der Grafen von Ortenburg von seinen Truppen besetzen lassen. Bei der überstürzten Flucht der hochadeligen Familie war ein Briefwechsel zwischen all den bekannten und in den Landständen so aktiven evangelischen Adeligen in die Hände des Landesherrn gefallen. Diese in rauem Ton gehaltenen Briefe dienten als Vorlage einer Anklage durch den Herzog wegen „*crimen laesae maiestatis*“ – wegen Majestätsbeleidigung – gegen den evangelischen Hochadel. Es kam zum Prozess in München, zur Verurteilung aller Angeklagten, also der gesamten Riege des alten Adels, zum Verlust ihrer Landstandschaft, der Haft im Falkenturm, wie bei Pankraz von Freyberg, dem geforderten Kniefall vor dem Landesherrn, d. h. der öffentlichen symbolischen Unterwerfung unter den neuen Staat und zum verordneten völligen Rückzug auf die ererbten Gebiete. Zwar war nie ein rechtskräftiges, offizielles Urteil von den Richtern gesprochen worden – aber die Fakten sprachen für sich.

---

27 Ebd. 139.

28 OTT, Salzhandel (wie Anm. 7).

29 GREINDL, Untersuchungen (wie Anm. 10), 154.

30 Gabriele GREINDL, Landeshoheit und Religionsbann: Der Fall Hohenwaldeck, in: Erwin RIEDENAUER (Hg.), Landeshoheit. Beiträge zur Entstehung, Ausformung und Typologie eines Verfassungselements des Römisch-Deutschen Reiches (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 16), München 1994, 193-212, hier 200.

Pankraz von Freyberg verstarb kurz nach Prozessende, die Mitangeklagten Wolf Dietrich von Maxlrain-Hohenwaldeck, Oswald von Eck, Achaz von Layming, Erasmus von Seyboldsdorf, um nur wenige von den 52 Angeklagten zu nennen, verloren ihre Landstandschafft und all ihre Ämter und mussten sich auf ihre Güter zurückziehen. Nur Joachim von Ortenburg und sein Schloss Ortenburg waren vom Kaiser geschützt worden, wobei er allerdings an Geld und Einfluss verloren hatte und den Familiensitz ins fränkische Reichsterritorium verlegte.

Vergleicht man dieses Geschehen von 1564 in Bayern mit der nur wenige Jahre später, 1572, stattfindenden Bartholomäusnacht, in der der gesamte hugenottische Hochadel Frankreichs ausgelöscht wurde, so konnte man in Bayern sozusagen nur froh sein um diese Lösung. Zwar war die Anklage konstruiert und letztendlich wurde nie eine Verurteilung ausgesprochen<sup>31</sup>, aber es waren doch all diejenigen ausgeschaltet worden, die dem weiteren Landesausbau im Sinn der wittelsbachischen Herzöge am meisten im Weg standen.

Die Absichten der Regierenden waren in Frankreich und Bayern vergleichbar. Das Land, der Herrschaftsbereich des Landesherrn, ob König oder Herzog, hatte einer einheitlichen Religion zugehörig zu sein; nur eine Religion allein garantierte auch die weitgehende herrschaftliche Durchdringung des Landes, die Ausschaltung von Sonderzonen, seien es die fast reichsunmittelbaren Gebiete in Bayern oder die hugenottischen Kleinkönigreiche im Süden und Südwesten Frankreichs. Gleiches gilt nicht nur für andere Territorien des Reiches, sondern ganz Europas, wie eine jüngere, sehr aufschlussreiche Dissertation<sup>32</sup> und weitere Einzelfallstudien zeigen.<sup>33</sup>

## Die Rekatholisierung der Herrschaft Maxlrain-Hohenwaldeck

Im Zuge der Beschleunigung des Staatsumbaus, des immer weiter zunehmenden Finanzbedarfs und auch der Fortschritte bei der katholischen Reform wollte der Nachfolger Albrechts, Herzog Wilhelm V. (1579-1597), genannt der Fromme, die katholische Erneuerung weiter vorantreiben, nicht nur im eigenen Territorium, sondern auch in den angrenzenden Reichsgebieten. So wurde die von Wilhelm V.

---

31 Dieter SCHÄFER, Aufstieg, Fall und Ruhm des Pankraz von Freyberg, Prien am Chiemsee 1996, bes. 98-114.

32 Damien TRICOIRE, Mit Gott rechnen – katholische Reform und politisches Kalkül in Frankreich, Bayern und Polen-Litauen (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit 1, hg. von Friedrich W. GRAF/Milos HAVELKA/Martin SCHULZE WESSEL), Göttingen 2013.

33 Alexander JENDORFF, Adeliges Selbstverständnis, politische Teilhabe und protestantische Konfession im katholischen Territorium. Die Familie von Wintzingerode, der landsässige Adel und die kurfürstlich-mainzische Herrschaft auf dem Eichsfeld, in: Enno BÜNZ/Ulrike HÖROLDT/Christoph VOLKMAR (Hg.), Adelslandschaft Mitteldeutschland. Die Rolle des landsässigen Adels in der mitteldeutschen Geschichte (15.-18. Jahrhundert), (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 49), Leipzig 2016, 239-284.

geleitete Münchner Konferenz von 1579 der Start für die Gegenreformation in Innerösterreich, und der Kölner Krieg von 1583 sicherte für die nächsten zwei Jahrhunderte die Wittelsbachische Sekundogenitur am Rhein. „Dabei arbeitete Wilhelm V. eng mit den anderen dezidiert katholischen Mächten zusammen: der Kurie, den habsburgischen Höfen in Madrid, Brüssel und Graz sowie mit Bischof Julius Echter von Würzburg.“<sup>34</sup> Auch in Bayern sollten nun endgültig die letzten Bastionen des evangelischen Glaubens rekatholisiert werden. Nach dem Ende des Trienter Konzils 1563, das „Gott dem verplendten armen teutsch lande zue uberrflüssiger warnung“<sup>35</sup> gegeben hatte, wollten der Bischof von Freising und der Landesherr vehement „irem christlichen gewissen und gottseligem eifer nach der sachen gueten rath schafften“<sup>36</sup>, wie der herzogliche Rat Erasmus Fend 1584 schrieb. Fend richtete das Schreiben explizit an seinen Freund Wolf Dietrich von Maxlrain, um ihn zum Umdenken zu bewegen und möglichst auch zu einer wenigstens Proforma-Annahme des katholischen Bekenntnisses. Herzog Albrecht V. sandte nun Visitatoren durchs ganze Land, die die Religionsausübung der bayerischen Untertanen zu prüfen und zu korrigieren hatten und – wenn möglich – durch Unterrichtung und gute Argumente vom katholischen Glauben überzeugen sollten. Nach den erfolgreichen Maßnahmen in den je zugewiesenen Regionen sollte am Ende jeder Mission möglichst eine geschlossen katholische Bevölkerung zurückbleiben. Dies war eindeutig nicht im Herrschaftsgebiet der Herren von Hohenwaldeck-Maxlrain möglich, dem riesigen Gebiet zwischen der Mangfallebene um Aibling und dem Schlier- und Spitzingsee, also dem unmittelbaren Grenzgebiet zu den Habsburgischen Territorien in Tirol. Man konnte umerziehen, zureden, was man wollte – die Miesbacher und Aiblinger blieben bei ihrem lutherischen Glauben, hatten sie ihn doch nun seit Jahrzehnten ausgeübt. Dann aber griff im strengen Herbst und Winter 1583/84 Herzog Wilhelm V., der nicht nur die großen bayerischen Städte zu katholischen Zentren ausbaute<sup>37</sup>, sondern nun endlich alle evangelischen Enklaven ausschalten wollte, schließlich offen an und verschärfte den Druck extrem. Ein herzoglicher Polizeikordon wurde um die Herrschaft Miesbach-Hohenwaldeck-Maxlrain gezogen, eine undurchlässige Grenzsperr errichtet, die nur von denjenigen durchschritten werden konnte, die einen Beichtzettel vom letzten Samstag vorlegten.<sup>38</sup> Die Miesbacher Bauern, die Schlierseer Fischer und alle anderen Hintersassen von Wolf Dietrich von Maxlrain konnten ihre Tiere, den Käse, die Milch, den Fisch nur noch durch die Grenzsperrren zum Verkauf in die nächstgrößeren Städte bringen, nur, wenn sie einen Beichtzettel vorlegten, was den Besuch der katholischen Kirche voraussetzte und zudem die Inanspruchnahme des Beichtsakraments. Die Maxlrainischen Hintersassen waren aber, ganz nach dem Vorbild

34 Dieter J. WEISS, *Katholische Reform und Gegenreformation. Ein Überblick*, Darmstadt 2005, 94.

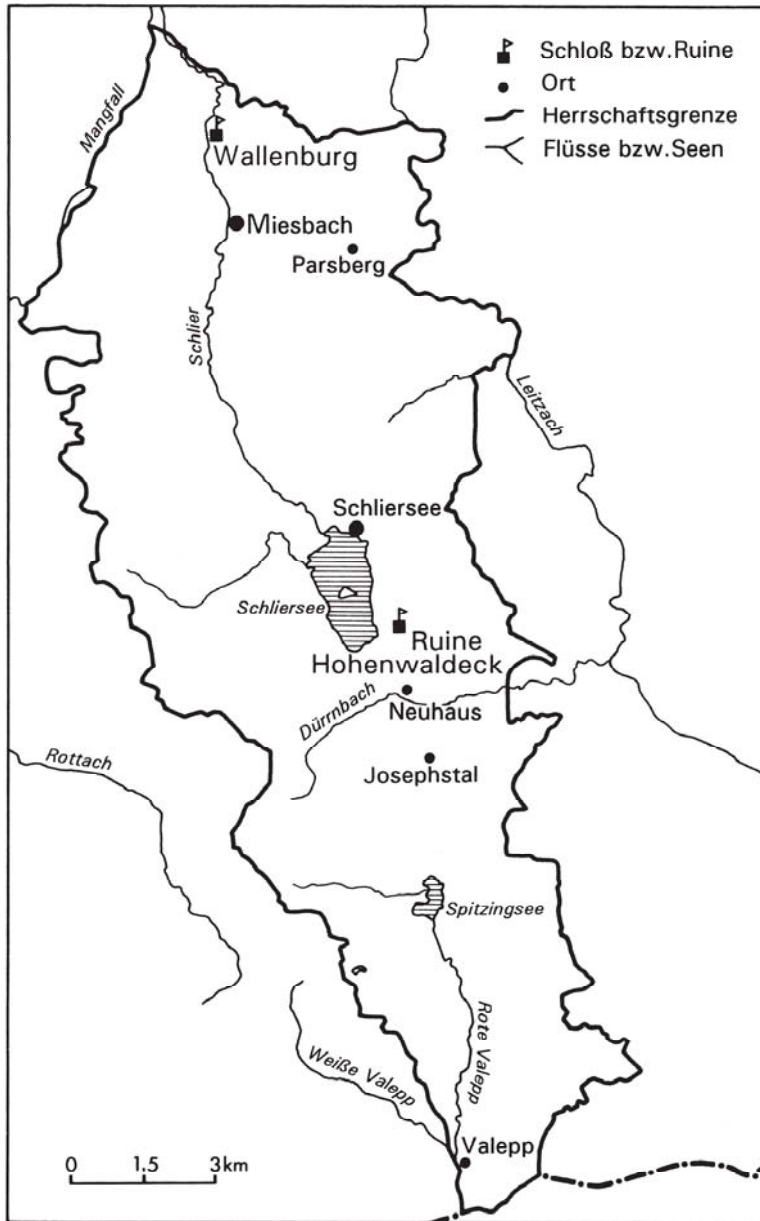
35 GREINDL, *Religionsauseinandersetzungen* (wie Anm. 17), bes. 48; vgl. auch Anm. 31.

36 GREINDL, *Religionsauseinandersetzungen* (wie Anm. 17), 48.

37 Tobias APPL, *Die Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. von Bayern. Der Ausbau der bayerischen Hauptstädte zu geistlichen Zentren* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 162), München 2011.

38 GREINDL, *Luthertum* (wie Anm. 5), 53.





Karte der Herrschaft Maxrain aus GREINDL, Landeshoheit (wie Anm. 31), 197. Kartentwurf: G. Greindl, Zeichnung: Bayerische Akademie der Wissenschaften.

ihres Grundherren, längst lutherisch geworden, oft schon in der dritten Generation in diesem neuen Glauben und neuen Ritus erzogen. Alle Bauern wollten zudem zu ihrem betagten Herren halten, der selbst seinerseits zunächst stolz auf die Treue seiner Bevölkerung war. Aber bald erkannte er die Drangsal der Bevölkerung und stellte es jedem Einzelnen frei, zu konvertieren oder dem lutherischen Glauben treu zu bleiben. Dies hieß aber die Höfe zu verkaufen und – in den meisten Fällen – nach Württemberg auszuwandern und sich dort eine neue Existenz aufzubauen. So hatte nun der Hofmarksherr selbst unter dem Druck der Ereignisse die jahrhundertalte Bindung zwischen Herren und Hintersassen aufgelöst, die Grundbedingung von Treue gegen Schutz, einer der elementaren Gedanken des Hochmittelalters. Der Herr konnte seine Bauern nicht mehr schützen, eine mächtigere Figur – der bisher so ferne Münchner Landesherr – war als politischer Akteur nun mit aller Vehemenz aufgetreten, auch die kaiserliche Gewalt griff in diesen Prozess nicht mehr ein. Schließlich hatten bis zum Frühjahr 1585 alle Miesbacher Bauern nach einem langen, harten Winter entweder konvertiert oder das Land verlassen. Allein der alte Herr, der betagte Wolf Dietrich von Maxlrain konnte und wollte nicht konvertieren, auch nicht auf die dringenden Bitten seines langjährigen Freundes Erasmus Fend.<sup>39</sup> Fend, bürgerlicher Herkunft, aufgestiegen durch persönliche Leistung, war ein enger Freund des Maxlrainers aus der uralten Herrschaftsfamilie geworden – auch hier kündigt sich das Neue nicht nur an, sondern es war mit dieser Freundschaft über alten Klassengrenzen hinweg schon eingetreten.

Neu war nun auch die besondere Begründung Fends für seine Argumentation, er spricht von einem ganz eigenen, oberländischen Identitätsgefühl, zu dem der Katholizismus unabdingbar gehöre, der, so Fend, ein „alt teutscher, allt payrischer, alt machslrainischer Glaube“<sup>40</sup> sei. Aber Erasmus Fend schreibt in diesem Gutachten auch seine persönliche Meinung nieder, die man teils als Verteidigung seines Freundes Wolf Dietrich von Maxlrain lesen kann, aber auch als Einbindung alten hochadeligen Verhaltens in allgemeines menschliches Verhalten, womit diese hohen Herren zu begreifbaren Zeitgenossen wurden. Fend meinte, dass der bayerische Hochadel sich gegenseitig zur Annahme des neuen Glaubens getrieben habe, dass einer nicht gegenüber dem anderen zurückstehen wollte, und „da ainer auf den andern siecht, khainer hinder seines gelichen bleiben und sich schier iederman der alten christlichen ainfelt und gehorsame schamen will“.<sup>41</sup>

Die im Oberbayerischen begüterten Herren von Maxlrain, Grafen von Hohenwaldeck, hatten unbestritten zu den ranghöchsten und ältesten Adelsgeschlechtern Bayerns gezählt. Ein in Öl auf Holz gemalter Stammbaum aus dem 17. Jahrhundert, der sich in Schloss Maxlrain befindet, zeigt den Urvater des Geschlechts, Podalunk,

---

39 GREINDL, Religionsauseinandersetzungen (wie Anm. 37).

40 Stadtarchiv München, Historischer Verein Urkunden 951, zit. ebd. 49.

41 Ebd.

als spätmittelalterlichen Ritter, aus dessen Leib der Familienstammbaum erwächst.<sup>42</sup> Podalunk wird in einem Itinerar von 813 erwähnt, als er Besitz um Maxlrain, in der Nähe von (Bad) Aibling gelegen, dem Freisinger Bischof übergab. Sein Wappen – schwarz-silberne schräge Wellenlinien im Schild – wurde zum Stammwappen der Maxlrain, das sich in allen weiteren Wappen erhalten hat. Die Stammtafel konstruiert eine (unbewiesene) durchgehende Genealogie vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. Die Herren von Waldeck sind wieder im 11. Jahrhundert als maßgebliche Adelsfamilie im südlichen Oberbayern, im Gebiet zwischen den Flüssen Leitzach und Schlierach, greifbar. Um 1050 erscheint ein Hartmann als Vogt des 779 gegründeten Benediktinerklosters Schliersee am gleichnamigen See, das in Zukunft eines der Zentren der Hohenwaldecker Herrschaft bleiben sollte. Durch Allodifizierung wurden die Waldecker, die sich zum Teil auch nach ihren Burgen in Parsberg, Holnstein und Miesbach nannten, schließlich zu Eigenherren des großen Gebietes südlich des bayerischen Landgerichtes Aibling bis zum Gebirge. Hartmanns Söhne oder Enkel, Sibito und Heinrich, unterzeichneten 1130 die Gründungsurkunde des Klosters Beyharting, nahmen an Turnieren sogar in Zürich teil, und beanspruchten nach einer Urkunde, die noch im 16. Jahrhundert vorlag, seit 1312 die Burg und Herrschaft Miesbach, die ursprünglich im Besitz des Freisinger Bischofs gewesen waren. Die im 13. Jahrhundert entstandene Burg, die später namensgebend wurde, lag oberhalb des Ortes Fischhausen am Schliersee. Philipp Apian schildert sie Mitte des 16. Jahrhunderts in seiner *Topographia Bavariae* aber bereits als bewaldete Ruine; heute sind davon nur noch schwer auszumachende Reste sichtbar.

Die Familie (Hohen)Waldeck-Maxlrain trug, wie so viele bayerische Hochadelsgeschlechter, jahrhundertlang den einfachen Titel der „Herren“. Sie gehörte, wie Erasmus Fend, Archivar unter Herzog Wilhelm V., Mitte des 16. Jahrhunderts deutlich machte, zu den „nobiliores Bavaricorum familiae“. Diese Zugehörigkeit zur obersten Adelsschicht Bayerns spiegelt sich auch in der Tatsache wider, dass sowohl Wilhelm „Mächsselrainer“ wie auch „Jörg Waldecker“ neben anderen Hochadeligen die Satzung des bayerischen Adelsbundes von 1416 zeichneten.

Ab Mitte des 15. Jahrhunderts traten die Waldecker auch als bayerische Landsassen auf, waren in den Landständen vertreten und konnten vom Herzog vor Gericht gefordert werden. Mit diesem Schritt war die Grenze zwischen eingeforderter Reichsunmittelbarkeit und in Anspruch genommener Landstandschaft fließend geworden, war doch noch 1453 die Herrschaft Waldeck als reichsunmittelbar bezeichnet worden.

Es ergaben sich massive Komplikationen mit den regierenden Wittelsbachern, als die Herren von Waldeck 1483 in männlicher Linie ausstarben. Herzog Albrecht IV. von Bayern erhob Anspruch auf die große Gebirgsherrschaft, Kaiser Friedrich III.

---

42 Dazu auch Gabriele GREINDL, Die Grafen und Freiherren von Hohenwaldeck, in: *Handbuch der Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich 4: Grafen und Herren (Residenzforschung 15)*, Teilbd. 1, hg. von Werner PARAVICINI, Ostfildern 2011, 621-628.

schritt zugunsten der direkten Erben ein. Die steten Versuche der bayerischen Landesherren, ihre landesherrlichen Rechte und Befugnisse auszudehnen und somit die Schließung des frühneuzeitlichen Territorialstaates weiter zu fördern, zogen sich in diesem Territorium bis ins 18. Jahrhundert hin, als das Gebiet schließlich 1734 – entsprechend dem Salzburger Vertrag von 1559 – an die Wittelsbacher Landesherren fiel. Diesen sogenannten Salzburger Vertrag hatten Herzog Albrecht V. und Wolf von Maxlrain am Rand des Augsburger Reichstags von 1559 geschlossen, wobei Wolf ausdrücklich seinen Sohn Wolf Wilhelm, dessen lutherischen Glauben er kannte, nicht zur Vertragsunterzeichnung mitnahm, um ihm ein späteres Widerrufsrecht zu ermöglichen.<sup>43</sup>

Wolf von Maxlrain war der Sohn der Margarete von Waldeck, deren Vater Wolfgang von Waldeck gewesen war, der 1483 verstorbene letzte direkte männliche Erbe der Waldecker. Wolf, verheiratet mit Anna von Frundsberg, erhielt noch 1516 von Kaiser Maximilian die Bestätigung für seine Herrschaft, die klar als Reichslehen angesprochen wurde. 1521 wurde diese Bestätigung von Kaiser Karl V. erneuert. Damit hatten sich nach den Wirren des späten 15. Jahrhunderts die herrschaftlichen Verhältnisse geklärt und gefestigt. 1522 erkannten die herzoglichen Brüder Wilhelm IV. und Ludwig X. den Blutbann an, und so findet sich ein Teil der Familie von da an in herzoglichen und bayerisch-landständischen Diensten. Veit von Maxlrain war Pfleger in Aibling, später Wolf von Maxlrain Viztum im Rentamt Burghausen. In den sorgfältig geführten Unterlagen der bayerischen Landstände werden Veit, Wolf und sein lutherischer Sohn Wolf Dietrich immer wieder als Landsassen verzeichnet, die in das oberste landständische Gremium des Großen Ausschusses gewählt und zur Erhebung der Rittersteuer herangezogen wurden und die vertrauensvolle Aufgabe der Steuerabrechnung innehatten.

Eine der Grundbedingungen guter nachbarschaftlicher Verhältnisse zwischen Bayern und den eigenständigen großen Herrschaftsgebieten aber war immer die Katholizität gewesen. Dieser Tatsache war sich Wolf von Maxlrain, der persönlich durchaus zum neuen lutherischen Glauben neigte, bewusst. Er hatte in seiner Herrschaft Hohenwaldeck religiöse Toleranz geübt, war aber nie offen lutherisch geworden. Aber er war sich darüber klar, dass sein sich offen zur neuen Lehre bekennender Sohn Wolf Dietrich vermutlich die neue Lehre in der Herrschaft Hohenwaldeck einführen würde. Insofern hatte er ihn beim Salzburger Vertrag nicht an seiner Seite, schärfte aber andererseits den Blick seines Erben für die bei einem Religionswechsel zu erwartenden Schwierigkeiten – genauso wie es Wolf Dietrichs Freund, der herzogliche Rat Erasmus Fend, immer wieder tat, zuletzt, als sich die Dinge längst zugespitzt hatten, in einem dringenden, doch überaus wohlmeinenden Schreiben von 1584.<sup>44</sup>

---

43 Der Salzburger Vertrag von 1559 ist ediert bei GREINDL, *Landeshoheit* (wie Anm. 31), 209-212.

44 GREINDL, *Religionsauseinandersetzungen* (wie Anm. 17).



Wappen der Freiherren von Maxrain zu Waldeck  
(aus einem Wappenbuch des 16. Jahrhunderts „Allerley Wapen“, Wikimedia).

Die Besitzungen der Familie waren nach dem Tod von Wolf von Maxlrain zwischen Wolf Dietrich, der die waldeckischen Güter im Gebirge bekam, und Wolf Wilhelm, der den ehemaligen Besitz der Maxlrainer im Mangfalltal erhielt, im Sinne des Salzburger Vertrages von 1559 geteilt worden.

Wolf Dietrich von Maxlrain, zur Gruppe der dezidiert evangelischen Landsassen gehörig, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts weitgehend alle entscheidenden Ämter innerhalb der Landschaft in Händen hielten, hatte durch die Randlage seines Territoriums an Schliersee und Spitzingsee, die unmittelbar an die evangelisch gewordenen habsburgischen Gebiete angrenzten, genau wie seine Standesgenossen Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, Ladislaus von Fraunberg Graf zu Haag, Achaz von Layming und Wolf von Seyboldsdorf eine Herrschaft ererbt, die gerade durch ihre Lage lange nicht im Fokus der Landesherrn war. Dort konnten Experimente gewagt werden, die in unmittelbarer Hofnähe nicht möglich waren. Die politischen Aktivitäten der evangelischen Altadeligen fanden ihren Höhepunkt in der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zu dem spektakulären politischen Prozess von 1564, als ein Teil dieser Gruppe wegen Hochverrats verurteilt wurde.

Im Fall Hohenwaldeck-Maxlrain zogen sich die Auseinandersetzungen, die Bemühungen um Rekatholisierung und Integration in den bayerischen Staatsverband seitens des Herzogs, das Beharren auf der neuen Lehre Luthers seitens Wolf Dietrichs noch bis in die Mitte der achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts hin. Da aber hatten nicht nur die Herren von Hohenwaldeck die evangelische Religion längst angenommen, sondern auch ihre Hintersassen, die schließlich – aufgrund einer herzoglichen Handelssperre um das gesamte Gebiet zwischen Miesbach und Tiroler Grenze vom Winterbeginn 1583 bis zum April 1584 – wirtschaftlich so in Bedrängnis kamen, dass sie zum Teil konvertieren mussten, zum Teil aber, gerade die reichsten Bauern, ihre Höfe verkauften und sich meist nach Württemberg wandten.

Der Landesherr Wilhelm V. hatte unmissverständlich auf die Annahme des einheitlichen, nun auch nachtridentinisch gefestigten katholischen Glaubens bestanden, wer nicht konvertieren wollte, musste gehen – und das war nach einem langen Winter im Gebirge, in dem man wirtschaftlich vollkommen abgeschnitten war, meist auch bitter nötig. Allein dem schon betagten Wolf Dietrich von Maxlrain wurde für seine Person zugestanden, dass er bis zu seinem Tod evangelisch bleiben durfte. Allerdings musste der lutherische Prediger das Waldecker Gebiet verlassen, und so entwickelte sich auch hier, wie im ähnlich lang an der lutherischen Lehre hängenden Burghausen oder diversen Territorien in den habsburgischen Erbländern, eine Sonderform des evangelischen Glaubens, abgeschnitten von den Zentren der Lehre und Auslegung im Reich.<sup>45</sup>

---

45 Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL (Hg.), *Geheimprotestantismus und evangelische Kirche in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert)*, Wien 2009.

Aus der einzig erhaltenen Steuerliste des 16. Jahrhunderts, die die Rittersteuer von 1597 aufführt<sup>46</sup>, geht hervor, dass die Hohenwaldeck-Maxlrain im Gericht Aibling steuerten, wobei die Erben des Wolf Wilhelm für ihre Besitzungen „Meichlsrain und Waldeckh“ in diesem Jahr 40 Gulden zahlten und Ludwig von „Mächlsrain“ für Holzolling, Ober- und Niederwiesbach ebenfalls 40 Gulden. Die Familie war also 1597 keineswegs arm, was umso bedeutender ist, als ja die Herrschaft Hohenwaldeck erst vor knapp zehn Jahren einer absoluten Handelssperre ausgesetzt gewesen war und zudem zahlreiche Hintersassen das Gebiet verlassen hatten.

Obwohl nur noch Wolf Dietrich von Maxlrain lutherisch hätte bleiben dürfen, stellte sich jedoch 1608 heraus, dass sich nun auch der neue Herr, Georg von Maxlrain, offen zum Protestantismus bekannte. Deswegen waren neue Konflikte mit dem seit 1597 regierenden Herzog und späteren Kurfürst Maximilian I. vorprogrammiert. Der erste Zusammenstoß erfolgte im Jahr der Übernahme von Hohenwaldeck, als einige Waldecksche Untertanen an dem protestantischen Begräbnis der ersten Frau Georgs, Maria von Degenberg, in der lutherischen Reichsstadt Regensburg teilnahmen. Dies heißt aber auch, dass doch nicht alle evangelischen Maxlrainer Untertanen nach Württemberg ausgewandert waren und dass sich innerhalb des bayerischen Hochadel noch immer offene Verfechter der lutherischen Lehre fanden und man auch nicht daran dachte, dies zu verbergen.

Jedoch wurde nach dem kinderlosen Tod des Georg von Maxlrain im Jahr 1635 sein dezidiert katholischer Neffe Wilhelm für die nächsten 20 Jahre Herr der Herrschaft Waldeck. Er hatte eine glänzende Hofkarriere hinter sich und setzte nun in der Herrschaft Hohenwaldeck die Rekatholisierung erneut vehement fort. Zwei Jahre später wurde er, zusammen mit seinen Brüdern, in den Reichsgrafenstand erhoben. Diese 1637 erfolgte Rangerhöhung war nicht mehr gegen den regierenden Wittelsbacher Fürsten gerichtet; im Gegenteil, Kurfürst Maximilian I. hatte sich dafür beim Kaiser besonders eingesetzt, wohl auch, weil das große Grenzgebiet nun weitgehend rekatholisiert war. Wilhelm blieb auch als – katholischer – Reichsgraf weiter in den Diensten des Kurfürsten; bis 1639 war er Pfleger in Hohenschwangau, von 1639 bis 1651, dem Todesjahr Maximilians, hatte er die bedeutende, unmittelbar an München grenzende Pflege Wolfratshausen inne und von 1651 bis zu seinem eigenen Tod 1655 die Pflege in Rott am Inn. Graf Wilhelm IV. von Maxlrain-Hohenwaldeck vollendete die Rekatholisierung in seiner Herrschaft, die mit den massiven Eingreifen des Landesherrn in den 1580er Jahren begonnen hatte, die aber unter seinem Onkel Georg wieder negiert worden war. Zwei in Privatbesitz befindliche Porträts machen den Unterscheid zwischen Onkel und Neffen deutlich: Während Georg mit seinem voluminösen Spitzenkragen und der dreifach um die Brust geschlungenen Goldkette an Porträts reicher evangelischer Ratsherren erinnert, ließ

---

46 Gabriele GREINDL, Die landständische Steuerverwaltung im 16. Jahrhundert unter Einbeziehung der Rittersteuer von 1597, in: ZBLG 54/2 (1991) 667-729, hier 705.

sich sein Neffe Wilhelm in der gleichen Pose wie Kurfürst Maximilian I. abbilden, in einem dunklen Ganzkörperharnisch und den militärischen Insignien in beiden Händen und auf dem nebenstehenden Tisch.

Mit der Erhebung zu Reichsgrafen 1637 durch Kaiser Ferdinand II. war eine erneute Privilegierung der Herrschaft Hohenwaldeck verbunden, bei der aber ausdrücklich festgehalten wurde, dass diese Mitglied des Bayerischen Kreises sei; insofern ist die Familie in den Matrikeln des bayerischen Reichskreises aufgeführt.

Die Korrelation von Besitz und Ämtern griff auch im Fall der sehr vermögenden Maxlrain-Hohenwaldeck; sie gehörten zur dünnen Schicht von bayerischen Altadeligen, die nicht nur über riesige Ländereien verfügten, nicht nur innerhalb der landesherrlichen und landständischen Verwaltung höchste Ämter innehatten, sondern mit dieser „Tendenz zur Oligarchisierung“ zur allerobersten Schicht des altbayerischen Adels zählten.<sup>47</sup> Trotz der massiven Religionsauseinandersetzungen im Laufe des ganzen 16. Jahrhunderts und etwas darüber hinaus, hatte es die Familie doch geschafft, Rang und Namen nicht nur zu erhalten, sondern ihr Vermögen und ihren Einfluss so zu mehren, dass sie zu den inneren und mächtigsten Kreisen des Adels im Voralpenland gehörte.

---

47 Thomas PARINGER, Die bayerische Landschaft als politisches Betätigungsfeld des Adels, in: Walter DEMEL/Ferdinand KRAMER (Hg.), Adel und Adelskultur in Bayern (ZBLG Beiheft 32), München 2008, 137-158; vgl. auch Gert ZANG, Sozialstruktur und Sozialisation des Adels im 18. Jahrhundert – exemplarisch dargestellt an Kurbayern, Diss.phil. Konstanz 1972.



# Der Klerus des Erzbistums München und Freising im 19. Jahrhundert

## Eine personengeschichtliche Annäherung

*von Stefan Trinkl*

### Einleitung

Im Erzbistum München und Freising wirkten zwischen 1821 und 1900 über 4 500 Priester. Diese waren häufig als Pfarrer und Benefiziaten in Märkten und auf dem Land tätig; in dieser Funktion waren sie neben ihrer Arbeit als Seelsorger häufig auch Landwirt, Historiker, Lehrer, manchmal sogar Erfinder. Eine personengeschichtliche Studie zur sozialgeschichtlichen Bedeutung des Klerus im Erzbistum München Freising im 19. Jahrhundert wurde bisher nicht angestellt. Die folgende Betrachtung soll sich eben diesem Thema widmen.

Der Betrachtungszeitraum wird mit dem 19. Jahrhundert vorgegeben. Das Erzbistum München und Freising wurde allerdings erst 1821 neu geschaffen. Somit bildet eben dieses Jahr den Beginn des zu behandelnden Intervalls; den Abschluss gibt der Schematismus von 1900, der den geistlichen Personalstand zu Jahresbeginn darstellt. Mit den Erzbistumsgrenzen ist der Betrachtungsraum gegeben; im 19. Jahrhundert beheimatete dieses Gebiet über 850 Seelsorgestellen, wobei die Pfarreien mit 60 Prozent dominierten, 35 Prozent davon waren Benefizien und 5 Prozent Exposituren.<sup>1</sup>

Der Klerus des Erzbistums München und Freising setzte sich im 19. Jahrhundert aus mehreren Gruppen zusammen. Die erste bildeten der Erzbischof und das Domkapitel, das seinen Sitz seit 1821 in München hatte. Eine zweite Gruppe ist mit den Priestern an den zahlreichen Lehranstalten zu nennen. Hierbei nahm – bedingt durch die Verlegung der Universität – ab 1826 auch München eine Vorrangstellung ein. An zweiter Stelle kann Freising genannt werden, das im 19. Jahrhundert ebenfalls Lehranstalten beheimatete, an denen Priester unterrichteten. Somit findet sich die Gruppe des sogenannten Lehrklerus hauptsächlich an diesen beiden Zentralorten. Die dritte Gruppe bildeten mit über 80 Prozent der Priester des Erzbistums die Seelsorger in den Städten und Märkten und auf dem Land; sie besetzten großteils Pfarreien und Benefizien und waren als Hilfsgeistliche tätig. So stellt bereits der Schematismus zu Beginn des Jahres 1823 treffend fest: „Am Schluss des Jahres 1822 befanden sich in der Erzdiöces München und Freysing 1090 Priester, nämlich

---

1 Diese Zahlen errechnen sich auf Grundlage der Schematismen der Jahre 1823 bis 1900.

348 Pf. und Pf.Vik., 180 Bfc., 41 Expositi, 167 Cooperatoren, 26 Coadjutoren, 104 Commoranten und Quiescenten, 89, welche bey verschiedenen kirchlichen Aemtern, 37, welche ausschließlich beym Schulfache“ angestellt waren.<sup>2</sup> Somit muss die folgende Betrachtung vor allem der letzten Gruppe gewidmet sein, der bisher noch in keiner größeren Untersuchung vertiefte Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

## Herkunft, Schulbildung und Studium

Der Schematismus des Erzbistums München und Freising aus dem Jahr 1823 gibt einen hervorragenden frühen Einblick über die lokale Herkunft des Bistumsklerus. So stammten von den insgesamt 1090 dort angeführten Priestern gut die Hälfte aus größeren Städten und Märkten, beim zweiten Teil der Personen war das Elternhaus auf dem Land zu finden. Zur Herkunft der zwischen 1821 und 1846 im Erzbistum München und Freising geweihten 912 Neupriester liegt mit der Arbeit von Monika Ratzka bereits eine eigene Studie vor. Die Autorin kommt in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass insgesamt 43,6 Prozent der Neupriester aus Städten kamen.<sup>3</sup> Markant ist für das frühe 19. Jahrhundert auch der Anteil der vorwiegend älteren Priester, deren Heimat im Salzburger Land lag und die teilweise ihre Ausbildung noch im späten 18. Jahrhundert in Salzburg erhalten hatten. Sie finden sich vor allem um Traunstein, im Rupertiwinkel und im Berchtesgadener Land, also den Regionen, die bis zum Bayerischen Konkordat von 1817 zum Salzburger Bistumsgebiet gehört hatten.

Die frühe Schulbildung erhielten die künftigen Priester entweder an ihrem Heimatort oder auf einem Knabenseminar; für das 19. Jahrhundert können die Schulen in Freising und in Scheyern angeführt werden. Ansonsten wurde eine lokale Bildungseinrichtung besucht. Existierten in den Städten und Märkten häufig bereits im 16. Jahrhundert erste belegbare Schulen, so bestand auf dem Land noch im frühen 19. Jahrhundert kein funktionierendes Elementarschulwesen. Dort wurden begabte Dorfkinder oft vom örtlichen Seelsorger gefördert, der ihnen Unterricht gab, um damit die geistige Grundlage für den Besuch einer höheren Schule und ein darauf folgendes mögliches Theologiestudium zu legen. Ein bekanntes Beispiel gibt hierbei der spätere Bischof von Eichstätt Georg von Öttl (1794-1866). Dieser war am 26. Januar 1794 in Gengham, einem Weiler bei Palling, geboren worden. Von ihm ist bekannt, dass er seinen ersten Unterricht im Pfarrhaus in Palling durch den Ortsseelsorger Pfarrer Franz Margreiter (1754-1825) erhielt.<sup>4</sup>

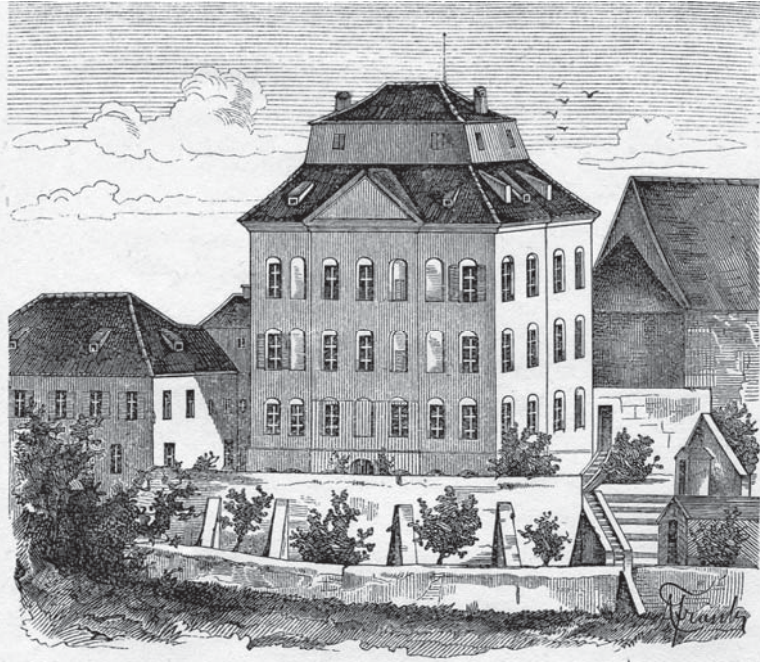
---

2 Schematismus der Geistlichkeit des Erz-Bisthums München und Freysing für das Jahr 1823, 109.

3 Monika KATZKA, Die Herkunft der Priester des Erzbistums München und Freising im Zeitalter der Restauration (1821-1846), Staatsexamensarbeit, München 1972, hier 125-129.

4 Siehe hierzu Sion. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit, 21. März 1866, Nachruf auf Georg von Öttl, 265-271, hier 267.

Der schulische Lebensweg führte, sobald die geistlichen Voraussetzungen geschaffen waren, weiter auf ein Gymnasium; diese Bildungseinrichtungen existierten im 19. Jahrhundert häufig nur in den großen Städten wie beispielsweise Freising, Landshut oder München. Mit dem daran anschließenden Besuch der Universität oder eines Lyzeums begann dann die Ausbildung zum Priester. Durch die napoleonische Umbruchszeit waren die traditionellen Priesterausbildungsstätten des 18. Jahrhunderts in Freising und Dorfen untergegangen. Mit der Neugründung eines Klerikalseminars auf dem Freisinger Domberg 1826 wurde hierfür wieder ein adäquater Ersatz geschaffen. Ein Großteil des Klerus des Erzbistums München und Freising erhielt in der Folge dort seine geistliche Ausbildung. Eine weitere Priesterausbildungsstätte findet sich mit dem Herzoglichen Georgianum in München, das vor allem auch im 19. Jahrhundert auf Studenten schauen konnte, deren Lebensweg in hohe geistliche Ämter führte.<sup>5</sup>



Das Knabenseminar wurde zunächst im ehemaligen Propsteihof (Mitte) und im Dechanthof (links) auf dem Freisinger Domberg eingerichtet. Erst 1868-1870 entstand an dieser Stelle das Seminargebäude, in das später das Diözesanmuseum einzog (Abb. aus: Simon Spannbrucker, Kurze Geschichte des erzbischöfl. Knabenseminars Freising, Freising 1878).

5 Zur Geschichte der Priesterausbildungsstätten allgemein siehe Markus BRUNNER, *Statuta seminariorum clericorum, die Organisationsformen der bayerischen Priesterseminare in ihrer rechtsgeschichtlichen Entwicklung*, St. Ottilien 2005. – Zur Geschichte des Georgianums und dessen prominenter Schüler siehe Andreas SCHMID, *Geschichte des Georgianums in München*. Festschrift zum 400jährigen Jubiläum, Regensburg 1894.

## Priesterweihe, Primiz und frühe Priesterjahre

Die Zahlen der Priesterweihen im Erzbistum München und Freising weisen im Laufe des 19. Jahrhunderts große Schwankungen auf. Die folgende Statistik gibt hierzu einen anschaulichen Überblick:<sup>6</sup>

Zahl der Priesterweihen pro Jahr

1821: 17	1829: 56	1837: 41	1845: 26	1853: 43	1861: 24	1869: 19	1877: 24	1885: 24	1893: 39
1822: 14	1830: 67	1838: 34	1846: 35	1854: 33	1862: 18	1870: 25	1878: 28	1886: 27	1894: 54
1823: 17	1831: 45	1839: 31	1847: 69	1855: 41	1863: 22	1871: 25	1879: 32	1887: 31	1895: 48
1824: 24	1832: 58	1840: 34	1848: 48	1856: 30	1864: 18	1872: 31	1880: 31	1888: 37	1896: 32
1825: 23	1833: 47	1841: 22	1849: 40	1857: 39	1865: 27	1873: 34	1881: 27	1889: 29	1897: 53
1826: 41	1834: 43	1842: 17	1850: 64	1858: 40	1866: 25	1874: 28	1882: 34	1890: 44	1898: 37
1827: 44	1835: 37	1843: 26	1851: 27	1859: 32	1867: 16	1875: 32	1883: 31	1891: 37	1899: 48
1828: 39	1836: 38	1844: 36	1852: 46	1860: 29	1868: 16	1876: 19	1884: 30	1892: 45	

Wie die Aufstellung zeigt, finden in den frühen 1820er Jahren noch sehr wenige Weihen statt. Ein Anstieg lässt sich dann bis Mitte des 19. Jahrhunderts beobachten, dem ab den 1860er Jahren ein Rückgang folgt. Bis zur Jahrhundertwende kam es dann zu einem neuerlichen Anstieg der Priesterweihen.<sup>7</sup> Sobald ein sichtbarer Rückgang der Priesterweihen zu beobachten und in der Folge ein Priestermangel zu befürchten war, setzten kirchliche Maßnahmen ein: So kam es beispielsweise 1826 zur Errichtung des Klerikalseminars auf dem Freisinger Domberg.

Am Beginn jeder priesterlichen Laufbahn steht unmittelbar nach der Priesterweihe die Primiz; dieses Fest feierten die meisten Priester in ihrer Heimat. Bei solch einem Ereignis nahm die gesamte Pfarrgemeinde großen Anteil. Die Häuser wurden feierlich geschmückt; auf einem freien Platz wurden Altar und Kanzel aufgebaut. Der Primiziant wurde in einem Festzug von seinem Elternhaus abgeholt. Zur Erinnerung an die Feier des „Ersten Heiligen Meßopfers“ erhielten die Besucher der Primiz kleine schön verzierte Zettelchen, welche sie noch lange an dieses Fest erin-

6 Die Zahlen wurden entnommen aus den Schematismen des Erzbistums München und Freising, Jg. 1823-1900.

7 Zu kirchlichen Maßnahmen gegen den Priestermangel im Erzbistum im 19. Jahrhundert siehe Georg SCHWAIGER (Hg.), Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert, München 1989.

nern sollten und die sie im Gebetbuch mit sich tragen konnten. Erste sogenannte Primizbildchen lassen sich bereits in den 1840er Jahren im Erzbistum belegen.<sup>8</sup>



Erinnerung an die Primiz von Anton Weiß am 29. Juli 1866, Vorder- und Rückseite (Privatbesitz).

Unmittelbar nach der Priesterweihe wurde der Neugeweihte als Hilfspriester häufig einem Pfarrer zur Seite gestellt. Dabei erhielt er meist im Pfarrhof ein eigenes Zimmer. Auch für Kleidung und Verköstigung wurde gesorgt; in der Realität jedoch lebten zahlreiche Hilfspriester in eher ärmlichen Verhältnissen und waren ihrem Dienstherrn, dem Pfarrer, in einer streng hierarchischen Struktur unterstellt.<sup>9</sup>

## Schriftstellerische Tätigkeit

Kleriker des Erzbistums München und Freising verfassten jährlich zahlreiche Schriften. Ein Großteil davon beschäftigte sich mit theologischen Themen. Häufig handelte es sich hierbei um Werke, die an das einfache Volk gerichtet waren und der Steigerung der Volksfrömmigkeit dienen sollten. So kamen zahlreiche „Andachtsbüchlein“ sowie Neuauflagen von Katechismen aus der Feder des Bistums-

8 Johann Michael SAILER, Vorlesungen aus der Pastoraltheologie, Sämtliche Werke, Bd. 18, Sulzbach 1835, 271.

9 Einen anschaulichen Einblick in die Lebenswelt eines Hilfsgeistlichen des 19. Jahrhunderts gibt der Roman von Joseph BERNHARD, Der Kaplan.

klerus im 19. Jahrhundert heraus. Weiter müssen in die Reihe der theologischen Schriften Predigten gestellt werden, die von Priestern zu Anlässen wie Primizen oder Begräbnissen gehalten wurden und in der Folge im Druck erschienen.

An zweiter Stelle der von Klerikern verfassten Werke folgen dann bereits historische Abhandlungen. Der Universitätsprofessor Andreas Buchner (1776-1854), hat so mit seiner *Geschichte von Baiern*, die von 1820 bis 1855 in zehn Bänden erschien, ein Grundlagenwerk geschaffen.<sup>10</sup> Historische Arbeiten zur Lokalgeschichte wurden jedoch auch von zahlreichen Landseelsorgern verfasst. So schrieb Joseph Grassinger (1818-1872) im Laufe seiner priesterlichen Laufbahn zahlreiche Ortschroniken: Als Pfarrer von Allershausen hatte er drei ortsgeschichtliche Monographien, die erste zur Berbling, die zweite zu Aibling und die dritte zu Allershausen, verfasst. Alle drei Werke wurden im *Oberbayerischen Archiv*, der Zeitschrift des Historischen Vereins von Oberbayern, veröffentlicht.<sup>11</sup> Als Seelsorger von Walpertskirchen verfasste Grassinger auch zu dieser Pfarrei eine Monographie, die ebenfalls Abdruck im *Oberbayerischen Archiv* fand.<sup>12</sup> Dieses Beispiel steht stellvertretend für zahlreiche Priester des Erzbistums, die vielerorts erste gedruckte Ortsmonographien schrieben, die teilweise bis in die heutige Zeit Grundlagenwerke zur Lokalhistoriographie bilden.

Der Klerus schrieb außerdem viele für Schule und Studium vorgesehene Lehrbücher. So veröffentlichte beispielsweise 1824 der Lyzeal-Professor Joseph von Maffei (1775-1859) sein *Italienisches Lesebuch für Anfänger zum öffentlichen und Privat-Sprachunterrichte* bereits in der dritten Auflage.<sup>13</sup> In der Region um Traunstein erlangte der Pfarrer von Ruhpolding, Bartholomäus Bacher (1773-1827), Bekanntheit mit seinen pädagogischen Arbeiten, die der Belehrung der Jugend dienen sollten.<sup>14</sup> Er veröffentlichte bereits 1810 ein Werk mit dem Titel *Gemeinnützigste Sätze und Vorschriften für Stadt- und Landschulen im Königreiche Baiern*; im Jahr 1813 folgte eine Schrift namens *Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens für Bürger und Landschulen*.<sup>15</sup> Bei beiden Arbeiten handelte es sich um Übungsbücher, in denen Lehrsätze vorgegeben waren, welche die Schüler durch Abschreiben sowohl gram-

---

10 Andreas BUCHNER, *Geschichte von Bayern*, aus den Quellen bearbeitet, 10 Bde., Regensburg u. a. 1820-1855.

11 Joseph GRASSINGER, *Geschichte der Pfarrei und des Marktes Aibling*, in: *Oberbayerisches Archiv* [OA] 18 (1857) 16-112, 163-298; DERS., *Geschichte der Pfarrei Berbling bei Aibling*, in: OA 18 (1857) 299-330; DERS., *Die Pfarrei Allershausen im königl. Bezirks-Amte Freising*, in: OA 27 (1866/67) 141-194.

12 Joseph GRASSINGER, *Walpertskirchen, Pfarrei im Bezirksamte Erding geschichtlich beschrieben*, in: OA 30 (1870/71) 120-175.

13 Joseph VON MAFFEI, *Italienisches Lesebuch für Anfänger für öffentlichen und Privat-Sprachunterricht mit erklärenden deutschen Anmerkungen*, München 31824.

14 Zu Bartholomäus Bacher siehe Josef HEIGENMOOSER, *Pfarrer Bartholomäus Bacher, ein Schulmann des Chiemgauses aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1901.

15 Bartholomäus BACHER, *Gemeinnützigste Sätze zu Vorschriften für Stadt- und Landschulen im Königreiche Baiern*, München 1810; DERS., *Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens für Bürger und Landschulen*, München 1813.

matikalisch als auch inhaltlich lernen sollten. Weiter verfasste Bartholomäus Bacher mehrere pädagogische Werke wie beispielsweise den *Töchter-Spiegel. Ein Lehr- und Lesebuch für erwachsene Töchter in Sonntagsschulen*, der 1813 erschien.<sup>16</sup> Noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Werke von Bartholomäus Bacher neu aufgelegt, woran der außerordentliche Erfolg seiner Arbeiten abzulesen ist.

Ein weiterer Themenschwerpunkt, der wiederholt vom Klerus literarisch aufgegriffen wurde, findet sich in der praktischen Landwirtschaft. Hier wurden vor allem zahlreiche Dorfpfarrer schriftstellerisch aktiv. Persönliche Erfahrungen aus den Bereichen Ackerbau und Nutztierhaltung nahmen diese Seelsorger zum Anlass, die hieraus gewonnenen Erkenntnisse zu Papier zu bringen.

Der Pfarrer von Anzing, Andreas Scheuerecker (1799-1860), hat so eine Arbeit veröffentlicht, die den bezeichnenden Titel *Landwirtschaftliche Erfahrungen* trägt; darin berichtet der Autor beispielsweise über Möglichkeiten, Äcker und Wiesen fruchtbarer zu machen, über die Pflege des Viehbestandes sowie über Käseherstellung.<sup>17</sup>

Auch exotische Themen wurden Gegenstand schriftlicher Abhandlungen mancher Priester. So beschäftigte sich Patriz Finsterwalder (1760-1842), Kommorant bei St. Zeno in Reichenhall, mit dem Thema Sonnenuhren, zu dem er 1839 ein Werk mit dem Titel *der untrügliche Stundenweiser* veröffentlichte.<sup>18</sup> Der Pfarrer von Oberroth, Michael Messerschmid (1795-1858), verfasste 1852 seine Schrift *Reise nach London und Paris zur Zeit der grossen allgemeinen Industrieausstellung in London*, wobei es sich um einen Bericht handelte, in dem der Priester unter anderem seine 1851 getätigte Reise zur Industrieausstellung nach London behandelt.<sup>19</sup>

Einer der erfolgreichsten geistlichen Schriftsteller des altbayerischen Raumes findet sich im 19. Jahrhundert mit dem Pfarrer von Wörishofen, Sebastian Kneipp (1821-1897). Bereits sein sogenanntes *Bienen-Büchlein* von 1873 konnte noch im 20. Jahrhundert, somit nach dem Tod des Autors, eine 6. Auflage feiern.<sup>20</sup> Das bei Weitem erfolgreichste Werk Kneipps wurde jedoch das Buch *Meine Wasserkur*. Es erschien noch zu Lebzeiten des Pfarrers 1894 in der 50. Auflage.<sup>21</sup>

---

16 Bartholomäus BACHER, *Der Töchter-Spiegel. Ein Lehr- und Lesebuch für erwachsene Töchter in Sonntagsschulen*, München 1813.

17 Andreas SCHEUERECKER, *Landwirtschaftliche Erfahrungen*. Enthaltend: Die neue Kunst, mit wenig Kosten Äcker und Wiesen schnell und anhaltend doppelt fruchtbar zu machen, das Vieh gut zu pflegen und gesund zu erhalten, Käse zu verfertigen, und noch viele andere probate und nützliche ökonomische Kenntnisse sich zu verschaffen, Regensburg 1847.

18 Patriz FINSTERWALDER, *Der untrügliche Stundenweiser d. i. Anleitung, alle Gattungen der Sonnenuhren genauest zu verzeichnen*, Salzburg 1839.

19 Michael MESSERSCHMID, *Reise nach London und Paris zur Zeit der grossen allgemeinen Industrieausstellung in London*, München 1852.

20 Sebastian KNEIPP, *Bienen-Büchlein. Eine einfache Anleitung zur Verbesserung der Bienenzucht in Körben und Kästen, besonders für Anfänger*, Augsburg 1906.

21 Sebastian KNEIPP, *Meine Wasser-Kur: durch mehr als 35 Jahre erprobt und geschrieben zur Heilung der Krankheiten und Erhaltung der Gesundheit*, Kempten 1894.

## Die Bedeutung für die Landeshistoriographie

Das 19. Jahrhundert gilt allgemein als die Epoche des aufblühenden Interesses an der eigenen Geschichte. In Bayern zählt vor allem König Ludwig I. zu den bedeutenden Vertretern dieser Strömung. Auf ihn geht auch die Anregung zurück, auf Ebene der heutigen Regierungsbezirke große historische Vereine zu gründen. So wurde, mit Anlaufschwierigkeiten, schließlich im Jahr 1838 auch der Historische Verein von Oberbayern ins Leben gerufen. Für dessen frühe Jahre liegen durch die Vereins-Jahresberichte hervorragende Quellen vor, die Einblick in die Mitgliederentwicklung des Zusammenschlusses geben. Der Klerus spielte dort bereits sehr früh eine tragende Rolle. So entstammten von den 1838 genannten 320 Mitgliedern 93 dem Klerus, somit 29 Prozent, die großteils als Pfarrer und Benefiziaten tätig waren.<sup>22</sup> Auch die folgenden Jahrzehnte blieb der Anteil der Personen, die dem geistlichen Stand entstammten, ähnlich hoch. Einer der bedeutendsten Förderer des Historischen Vereins von Oberbayern kann mit dem Benefiziaten bei St. Peter in München, Ernest Geiß (1810-1875), genannt werden. Er legte eine umfangreiche Materialsammlung an, die aus zahlreichen Akten zur Lokal- und Kirchengeschichte besteht. Sie wird heute als eigene Sammlung im Bestand des Vereinsarchives unter dem Namen „Geißiana“ geführt.<sup>23</sup>

Zahlreiche Vertreter des geistlichen Standes förderten den Historischen Verein von Oberbayern auch durch Geschenke. Der Priester Gaudenz Adlgasser (1795-1877), der unter anderem Pfarrer in Rottenbuch und Benediktbeuern war, gibt hierfür ein markantes Beispiel. Er zählt mit seinem Beitritt 1838 zu den ersten Mitgliedern des Vereins. In den folgenden Jahren übersandte Adlgasser dem Verein eine Reihe von Manuskripten, die er verfasst hatte. So beispielsweise 1838 einen Band, betitelt mit *Sämmtliche Inschriften und sonst noch vorhandene Merkwürdigkeiten in und ausser der Kirche zu Rottenbuch*, der sich heute im Archiv des Historischen Verein von Oberbayern befindet.<sup>24</sup> Ein weiteres Werk, das 1840 durch den Seelsorger als Geschenk übersandt wurde, enthält Biographien der Äbte von Benediktbeuern. Bei dieser Arbeit handelt es sich um die Abschrift eines älteren lateinischen Manuskripts, der Adlgasser unter anderem eine deutsche Übersetzung beifügte. Auch dieses Werk befindet sich heute in den Beständen des Vereinsarchives.<sup>25</sup> Fast jährlich machte Gaudenz Adlgasser dem Verein großzügige Geschenke, wobei es sich unter anderem auch um Handschriften des 18. Jahrhunderts und Münzfunde handelte.

---

22 Ausgewertet wurde hierzu: Erster Jahresbericht des historischen Vereins von und für Oberbayern. Für das Jahr 1838, 27-39.

23 Zur Sammlung von Ernest Geiß siehe: Helmuth STAHLER, Die Geissiana, in: OA 136 (2012) 191-193.

24 Jahresbericht des Historischen Vereins von Oberbayern 1838, 45.

25 Jahresbericht des Historischen Vereins von Oberbayern 1840, 63.



## Landwirt und Wissensvermittler im Bereich Ackerbau und Nutztierhaltung

Bis weit ins 19. Jahrhundert war an zahlreiche Pfarrhöfe eine eigene Landwirtschaft angeschlossen. Der Dorfpfarrer war somit häufig gleichzeitig Landwirt. Dieses noch aus dem Mittelalter stammende Wirtschaftssystem hatte ursprünglich die Aufgabe, den Ortsseelsorger zu versorgen. Das sogenannte Widum hatte auch im 19. Jahrhundert noch häufig seine ursprüngliche Funktion. Der Pfarrer sollte in seiner Arbeit als Landwirt vor allem auch ein Vorbild für die Bauern im Dorf sein und eine Musterökonomie führen. Der spätere Bischof von Regensburg, Johann Michael Sailer, stellt hierzu treffend fest: „Denn die Ökonomie hat auf den Ruf des Pfarrers bei seiner Gemeinde gar oft weit größern Einfluß, als das Pfarramt selber.“<sup>26</sup> Die Funktion des Dorfpfarrers als Landwirt prägte dabei auch den Begriff „Ökonomie-Pfarrer“.<sup>27</sup> Er war noch im 19. Jahrhundert ein Synonym des Dorfpfarrers.

Dem Klerus des Erzbistums München und Freising kann man im Betrachtungszeitraum eine sehr rege Aktivität im Bereich Ackerbau und Nutztierhaltung bescheinigen, die sich in nahezu alle Bereiche erstreckte. Ein erstes Beispiel ist mit dem Pfarrer von Schwindkirchen, Franz Bliemannsrieder (1778-1849) angeführt; er konnte sich im Bereich der „Beförderung der Kultur“ einen Namen machen. Seine Leistungen in diesem Bereich wurden im *Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern* gewürdigt. Demnach hat sich der Priester „um die Beförderung der Kultur (in Schwindkirchen) dadurch höchst verdient gemacht, daß er an der Mittags-Seite der Pfarrökonomie-Gebäude einen öden Grund von wenigstens ½ Tagwerk in einen schönen Gemüsegarten umgestaltet, und von dem früher bestandenen Wurzgarten, der nun größtentheils mit Obst-Bäumen von der edelsten Art besetzt ist, die eine Hälfte davon der Pfarrschule überließ, um die Schüler in der edlen Obstbaumzucht besser unterrichten zu können. [...] Schlußlich muß noch vermerkt werden, daß er die sehr herabgekommenen Pfarr- und Ökonomie-Gebäude in Schwindkirchen, weitläufigen Umfangs mit großen Geld-Aufopferungen, in einen solch erfreulichen Zustand herstellte, daß ihm von der k. Regierung des Isarkreises das höchste Wohlgefallen hierüber zu erkennen gegeben wurde“.<sup>28</sup>

Großes Interesse an der Obstbaumzucht hingegen brachte der Pfarrer von Moosen, Peter Haarlander (1804-1886), mit. Seine Erfahrungen veröffentlichte er schließlich in mehreren Arbeiten; 1859 erschien sein *Obstbüchlein. Der kleine Obstbaumgärtner*; 1860 folgte sein Werk mit dem Titel *Der aufrichtige Obstbaumfreund*, 1866 seine Arbeit *Illustriertes Obstgärtner* und 1882 schließlich *Der sichere Führer im Obstbau*.<sup>29</sup>

---

26 SAILER, Sämtliche Werke (wie Anm. 8), Bd. 18, 269.

27 Zu den Ökonomiepfarrern siehe Alois Schmid, Die Ökonomiepfarrer, in: René BRUGGER u. a. (Hg.), Kirche – Kunst – Kultur, Regensburg 2014, 49-71.

28 Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, 27. Okt. 1829, Beilage, 91f.

29 Peter HAARLANDER, Obstbüchlein. Der kleine Obstbaumgärtner, oder gründliche auf selbst gemachte Erfahrungen beruhende Anleitung ..., Regensburg 1859; DERS., Der Aufrichtige Obstbaum-

Haarlander schuf mit seinen Werken hervorragende Lehrbücher, welche die Obstbaumzucht in ihren Grundlagen behandeln und der breiten Bevölkerung näherbringen.

Im Bereich der Schafzucht war der Pfarrer von Egenhofen, Joseph Robeller (1780-1870), sehr aktiv. Aus seinem Erfahrungsbericht über die Stallfütterung von Schafen, den Robeller 1826 im *Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern* veröffentlichte ließ, geht Näheres über die Aktivitäten dieses Ökonomie-Pfarrers hervor. So schreibt Robeller: „Schon seit 18 Jahren lebe ich auf der Pfarrei Egenhofen nicht eine Viertelstunde von dem Freiherrl. v. Ruffinischen schönen Landgute Weyhern entfernt. Als Freund der Landwirthschaft und als praktischer Oekonom, nicht minder Besitzer von 300 Stück veredelten Schafen habe ich Gelegenheit, und wohl auch Sachkenntniß genug, die im In- und Auslande mit Recht berühmte Landwirthschaft des Freihrn v. Ruffini zu beobachten.“<sup>30</sup> Pfarrer Joseph Robeller kann man durchaus als passionierten Schafzüchter bezeichnen, wie dies vor allem zahlreiche Preisauszeichnungen belegen, die der Priester über Jahrzehnte hinweg für seine veredelten Schafe erhielt.

Ein weiterer landwirtschaftlicher Zweig, in dem vor allem der Klerus tätig war, findet sich mit der Imkerei. Bekannt wurde in diesem Zusammenhang im späten 19. Jahrhundert der Pfarrer von Bockhorn, Moritz Filser (1817-1888); er zeichnete sich als begeisterter Bienenzüchter aus und war zeitweise Vorstand des Bienenzuchtvereins Erding. Der Pfarrer von Riederling, Joseph Wurm (1786-1866), hingegen erlangte vor allem durch sein 1838 veröffentlichtes Lehrbuch zur Imkerei Bekanntheit. Darin beschreibt er die Korb-Bienenzucht und gibt Hilfestellung hierzu.<sup>31</sup>

Benefiziat Nikolaus Unhoch (1762-1832) in Oberammergau beschäftigte sich Jahrzehnte lang wissenschaftlich mit der Bienen-Erforschung. So schreibt er im Vorwort seiner 1823 erschienenen Abhandlung: „Seit 1790 verlegte ich mich nun auf die mühsame Beobachtung und Untersuchung der Bienen, ihrer Theile und ihrer Natur, und ließ es in dieser Hinsicht weder an Fleiß, noch an Genauigkeit fehlen. Zum Zwecke einer genauen Untersuchung baute ich einen eigenen Beobachtungsbienenstock [...] und bediente mich der besten Mikroskope.“<sup>32</sup>

---

freund: Eine vollständige theoretisch-praktische Anleitung zur Obstbaumzucht, Moosen in Oberbayern 1860; DERS., Illustrierter Obstgärtner. Eine theoretisch-praktische, auf physiologische Grundsätze basirte Anleitung zur Obstbaumzucht, ein verlässlicher Rathgeber und ein sicherer Führer für den Anfänger in derselben, München 1866; DERS., Der sichere Führer im Obstbau: eine gründliche praktische Anleitung zur Pflanzung, ertragreichsten Behandlung, Erhaltung und Verjüngung hochstämmiger Obstbäume, Rosenheim 1882.

30 Joseph ROBELLER, Noch etwas über die Stallfütterung der Schafe, in: Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, 9. Mai 1826, 503-508, hier 503.

31 Joseph WURM, Unterricht in der Korb-Bienenzucht, zunächst für das Landvolk, Landshut 1838.

32 Nikolaus UNHOCH, Anleitung zu wahren Kenntniß und zweckmäßigsten Behandlung der Bienen nach drey- und dreyßigjähriger genauer Beobachtung und Erfahrung, München 1823, IV-V.

Ein heute in Vergessenheit geratener Wirtschaftszweig, der im 19. Jahrhundert Verbreitung fand, war die Seidenproduktion. Ein Priester, der sich mit großem Interesse damit beschäftigte, war Joseph Hellauer (1768-1836), der unter anderem Pfarrer in Rattenkirchen war. Seine Leistungen in diesem Wirtschaftszweig wurden im Jahre 1828 im *Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern* mit der großen silbernen Medaille gewürdigt. So war er unter anderem „der erste Pfarrvorstand, der die Seidenzucht sowohl theoretisch als praktisch in seiner Pfarrschule mit Erfolg eingeführt hat“.<sup>33</sup>

Regelmäßige Berichte über den Zustand der Landwirtschaft in seiner Region verfasste der Pfarrer von Siegsdorf, Joseph Lechner (1766-1836). Diese fanden ihren Abdruck im *Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern*. Dort veröffentlichte der Priester von 1822 bis 1835 fast jährlich ein bis zwei Berichte, die einen hervorragenden Einblick in den Betrieb der lokalen Landwirtschaft geben.

Eine Großveranstaltung, die seit dem frühen 19. Jahrhundert sämtliche Berühmtheiten des bayerischen Bauernstandes in die Haupt- und Residenzstadt, nach München lockte, war das Zentral-Landwirtschaftsfest. Dort trafen sich alljährlich im Herbst die Persönlichkeiten aus den Bereichen Ackerbau und Nutztierhaltung. Einen besonderen Höhepunkt bildeten dabei die Preisverleihungen. Die Kategorien hierbei waren unter anderem Pferde-, Rindvieh-, Schweine- und Schafzucht; selbst Leistungen im Bereich der Seidenherstellung wurden entsprechend honoriert. Dabei wurden in der Regel die ersten 4 Plätze mit Hauptpreisen, die folgenden Platzierungen mit Nachpreisen ausgezeichnet. Unter die Preisträger mischte sich nicht selten der landwirtschaftlich geprägte Klerus; jedes Jahr waren dort auch Priester mit ihren landwirtschaftlichen Leistungen vertreten. Besonders im Bereich der Pferde- und Rindviehzucht wurden die vorgestellten Tiere einiger Dorfpfarrer ausgezeichnet. So erhielt im Jahr 1833 der Pfarrer von Schliersee Stephan Kögl (1780-1853) den 26. Preis für einen „Hellbraun mit kleinem Stern, der linke Fuß über die Kötthe weiß, 3 ½ Jahre alt [...] Vater Herkules, Mutter Landstute“.<sup>34</sup> Der Pfarrer von Wall bei Miesbach, Andreas Seelmayr (1780-1837), zählte über mehrere Jahre zu den Preisträgern. Bereits 1825 hatte er den 3. Nachpreis für ein Mastschaf erhalten, 1831 wurde seine Zuchtkuh mit dem 4. Preis ausgezeichnet und ein Mastschaf mit dem 1. Nachpreis; 1834 erhielt eine Zuchtkuh des Priesters den 2. Preis und ein Stier den 1. Nachpreis.<sup>35</sup>

Zur Vertretung gemeinsamer Interessen entstanden im 19. Jahrhundert mehrere große landwirtschaftliche Zusammenschlüsse. Der bekannteste war der im Jahr 1809 ins Leben gerufene „Landwirtschaftliche Verein in Baiern“.<sup>36</sup> Ein Blick auf die

---

33 *Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern*, 16. Okt. 1827, Beilage, 61.

34 *Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern*, 19. Nov. 1833, Beilage, 9.

35 *Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern*, 18. Okt. 1825, Beilage, 64; 25. Okt. 1831, Beilage, 67f., 75; 4. Nov. 1834, Beilage, 10.

36 Siehe hierzu Stefanie HARRECKER, *Der Landwirtschaftliche Verein in Bayern; 1810-1870/71* (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 148), München 2006.

Mitgliederentwicklung zeigt, dass schon sehr früh der Landklerus als Förderer eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat. Die personelle Zusammensetzung des Vereins 1811 zeigt, dass dieser bereits in den ersten beiden Jahren großen Zulauf bekommen hatte. Insgesamt finden sich 634 Mitglieder belegt; dem Klerus entstammen hingegen fast 10 Prozent, wobei es sich hierbei größtenteils um Dorfpfarrer handelte.<sup>37</sup> Die Mitgliederliste von 1839 belegt insgesamt 1597 Personen, davon waren 15 Prozent als Pfarrer und Benefiziaten in den Städten und Märkten und auf dem Land tätig.<sup>38</sup> Die hier angeführten Zahlen belegen anschaulich, welche Bedeutung der Klerus für die landwirtschaftliche Interessenvertretung durch Vereine hatte.

Im 19. Jahrhundert wuchs auch das wissenschaftliche Interesse an der heimischen Pflanzenwelt; einige Priester gingen der Freizeitbeschäftigung nach, Pflanzen zu sammeln und zu katalogisieren. Bereits 1790 war in Regensburg eine erste Botanische Gesellschaft gegründet worden. In der Folge entstanden im 19. Jahrhundert zahlreiche weitere naturgeschichtliche Zusammenschlüsse; einer der bekanntesten bestand ab 1864 mit dem Botanischen Verein in Landshut. Dieser konnte auf ein prominentes Ehrenmitglied aus dem geistlichen Stand stolz sein, den damals in ganz Bayern und Österreich bekannten Pflanzenforscher Franz Ohmüller (1797-1875), der sich in München als Benefiziat niedergelassen hatte. Er wurde zu einem der großen Förderer des Vereins, indem er diesem wertvolle Exponate zukommen ließ und Aufsätze verfasste: So schenkte er 1866 eine Sammlung Schwämme und Muscheln.<sup>39</sup> Durch ein *Verzeichniss der bisher in Bayern aufgefundenen Pilze*, das im vierten Bericht des Botanischen Vereins veröffentlicht wurde, kam es zu einer weiteren Förderung durch Ohmüller.<sup>40</sup> Der Priester blieb dem Zusammenschluss bis zu seinem Tod eng verbunden.

---

37 Ausgewertet wurde hierzu die Mitgliederliste in: Der landwirthschaftliche Verein in Baiern mit Schluß des Septembers 1811, 60-100.

38 Ausgewertet wurde hierzu die Mitgliederliste in: Landwirthschaftlicher Central-Verein im Königreiche Bayern, Beilage des Centralblattes des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern für das Jahr 1839, 1-70.

39 Zweiter Bericht des Botanischen Vereines in Landshut über die Vereinsjahre 1866/67 und 1867/68, Landshut 1868, 3.

40 Franz OHMÜLLER, Verzeichniss der bisher in Bayern aufgefundenen Pilze nach alphabetischer Ordnung der Gattungen und Arten nebst grammatikalischen, stromatischen und topographischen Bemerkungen. Mit besonderer Rücksicht auf die Flora von München, in: Vierter Bericht des Botanischen Vereins in Landshut über die Vereinsjahre 1872/73, Landshut 1874.

## Förderer des Schulwesens

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestand in Altbayern noch kein funktionierendes Elementarschulsystem auf dem Land. Dorfkinder hatten so häufig keine Möglichkeit, sich Bildung anzueignen. Erst staatliche Reformen unter dem bayerischen Minister Maximilian von Montgelas, brachten eine allgemeine Schulpflicht für Gesamtbayern. In der Praxis allerdings brauchte es noch Jahrzehnte, um auf dem Land ein funktionierendes Elementarschulwesen aufzubauen.<sup>41</sup> Eigene Schulhäuser gab es in der Regel nicht, der Unterricht wurde in schlecht beleuchteten engen Räumen gehalten, in denen nur ein Teil der schulpflichtigen Kinder Platz hatte, Lernmaterial, wie beispielsweise Bücher, war kaum vorhanden, und das Lehrpersonal war mehr als dürftig ausgebildet. So heißt es beispielsweise für die Pfarrschule Aßling für das Jahr 1804: „Die Schule ist sehr schlecht. Der Lehrer Georg Mayr hat zum Schulhalter eben so wenig Anlage als Freude. Er sitzt beym Schulhalten in seiner Schneiderwerkstätte, an welche ein Kind nach dem andern zum sogenannten Aufsagen geht. Von Klassen, Schulapparat und vorgeschriebenen Büchern ist hier keine Rede.“<sup>42</sup> Zum Lehrpersonal der Schule in Forstinning hingegen ist für das Jahr 1804 bekannt: „2 Lehrer, Vater und Sohn. Ersterer ist alt, unwissend und ohne Fähigkeit, der Sohn ist mit Fähigkeit unwissend, unbescheiden, besucht nicht gern die Schule, aber fleißig alle Gasthäuser.“<sup>43</sup>

Vor allem der Klerus förderte im Laufe des 19. Jahrhunderts das Elementarschulwesen auf dem Land. Dies geschah über verschiedene Ebenen. Zunächst setzten sich zahlreiche Dorfpfarrer für die Verbesserung der Lernverhältnisse der Schüler ein. Manche Seesorger stellten ein Zimmer im Pfarrhof als Schulraum zur Verfügung, wie dies beispielsweise bei Joseph Hyacinth Hiernle (1759-1834), Pfarrer in Ostermünchen, der Fall war. So ist hierzu folgende Begebenheit bekannt: „Da die Kinder von Kronau, einem Filiale der Pfarr Ostermünchen sahen, wie an Sonn- und Feyertagen die erwachsenen Pursche und Mädchen zu verschiedenen Stunden dem Pfarrhofe in Ostermünchen zueilten, um da lesen, schreiben, rechnen und andere nützliche Dinge zu lernen kamen auch sie, und wollten unterrichtet werden.“<sup>44</sup> Anhand des hier angeführten Beispiels wird deutlich, welcher großer Bedarf an Schulbildung vonseiten der Bevölkerung bestand. Zur finanziellen Förderung der Schulen wurden von manchen Geistlichen Fonds eingerichtet. Aus den Zinsen solcher Stiftungen sollten Schulkinder mit Lernmaterial, manchmal sogar mit Kleidung und Essen ausgestattet werden. So ist aus der Pfarrei Maisach bekannt, dass der örtliche Seelsorger, Paul Loder (1775-1839), im Jahre 1819 eine Stiftung in

---

41 Zum Zustand des Schulwesens in Altbayern im 18. und 19. Jahrhundert siehe Heinrich HELD, *Altbayerische Volkserziehung und Volksschule: Regesten zur Ortsschulgeschichte der Erzdiözese München und Freising*, 3 Bde., München 1826-1928.

42 HELD, *Volksschule* (wie Anm. 41), Bd. II, 277.

43 HELD, *Volksschule* (wie Anm. 41), Bd. III, 39.

44 Nachrichten von dem deutschen Schulwesen in Baiern, 30. April 1803, 64.

Höhe von 50 Gulden tätigte. Aus deren Zinsen sollten für arme Kinder Katechismen und andere nützliche Literatur besorgt werden.<sup>45</sup>

Ein eigenes Kapitel verdient an dieser Stelle auch die Förderung der Mädchenschulen. Für die Bildung junger Frauen setzte sich seit den 1830er Jahren die aus Regensburg stammende Carolina Gerhardinger (1797-1879) ein, auf deren Initiative der Orden der Armen Schulschwestern gegründet wurde. In der Folge entstanden vor allem auf dem Land Niederlassungen dieser Kongregation. Nicht selten traten die örtlichen Seelsorger als Vermittler und Mitbegründer dieser Lehranstalten auf. Ein Beispiel gibt hier die Expositur Adelshofen; der dort eingesetzte Seelsorger Michael Hamberger (1807-1875) bemühte sich um die Ansiedlung der Armen Schulschwestern vor Ort, damit auch dort eine Mädchenschule eingerichtet werden konnte. 1837 hatte Hamberger das ehemalige Verwalterhaus des abgebrochenen Fuggerschlosses gekauft und vorübergehend als Kuratenwohnung genutzt. Dieses Gebäude ging 1845 durch Kauf an die Armen Schulschwestern. Durch die Unterstützung Hambergers konnten am 7. November 1845 bereits die ersten Armen Schulschwestern in Adelshofen einziehen.<sup>46</sup> In der Folge übernahm der Orden die Mädchenschulbildung im Ort und der näheren Umgebung.

Zuletzt sei auf den aus Landshut stammenden Priester Bernhard von Ernsdorfer (1767-1836) verwiesen, mit ihm findet sich einer der bedeutenden Pädagogen des frühen 19. Jahrhunderts für das Schulwesen in Bayern. Seine Leistungen erstreckten sich vor allem in seiner Tätigkeit als Taubstummlehrer. Auf ihn geht auch das „Königliche-Central-Taubstumm-Institut Freising-München“ zurück, das seine Ursprünge bereits 1798 hatte und nach seiner Verlegung 1804 nach Freising, 1826 seinen endgültigen Standort in München fand.<sup>47</sup> Bernhard von Ernsdorfer gilt somit nicht nur als pädagogischer Vorreiter, sondern auch als Begründer des Taubstumm-Schulwesens in Bayern.

## Varia

Das Erzbistum München und Freising brachte auch Priesterpersönlichkeiten hervor, die durch außergewöhnliche Leistungen oder exotische Betätigungsfelder, fernab der Theologie Bekanntheit erlangten. Mehrere Beispiele seien hier angeführt: Den Anfang in dieser Reihe macht der ehemalige Augustiner-Chorherr bei St. Zeno in Reichenhall, Sigmund Adam (1776-1849). Dieser mechanisch sehr begabte Priester machte 1803, dem Jahr der Säkularisation des Stiftes, eine Erfindung, die vor

---

45 Stefan TRINKL, Paul Loder (1775-1839): ein Förderer der Heimatgeschichte und des Schulwesens in Maisach, in: Meisaha (2015) 9-11.

46 Kirchenverwaltung Adelshofen (Hg.), St. Michael Adelshofen, Jesenwang 2007, 16, 18.

47 Zu Bernhard von Ernsdorfer siehe Markus BEETZ, Das Taubstumm-Institut Freising: zur Gründung und frühen Entwicklung 1804 bis 1826, in: Amperland 43 (2007) 7-11.

allem im 19. Jahrhundert Verwendung fand. Er entwickelte „eine sehr vorteilhafte Linier- und Rastriermaschine zu allen Gattungen von Tabellen, Rechen- und Handelsbüchern, Musik- und Schulpapieren“. In München gründete der Priester schließlich die „Adamische Linieranstalt“.<sup>48</sup>

Der Pfarrer von Kreuzholzhausen, Joseph Feller (1823-1893), zeichnete sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als hervorragender Mechaniker und Erfinder aus. Bereits 1852, in seinen frühen Jahren als Priester, blieb ihm Kritik an seinem technischen Interesse nicht erspart, so sei er vielmehr ein „Mechanicus“ denn ein „Clericus“. Er gilt als Erfinder verschiedener Uhrwerke. Im Jahr 1873 wurde er überregional bekannt, als er auf der Wiener Weltausstellung Uhren präsentierte, die sich selbst aufziehen.

Manche Priester beschäftigten sich in ihrer Freizeit mit der Poesie, schrieben Gedichte, die im besten Fall im Druck erschienen. Ein Beispiel für das Erzbistum gibt Franz Seraph Mayr (1809-1859), der zeitweise Kooperator in Rosenheim war. Damals veröffentlichte er ein Büchlein mit dem Titel *Blumen und Lieder*, das zahlreiche Gedichte enthält, die den Frühling und die Natur thematisieren. Eine Kostprobe hieraus sei mit folgendem Auszug dargebracht.<sup>49</sup>

#### Der Frühling

Frühling, Frühling, welche Freude,  
Welch ein neugebornes Glück  
Bringest du im Blumenkleide  
Deiner Schönheit uns zurück!

Lange lagen unsre Fluren  
Nur mit Eis und Schnee bedeckt,  
Da hat deine Hand die Spuren  
Neuen Lebens aufgeweckt.

Freudig tragen ihre Lieder  
Nun die Lerchen himmelan,  
Und die Biene zieht wieder  
Ihre honigreiche Bahn.

---

48 Karl BOSL, *Bosls bayerische Biographie, 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten*, Regensburg 1983, 5.

49 Franz Seraph MAYR, *Blumen und Lieder*, Landshut 1838.

## Amts- und Priesterjubiläen

Durch eine steigende Lebenserwartung konnten im 19. Jahrhundert immer mehr Seelsorger Amtsjubiläen feiern. Von ungefähr 3000 Priestern, die zwischen 1821 und 1850 im Erzbistum München und Freising wirkten, erlebten über 18 Prozent ihr 50-jährige Priesterjubiläum.<sup>50</sup> Dieses Ereignis wurde auch von staatlicher Seite würdigend zur Kenntnis genommen. Im Jahr 1827 war im Königreich Bayern eine besondere Ehrung eingeführt worden: Jede Person, die in Hof-, Staats-, Kriegs- und Kirchenämtern diente, erhielt zum 50-jährigen Dienstjubiläum den Ludwigs-Orden verliehen. Dieser wurde in zwei Stufen ausgefertigt, als Kreuz, aber auch als Ehrenmünze. Die erste Stufe erhielten unter anderem Geistliche, die den Rang eines Rates hatten, die zweite war für Priester niederen Ranges bestimmt. Die Ordensverleihung fand in der Regel am Geburts- und Namenstag des bayerischen Königs Ludwig I. statt. Im Jahr 1847 erhielt der Benefiziat von Jenkofen, Dominik Ruhwandl (1774-1850), diese Auszeichnung in der zweiten Stufe. Das Regierungsblatt für das Königreich Bayern berichtet dazu: „Seine Majestät der König haben Sich vermöge Allerhöchster Entschliessung vom 1. Juli Allergnädigst bewogen gefunden, dem Priester Dominik Ruhwandl, Benefiziat in Jenkofen [...], die Ehren-Münze des Königlich Bayerischen Ludwigs-Ordens zu verleihen.“<sup>51</sup>

Neben Priesterjubiläen konnten manche Seelsorger auch Pfarrjubiläen feiern, wenn sie 25 oder gar 50 Jahre die selbe Seelsorgestelle besetzten. Ein markantes Beispiel gibt hierbei die Pfarrei Hohenkammer. Hier verstarb am 17. August 1910 der Jubelpriester Anton Merk (1820-1910) im Alter von 90 Jahren; er war dort bereits am 15. September 1852 als Pfarrer eingesetzt worden und betreute diese Seelsorgestelle somit seit 58 Jahren.<sup>52</sup> Schon sein direkter Amtsvorgänger in Hohenkammer, der am 18. März 1852 dort im Alter von 88 Jahren verstorbene Pfarrer Gottfried Matthias Egger (1763-1852), konnte dort auf eine ähnlich hohe Amtszeit zurückblicken; er war seit dem Jahr 1799 Pfarrer in Hohenkammer und somit dort seit 53 Jahren als Seelsorger tätig.<sup>53</sup>

Mit dem Benefiziaten Karl Dibell (1809-1904) in München findet sich ein Priester, dessen Jubiläum für das 19. und frühe 20. Jahrhundert im Erzbistum München und Freising einmalig ist. Er war am 6. Dezember 1809 in Stadtamhof geboren worden und hatte am 26. Juli 1833 die Priesterweihe empfangen; er starb am 15. März 1904 im Alter von 94 Jahren.<sup>54</sup> Damit war Dibell nicht nur einer der ältes-

---

50 Diese Zahl errechnet sich aus einer vom Autor dieses Aufsatzes angelegten Datenbank, die den geistlichen Personalstand des Erzbistums München und Freising zwischen 1821 und 1850 mit Lebens- und Weihedaten fasst.

51 Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern, 6. Aug. 1847, 802.

52 Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1911, 264; Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1853, 7.

53 AEM, Freising Statistik, Klerusverzeichnisse, Sign. 114, 7; Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1853, 129.

54 Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1905, 233.



ten Benefiziaten des Erzbistums München und Freising, er ist der einzige belegbare Priester aus dem 19. Jahrhundert, der sein 70-jähriges Priesterjubiläum begehen konnte. Nur im frühen 19. Jahrhundert hat ebenfalls ein Seelsorger, damals noch im Bistum Freising, ein vergleichbares Jubiläum feiern können, der Benefiziat Johann Georg Hofner (1724-1819) in Kreuzholzhausen; er verschied am 23. April 1819 im Alter von 95 Jahren. Er stammte aus einer Bauernfamilie in Oberlappach und wurde dort am 8. April 1724 geboren, die Priesterweihe hatte er am 23. Dezember 1747 empfangen.<sup>55</sup>

## Post mortem

Die memoria, die unmittelbar nach dem Tod eines jeden Priesters einsetzte, hatte im 19. Jahrhundert beim Klerus des Erzbistums München und Freising unterschiedliche Formen; bereits in den 1820er Jahren finden sich Todesanzeigen in der lokalen Presse. Eine damals weit verbreitete Volkszeitung war der *Bayerische Landbote*; dort lassen sich vor allem in den 1850er Jahren zahlreiche sehr schön gestaltete Todesbekundungen und Nachrufe von Priestern finden. Eine noch ältere Art der memoria findet sich mit einem Nekrolog, in dem das Leben des Verstorbenen umrissen wird und seine Leistungen aufgezählt werden. In den Schematismen der Erzbistums lassen sich solche Würdigungen bereits in den 1820er Jahren belegen. Im Einzelfall wurden Nekrologe auch als eigene Veröffentlichungen in Druck gegeben.

Ab den 1850er Jahren kam im altbayerischen Raum der Brauch auf, bei Beerdigungen kleine Bildchen zu verteilen, die auf der Vorderseite meist die Abbildung eines Heiligen trugen und auf der Rückseite Name und Lebensdaten des Verstorbenen. Sie wurden ins Gebetbuch gelegt und sollten ebenfalls der Erinnerung dienen.

Mit der Errichtung eines Epitaphes wurde dem Verstorbenen schließlich ein Denkmal gesetzt, das vor allem noch lange nach dessen Tod die memoria aufrecht erhalten sollte. Solche Grabsteine finden sich heute noch in zahlreichen Dorfkirchen und bilden sehr schöne Quellen, die vor allem auch im Bereich der Kunstgeschichte von großem Wert sind.

---

55 Schematismus der Diöcesan-Geistlichkeit des Bisthums Freysing. Für das Jahr 1821, 104; Schematismus der Diöcesan-Geistlichkeit des Bisthums Freysing für das Jahr 1819, 10.

## Zusammenfassung und Fazit

Abschließend läßt sich zu Bedeutung des Klerus des Erzbistums München und Freising zusammenfassend feststellen: Die zahlreichen Priester, die vor allem als Pfarrer und Benefiziaten in den Städten und auf dem Land wirkten, agierten nicht nur als Theologen, sie waren vor allem Wissensvermittler, schrieben Bücher, die sich nicht nur auf theologische Themen beschränkten. Als Lokalhistoriker verfassten sie erste Ortschroniken und förderten Historische Vereine durch Geschenke. Besonders in der Landwirtschaft sollten sie durch ihre Tätigkeit als Ökonomen und die damit verbundene Arbeit als Aufklärer Bedeutendes für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung auf dem Land leisten.

Somit können die Priester des Erzbistums München und Freising im 19. Jahrhundert zurecht als Träger der damals großteils ländlich geprägten Gesellschaft bezeichnet werden. Sie hatten entscheidenden Anteil an der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung in den Städten, Märkten und auf dem Land und leisteten einen großen Beitrag an der gesellschaftlichen Entwicklung.

# Höfling, Bischofsmacher, Modernist, völkischer Rechtskatholik?

Stiftspropst Jakob von Türk (1826-1912)

Ein personengeschichtlicher Beitrag zur Kirchengeschichte Bayerns

von Jürgen Schmiesing

„... ein Typ für sich“?

„Im bayerischen Klerus war dieser Propst der Hofgeistlichkeit ein Typ für sich, schier einsam herausragend aus der Zeit der Kleriker nach Art der Döllinger, Haneberg, Franz Xaver Kraus; es gibt aus dieser Schule keine mehr in Bayern. Und die kirchenpolitischen Verhältnisse im Land unter Ludwigs II. Regierung und des Prinzen Luitpold Regentschaft zu verstehen und zu beurteilen, geht nicht an ohne Kenntnis des Wirkens dieses Stiftspropstes.“<sup>1</sup> Dieser Nachruf galt dem am 29. September 1912 verstorbenen Jakob von Türk. Der Propst des Hofstiftes St. Kajetan an der Münchener Theatinerkirche war seinerzeit einer der populärsten Geistlichen der Erzdiözese München und Freising.<sup>2</sup> Der umtriebige Hofgeistliche war über Jahrzehnte eine einflussreiche Person in der bayerischen Kirchenpolitik, wodurch er immer wieder auch Anlass zu Kontroversen gab. Man sagte ihm maßgeblichen Einfluss bei der Besetzung kirchlicher Spitzenämter nach. Ohne die Emphase des Nachrufes übernehmen zu müssen, erscheint eine biographische Beleuchtung dieser schillernden Persönlichkeit seit langem als Desiderat. Dafür spricht nicht zuletzt die Häufigkeit, mit der Türk in der Fachliteratur der letzten Jahrzehnte erwähnt wird und nach der das Urteil seiner Zeitgenossen glaubwürdig erscheint.<sup>3</sup>

---

1 Josef KUNKEL, Stiftspropst von Türk, in: *Süddeutsche Monatshefte* 10 (1912/13), 296-301, hier 296.

2 Hans-Jörg NESNER, *Das Erzbistum München und Freising zur Zeit des Erzbischofs und Kardinals Franziskus von Bettinger 1909-1917* (Münchener Theologische Studien, Historische Abteilung 28), St. Ottilien 1987, 75.

3 Karl Otmar von ARETIN, *Franckenstein. Eine politische Karriere zwischen Bismarck und Ludwig II.*, Stuttgart 2003; Karl Heinz DEBUS, *Joseph Georg von Ehrler*, in: Hans AMMERICH (Hg.), *Lebensbilder der Bischöfe von Speyer seit der Wiedererrichtung des Bistums Speyer 1817/21*. Festgabe zum 60. Geburtstag s. E. Dr. Anton Schlembach, *Bischof von Speyer* (Schriften des Diözesan-Archivs Speyer 15), Speyer 1992, 193-224; Egon GREIPL, *Am Ende der Monarchie 1890-1918*, in: Walter BRANDMÜLLER (Hg.), *Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte 3: Vom Reichsdeputationshauptschluss bis zum zweiten Vatikanischen Konzil*, St. Ottilien 1991, 263-335; Engelbert Maximilian BUXBAUM, *Würzburg und Speyer im Spannungsfeld bayerischer und vatikanischer Bistumspolitik. Die Sedisvakanken der beiden Bistümer 1875/76-1878 und deren Hintergründe. Eine Fallstudie für die Bedeutsamkeit vatikanischer Quellen zur sachgerechten Beurteilung eines umstrit-*

In diesem Sinne verspricht die Beschäftigung mit Jakob von Türk auch Erkenntnisse über die vielfältigen Schattierungen des deutschen Katholizismus im „langen 19. Jahrhundert“. Die Auswertung der Literatur spricht ebenfalls dafür, denn hier finden sich alle Einordnungen, die für diesen Aufsatz titelgebend waren: Türk war demnach ein ranghoher Geistlicher neben „anti-ultramontanen“ Geistesgrößen und zugleich auf Tuchfühlung mit der weltlichen Macht, damit immer auch nah an der Kontroverse. Ergänzend zu in den letzten Jahren vorgetretenen Forschungen über den „Katholizismus“ jenseits des Monopolanspruchs „ultramontaner“, „römischer“ und/oder politisch organisierter Großgruppen vermag der Blick auf den umtriebi-

---

tenen Vorgangs, in: *Archiv für katholisches Kirchenrecht* 146 (1977) 420-501; Walter DÜRIG (Hg.), *Marginalien eines Bischofs zur Seelsorge. Briefe des Augsburger Bischofs Pankratius von Dinkel (1811–1894) an Professor Valentin Thalhofer (1825-1891)* (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte Sonderreihe 3), Augsburg 1996; Thomas GROLL, *Das neue Augsburger Domkapitel. Von der Wiedererrichtung (1817/21) bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (1945). Verfassung und Personengeschichte* (Münchener Theologische Studien Historische Abteilung 34), St. Ottilien 1996; Derek HASTINGS, *Catholicism and the Roots of Nazism. Religious Identity and National Socialism*, Oxford/New York 2010; Peter HERDE, *Pater Ambrosius Käß OCD und der Streit um die Besetzung des Würzburger Bischofsstuhls 1876-1878. Ein Kapitel aus der Geschichte des „Kulturkampfes“ in Bayern*, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 50 (1988) 251-315; Michael HIRSCHFELD, *Die Bischofswahlen im Deutschen Reich 1887-1914. Ein Konfliktfeld zwischen Staat und katholischer Kirche vom Ende des Kulturkampfes bis zum Ersten Weltkrieg*, Münster 2012; Hans-Michael KÖRNER, *Staat und Kirche in Bayern 1886-1918 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 20)*, Mainz 1977; Anton LANDERSDORFER, „Nach Rom zu schreiben fühle ich ein wahres Bedürfnis“. Die Briefe des Germanikers Johann Baptist Huber (München) aus den Jahren 1870 bis 1886, Passau 2013; Ludwig LITZENBURGER, *Bayerischer Kulturkampf und Konkordat. Zur Promotion Joseph Georg von Ehrlers zum Bischof von Speyer 1878*, in: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 43 (1991) 285-301; Karl MÖCKL, *Die Prinzregentenzeit. Gesellschaft und Politik während der Ära des Prinzregenten Luitpold in Bayern*, Wien 1972; DERS., *Hof und Hofgesellschaft in Bayern in der Prinzregentenzeit*, in: Karl Ferdinand WERNER (Hg.), *Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert* (Pariser Historische Studien 21), Bonn 1985, 183-235; Horst Peter SCHAMARI, *Kirche und Staat im Bayerischen Landtag zur Zeit des Prinzregenten Luitpold 1886-1912*, Starnberg 1982; Claudius STEIN/Thomas GROLL, *Unbekannte Briefe des Augsburger Bischofs Pankratius von Dinkel an Professor Valentin Thalhofer*, in: *Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte* 43 (2009) 779-807; Claudius STEIN/Klaus UNTERBURGER, *Ecce homo: Speculum vitae meae. Die Lebenserinnerungen des Liturgiewissenschaftlers, Augsburger Diözesanpriesters, Münchener Georgianumsdirektors und Eichstätter Dompropsts Valentin Thalhofer (1825-1891)*, in: *Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte* 44/1 (2010) 547-589; Jürgen STRÖTZ, *Franz Leopold Freiherr von Leonrod (1827-1905), Bischof von Eichstätt (1867-1905). Diözese Eichstätt und bayerische Kirche zwischen Erstem Vatikanum und Modernismuskontroverse* (Münchener Theologische Studien, Historische Abteilung 40), St. Ottilien 2004; Norbert TRIPPEN, *Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland*, Freiburg 1977; Klaus UNTERBURGER, *Die purgierte Autobiographie Valentin Thalhofers (1825-1891). Ein mentalitätsgeschichtlicher Beitrag zur Ultramontanisierung des bayerischen Klerus und zur Tendenzkritik für eine Geschichte der Münchener Theologischen Fakultät*, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 45 (2000) 179-209; Otto WEISS, *Die Redemptoristen in Bayern (1790-1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus* (Münchener Theologische Studien I 22), St. Ottilien 1983; DERS., *Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte*, Regensburg 1995; Manfred WEITLAUFF, *Der „Fall“ des Augsburger Diözesanpriesters und Münchener Theologieprofessors Joseph Schnitzer (1859-1939). In Erinnerung an die antimodernen Erlasse Papst Pius X. vor hundert Jahren. Mit Quellen- und Dokumentenanhängen* (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 44/2 2010), Augsburg 2010.

gen Stiftspropst nicht nur Bruchlinien, sondern auch Bindeglieder zwischen den Katholiken verschiedener Lager und ihrer Umwelt zu zeigen.<sup>4</sup>

Aus welchen Verhältnissen stammte diese „graue Eminenz“ der katholischen Kirche im ausgehenden Königreich Bayern und wie kam sie zu ihrem Einfluss? Die Klärung dieser Fragen gestaltet sich durch eine disparate Quellsituation recht aufwändig: Es existiert lediglich ein Nachlasssplitter, dessen Schwerpunkt ein sporadisch geführtes Tagebuch für die Jahre 1866 bis 1890 bildet.<sup>5</sup> Verstreut über verschiedene Archive und Nachlässe finden sich Briefe Türks, die Einblicke in sein kirchenpolitisches Engagement erlauben. Während manches davon Eingang in die Ministerialakten fand, blieb anderes vertraulich und schlug sich höchstens im persönlichen Verkehr nieder. Einiges drang – oft nicht ohne Eigenverschulden – an die Öffentlichkeit und damit in die polemische Behandlung durch die Presse, wogegen Türk sich zu wehren versuchte.<sup>6</sup> Keine Möglichkeit zu Gegendarstellungen hatte der Stiftspropst dagegen bei den Nachrufen aus verschiedenen Federn.<sup>7</sup> Auch wenn solche postumen Würdigungen oft mehr über den Laudator als über den Verstorbenen aussagen, sind sie bei aller nötigen Vorsicht wichtige Quellen zum Leben Jakob von Türks.

## Vom Lehrersohn zum Stiftskanoniker

Jakob Türk wurde am 12. April 1826 als Sohn des Lehrers Johann Georg Türk (1793-1880) und seiner Frau Maria Anna geb. Spahn (1785-1864) im schwäbischen Burgau geboren. Bei der Taufe am Folgetag erhielt er den Vornamen seines Paten

---

4 Als Ausschnitt jüngerer Veröffentlichungen vgl.: Christoph HÜBNER, Die Rechtskatholiken, die Zentrumspartei und die katholische Kirche in Deutschland bis zum Reichskonkordat von 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des Scheiterns der Weimarer Republik (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert 24), Berlin 2014; Otto WEISS, Kulturkatholizismus. Katholiken auf dem Weg in die Deutsche Kultur 1900-1933, Regensburg 2014; Hubert WOLF/Judith SCHEPERS (Hg.), „In wilder zügelloser Jagd nach Neuem“. 100 Jahre Modernismus und Antimodernismus in der katholischen Kirche (Römische Inquisition und Indexkongregation 12), Paderborn u. a. 2009.

5 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (Abteilung V Nachlässe und Sammlungen), Nachlass Jakob von Türk (im Folgenden BayHStA, NL Türk). Das an der Theatinerkirche vorliegende Archiv des Hofstiftes konnte aus technischen Gründen nicht eingesehen werden.

6 Vom Verfasser wurden zahlreiche Jahrgänge des in Würzburg erscheinenden Fränkischen Volksblatts ausgewertet. Das „ultramontane“ Blatt vertrat zeitweise die radikale Richtung des politischen Katholizismus und gab der Kritik an Türk breiten Raum, vgl. Jürgen SCHMIESING, Das Bistum Würzburg unter Franz-Joseph von Stein (1879-1898). Kirche, Staat und ultramontane Bewegung im Konflikt (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 72), Würzburg 2015.

7 Johannes HELDWEIN, Erinnerungen an Stiftspropst Dr. Ritter von Türk, in: Deutsche Revue 39/3 (1914) 337-343; KUNKEL, Stiftspropst (wie Anm. 1); N. N., Stiftspropst von Türk †, in: Das neue Jahrhundert 4/1912, 474f.; einen in der katholischen Presse verbreiteten Nachruf eines anonymen Verfassers vgl. Fränkisches Volksblatt, 1. Oktober 1912.

Jakob Lang.<sup>8</sup> Die Burgauer Matrikelbücher weisen noch eine knapp zwei Jahre ältere Schwester Aloysia aus, die allerdings wohl schon als Kind verstarb. Türks Vater stammte gebürtig aus Immenstadt, wo er zum Zeitpunkt der Hochzeit als „quiesc.[ierter] Schullehrer“ geführt wurde. Seine Frau Maria Anna war die Witwe eines Steppacher Schullehrers und Tochter eines Zimmermeisters.<sup>9</sup> Wie viele andere Kleriker seiner Zeit hatte Türk demnach einen kleinbürgerlichen Hintergrund, wobei der Beruf des Vaters eine grundsätzliche Bildungsaffinität in der Familie nahelegt.<sup>10</sup>

Im Personalschematismus der Diözese Augsburg erscheint Türk 1851 als Mitglied des II. theologischen Kurses am Münchener Georgianum – allerdings ohne vorher als Alumnus des Dillinger Seminars in Erscheinung getreten zu sein.<sup>11</sup> In den Personenverzeichnissen der Münchener Universität erscheint im Studienjahr 1848/49 erstmals ein Philosophiestudent der ersten beiden Semester namens „Türk, Jak.“ aus dem bayerischen Schwennenbach (Schwaben), der in der Dultgasse wohnte.<sup>12</sup> Im nächsten Jahr wechselt auffälligerweise die Schreibweise zu „Türk, Jac.“, als Wohnort wird nun die Fingergasse, als Heimatort das bereits erwähnte Burgau genannt. Allerdings wird von man von der Identität der beiden „Türks“ ausgehen dürfen. Auffällig ist auch die Nennung der Studienfächer mit „Thl. Phl.“, denn das philosophische (Vor-)Studium der Theologen wird in den Verzeichnissen ausdrücklich als solches bezeichnet. Eine derartige Doppelnennung findet sich zudem außer bei Türk nur bei wenigen anderen und zudem meist nicht-bayerischen Studenten.<sup>13</sup> Möglicherweise ist deshalb von vertiefteren philosophischen Studien auszugehen.

1850/51 nennt das Verzeichnis wiederum einen „Türk, Jak.“ aus Burgau, dieses Mal als Studenten der Theologie und Bewohner des Herzoglichen Georgianums.<sup>14</sup> Auch im Folgejahr erscheint Türk wieder als Theologiestudent, wobei das Verzeichnis über den Wohnort keine Auskunft gibt.<sup>15</sup> Einiges geht auch aus den Unterlagen des Georgianums hervor: Das Aufnahmereskript des Kultusministeriums für einen landesherrlichen Freiplatz datiert vom 24. September 1850, er trat daher offenbar zum Wintersemester 1850/51 in das Konvikt ein. Im Frühjahr war Türk

---

8 BayHStA, NL Türk, Taufzeugnis, 16. Oktober 1836. Das Zeugnis wurde vermutlich im Rahmen der Schulausbildung des damals zehnjährigen Türks ausgestellt.

9 Für Auskünfte aus den entsprechenden Pfarrmatrikeln dankt der Verfasser dem Archiv des Bistums Augsburg, besonders Frau Archivberrätin i. K. Doris Bauchrowitz.

10 Zur Rekrutierung des Augsburger Diözesanklerus: Franz Xaver HARTMANN, Die zeitliche, örtliche und soziale Herkunft der Geistlichen der Diözese Augsburg von der Säkularisation bis zur Gegenwart 1804-1917. Beitrag zu einer Sozialstatistik des geistl. Standes, Augsburg 1918, v. a. 60.

11 Schematismus der Diözese Augsburg 1851, 9.

12 Amtliches Verzeichniss des Personals und der Studirenden an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. Studienjahr 1848/49, München 1849, 60.

13 Amtliches Verzeichniss des Personals und der Studirenden an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. Studienjahr 1849/50, München 1850, 59.

14 Amtliches Verzeichniss des Personals und der Studirenden an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. Studienjahr 1850/51, München 1851, 59.

15 Amtliches Verzeichniss des Personals und der Studirenden an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. Studienjahr 1851/52, München 1852, 52.

krankheitsbedingt am Ablegen verschiedener Examina gehindert. Er musste auch ein Gesundheitszeugnis vorlegen, vermutlich um eine langfristig drohende Dienstunfähigkeit auszuschließen. Nach seiner Genesung konnte Türk allerdings am 1. Juli 1851 in Augsburg die Tonsur und die Niederen Weihen empfangen.<sup>16</sup> In München zählten Ignaz von Döllinger<sup>17</sup> und der spätere Bischof Bonifaz von Haneberg<sup>18</sup> zu den maßgeblichen Professoren der theologischen Fakultät.

Nachdem ihm am 30. April 1852 bereits der königliche Tischtitel verliehen worden war, legte Türk am 23. Juli die Ordinationsprüfung ab. Am 4., 5. und 6. August 1852 erhielt der junge Geistliche im Augsburger Dom durch Bischof Peter von Richarz<sup>19</sup> die höheren Weihen. Türk trat als Neupriester in den Dienst seiner Heimatdiözese.<sup>20</sup>

Dass Türk das Studium an der Universität München ermöglicht wurde, dürfte darauf hindeuten, dass seine Vorgesetzten eine gewisse Begabung bei ihm sahen.<sup>21</sup> Auffällig ist allerdings, dass Türk nicht promovierte, was ihm den Zugang zu höheren Ämtern erheblich erleichtert hätte. Inwieweit der universitäre Geist Einfluss auf den Studenten Türk hatte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Der Neupriester wurde in seiner Heimatdiözese zunächst als Kaplan in der später als Brennpunkt des Altkatholizismus bekannt gewordenen Pfarrei Mering eingesetzt. Bald darauf kam er in die konfessionell-gemischte Stadt Lindau.<sup>22</sup> 1857 kam er als Kaplan der Gemeinde St. Ulrich und Afra nach Augsburg.<sup>23</sup> Wahrscheinlich sollte sich der junge Geistliche auf diesen anspruchsvollen Posten beweisen. Seine Zukunft sollte allerdings außerhalb der Diözese liegen.

„Ein sonderbarer Zufall brachte ihn von Augsburg an den Münchener Hof.“<sup>24</sup> Dem Nachruf zufolge war es tatsächlich ein bemerkenswerter Anlass, der Türk den großen Karrieresprung brachte. Im Zuge einer schweren und nach Ansicht der Ärzte hoffnungslosen Erkrankung erhielt der junge Kaplan Besuch von der Besitzerin des schon damals vornehmen Gasthofes „Drei Mohren“, die am Geruch des Zimmers sofort das Vorliegen einer Gasvergiftung erkannte und dem Geistlichen somit das Leben rettete: „Pettenkofer hörte von dem Fall und trug ihn dem König Max II. vor, der damals die Residenz mit Gas versorgen wollte. Kaplan Türk wurde

---

16 Aktenauskunft des Archivs des Herzoglichen Georgianums, München, 5. April 2016. Bei dem in den Akten angegebenen Eintrittsdatum vom 4. November 1851 dürfte es sich um einen Schreibfehler handeln.

17 Zu Döllinger: Georg SCHWAIGER, Ignaz von Döllinger (1799-1890), in: DERS./Heinrich FRIES (Hg.), *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert I*, München 1975, Band I, 9-43.

18 Zu Haneberg: Erwin GATZ, Haneberg, Bonifatius von (1816-1876), in: DERS. (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Band I 1785/1803 bis 1945*, Berlin 1983, 281-284.

19 Zu Richarz: Peter RUMMEL, Richarz, Johann Peter von (1783-1855), in: GATZ (Hg.), *Bischöfe* (wie Anm. 18), 614 f.

20 BayHStA, NL Türk, Zeugnis zur Priesterweihe, Augsburg, 6. August 1852.

21 KUNKEL, *Stiftspropst* (wie Anm. 1), 296.

22 *Schematismus der Diözese Augsburg 1853*, 37, 227.

23 *Schematismus der Diözese Augsburg 1857*, 19.

24 KUNKEL, *Stiftspropst* (wie Anm. 1), 297.

nach München befohlen – und gefiel dem König so gut, daß er ihm die Hofkura-tenstelle und die Militärseelsorge in Fürstenfeldbruck übertrug.<sup>25</sup> Auch die amtlichen Verzeichnisse führen Türk ab 1860 als „k.(öniglichen) Hofpriester“ und „Curat in Fürstenfeld“. In diesem Jahr trat er auch in die Erzdiözese München und Freising über.<sup>26</sup> Unabhängig vom Wahrheitsgehalt der Anekdote bleibt festzuhalten, dass Türk in recht jungen Jahren bereits Zugang zu höchsten Hofkreisen besaß.

Vermutlich durch Protektion seines früheren Lehrers Döllingers kamen zur Hofkuraatenstelle bald auch höhere Aufgaben. Er wurde 1863 Kanonikus am Kollegiatstift St. Katejan, dem Döllinger als Propst vorstand. Der König ernannte ihn zum „Professor der Religionslehre“ für das Kadetten-Korps (1865), wo er Kontakte zur künftigen militärischen Elite knüpfte.<sup>27</sup> Türk war damit endgültig in der Hofgesellschaft angekommen.<sup>28</sup>

## Auf dem Weg zum Kirchenpolitiker

Türks Karriere verband sich mit den kirchenpolitischen Richtungsstreitigkeiten der folgenden Jahre. Die „ultramontane“ Neuausrichtung der Kirche war zwischenzeitlich vorangeschritten. Bei Türks Investitur ins Kajetansstift stand dessen Propst Döllinger im Fokus der Auseinandersetzungen zwischen „deutscher“ und „römischer“ Theologie auf der Münchener Gelehrtenversammlung, ein Jahr später folgte der „Syllabus errorum“. Zeitgleich erstarkte auch die konfessionelle Polemik im noch relativ jungen Königreich Bayern, das seine protestantischen Minderheiten nach wie vor zu einzubinden suchte. Bei Hofe wie auch im bürgerlich-liberalen München sah man die „römischen“ Tendenzen im Katholizismus deshalb kritisch.<sup>29</sup> Liberales Denken schlug sich auch in ersten Versuchen nieder, mit einer Schulre-

---

25 KUNKEL, Stiftspropst (wie Anm. 1), 297. – Zu Pettenkofer (1818-1901): Eberhard J. WORMER, Pettenkofer, Max Josef von, in: *Neue Deutsche Biographie* 20 (2001), 271-273.

26 Schematismus der Erzdiözese München und Freising 1861, 11, 154.

27 Schematismus der Erzdiözese München und Freising 1863 bzw. 1865, jeweils XIX. Zum Kollegiatstift St. Kajetan: Peter PFISTER, *Das Kollegiatstift Zu Unserer Lieben Frau in München (1495-1803)*, in: Georg SCHWAIGER (Hg.), *Monachium Sacrum. Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Metropolitankirche Zu Unserer Lieben Frau in München Band I*, München 1994, 291-473, hier 311f.

28 Eine Auflistung der Auszeichnungen und Beförderung vgl. Anhang I.

29 Zu Ultramontanismus, Gelehrtenversammlung und Syllabus: Rudolf LILL, *Der Ultramontanismus. Die Ausrichtung der gesamten Kirche auf den Papst*, in: Manfred WEITLAUFF (Hg.), *Kirche im 19. Jahrhundert*, Regensburg 1998, 76-94; *Theologie – Lehramt – Öffentliche Meinung. 150 Jahre nach der Münchener Gelehrtenversammlung*, in: *Zur Debatte 1/2014*, 15-36 (Tagungsbericht mit Beiträgen von Franz Xaver Bischof, Hubert Wolf, Werner Burggraf, Klaus Unterburger, Peter Neuner, Martin Rehak); Hubert WOLF, *Der „Syllabus errorum“ (1864). Oder: Sind katholische Kirche und Moderne unvereinbar?*, in: Manfred WEITLAUFF (Hg.), *Kirche im 19. Jahrhundert*, Regensburg 1998, 115-140. Der einzige bekannte Brief Türks in Döllingers Nachlass legt nahe, dass er seinen Stiftspropst gegenüber der Presse vertrat, vgl. Bayerische Staatsbibliothek München, *Doellingeriana II*, Türk, Jakob, 26. April [1869?].



form den Einfluss der Kirche zurückzudrängen, was die politische Aktivität des Klerus anregte. Starke Langzeitwirkung zeigte noch immer die katholische Aufklärung und die konfessionelle Irenik einflussreicher Theologen der Romantik: Namentlich Johann Michael Sailers Konzept eines hochgebildeten und am öffentlichen Wohl interessierten Klerus bestimmte das Idealbild des katholischen Geistlichen in den Führungsschichten.<sup>30</sup>

Türk passte in diese Konzeption. Sein Zeremoniar zitierte in einem Nachruf neun Grundsätze Türks, die interkonfessionelle und auch interreligiöse Toleranz in den Mittelpunkt stellten. Bei seiner Grundhaltung habe Türk vor allem das Sailersche Priesterideal seit seiner Jugend beeinflusst.<sup>31</sup> Allerdings ließ sich dieses im Grunde apolitische Ideal in der Hofgesellschaft auf Dauer nicht durchhalten. Schon 1863 erhielt Türk ein Referat im Kultusministerium. 1869 trat zudem eine entscheidende Veränderung ein: Johann von Lutz übernahm den Ministerposten in diesem Ressort und wurde auch insgesamt zum „starken Mann“ in der Regierung.<sup>32</sup> Lutz und Türk waren befreundet, wodurch der Kanonikus immer tiefer in die Kirchenpolitik des Königreichs eingebunden wurde. Zum Beginn dieser Beziehung fehlen die Quellen, eine kolportierte Bekanntschaft aus Studententagen scheidet allerdings aus.<sup>33</sup> Tatsächlich musste die Freundschaft in den nächsten Jahren einige Proben bestehen.

Es ist ein glücklicher Umstand, dass Türk in diesem Zeitraum – wenn auch sehr lückenhaft – begann, ein „Tagebuch“ zu führen. Auffällig ist dabei, dass er sich in verschiedenen Einträgen immer wieder zur Zurückhaltung in politischen Dingen und zur Konzentration auf sein geistliches Amt ermahnte.<sup>34</sup> Neben den Unannehmlichkeiten des Politikbetriebs wird man die Sailerschen Ideale Türks als Hintergrund dieser Selbstreflexionen sehen müssen. Zudem ist dem Tagebuch eine geradezu pathologisch wirkende Getriebenheit anzumerken. Dennoch hält der Inhalt oft der Gegenprüfung an anderen Quellen stand. Mit seinem Freund als Kultusminister war Türk in einer Position, die ihm große Gestaltungsmöglichkeiten eröffnete. Er klagte

---

30 Werner K. BLESSING, Staat und Kirche in der Gesellschaft. Institutionelle Autorität und mentaler Wandel in Bayern während des 19. Jahrhunderts (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 51), Göttingen 1982, hier 87-92, 114-121; Friedrich HARTMANN GRUBER, Die bayerische Patriotenpartei 1868-1887 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 82), München 1986, hier 9-30; Fritz Freiherr von RUMMEL, Das Ministerium Lutz und seine Gegner 1871-1882. Ein Kampf um Staatskirchentum, Reichstreue und Parlamentsherrschaft in Bayern (Münchener Historische Abhandlungen I 9), München 1935, 9f.; Manfred WEITLAUFF, Kirchentreu und -entfremdung. Ein Rückblick auf das 19. Jahrhundert, in: Franz Xaver BISCHOF/Markus RIES (Hg.), Kirche zwischen Aufbruch und Verweigerung. Ausgewählte Beiträge zur Kirchen- und Theologiegeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2001, 281-315, hier 283f., 296f.

31 HELDWEIN, Erinnerungen (wie Anm. 7), 338, 341. Vgl. Anhang II. – Zu Johannes Heldwein (1874-1959): WEISS, Modernismus (wie Anm. 3), 242, 254.

32 Zu Johann von Lutz (1826-1890): RUMMEL, Lutz (wie Anm. 30); Werner GRASSER, Lutz, Johann Freiherr von, in: Neue Deutsche Biographie 15 (1987), 568-570.

33 KUNKEL, Stiftspropst (wie Anm. 1), 298.

34 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, passim.

jedoch schon bald auch über die zahlreichen Bitten um Intervention beim Minister.<sup>35</sup>

Lutz trug – die Glaubwürdigkeit des Tagebuchs vorausgesetzt – seinem Freund in den kommenden Jahren wiederholt die Ernennung auf verschiedene bayerische Bischofstühle an. Erstmals geschah dies 1870 bei der Nachfolge für den Speyerer Bischof Weis, der mit dem „Seminarstreit“ die Gemüter erregt hatte. Türk lehnte wie auch in späteren Fällen ab, weil er sich für persönlich ungeeignet betrachtete. Allerdings bemühte er sich um die Benennung von Alternativkandidaten.<sup>36</sup> Bei der gleichzeitigen Sedisvakanz im Bistum Würzburg unterstützte er die Gegner einer Nomination des Theologieprofessors Hettinger.<sup>37</sup>

Mit der nationalen Einigung Deutschlands im Krieg gegen Frankreich, den Ergebnissen des Vatikanischen Konzils und dem aufziehenden preußischen Kulturkampf trat eine erhebliche Verschärfung der politischen Situation ein. Bekanntlich kam es in Bayern nicht zu der gleichen krisenhaften Zuspitzung der Kirchenpolitik wie in Bayern. Allerdings nutzte auch hier die Ministerialbürokratie alle staatskirchenrechtlichen Befugnisse, um ihren Einfluss zu wahren und den politischen Katholizismus zu schwächen. Dazu gehörte es auch, mit dem königlichen Ernennungsrecht Einfluss auf eine genehme Besetzung der Bischofssitze zu nehmen: Wo neue Bischöfe ernannt werden konnten, bemühte man sich um Kandidaten, die für die politische Mäßigung des angeblich „verhetzten“ Klerus eintraten.<sup>38</sup> Türk sollte hier bald ein wichtiges Betätigungsfeld erhalten, während einstweilen noch andere Netzwerke aktiv waren.<sup>39</sup>

Zunächst erregte aber die altkatholische Bewegung in München großes Aufsehen. Türk geriet wegen seiner Nähe zu Döllinger mit Sicherheit in den Verdacht der Opposition gegen das Unfehlbarkeitsdogma – vermutlich nicht zu Unrecht, wenn auch eindeutige Bekenntnisse hierzu fehlen.<sup>40</sup> Allgemein fällt in dieser Phase auf, dass die Konzilsereignisse in Türks Tagebuch gegenüber den Kriegsgeschehnissen zurücktreten – eine kleine Kriegschronik zeugt von patriotischer Begeisterung über die militärischen Erfolge und für die „schmerzlich herbeigesehnte Einigkeit“.<sup>41</sup> Türk

---

35 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Eintrag zum 22. Dezember 1969 mit späterem Nachtrag.

36 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Eintrag zum 24. März 1870. Zu Nikolaus von Weis: Ludwig LITZENBURGER, Weis, Nikolaus von (1796-1869), in: GATZ (Hg.), Bischöfe (wie Anm. 18), 801-803.

37 LANDERSDORFER, Rom (wie Anm. 3), 37; zu Hettinger: Eugen BISER, Franz Seraph Hettinger (1819-1890), in: Georg SCHWAIGER/Heinrich FRIES (Hg.), Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert Band III, München 1975, 409-441.

38 Zum Problem des „stillen Kulturkampfes“: HARTMANNSSGRUBER, Patriotenpartei (wie Anm. 30), 193-205; KÖRNER, Staat und Kirche (wie Anm. 3), passim; DERS., Kulturkampf im Königreich Bayern. Staat und Kirche in der Regierungszeit König Ludwigs II., in: Zur Debatte 1/2012, 1-5; SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), 108-149.

39 Zur Nachfolge für Georg Anton von Stahl (1805-1870) in Würzburg 1870/71: SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), 108-114.

40 Als Indizien vgl. BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Einträge zum 25. Mai 1870, 18. Juli 1870 (nachträglich); LANDERSDORFER, Rom (wie Anm. 3), 36.

41 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Abschluss der nicht durchgehend datierten Kriegschronik 1870.

blieb im Gegensatz zu Döllinger von der Exkommunikation verschont. Die Gunst des aus staatlicher Sicht weiterhin amtierenden Stiftspropstes verlor er dennoch nicht: Zur Nachricht von der bevorstehenden Verleihung des bayerischen Verdienstordens notierte er nachträglich, dass Döllinger ihn empfohlen habe.<sup>42</sup>

Die schwierige Fassbarkeit von Türks politischem Wirken wird man als vorsichtige Zurückhaltung angesichts der allgemeinen Erregung interpretieren müssen. Untätig war er beileibe nicht: Die Autoren seiner Nachrufe sehen in Türk einen der wesentlichen Akteure bei der Debatte über die Ordensniederlassungen in Bayern. Demnach verdankten die Kapuziner und Franziskaner ihren Verbleib im Königreich nicht zuletzt seiner Vermittlung, während er die Abneigung gegen den Jesuitenorden mit Kultusminister Lutz teilte und ihn 1872 angeblich sogar in der Frage des „Jesuitengesetzes“ beriet.<sup>43</sup> Auch in der Personalpolitik blieb Türk aktiv. Der Direktor des Georgianums, Valentin Thalhoffer, und der Bischof von Augsburg, Pankratius von Dinkel, beklagten etwa 1873, dass der Kanonikus Thalhoffers Bemühungen um den Posten als Augsburger Dompropst durchkreuzte.<sup>44</sup>

Türks politische Tätigkeit trug ihm Feindschaften ein. Am 12. April 1874, seinem 48. Geburtstag, reflektierte er seine problematische „Zwitterstellung“, in die ihn seine Freundschaft mit Lutz gebracht hatte und die ihm das Gebot der „Klugheit“ auferlege.<sup>45</sup> Die nächsten Jahre sollten Türk reichliche Gelegenheit geben, diese Tugend zu üben, was ihm allerdings nicht immer gelang.

## Der „Bischofsmacher“ in der „Ära Lutz“ (1869-1890)

Zwischen 1875 und 1878 kam es zu einem erheblichen Revirement im bayerischen Episkopat. Die bayerische Regierung wie die Kurie bemühten sich, die in ihrem Sinne vielversprechendsten Kandidaten zu installieren. Kultusminister Lutz versuchte dabei erneut, seinen Freund Türk zur Übernahme eines Bischofsstuhles zu übernehmen. Nach dem Tod des Bamberger Erzbischofs Deinlein etwa verweigerte sich Türk diesem Ansinnen.<sup>46</sup> Allerdings nahm er in dieser Angelegenheit Kontakt

---

42 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Eintrag zum 31. Dezember 1870 (Nachtrag); KUNKEL, Stiftspropst (wie Anm. 1), 299f., betont die Nähe Türks zu Döllinger, „wenn ihre Ansicht in jenem Kampfe [um das Unfehlbarkeitsdogma] auch auseinanderging“. Zugleich behauptet der Nachruf an dieser Stelle allerdings auch, Türk sei schon damals Stiftsdekan gewesen und nicht erst wie nach den amtlichen Quellen ab 1886.

43 KUNKEL, Stiftspropst (wie Anm. 1), 298; HELDWEIN, Erinnerungen (wie Anm. 7), 340.

44 DÜRIG (Hg.), Marginalien (wie Anm. 3), 103f.; GROLL, Domkapitel (wie Anm. 3), 813 Anm. 33; STEIN/UNTERBURGER, *Ecce homo* (wie Anm. 3) 568f., zu Valentin Thalhoffer (1825-1891) und Pankratius von Dinkel (1811-1894); ebd. Möglicherweise war der Verdacht unberechtigt, da Türk vielleicht an Lutz vorbei agierte, vgl. UNTERBURGER, *Autobiographie* (wie Anm. 3), 197f., 200f.

45 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Eintrag zum 12. April 1874.

46 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Eintrag zum 4. Mai 1875. – Zu Deinlein: Stefan SEIT, Erzbischof Michael von Deinlein (1800-1875). Das Problem einer Neudefinition des Selbstverständnisses von

zum Pfarrer Friedrich Schreiber von Engelbrechtsmünster auf. Dieser war keineswegs einfacher „Landpfarrer“<sup>47</sup>, sondern ehemaliger Prinzenzieher des Fürstenhauses Oettingen-Wallerstein und damit in Hofkreisen bekannt. Schreiber sollte diesen Posten schließlich annehmen. Wie weit Türks Vermittlung genau reichte, ist in diesem Fall nicht ersichtlich. Heikel war diese Personalie allerdings durch die Vermutung, der Nominierte habe eine vertrauliche Anweisung des streng „ultramontanen“ Bischofs Senestréy zur Wahlbeeinflussung an die Regierung weitergegeben. Die sich daran knüpfende Affäre „Lutz-Senestréy“ sorgte für jahrelanges Misstrauen im Episkopat.<sup>48</sup>

Auch nach dem Tod Heinrich von Hofstätters fragte Lutz nach Türks Bereitschaft, Bischof von Passau zu werden. Der Stiftskanonikus lehnte erneut ab.<sup>49</sup> Erneut beanspruchte Türk für die Ernennung des Nachfolgers Franz Joseph Weckert später eine nicht näher bezeichnete Vermittlerrolle.<sup>50</sup> Gerade Weckert entwickelte sich zu einem Bischof, der den Vorstellungen des Ministeriums entsprach, worüber sich die Presse des politischen Katholizismus offen beklagte.<sup>51</sup>

Die Todesfälle im Episkopat setzten sich fort. Am 16. November 1875 starb der Würzburger Bischof Reißmann<sup>52</sup>, am 31. Mai 1876 Türks ehemaliger akademischer Lehrer, der Speyerer Bischof Haneberg. Aus Verärgerung über die Entwicklung in Bamberg und Passau zeigte sich die Kurie unnachgiebig bei der Anerkennung von Nachfolgern bei diesen neuen Sedisvakanzten. Die Neubesetzung der Bischofsstühle von Würzburg und Speyer verband sich zu einem Gesamtkomplex<sup>53</sup>, in den auch Türk einbezogen wurde. Für Würzburg empfahl er zunächst den Kapuzinerpater Ambrosius Käß, der auch von Ludwig II. ernannt wurde.<sup>54</sup> Allerdings scheiterte die Nomination am Widerstand der Kurie, die Käß' frühere Opposition gegen das Unfehlbarkeitsdogma nicht vergessen hatte.<sup>55</sup>

Die Speyerer Nachfolgefrage schien zunächst schicksalhaft für Türk zu werden. Pfingsten 1876 notierte er in seinem Tagebuch, dass der Dekan des Kajetansstifts,

---

Kirche und Staat in ihrer wechselseitigen Beziehung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg 132 (1996) 103-139.

47 So BUXBAUM, Bistumspolitik (wie Anm. 3), 437.

48 Zu Senestréy: Paul MAI, Senestréy, Ignatius von (1818-1906), in: GATZ (Hg.), Bischöfe (wie Anm. 18), 699-702; Zu Schreiber: Bruno NEUNDORFER, Schreiber, Friedrich von (1819-1890), in: GATZ (Hg.), Bischöfe (wie Anm. 18), 675; zur Ernennung: STRÖTZ, Leonrod (wie Anm. 3), 801.

49 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Eintrag 7. Juni 1875. – Zu Hofstätter: August LEIDL, Hofstätter, Heinrich von (1805-1875), in: GATZ (Hg.), Bischöfe (wie Anm. 18), 318f.

50 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, undatierter Eintrag „Memorandum“ (Anfang 1878). – Zu Weckert: August LEIDL, Weckert, Joseph Franz von (1822-1889), in: GATZ (Hg.), Bischöfe (wie Anm. 18), 797.

51 Als Illustration und Beispiel für viele vgl. Fränkisches Volksblatt, 13. April 1877.

52 Zu Reißmann: Erik Soder von GÜLDENSTUBBE, Reißmann, Johann Valentin von (1807-1875), in: GATZ (Hg.), Bischöfe (wie Anm. 18), 608.

53 Zu Hergang, Kandidaten und Forschungslage: SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), 124-143.

54 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, undatierter Eintrag „Memorandum“ (Anfang 1878).

55 Dazu: SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), 127f.; HERDE, Käß (wie Anm. 3).

Leonhard Enzler, Aussichten auf die Ernennung habe – er selbst rechnete sich Chancen für dessen bisherigen Posten aus. Später reklamierte Türk auch diesen Vorschlag als Ergebnis seiner Vermittlung.<sup>56</sup> Vor allem bewarb er aber die Vorzüge seines Mitbruders und trat dadurch einen Presseskandal los. Enzler war als ehemaliger Prinzenenerzieher und Vertrauter Döllingers bei Hofe gut angeschrieben, der „ultramontanen“ Presse aber verhasst. Türk besaß sehr gute Kontakte zu verschiedenen Zeitungen, die er gelegentlich mit Hintergrundmaterial oder eigenen Artikeln versorgte.<sup>57</sup> Ausgerechnet die „Rheinpfalz“, ein Blatt der katholischen Patriotenpartei, erhielt im Juli 1876 durch ein Versehen Türks ein für die liberale „Pfälzer Zeitung“ gedachtes Schreiben, in dem der Stiftskanonikus die Qualitäten Enzlers lobte. Ausdrücklich schrieb Türk in seinem Brief, dass die „Pfälzer Zeitung“ diese Informationen gelegentlich verwenden könne. Am Stil des Briefes war zudem erkennbar, dass Türk die „Pfälzer Zeitung“ bereits vorher mit einem Artikel über den verstorbenen Haneberg versorgt hatte, der als beleidigend aufgefasst worden war. Die „Rheinpfalz“ verwertete diese Belege für die Zusammenarbeit des Hofgeistlichen mit der liberalen „Feindpresse“ in aggressiven Beiträgen gegen Enzler und Türk. Andere katholische Zeitungen druckten die Artikel nach, wodurch sich der Skandal ausweitete.<sup>58</sup> Dennoch wurde Enzler einige Wochen später vom König zum Bischof von Speyer ernannt.

Da der Heilige Stuhl Enzler die Präkonisation nicht erteilte, blieb die Angelegenheit in der Schwebe, denn die Staatsregierung beharrte – um ihren Rechtsstandpunkt zu demonstrieren – auf der Gültigkeit ihrer Nomination. Selbst der preußische Gesandte beschäftigte sich mit der Angelegenheit.<sup>59</sup> Enzlers Ansehen litt zunehmend unter der „Rheinpfalz“-Affäre. Auch eine direkte Kontaktaufnahme mit dem Speyerer Domkapitel änderte nichts an der römischen Blockadehaltung, obwohl er – bezeichnend für seinen Ruf – beteuerte, er wolle „unter Ihnen *als römisch-katholischer Bischof leben, wirken u. sterben*“.<sup>60</sup> Frustriert über die Aussichtslosigkeit seiner Situation bat Enzler Ludwig II. im Oktober 1876 erfolgreich um Rücknahme seiner Ernennung. In der „ultramontanen“ Presse verspürte man Genugtuung über diesen Schritt, allerdings war Enzler auch in den folgenden Jahren „verbrannt“.<sup>61</sup> Ganz ähnlich war es mit Türk, dessen Name in Artikeln von jetzt an oft mit wenig

---

56 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Eintrag Pfingsten (4./5. Juni) 1876, undatierter Eintrag „Memorandum“ (Anfang 1878). – Zu Leonhard von Enzler vgl. Hans-Jörg NESNER, Das Metropolitankapitel zu München (seit 1821), in: Georg SCHWAIGER (Hg.), *Monachium Sacrum* (wie Anm. 27), 475-613, hier 509; zur gescheiterten Ernennung: BUXBAUM, *Bistumspolitik* (wie Anm. 3), 443-463.

57 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, v. a. Eintrag 7. Mai 1869.

58 BayHStA, NL Türk, darin: RHEINPFALZ, 17., 22., 24., 27. Juli 1876; zeitnahe Nachdrucke finden sich u. a. im Fränkischen Volksblatt, 19. Juli und Folgetage.

59 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, R2714, Werthern an Falk, München, 28. Oktober 1876.

60 Archiv des Bistums Speyer, Bischöfliches Archiv, Leonhard Enzler, Kgl. g. Rath u. Stiftsdekan in München, nominiert gewesener Bischof von Speyer 1876, Enzler an das Domkapitel, München, 25. September 187.

61 Fränkisches Volksblatt, 24., 26., Oktober 1876, 2. März 1877, 12. November 1880, 13. März 1891[!].

schmeichelhaften Hervorhebungen genannt wurde. Der Eindruck der Affäre schlug sich bis in Türks Tagebuch durch. Er ermahnte sich in seinen Selbstreflexionen erneut zu mehr Vorsicht und zur Konzentration auf sein geistiges Amt und fasste gar den Vorsatz politischer Abstinenz.<sup>62</sup>

Allerdings war dieser Entschluss für Türk nicht durchzuhalten. Daran musste nicht allein seine rastlose Veranlagung schuld sein, denn tatsächlich stieg der kirchenpolitische Problemdruck nochmals, als mit dem Tod des Münchener Erzbischofs Scherr am 24. Oktober 1877 das dritte bayerische Bistum seinen Hirten verlor.<sup>63</sup> Sedisvakanz mit unabsehbarem Ende waren keineswegs im Interesse des Staates, weshalb der Kultusminister eine taktische Wende hin zu weniger exponierten Bischofskandidaten vollzog, deren Wohlverhalten ihm aber dennoch gesichert schien. Namentlich auf ihre Unverdächtigkeit hinsichtlich der Treue zum Unfehlbarkeitsdogma legte man jetzt Wert. Aussicht auf eine Einigung mit der Kirche bestand vor allem deshalb, weil auf den zwischenzeitlich verstorbenen Pius IX. mit Leo XIII. ein Papst gefolgt war, von dem man sich mehr Entgegenkommen erhoffte.<sup>64</sup>

Türk war bei dieser neuen Runde der Bischofsnennungen wieder der wichtigste Ansprechpartner des Kultusministers. In seinem Tagebuch fertigte er in dieser Zeit sogar eine Art Bilanz seiner Tätigkeit als „Bischofsmacher“ an, die er später noch ergänzte. Nachdem er die Empfehlungen für Schreiber, Weckert, Käß und Enzler („welche Laufereien“) aufgelistet hatte, kam er zu den aktuellen Fällen. Für München hatte er Anton Steichele empfohlen, dem er bereits die Augsburger Dompropstei vermittelt hatte. Für Speyer betrieb er die Ernennung von Joseph Georg Ehrler, der ebenfalls Kanonikus im Kajetansstift war. Ehrler galt wegen seiner öffentlichen Unfehlbarkeitspredigten bei den „Römern“ als unverdächtig, durch den engen persönlichen Kontakt konnte ihm Türk aber wohl Unbedenklichkeit bescheinigen. Ehrler, ursprünglich Würzburger Diözesanpriester, vermittelte Türk auch den Kontakt zu einem Studienfreund. Dieser Freund, der Theologieprofessor Franz-Joseph Stein, sollte Bischof von Würzburg werden. Türk klagte über die Mühen, die ihm diese Vorgänge bereiteten. Zugleich war sich nicht sicher, ob die Ernannten später angemessene Dankbarkeit zeigen würden – ganz offensichtlich erwartete er solches Wohlverhalten gegenüber ihm als Gönner.<sup>65</sup>

Spuren von Türks Bemühungen haben sich in den Nachlässen der Bischöfe Ehrler und Stein erhalten. Er forderte von den Kandidaten verschiedene Zusicherungen für ihre Amtsführung: scheinbare Selbstverständlichkeiten wie Gesetzstreue und

---

62 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, undatierter Eintrag (November/Dezember 1876).

63 Zu Scherr: Otto WEISS, Scherr, Gregor Ritter von, in: *Neue Deutsche Biographie* 22, 2005, 702f.

64 SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), 129-133.

65 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, undatierter Eintrag „Memorandum“ (Anfang 1878). Der genannte Eintrag wurde überarbeitet, einige der Namen sind deutlich später nachgetragen, die Bemühungen um die Ernennung Steins begannen etwa erst im Herbst. Die Glaubwürdigkeit der Angaben ergibt sich allerdings aus den folgenden Ausführungen. Zu Joseph Georg von Ehrler (1833-1905): DEBUS, Ehrler (wie Anm. 3); zu Franz-Joseph von Stein (1832-1909): SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6).

Loyalität zu Königshaus, aber auch Strenge gegenüber renitenten Geistlichen, wissenschaftliche Klerusbildung und vor allem keine Bevorzugung von „Jesuitenschülern“, die als „römischer“ Stoßtrupp galten. Die neuen Bischöfe sollten demnach gegen diejenigen (angeblichen) Zustände im Klerus vorgehen, die im Fokus „anti-ultramontaner“ Kritik standen. Beide Kandidaten sicherten Türk den erhaltenen Briefkonzepten nach diese Punkte zu, baten aber auch um strikte Vertraulichkeit – sicherlich auch eine Folge der „Rheinpfalz-Affäre“.<sup>66</sup> Vergleichbar eindeutige Zeugnisse für die Ernennung Steicheles zum Erzbischof von München-Freising fehlen. Allerdings unterhielt auch der Augsburger Dompropst Korrespondenz mit seinem schwäbischen Landsmann, die mit seiner Investitur zusammenhing und die für die Richtigkeit der Behauptungen im Tagebuch spricht.<sup>67</sup>

„Viele werden sich an mich wenden – um Protection. Sicher mache ich es auch so wie beim Minister Lutz und lasse mich zu allen möglichen Empfehlungen herbei.“<sup>68</sup> Der Kommentar Türks zeigt, dass das enge Verhältnis zwischen den beiden zumindest in geistlichen Kreisen ein offenes Geheimnis war. Gerade „römische“ Kreise sahen die enge Beziehung zu Lutz kritisch, wie die Briefe des Germanikers Johann Baptist Huber zeigen.<sup>69</sup> Allerdings versuchte auch ein als liberal verschriener unterfränkischer Pfarrer, Bischof Ehrler mit dem Wissen über dessen Nähe zu Türk zu erpressen. Das Schreiben des Pfarrers, der sogar explizit den Terminus „Bischofsmacher“ verwendete, zeigt zum einen das Türk anhängende Skandalisierungspotential.<sup>70</sup> Zugleich deutet es an, dass Ehrler und Stein wohl weniger „verdächtig“ erschienen, denn anders als die „üblichen“ Kandidaten Türks stammten beide nicht aus der Diözese Augsburg.

In der Presse des politischen Katholizismus lief gleichzeitig eine Kampagne gegen die angeblichen „Staatsbischöfe“ auf Hochtouren. Jede Nachgiebigkeit hoher Kleriker gegenüber der Regierung wurde angeprangert. Dieses „korrumpierende“ System galt als bayerisches Pendant zum preußischen Kulturkampf. Besonders die Umgebung der Hofgeistlichkeit stand dabei natürlich im Fokus, zumal sich die von Türk geförderten Bischöfe tatsächlich um Konfliktvermeidung bemühten.<sup>71</sup> Auch ein Nachruf bezeichnete Türk ausdrücklich als „Bischofsmacher“, würdigte aber diese Form der Personalpolitik: „In der Auswahl der Kandidaten hatte Türk immer eine glückliche Hand. Er suchte dafür *Priester* aus, keine Parteipolitiker. Und ruhige,

---

66 Erzbischöfliches Archiv München [im Folgenden EAM], Erzbischöfe 1821-1917 K 38 2, Türk an N. N. [Ehrler], München, 17. September 1878, Konzept Stein an N. N. [Türk], Würzburg, 2. Oktober 1878; Archiv des Bistums Speyer, Bischöfliches Archiv A-XII Bischof Georg von Ehrler (1878-1905), A-12-4 Konzept Ehrler an N. N. [Türk], München, 13. Mai 1878. Zum Vorgang: SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), 135-140.

67 EAM, Erzbischöfe 1821-1917 K 4 Nr. 9/1, Konzept Steichele an Lutz, Augsburg, 3. Mai 1878; Türk an Steichele, München, 29. Juli [1878]; Türk an Steichele, München, 13. August 1878.

68 BayHStA, NL Türk (wie Anm. 5), Tagebuch, 26. Mai 1878.

69 LANDERSDORFER, Rom (wie Anm. 3), 277.

70 Archiv des Bistums Speyer, Bischöfliches Archiv A-XII Bischof Georg von Ehrler (1878-1905), A-XII-4 J. B. Martin an Ehrler, Zell, 14. Januar 1880.

71 Hierzu SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), 108-182.

warmherzige, fromme Priester mußten es sein, die Gewähr dafür boten, daß ihr Beispiel und ihr überlegener Geist die Diözese leite, nicht Gewalt und Strenge, Härte und Streitbarkeit.“<sup>72</sup> Zugleich litt Türk unter den Angriffen der Presse, worüber er seinen Vertrauten berichtete.<sup>73</sup>

Die Folgen seiner Vermittlungstätigkeit beschäftigten den Kanonikus auch weiterhin. Mit Erzbischof Schreiber besprach er etwa die Ergebnisse von dessen Rom-Besuch und seine Situation in Bamberg, wo er sich in seiner vermittelnden Haltung von scharfen „Ultramontanen“ bedrängt sah. Mit dem Speyerer Bischof Ehrler schien Türk noch große Pläne zu haben, sogar eine Zukunft auf dem erzbischöflichen Stuhl in München. Vielleicht hing dies mit Türks Verärgerung über Steichele zusammen: Der neue Erzbischof ging zu Türks Missfallen zunächst auf Distanz. Er lud seinen Förderer nicht einmal persönlich zur Konsekration ein.<sup>74</sup> Allerdings hielt Steichele diese Entfremdung nicht durch.<sup>75</sup>

Mit der Inthronisation von Franz-Joseph von Stein als Bischof von Würzburg am 18. Mai 1879 gab es, bis zum Tod Bischof Weckerts von Passau am 13. März 1889, für fast zehn Jahre keinen vakanten Bischofsstuhl mehr in Bayern. Da somit eine Phase personeller Konstanz im bayerischen Episkopat eintrat, verlegte der „Bischofsmacher“ Türk sich bald auf ein neues kirchenpolitisches Einflussfeld.

## Vermittler zwischen Episkopat und Ministerium

Ein weiterer Höhepunkt und zugleich eine neue Presseaffäre ergaben sich aus dem ad-limina-Besuch von Türks Schützling Ehrler um den Jahreswechsel 1881/82.<sup>76</sup> In seinen Einträgen vom Dezember 1881 schreibt Türk von einem Brief Ehrlers, in dem ihm vertraulich Aussprüche des Papstes mitgeteilt wurden. Darunter war auch ein unerhörtes Lob über den bayerischen Kultusminister, der sonst für seine Kirchen- und Schulpolitik in der Kritik stand. Die Papstworte waren willkommenes Propagandamaterial, da die nächsten Wahlen zur Abgeordnetenversammlung schon ihre Schatten vorauswarfen und die Patriotenpartei wieder zum Sturm auf das Ministerium Lutz ansetzte: Zwar hing die Regierung nur vom Vertrauen des Königs ab, dennoch war es ein Gebot politischer Klugheit, die Stimmung im Volk zu beobachten. Hatte also nicht einmal der Papst Grund, über Lutz zu klagen, so verlor die

---

72 KUNDEL, Stiftspropst (wie Anm. 1), 298f.

73 HELDWEIN, Erinnerungen (wie Anm. 7), 339.

74 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Einträge Pfingsten 1878, 18. September 1878, undatiert (Oktober/November) 1878.

75 Diözesanarchiv Eichstätt, Bischöfliches Archiv, Korrespondenz mit den Erzbischöfen von München-Freising, Steichele an Leonrod, München, 9. März 1885; LANDERSDORFER, Rom (wie Anm. 3), 277, 308, 398.

76 Hierzu zuletzt: SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), 173-176; STRÖTZ, Leonrod (wie Anm. 3), 871-875.



Kritik an seiner Kirchenpolitik ihren Wert als Agitationsmittel der Patriotenpartei. In seinem Tagebuch gibt Türk bereits die später als Verfälschung bezeichnete Version wieder, die zur Eskalation der Affäre führen sollte: „Lutz sei ein gerechter Mann.“<sup>77</sup> In einer ähnlichen Formulierung gelangten die angeblichen Papstworte an die Presse und wurden auch zur Agitation im Landtag verwendet. Sogar der preußische Gesandte beschaffte sich eine angebliche Abschrift des Briefes.<sup>78</sup> Unabhängig vom tatsächlichen Wortlaut zeigt eine Rekonstruktion des Geschehens hinter den Kulissen wichtige Mechanismen der bayerischen Staatskirchenpolitik.

Am Weihnachtsabend 1881 waren die Auswirkungen dieses Briefes bereits spürbar, denn Türk klagte wieder einmal über die Auswirkungen seiner mangelnden Verschwiegenheit: „Ich brachte Ehrler in große Unannehmlichkeiten wegen s[einem] Brief an mich. Bucher, Huttler trieben Mißbrauch.“<sup>79</sup> Zu diesem Zeitpunkt waren die angeblichen Worte des Papstes also schon in die Redaktionen großer bayerischer Zeitungen gelangt. Es fällt dabei auf, dass diese Blätter das breite politische Spektrum der katholischen Presse abdeckten. – Was war geschehen? Über den Weg, den die Papstäußerungen offenbar von Ehrler ins Ministerium und die Redaktionsräume genommen hatten, geben Aktenstücke des bayerischen Außenministeriums Auskunft.

Ein Brief des Kultusministers an den Minister des königlichen Hauses Crailsheim zeigt das ganze Ausmaß der Verwirrung, das die Angelegenheit auch bei den staatlichen Stellen verursachte. Lutz hielt ein päpstliches Lob in dieser Form anscheinend selbst zunächst für unmöglich, es seien Worte, „von denen niemand mehr, als der Unterzeichnete selbst begreift, daß der Papst sie nicht gesendet haben kann“. Lutz wollte sich, Bischof Ehrler und den „in der Sache beteiligten Kanonikus Türk“ mit seinem Schreiben an Crailsheim gegen den Vorwurf der Tatsachenverfälschung verwahren. Ehrler habe Türk demnach von seiner Reise berichtet. Hintergrund der auffallend positiven Bewertung war offenbar der Vergleich mit der deutlich schlechteren Situation in Preußen. Ehrler selbst habe Türk erlaubt, dem Kultusminister die päpstliche Einschätzung mitzuteilen, vermutlich um zu einer kirchenpolitischen Entspannung beizutragen. Türk war laut Lutz damit einverstanden, dass dieser das Kabinett informieren wollte: Der Kultusminister „wisse ja selbst, wie weit man bei solchen Dingen gehen dürfe“. Eine ähnliche Arglosigkeit dürfte Türk gegenüber den im Tagebuch genannten Redakteuren an den Tag gelegt habe, vielleicht allzu sehr geblendet von dem kirchenpolitischen Trumpfb, der in seine Hände geraten war. Lutz gegenüber bestritt er jedenfalls die Weitergabe dieser Informationen. Die Augsburger Postzeitung habe vielmehr über mehrere Stationen eine übertriebene

---

77 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Dezember 1881.

78 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, R 2775, Werthern an Bismarck, München, 3. Dezember 1881 (s. Anlage III). – Für fünf verschiedene weitere Versionen der Audienz aus unterschiedlichen Quellen vgl. STRÖTZ, Leonrod (wie Anm. 3), 871f., Anm. 41.

79 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Eintrag Weihnachtsabend 1881. – Zu Joseph Bucher (1838-1909) und Max Huttler (1823-1887) vgl. HARTMANNSSGRUBER, Patriotenpartei (wie Anm. 30), 127-130.

Version der Papstworte erhalten<sup>80</sup> – der zitierte Tagebucheintrag allerdings deutet genau in die andere Richtung.

Die „Ehrler-Affäre“ führte über mehrere Wochen hinweg zu einer scharf geführten Pressekontroverse, in der auch die Erinnerung an den Fall Enzler auftauchte.<sup>81</sup> Der schwer angegriffene Speyerer Bischof sah sich zu einer Erklärung veranlasst, nach der „alle Kundgebungen der Presse [...] der Wahrheit entbehren“.<sup>82</sup>

Ehrler war durch diese Erfahrung äußerst vorsichtig und misstrauisch gegenüber dem Ministerium und seinem Förderer Türk geworden. Seinem Studienfreund Bischof Stein riet er zu absolutem Stillschweigen über die Gespräche bei dessen Rom-Besuch im folgenden Herbst, wobei er besonders auf Türk einging, den er als Schuldigen für die Indiskretion sah: „Du weißt, wie es mir erging. Ich habe an Freund Türk nur die beiden Sätze geschrieben, daß der hl. Vater seine Zufriedenheit mit unseren bayerischen Verhältnissen ausgesprochen und unter Anderem mir gesagt, ich solle mich bei irgend einer Schwierigkeit an den Minister Lutz wenden, der mir gewiß helfen würde, und ein ganzer Roman hat sich durch die Zeitungen um diese harmlose Äußerung gesponnen. Wahrscheinlich hat H. Türk von diesem Briefe Mittheilung gemacht, die Postzeitung hat die Äußerungen erweitert und ein Lob auf den Minister Lutz daraus erklärt und dazu gelogen und so ist der Tanz losgegangen.“<sup>83</sup> Wegen der besonderen Vertrauensstellung zwischen Ehrler und Stein könnte man vermuten, dass es sich bei dieser Fassung um eine eher authentische Wiedergabe der Papstäußerungen handelt. Allerdings wäre dann zu unterstellen, dass an den preußischen Gesandten eine Fälschung weitergegeben worden wäre – mit allen daran geknüpften politischen Risiken.

Abseits solcher Überlegungen ist jedoch unstrittig, dass das Verhältnis zwischen dem bayerischen Episkopat und dem regierungskritischen politischen Katholizismus erheblich unter der Ehrler-Affäre litt. Man fühlte sich bestätigt: „Traurig, aber wahr; der stille Culturkampf in Bayern documentiert sich vor allem in dem staatsfreundlichen Episcopat. Lutz freundliche Bischöfe halten dem Minister besser den Stuhl, als selbst eine liberale Kammermehrheit.“<sup>84</sup>

Nachdem die Affäre derartige Wellen geschlagen hatte, musste sie sich zweifellos auch auf Türk auswirken. In seinem Tagebuch reflektierte der Kanonikus sein Verhalten äußerst selbstkritisch und mahnte sich zur Vorsicht und Verschwiegenheit. Sein Verhältnis zum Episkopat, namentlich zu den Bischöfen von Augsburg, Passau

---

80 BayHStA, MA 804, Lutz an Crailsheim, München, 5. Januar 1882; dazu auch: STRÖTZ, Leonrod (wie Anm. 3), 872, allerdings mit der Annahme einer gezielten Kampagne durch Lutz. – Zu Crailsheim (1841-1926) vgl. Karl Otmar von ARETIN, Crailsheim, Friedrich August Ernst Gustav Christoph Krafft Freiherr von, Graf von, in: Neue Deutsche Biographie 3, 1957, 387f.

81 Vgl. dazu: Fränkisches Volksblatt, 27. Dezember 1881 bis 20. Januar 1882, meist mit Verweis auf Berichterstattung anderer Medien.

82 Fränkisches Volksblatt (Nachdruck aus der Pfälzer Zeitung), 9. Januar 1882.

83 EAM, Erzbischöfe 1817-1921 K 38 Nr. 41, Ehrler an Stein, Speyer, 5. September 1882.

84 Fränkisches Volksblatt, 17. Januar 1882.

und Speyer hatte sehr gelitten.<sup>85</sup> Einfluss versprach Türk demnach höchstens noch sein Zugang beim Kultusminister – erleichtert reagierte er deshalb, als dieser den Wahlkampf 1882 überstand. Allerdings verhielt sich der Minister in den Folgemonaten distanziert, weshalb Türk sich über seine mangelnde Klugheit grämte: Diese sah er als Grund dafür, dass er nicht das Amt des Münchener Dompropstes erhielt, das er offenbar gerne übernommen hätte.<sup>86</sup> Erfolgreich war er hingegen einige Monate später mit seinen Bemühungen um die Dekansstelle am Kajetansstift – vermutlich hatte sich Döllinger für ihn eingesetzt. Lutz hatte ihm hingegen geraten zu schweigen.<sup>87</sup>

Die alte Herzlichkeit im Verhältnis zum Kultusminister hatte sich demnach noch nicht wieder eingestellt. Der menschliche Faktor griff aber erneut in diese hochpolitische Freundschaftsbeziehung ein. Beim jährlichen Besuch zum Namenstag traf Türk seinen Freund an einer schweren Kolik leidend an – laut Tagebuch war der Minister dem Stiftsdekan für die umgehend aufgenommene Krankenpflege sehr dankbar. Das Verhältnis besserte sich wieder, vor allem auch durch die seelsorgerliche Betreuung, die Türk Lutz im Folgejahr nach dem Tod seiner zweiten Ehefrau leistete.<sup>88</sup> Auffällig ist zugleich, dass bei Türks Bemerkungen über Lutz ab dieser Zeit ein berechnender Zug stärker hervortritt.

Im Verhältnis zu kirchlichen Autoritäten hoffte Türk ebenfalls wieder auf Besserung. Beim Heimatbesuch in Augsburg anlässlich des silbernen Bischofsjubiläums von Bischof Dinkel sah er sich seiner Stellung entsprechend gewürdigt. Das Verhältnis zum Bischofvertrauten Thalhofer erschien ihm allerdings zerrüttet – dessen Briefe zeigen aber, dass sich Türk hierbei offenbar schon jahrelang Illusionen hingeeben hatte.<sup>89</sup> Auch bei Dinkel wird man eher von taktischer Höflichkeit ausgehen müssen, die ihn zur Freundlichkeit gegen Türk bewegte.

In seiner neuen Stellung als Stiftsdekan hatte Türk nun den exkommunizierten Stiftspropst Döllinger bei den geistlichen Funktionen zu vertreten. Um seine geistliche Würde entsprechend zu unterstreichen, versucht er mit Hilfe von Erzbischof Steichele, in Rom die Erlaubnis zum Anlegen von Pontifikalien zu erwirken. Aus dem Scheitern dieser Bemühungen zog Türk den wohl richtigen Schluss, dass er sich stärkere Zurückhaltung auferlegen müsse. Gefahren sah er vor allem im Kontakt zu bestens vernetzten „ultramontanen“ Journalisten wie Georg Ratzinger und Alois Rittler.<sup>90</sup> Allerdings überrascht schon das Bestehen derartiger Kontakte, zumal beim „Jesuitenschüler“ Rittler.

---

85 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Einträge Neujahr 1882, 5. Januar 1882.

86 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Einträge 23. März, „St. Johannes“ (24. Juni), 3. August 1882.

87 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Einträge 23., 26. Februar 1883.

88 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Einträge 24. Juni, St. Paul (29. Juni) 1883, 1. Mai, Fronleichnam (12. Juni) 1884.

89 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Einträge Oktober, 21. November 1883.

90 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Einträge 20. Juli, 28., 30. Dezember 1884. – Zu Ratzinger vgl. Johann KIRCHINGER, Georg Ratzinger (1844-1899). Ein Leben zwischen Politik, Geschichte und

Schon die Erhebung zum Stiftsdekan zeigt, dass Türk bei Hofe immer noch gut angeschrieben war. Im August 1885 war er mit der Ernennung zum Ritter des Verdienstordens der bayerischen Krone zugleich in den Personaladel erhoben worden – für Türk so eindrucksvoll, dass er von sich selbst im Tagebuch als „Ritter von Türk“ schrieb.<sup>91</sup> Seine Rolle als Vermittler in Kirchenangelegenheiten war wieder gefragt, auch bei seinen Kritikern.<sup>92</sup> Zweifellos blieb vieles davon unbemerkt, wie es sich die Beteiligten gewünscht hatten.

Sowohl sichtbar wie auch hinter den Kulissen tätig war Türk in der sogenannten Königskrise, bei der Absetzung Ludwigs II. und seinem bald darauf erfolgten Tod im Sommer 1886. Einerseits arbeitete Türk mit seinen weitreichenden Pressekontakten als „Meinungsmacher“ und „Public-Relations-Manager“. Dabei vertrat er das Vorgehen des unbeliebten Ministeriums auch gegenüber der katholischen Presse, die in dieser Staatskrise keinen Anstoß zur Eskalation geben sollte.<sup>93</sup> Während die Details dieser Einflussnahme im Dunklen bleiben, wurde die Tatsache ganz offen in der Presse diskutiert – Bezeichnungen wie die „bekannten geistlichen Preßagenten“ oder Artikel wie „Türkisches aus Bayern“ zeigen eine durchaus kritische Wahrnehmung. Selbst die Ehrler-Affäre kochte nach zehn Jahren nochmals auf, und einige Blätter verwahrten sich dagegen, mit Türk als Informanten in Verbindung gebracht zu werden.<sup>94</sup>

Als oberster Hofgeistlicher – abgesehen vom exkommunizierten Stiftspropst – hatte Türk auch die Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen König zu leiten. Seine Trauerrede wurde in gedruckter Form verbreitet. Türk thematisierte darin breit die psychische Erkrankung des Königs, der Ludwigs Tod – am Suizid ließ er keinen Zweifel aufkommen – letztlich geschuldet gewesen sei. Zugleich erinnerte er aber an dessen Wohlwollen gegen die katholische Kirche und würdigte auch die seiner Meinung nach größte Leistung des Königs, seine Rolle bei der nationalen Einigung im Kaiserreich.<sup>95</sup> Dem Standpunkt der Regierung kam der Stiftsdekan damit auffällig nah. Es verwundert daher nicht, dass Türk laut seinen Nachrufen mit dieser Rede auch seine Beziehung zum Prinzregenten festigte.<sup>96</sup> Es gab allerdings auch kritische Reaktionen, so empfand sie der Katholikenführer Freiherr von Franckenstein gar als „unkatholisch, taktlos und geradezu gemein“.<sup>97</sup>

---

Seelsorge, Regensburg 2008; zu Alois Rittler (1839-1890) vgl. HARTMANNSGRUBER, *Patriotenpartei* (wie Anm. 30), 131f. Anm. 61.

91 BayHStA, NL Türk, Tagebuch, Eintrag August 1885.

92 Dazu etwa: LANDERSDORFER, *Rom* (wie Anm. 3), 397f.

93 MÖCKL, *Prinzregentenzeit* (wie Anm. 3), 121 (Zitate); zur Presselenkung in der Königskrise vgl. ebd. 121-136.

94 Dazu: *Fränkisches Volksblatt*, 5., 7., 8., 11. Juni, 22., 31. Juli, 13. August 1886.

95 Jakob von TÜRK, Trauerrede gehalten bei dem ersten Gottesdienste für Weil. Se. Majestät König Ludwig II. in der St. Michaels-Hofkirche zu München am 21. Juni 1886, München 1886. Die Trauerrede wurde auch in mehreren von Türk nicht autorisierten Nachdrucken veröffentlicht.

96 KUNKEL, *Stiftspropst* (wie Anm. 1), 300; N. N., *Stiftspropst von Türk †* (wie Anm. 7), 474.

97 ARETIN, *Franckenstein* (wie Anm. 3), 224.

Über Türks politisches Wirken darf natürlich sein pastorales Wirken nicht völlig außer Acht gelassen werden, obwohl es naturgemäß schwer fassbar ist. Neben der Überlieferung zu seinen Funktionen bei Hofe zeugen einige wenige erhaltene Briefe von seiner Eigenschaft als geistlicher Ansprechpartner gerade auch für die katholische Elite Münchens.<sup>98</sup> In manchen Fällen verknüpfte sich aber – symptomatisch für die Konflikte der Epoche – Pastorales mit Politischem. Vom hierin liegenden Widerspruch zu Türks Kritik am politischen Katholizismus wird noch zu handeln sein.

## 1890 – Ein Umbruchsjahr?

Parallel zum Rücktritt Bismarcks und dem Beginn der „Neuen Ära“ im Reich war das Jahr 1890 in Bayern von einem umfassenden Revirement geprägt, gerade hinsichtlich der Kirchenpolitik. Für Jakob Türk waren zwei prominente Todesfälle in diesem Jahr von besonderer Bedeutung. Am 14. Januar 1890 verstarb der über 90-jährige Ignaz von Döllinger. Türk folgte ihm in sein Amt als Stiftspropst nach. Nach Franz Xaver Kraus soll der apostolische Nuntius Türk dazu aufgefordert haben, eine Widerrufserklärung des exkommunizierten Stiftspropstes zu erwirken. Türk habe dies jedoch verweigert.<sup>99</sup> Angesichts der unabsehbaren Konsequenzen, die ein solches Bemühen bei jedem hypothetisch denkbaren Ausgang gehabt hätte, wird man für Türks persönliches Interesse von einer klugen Entscheidung sprechen müssen.

Einige Monate später leistete Türk seinem schwer erkrankten langjährigen Freund Johann von Lutz Beistand im Sterben. Heikel war diese seelsorgliche Begleitung deshalb, weil der katholisch getaufte Minister durch seine Kirchenpolitik und seine familiären Verhältnisse (konfessionsverschiedene Ehe mit protestantischer Kindeserziehung) in offenem Zerwürfnis mit der Kirche lebte. Die absehbare Frage einer kirchlichen Beisetzung hätte zweifellos eine heftige Kontroverse provoziert. Der Nuntius wandte sich deshalb auch in diesem Fall an Türk, der für eine Aussöhnung des Ministers mit der Kirche sorgen sollte.<sup>100</sup>

Türk bemühte sich in diesem Sinne um seinen Freund – nach eigenem Zeugnis aber auf Bitten der (protestantischen) Angehörigen. Der Stiftspropst berichtete dem damals noch nicht inthronisierten Münchener Erzbischof Thoma – zu dieser Zeit

---

98 Jacob von TÜRK, Zum Gedächtnis Ihrer Majestät der Königin-Mutter Marie von Bayern, München 1889; Bayerische Staatsbibliothek München, Bürkeliana 38 Türk, Jacob von; Ringseisiana IV. Türk, Jacob von; Hollandiana A.1. Türk, Jacob von; E.Destouchesiana III.B.5; E.Destouchesiana III.G.

99 Franz Xaver KRAUS, Tagebücher, hg. von Hubert SCHIEL, Köln 1957, 563, 579, 704.

100 GREIPL, Monarchie (wie Anm. 3), 276.

Bischof von Passau – über diesen mehrere Tage währenden „Liebesdienst“.<sup>101</sup> Türks ursprünglicher Plan war es demnach, den Todkranken durch einen Ordensgeistlichen des Klosters St. Bonifaz versehen zu lassen, was aber am Zeitdruck scheiterte. Nachdem er dem zeitweise bewusstlosen Lutz die Letzte Ölung gespendet hatte, bat man ihn, Lutz auch Beichte und Kommunion zu ermöglichen, sofern sein Zustand dies erlaube. Als Türk Lutz in einem entsprechend günstigen Moment antraf, schritt er zur Tat und spendete dem Minister mit dessen ausdrücklicher Einwilligung die Sakramente mit Generalabsolution. Besonders betont wurden Lutz' Bekenntnis zum katholischen Glauben und sein nachdrücklicher Widerspruch gegen die angebliche Mitgliedschaft in der Freimaurerloge. Über den Verlauf der Angelegenheit erstattete Türk auch dem Prinzregenten Bericht.<sup>102</sup>

Eine kritische Einordnung des an einer positiven Darstellung interessierten Berichtes ist schwierig, da Aussagen über die Zurechnungsfähigkeit des todkranken Lutz im Abstand von über 120 Jahren unmöglich sind. Inwieweit Schmerzmittel und Todesangst Einfluss auf den Minister hatten, bleibt dahingestellt. Man wird aber annehmen dürfen, dass Türk sein Vorgehen als heilsnotwendig für seinen Freund sah. Zugleich war er aber zweifellos daran interessiert, neue kirchenpolitische Spannungen zu vermeiden und sich sowohl bei Hofe wie auch bei seinem künftigen Erzbischof zu empfehlen.

Zum Fall Lutz ist festzuhalten, dass Rom dessen Aussöhnung mit der Kirche nicht propagandistisch verwertete.<sup>103</sup> Die Presse war allerdings weniger zögerlich, weshalb Türk sogar telegraphische Richtigstellungen versandte. Erst nach dem Tod des Ministers am 3. September ging man zu einer mildereren Besprechung über.<sup>104</sup>

Große personelle Veränderungen vollzogen sich auch im bayerischen Episkopat. Am 13. März 1889 starb Bischof Weckert (Passau), am 9. Oktober 1889 Erzbischof Steichele (München), am 23. Mai 1890 Erzbischof Schreiber (Bamberg). Die endgültige Regelung der Nachfolgeverfahren zog sich lange hin, was auch an den jeweiligen Kandidaten lag.

Aus politischem und allem Anschein nach auch familiärem Interesse war man bei Hofe an einer Erhebung des angeblichen Wittelsbacher-Sprosses Thoma zum Bischof interessiert.<sup>105</sup> Nachdem Rom bereits bei Thomas kürzlicher Ernennung zum Bischof von Passau Entgegenkommen gezeigt hatte, war seine bald darauf erwünschte Transferierung nach München nur durch ein Junktim möglich: Der unter normalen Umständen nicht durchsetzbare römische Wunschkandidat Michael

---

101 Das gesamte Zeugnis Türks vgl. EAM, Erzbischöfe 1817-1921 K1 30, Türk an Thoma, München, 15. Juni 1890; vgl. auch GREIPL, Monarchie (wie Anm. 3), 276. Zu Erzbischof Thoma s. u.

102 EAM, Erzbischöfe 1817-1921 K1 30 Minister von Lutz, Türk an Thoma, München, 15. Juni 1890. Dem Bericht liegt eine von Türk mitunterzeichnete Aussage der Pflegeschwester bei.

103 GREIPL, Monarchie (wie Anm. 3), 277-279.

104 Dazu: Fränkisches Volksblatt, 10.-13. Juni, 19. August, 4. September, 5. September 1890.

105 Zu Thoma: Erwin GATZ, Thoma, Antonius von (1829-1897), in: DERS. (Hg.), Bischöfe (wie Anm. 18), 759f. – Zur illegitimen Abstammung Thomas von den Wittelsbachern vgl. HIRSCHFELD, Bischofswahlen (wie Anm. 3), 671f.

Rampf wurde Bischof von Passau<sup>106</sup>, der Papst löste Thoma von seiner Bindung an die Diözese Passau, mit der man die Transferierung wie in anderen Fällen formal hätte verweigern können.<sup>107</sup> In Bamberg versuchte die Regierung, den Münchener Exegeseprofessor und Hofgeistlichen Schönfelder als neuen Erzbischof durchzusetzen. Seine Ernennung wurde allerdings nach Hinweisen auf angebliche Vaterschaften des Kandidaten und wegen eines früher geäußerten Lobes für die studentische Mensur zurückgezogen. Statt seiner wurde der Würzburger Dompropst Joseph Schork Erzbischof von Bamberg.<sup>108</sup> Engere Beziehungen der genannten Kandidaten zu Türk würde man zunächst vor allem beim gescheiterten Schönfelder vermuten. Der Verdacht einer Beteiligung des Propstes drängte sich daher schon früher der Forschung auf.<sup>109</sup> Allerdings bezeichnet ein Nachruf auch die Ernennung des selbst bestens vernetzten Thoma und des von römischer Seite protegierten Schork als Ergebnis von Türks Vermittlung und wagt gar die Behauptung: „Nicht bloß unter Minister von Lutz, auch noch lange nachher gingen alle bayerischen Bischöfe durch Türks Hand“<sup>110</sup>, während ein anderer etwas zurückhaltender formulierte: „Er war der ‚Bischofsmacher‘ jahrzehntelang in Bayern, nicht nur unter Lutz, auch noch unter Kultusminister von Müller, der sich anfangs gegen solchen Einfluß wehrte, bald aber ‚gerne den Weg in die Prannerstraße wieder aufsuchte‘. Auch unter Kultusminister von Landmann behielt Türk noch erheblichen Einfluß in Personalien; nur wußte man’s im Kultusministerium nicht immer.“<sup>111</sup>

Tatsächlich ist davon auszugehen, dass manches an Türks Ruf als „Bischofsmacher“ schon damals das Ergebnis von Legendenbildung war: Die Nachrufe widersprechen sich teilweise untereinander und auch der Auskunft amtlicher Quellen – in einigen Fällen ist deshalb ein besonders kritischer Blick angebracht. Zu beachten ist aber immerhin auch, dass der Augsburger Bischof Dinkel es 1890 für nötig hielt, die Nuntiatoren vor Kandidaten aus seiner eigenen Diözese zu warnen: Mit Blick auf Steichele, Schreiber und Weckert verwies Dinkel auf Türks Einfluss bei den Bischofsernennungen, dessen Regierungsnähe und seine Vorliebe für Kandidaten aus dem Schwäbischen.<sup>112</sup>

Zweifellos hatte Türks Einfluss durch den Wegfall seines Vertrauten Lutz gelitten. Man wird aber nicht so weit gehen dürfen wie der Journalist und Politiker

---

106 Zu Rampf: August LEIDL, Rampf, Michael von (1824-1901), in: GATZ (Hg.), Bischöfe (wie Anm. 18), 592f.

107 Zu den Ernennungsvorgängen vgl. HIRSCHFELD, Bischofswahlen (wie Anm. 3), 669-672, 725-730.

108 Zur Bamberger Nachfolge, Joseph Maria Schönfelder (1838-1913) und Joseph Schork (1829-1905) vgl. HIRSCHFELD, Bischofswahlen (wie Anm. 3), 686-689; MÖCKL, Prinzregentenzeit (wie Anm. 3), 343; KÖRNER, Staat und Kirche (wie Anm. 3), 103-109; SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), 411f. – Möglicherweise war Türk der Informant des preußischen Gesandten in der Schönfelder-Affäre, vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, R 2781, Rantzau an Caprivi, München, 21. August 1890.

109 MÖCKL, Prinzregentenzeit (wie Anm. 3), 343.

110 N. N., Stiftspropst von Türk † (wie Anm. 7), 475.

111 KUNKEL, Stiftspropst (wie Anm. 1), 298f.

112 GREIPL, Monarchie (wie Anm. 3), 281 Anm. 133.

Georg Ratzinger, der 1891 bemerkte: „Man liebt nicht die Günstlinge gefallener Größen. Diese Wahrheit musste auch der Stiftspropst von St. Cajetan erfahren. Sein Einfluß unter dem neuen Regime ist gänzlich gebrochen.“<sup>113</sup>

## Türk als Kirchenpolitiker der Prinzregentenzeit

Spätestens in der Königskrise hatte Türk das Vertrauen des Prinzregenten gewonnen. Er war seelsorglicher Begleiter und Beichtvater mehrerer Mitglieder des königlichen Hauses, auch des Prinzregenten selbst. Diesen beriet er wohl auch in kirchenpolitischen Fragen.<sup>114</sup> Breit gestreut finden sich daher in der Forschung zur bayerischen Kirchengeschichte Hinweise auf die weitere Wirksamkeit Türks. Diese sollen im Folgenden knapp zusammengestellt werden, da eine eingehende Behandlung zum einen den Rahmen sprengen würde, manchmal aber auch wegen fehlender Quellen oft nicht möglich ist.

Im Zuge der Entspannung zwischen Staat und Kirche um 1890 bemühte sich der Redemptoristenorden verstärkt um seine Wiederzulassung in Bayern, nachdem ihm das Ansiedlungsrecht durch das „Jesuitengesetz“ entzogen worden war. Otto Weiss erwähnt hierbei auch wohlwollende Interventionen Türks, um dessen Freundschaft sich vor allem der Provinzial bemühte habe.<sup>115</sup>

Auch der viel diskutierte „Modernismus“ bzw. „Reformkatholizismus“ zeigt sich in Bayern mit der Person Türks verbunden. In mancher Hinsicht konnten die oft jungen Vertreter dieser Reformbewegung an die arrivierten und bestens vernetzten Hofgeistlichen anknüpfen.<sup>116</sup> Es gehört in diesem Zusammenhang, dass Türk einer der wichtigsten Förderer Franz Klasens war, der mit dem XX. *Jahrhundert* das „Zentralorgan“ der Reformkatholiken begründete. Mehr noch: „Zu den Freunden Klasens und Türks zählten auch erkonservativ-katholische, aber nationalgesinnte Männer, wie Freiherr von Würzburg, Graf Dürckheim und der Bahnbrecher des Reformkatholizismus, der Würzburger Professor Hermann Schell.“<sup>117</sup> Türk gehörte auch zu den Abonnenten der reformkatholischen Zeitschrift *Renaissance* und war durch seine Vorstandsmitgliedschaft im „Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit“ im Kontakt zu reformorientierten bürgerlich-katholischen

---

113 Fränkisches Volksblatt, 16. März 1891.

114 KUNDEL, Stiftspropst (wie Anm. 1), 300.

115 WEISS, Redemptoristen (wie Anm. 3), 393f., 807.

116 Zu Fragen der Kontinuitäten in Reformkatholizismus und Modernismus vgl. Thomas LOOME, *Liberal catholicism, reform catholicism, modernism: a contribution to a new orientation in modernist research*, Mainz 1979; WEISS, *Modernismus* (wie Anm. 3), 241f.

117 MÖCKL, *Prinzregentenzeit* (wie Anm. 3), 119f., 538; WEISS, *Modernismus* (wie Anm. 3), 241-243. – Zu Schell: Karl HAUSBERGER, *Herman Schell (1850-1906). Ein Theologenschicksal im Bannkreis der Modernismuskontroverse (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 3)*, Regensburg 1999.



Eliten Münchens.<sup>118</sup> Im genannten reformkatholischen Umfeld wird auch eine Bischofsernennung aus dem Jahr 1901 zu erwähnen sein: Der Augsburger Generalvikar Anton Henle war ein Freund des Würzburger Theologieprofessors Schell, stammte zudem aus dem schwäbischen Weißenhorn und war zeitweise Kanonikus am Kajetansstift. Bei seiner Ernennung zum Bischof von Passau darf man daher eine Beteiligung Türks annehmen, zumal auch ein Nachruf davon spricht.<sup>119</sup> Denkbar ist auch eine Beteiligung Türks an der Ernennung des Schellfreundes Friedrich Philipp Abert zum Erzbischof von Bamberg. Abert und Schell genossen beide die Förderung des Türk-Vertrauten Franz-Joseph Stein, der 1898 auf den Münchener Erzbischofsstuhl aufrückte. Als Schulfreund des damaligen Kultusministers war Abert allerdings selbst bestens vernetzt.<sup>120</sup>

Zur „Modernismuskontroverse“ gehört auch der Fall des Münchener Kirchenhistorikers Joseph Schnitzer, der wegen seiner Schriften und Ansichten der Suspension unterworfen wurde. Hier versuchte Türk zu vermitteln. Er veranlasste Schnitzer zu mehreren Beurlaubungsgesuchen, die den Konflikt zumindest in der öffentlichen Diskussion etwas abkühlen ließen.<sup>121</sup> Als der ebenso einflussreiche wie umstrittene Dogmatiker und Schnitzer-Schüler Karl Adam 1911 von einem kanonischen Lehrverfahren bedroht war, intervenierte Türk in Rücksprache mit dem Königshaus beim Erzbischöflichen Ordinariat.<sup>122</sup> Ein Nachruf formuliert zu diesem Zusammenhang: „Noch in seinen alten und kranken Tagen zeigte er offen und deutlich, dass ihm der ketzerriechende Geist der kirchlichen Gegenwart nicht nach dem Herzen war und er hat sich nicht gescheut, dem päpstlichen Nuntius manch ein Wörtlein hierüber zu sagen.“<sup>123</sup>

In parteipolitischen Angelegenheiten schlug Türk 1907 mit der „Wahlparolen-Affäre“ hohe Wellen. In München hatte das Zentrum für die damals anstehenden Reichstagswahlen mit der Sozialdemokratie taktische Wahlabsprachen gegen die Liberalen getroffen, die allerdings eine auf bestimmte Gebiete begrenzte Wahlempfehlung der SPD an katholische Wähler beinhaltete. Erzbischof Stein hatte auf Anregung von Türk seine Missbilligung zu diesem Vorgehen des Zentrums niedergelegt und Türk wohl auch autorisiert, diese Sicht in seinem Bekanntenkreis publik zu machen. Türk sorgte allerdings für die Verbreitung in der Presse, was zu schwe-

---

118 HASTINGS, Catholicism (wie Anm. 3), 26, 36, 195.

119 N. N., Stiftspropst von Türk † (wie Anm. 7), 475; Joseph SCHLECHT, Bayerns Kirchenprovinzen, München 1902, 88. Zur Ernennung zuletzt HIRSCHFELD, Bischofswahlen (wie Anm. 3), 731-733.

120 N. N., Stiftspropst von Türk † (wie Anm. 7), 475; HIRSCHFELD, Bischofswahlen (wie Anm. 3), 691-694; zu Abert und seinen Beziehungen zu Stein und Schell vgl. SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), passim (Register).

121 Zum „Fall Schnitzer“: GREIPL, Monarchie (wie Anm. 3), 294; KÖRNER, Staat und Kirche (wie Anm. 3), 74-80; TRIPPEN, Theologie (wie Anm. 3), v. a. 323-325, 330, 346 357-359; mit umfangreicher Quellenedition WEITLAUFF, Schnitzer (wie Anm. 3).

122 WEISS, Modernismus (wie Anm. 3), 496f. – Zu Adam: Lucia SCHERZBERG, Adam, Karl Borromäus, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 30, 2009, 1-20.

123 N. N., Stiftspropst von Türk † (wie Anm. 7), 475.

ren Verstimmungen zwischen dem politischen Katholizismus und dem konflikt-scheuen Münchener Erzbischof sorgte.<sup>124</sup>

Allgemein dürfte Türk durch seine Vertrauensstellung beim Erzbischof einige Einflussmöglichkeiten gehabt haben. Selbst Steins Nachruf kann als Beleg hierfür herangezogen werden: Demnach erlitt Stein einen letztlich tödlichen Schlaganfall ausgerechnet während einer Besprechung mit Türk, in der es um die damals im Raum stehende neue bayerische Kirchengemeindeordnung ging.<sup>125</sup>

Die Vielseitigkeit und große zeitliche Streuung der hier angesprochenen Beispiele deuten darauf hin, dass eine Untersuchung des Einflusses, den Türk und auch andere Hofgeistliche auf die bayerische Politik ausübten, keineswegs an ihrem Ende angelangt ist. Gerade die oft mühsam zu bearbeitende persönliche Korrespondenz der Bischöfe könnte noch manche Hinweise bieten.

Türks kirchenpolitisches Wirken zog sich bis an sein Lebensende. In seinen späteren Jahren gab es vermehrt öffentliche Bezeugungen der Wertschätzung, die nun auffälligerweise auch aus Rom kamen: Ab 1900 war er apostolischer Protonotar und päpstlicher Hausprälat. Später erhielt Türk durch päpstliche Verleihung den theologischen Ehrendoktor, Nuntius Lorenzelli und Kardinalstaatssekretär Rampolla sollen ihm anerkennende Schreiben gewidmet haben.<sup>126</sup> Im Zusammenhang mit Türks 60. Priesterjubiläum 1912 versuchte Außenminister von Hertling bei der Kurie die Ernennung Türks zum Titularbischof zu erreichen.<sup>127</sup> Durch den Tod Türks am 29. September 1912 waren diese Bemühungen allerdings obsolet. In der Trauerrede betonte Hofprediger Joseph von Hecher nochmals wesentliche Aspekte von Türks Wirken, vor allem dessen Nächstenliebe und das Vertrauen des Prinzregenten. Allerdings war ihm bewusst, dass der Stiftspropst polarisierte: „Nicht immer ist das, was Stiftspropst Dr. von Türk zum Ausgleich kirchlicher und staatlicher Interessen beigetragen hat, recht verstanden, recht gewürdigt worden; aber über jedem Zweifel steht, daß Dr. von Türk allzeit für die Ehre und das Wohl unserer heiligen katholischen Kirche tätig gewesen ist, daß er allzeit ihre Ehre und ihre Rechte hochgestellt hat, wenn sein kluger, in Jahrzehnten gereifter Rat bittend angegangen wurde.“<sup>128</sup>

---

124 Hierzu SCHAMARI, Kirche und Staat (wie Anm. 3), 617-623; SCHMIESING, Würzburg (wie Anm. 6), 277-283.

125 Vgl. Fränkisches Volksblatt, 5. Mai 1909.

126 Schematismus der Erzdiözese München und Freising 1900, XXVI; HELDWEIN, Türk (wie Anm. 7), 340; laut einer Information für die Vatikanengesandtschaft war ihm der Dokortitel zum 80. Geburtstag vom Papst persönlich verliehen worden, vgl. BayHStA, Päpstliche Gesandtschaft Nr. 908, Hertling an Ritter, München, 9. Juli 1912. Das Jahr der Verleihung wäre demnach 1906. In den Münchener Schematismen wird er erst ab 1908 als „Dr. d. Theol.“ bezeichnet. Weitere Ehrungen vgl. Anhang I.

127 Vgl. BayHStA, Päpstliche Gesandtschaft Nr. 908, Hertling an Ritter, München, 9. Juli 1912. Die in einem Nachruf vorgenommene Titulatur als Bischof beruht wohl auf den oben geschilderten Privilegien, vgl. Fränkisches Volksblatt, 1. Oktober 1912.

128 Josef von HECHER, Trauerrede bei der Beerdigung des Hochwürdigsten Herrn Sr. Exzellenz Stiftspropst Dr. Jakob von Türk gehalten am 1. Oktober 1912, München 1912, o. S. [5].

## Jakob von Türk – Versuch einer Einordnung

Anders als der durch Anlass und politische Rücksichtnahmen gebundene Hofprediger ist der Historiker am Schluss seiner Betrachtung über das Leben Türks zu einer differenzierten und eingehenden Analyse aufgerufen. Was machte die Wirksamkeit dieser schillernden Persönlichkeit aus? In einigen Punkten stimmen die postumen Würdigungen Türks weitgehend überein: Neben seinem gewinnenden und kultivierten Wesen sprechen sie von der konfessionellen Irenik, der sich der Stiftspropst zeitlebens verpflichtet sah – zugleich aber von seiner Abneigung gegen den Jesuitenorden und den politischen Katholizismus. Man wird in diesen Eigenschaften zugleich Voraussetzungen wie auch Motive seiner weitgespannten Tätigkeit sehen müssen: sie deckten sich mit den Interessen seiner Förderer und trieben ihn selbst zu seiner rastlosen Tätigkeit an, verschafften ihm aber zugleich immer einflussreichere Posten.

Derartige Haltungen begegnen bei vielen Vertretern des deutschen Reformkatholizismus, meist gepaart mit einer Betonung der Nationalkultur und eines „germanischen“ Volkscharakters, der in der „romanisch“ geprägten Kirche zu seinem Recht kommen müsse. War Türk demnach ein Reformkatholik? Das Denken und die Anliegen der reformkatholischen Bewegung waren Türk nicht fremd, was allein schon die Unterstützung der reformkatholischen Presse belegt. Die Nähe Türks zu reformkatholischen Kreisen zeigt sich auch darin, dass einer seiner Nachrufe im *Neuen Jahrhundert*, dem Nachfolgeblatt des *XX. Jahrhunderts* erschien.<sup>129</sup> Der Autor eines anderen, sein Zeremoniar Johannes Heldwein, war ausgewiesener Reformkatholik und trat im Zusammenhang mit dem Antimodernisteneid zum Altkatholizismus über. Quellenkritisch wird man daher in Betracht ziehen müssen, dass die Reformkatholiken die Übereinstimmung des prominenten Stiftspropstes mit ihrem eigenen Programm vielleicht überzeichneten. Vieles findet aber durchaus eine Bestätigung aus anderen Quellen. Einige Stilproben seien als beispielhafte Belege angeboten:

Bischof Ehrler bat er, mit seinem Freund Franz-Joseph Stein eine Art „Wahlkapitulation“ zu verfassen, die Türk angeblich nur zur Hintergrundinformation für Besprechungen bei Hofe dienen sollte. Allerdings diktierte Türk den notwendigen „Hintergrund“ direkt in die Feder: „Nun käme eine kurze Darlegung, in welcher Weise der hochwürdige Herr die Diözese zu verwalten gedenkt, dahin gehört also: kath. Gesinnung, Anhänglichkeit an S. Majestät, Treue den Gesetzen, Frieden zwischen Staat und Kirche, Vermeidung von Conflicten, Beibringung von Treue dem Clerus u. Volke, directer Verkehr in wichtigen Fragen mit der Staatsregierung und so weiter ...

---

129 Zur reformkatholischen Presse: Jörg HAUSTEIN, *Liberal-katholische Publizistik im späten Kaiserreich*. „Das neue Jahrhundert“ und die Krausgesellschaft (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 80), Göttingen 2001.

Unmaßgeblichst wünschte ich schon, daß Herr Dr. Stein seine Selbstständigkeit betonen und hervorheben würde, daß er den nötigen Mut und gebotene Energie besitzen würde, um gegen renitente Geistliche aufzutreten; da Würzburg eigentümliche Zustände, hierbei gestützt auf frühere Verwaltung [sc. den Germaniker Bischof Stahl] hat, da, wie Ihnen, Hochwürdigster Herr bekannt, die Wittelsbacher Haustradition gegen den Orden der Jes.[uiten] ist, so wird der Passus ‚der Erziehung der Geistlichen zu deutscher Gesinnung‘ nicht umgangen werden können; ebenso wird Herr Dr. Stein ganz aus seinem Herzen sprechen, wenn er bemerkt, daß er diese Richtung weder begünstigen noch Jes.-Schüler bevorzugen werde.“<sup>130</sup>

Nach dem Bericht des Germanikers Johann Baptist Huber redigierte Türk sogar den Hirtenbrief des Erzbischofes zum Wittelsbacher-Jubiläum 1882, in dem es ursprünglich heißen sollte: „Und wenn man Alles aufbieten muß, durch liebevolle Belehrung u. weise Erziehung religiöse Ueberzeugung anzubahnen, so konnte zur Zeit der kirchlichen Spaltung nichts besseres geschehen, als was Albrecht V. gethan, als er an den hl. Ignatius von Loyola schrieb u. aus seiner Schüler Zahl die frömmsten u. gelehrtesten Vorkämpfer des christlichen Glaubens für sein zu ewigem Danke verpflichtetes Volk erbat u. erhielt.“ Huber kritisierte dabei die Streichung des Zusatzes „von Loyola“ und der Wertung „zu ewigem Danke verpflichtetes“.<sup>131</sup> Gänzlich streichen ließ sich die Bedeutung der Jesuiten und der Gegenreformation in der Geschichte der Dynastie nicht – schon die gewundene Formulierung [„Schüler des hl. Ignatius“] zeigt möglicherweise die Brisanz des Themas.

Türks Stellung zur Societas Jesu war in seinem Umfeld bekannt: Angeblich betonte er noch in späten Jahren, dass dieser Orden „nicht nötig“ sei für Bayern und nicht passe „für den ruhigen, jeder übertriebenen Strenge abholden bayerischen Volkscharakter“. Ein Nachruf legte dem Verstorbenen das Zitat in den Mund: „Ja, ist denn der bayerische Klerus nicht mehr gut genug?“<sup>132</sup> Noch schärfer formulierte es eine Würdigung seitens der preußischen Gesandtschaft in München: Türk sei „ein treuer Freund und Anhänger Döllingers, ein Feind der Jesuiten, ein Träger der Toleranz gegen Andersdenkende“ gewesen.<sup>133</sup>

Diese Quellen berichten auch über die Haltung Türks zum politischen Katholizismus, die in den Anforderungen an die Bischofskandidaten noch vorsichtig formuliert war. „Türk war seinem ganzen Wesen, seiner ganzen Lebensauffassung nach der strikte Gegner dieses politischen Gebildes. Schon die Art, wie diese Partei nach außen sich gibt, reizte ihn zum Widerpart. Gewisse Konventikel nannte er ‚die

---

130 EAM, Erzbischöfe 1821-1917 K 38 2, Türk an N. N. [Ehrler], München, 17. September 1878. Mit Bischof Ehrler dürfte es im Vorfeld ähnliche Vereinbarungen gegeben haben, da in seinem Nachlass ein Konzept mit vergleichbaren Zusicherungen erhalten ist, vgl. Archiv des Bistums Speyer, Bischöfliches Archiv A-XII Bischof Georg von Ehrler (1878-1905), A-12-4 Konzept Ehrler an N. N. [Türk], München, 13. Mai 1878.

131 LANDERSDORFER, Rom (wie Anm. 3), 308f.

132 KUNKEL, Stiftspropst (wie Anm. 1), 298.

133 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, R 2786, Würdigung Türks, München, 30. September 1912.

Groschenmandln‘, die Nachlässigkeit in Kleidung und Haltung einzelner geistlicher Führer empörte ihn geradezu, und der skrupellosen Spekulation auf religiöse Empfindungen schrieb er die Mißachtung zu, die dem kirchlichen Katholizismus oft entgegengebracht wird. Niemals hat er bei parteipolitischen Demonstrationen, und wenn man sie noch so laut als ‚gut katholisch‘ ankündigte, mitgewirkt; nie begriff er, wie geistliche Würdenträger im Münchener Kindlkeller mit Zingulum und Pektoralen sich zur Schau stellen mochten. Sein Urteil über die parteipolitische und agitatorische Tätigkeit der Geistlichen war: ‚Der Geistliche, der seine Autorität in weltlichen Angelegenheiten einsetzt, wird in kirchlichen Dingen keine mehr einzusetzen haben.‘ Aus seiner Gegnerschaft zum politischen Katholizismus machte Türk keinen Hehl; da stand ihm keiner hoch genug, daß er, der sonst so Konnivente und Gewandte, auch nur den Schein seiner Abneigung vermieden hätte.<sup>134</sup>

Sein Zeremoniar Johannes Heldwein schrieb dazu: „In der gleichen Weise hat die Rücksichtslosigkeit, mit der diese Priester das ihrem Nacken auferlegte Joch der absoluten Kirchenmacht durch ein bestimmtes Maß demokratischer Gesinnung gegenüber dem Staate auszugleichen wußten, der nationalen Gesinnung Türks widerstrebt. Als die Wahlparole von 1907 besonders im Süden unseres Vaterlandes die politischen Gegensätze verschärfte und das Machtwort zweier Erzbischöfe kaum imstande war, die demokratischen Priesterführer zur Besinnung zu bringen, ließ das Urteil Türks über diese beklagenswerte Verirrung nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig.“<sup>135</sup>

Auch in Berlin war Türks Haltung zur Zentrumspartei bekannt. Als ein Augsburger Dekan für eine politische Broschüre gemäßigelt wurde, berichte der Gesandte nach Berlin über ein Gespräch mit Türk, wonach „es unter den Geistlichen Bayerns, namentlich unter den älteren sehr viele Gesinnungsgenossen des Pfarrers Stempf gebe, die die Haltung des Centrums ebenso sehr beklagten und verurteilten wie ihr Amtsbruder“.<sup>136</sup>

Türks „patriotische“ Haltung kam bereits verschiedentlich in den obigen Zitaten zur Sprache. Türks Vertrauter Heldwein ging auf diesen „nationalen“ Aspekt der Persönlichkeit nochmals im Hinblick auf seine Auswirkungen für Türks religiöse Praxis ein: „Ebensowenig huldigte Türk dem romanischen Ueberschwang, der seit geraumer Zeit im Gebetsleben der katholischen Kirche sich ausdehnt. Der Siegeszug, der das Traumbild einer französischen Hirtin in die katholischen Kirchen aller Welt stellt [sc. Lourdes-Bewegung], mußte vor den Toren der Münchener Hofkirchen haltmachen. Um so eifriger sorgte der Stiftspropst für die Pflege der Aeuße-

---

134 KUNKEL, Stiftspropst (wie Anm. 1), 300 f. Auch die Tätigkeit von Kapuzinerpatres im Volksverein für das katholische Deutschland kritisierte Türk, ebenda, 298.

135 HELDWEIN, Erinnerungen (wie Anm. 7), 339.

136 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, R 2779, Rantzau an Bismarck, München, 22. Januar 1890. Es handelte sich um die auch als Sonderdruck erschienene Artikelserie des Bayerischen Vaterlandes „Der rasende See der bayerischen Centrumsfraction“ von Josef Stempf.

rungen deutscher Frömmigkeit. Die Pflege des deutschen Gesangs in seiner Kirche war für Türk ein Herzensbedürfnis.<sup>137</sup>

Manche der geschilderten Haltungen erinnern stark an Forderungen aus dem Bereich des Reformkatholizismus: die kritische Haltung zum Jesuitenorden, die Ablehnung eines tatsächlich oder vermeintlich dominanten „Romanismus“ in der kirchlich geförderten religiösen Praxis, die manchmal in nationalistische Argumentationsmuster reichende Betonung des „germanischen“ Elementes, die Abneigung gegen den politischen Katholizismus.<sup>138</sup> Türks Unterstützung für die Reformkatholiken ist daher wenig verwunderlich. Die Einordnung dieser Bewegung neigt aber zu kontroverser Aufladung. Otto Weiß bemühte sich daher um eine Abgrenzung der Begrifflichkeiten: „Die Reformkatholiken zu Beginn des Jahrhunderts waren keine ‚Linkskatholiken‘, sie waren Bildungskatholiken mit einem Elitebewusstsein und – man muss dies, auf die Gefahr hin missverstanden zu werden, klar herausstellen – sie waren ‚Rechtskatholiken‘. Sie gehörten zu denen, welche [...] die Selbständigkeit der deutschen Kirche gegenüber dem römischen Universalitätsanspruch vielfach in einem engen Anschluss an die Nation und den Staat, ja an den König und Hof zu bewahren suchten.“ Türk habe damit die Tradition seines Vorgängers Döllinger fortgesetzt.<sup>139</sup>

Für Derek Hastings gelten breite Teile der katholischen Elite Münchens in seiner Studie über „roots of Nazism“ als völkische Nationalisten, namentlich auch „influential members of Munich’s reform-oriented Hofklerus like Jakob von Türk“. Rassismus, Eugenik und Antisemitismus hätten hier einen wichtigen Nährboden gehabt, auf dem die junge NSDAP später Anknüpfungspunkte fand.<sup>140</sup> Allerdings erfolgt die Einordnung Türks in dieses Spektrum eher aufgrund seines Umfelds, namentlich der Mitgliedschaft im Kajetansstift, dem ab 1908 mit Wilhelm August Patin ein Verwandter Heinrich Himmlers und späteres NSDAP-Mitglied angehörte, und dem „Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit“.<sup>141</sup> Nachweise entsprechender Propaganda durch Türk selbst finden sich hingegen nicht.

Horst Gründer sieht im theologischen Flügel des Reformkatholizismus den Brückenschlag zum protestantischen Nationalstaat, der trotz sprachlicher Anleihen wie „Romanentum“ und „Germanentum“ die „etatistisch-nationale Verzerrung“ durch das Anbieten an den „neudeutschen, weiterhin antikatholisch eingestellten Nationalismus“ vermied – Franz Xaver Kraus und sein „anti-ultramontaner“ „reli-

---

137 HELDWEIN, Stiftspropst (wie Anm. 7), 342. Heldwein verfasste später für den Verlag der altkatholischen Jungmannschaften eine Broschüre unter dem Titel „Lourdes“ (Kempten 1914), vgl. Andreas J. KOTULLA, „Nach Lourdes!‘: der französische Marienwallfahrtsort und die Katholiken im Kaiserreich (1871-1914), München 2006, 337, 456.

138 Vgl. etwa als einschlägige Programmschrift: Herman SCHELL, *Der Katholicismus als Princip des Fortschritts*, Würzburg 21897.

139 WEISS, *Modernismus* (wie Anm. 3), 241.

140 HASTINGS, *Catholicism* (wie Anm. 3), passim, 36 (Zitat).

141 HASTINGS, *Catholicism* (wie Anm. 3), 22, 35 f.

giöser Katholizismus“ erscheinen hingegen als „politischer“ Katholizismus, nur unter konservativ-hofkirchlichen Vorzeichen“, der allerdings vor allem der Konservierung der monarchischen Gesellschaftsordnung gedient habe.<sup>142</sup> Wie war es bei Türk? „Das Lebenswerk Türks diente dem großen Probleme des Verhältnisses von Staat und Kirche. Die Lösung dieser Frage sah Türk in einem friedlichen Zusammenarbeiten der Kirche mit dem Staat. Türk verneinte die Unterordnung der Kirche unter den Staat, wie sie die alte Kirche duldete. Ebensovienig begeisterte er sich für die Gedanken eines Innozenz III. Ihm galt das alte: Quae sunt Caesaris, Caesari; et quae sunt Dei, Deo.“ Verhielt es sich bei Türk so, wie sein Zeremoniar es darstellte? Gab Türk dem „Kaiser“ nur das ihm Zustehende? Mit Blick auf die Bischofspolitik lässt sich der Eindruck einer in die Interessen von König und Hofgesellschaft eingespannten Kirchenpolitik nicht von der Hand weisen, zumal wenn die Bischöfe mit einer langfristig angelegten „Entpolitisierung“ ihres allzu „demokratisch“ agitierenden Klerus betraut wurden oder gegen Wahlabreden mit der SPD vorgehen sollten. Auch der Vorwurf, der politische Katholizismus missbrauche die Seelsorge zu sehr weltlichen Zwecken, trifft am Beispiel seines Freundes Lutz ebenfalls auf Türk zu. Die Unvereinbarkeit von Kirche und Politik galt also offenbar nur für die demokratisierenden Tendenzen des politischen Katholizismus.

War Türk nun ein Reformkatholik in dem Sinne, dass er Ideen vertrat, die zeitgleich als Teil des angeblichen „modernistischen“ Systems innerkirchlich verfolgt wurden? Tatsächlich wird man Türks Wirksamkeit wohl mehr mit dem personalpolitischen Aktivismus eines F. X. Kraus vergleichen dürfen als mit dem wissenschaftlichen und publizistischen Wirken der anderen genannten Professoren.<sup>143</sup> Im wissenschaftlichen Diskurs trat er nach allen verfügbaren Zeugnissen nicht hervor – vielleicht aus mangelndem Vertrauen in sein theologisches Wissen? Zweifellos sprechen seine Haltung in der Unfehlbarkeitsfrage und die Unterstützung „reformkatholischer“ Wissenschaftler und Publizisten für eine kritische Distanz zum „römischen“ Leitungsanspruch und seine Zuspitzung durch die „ultramontane“ Bewegung. Zugleich kennzeichnet aber ein Zug der Mäßigung sein ganzes Wirken: Immer, gerade auch in der Personalpolitik, waren es Kandidaten der Mitte, die Türk präsentierte, er war ein diplomatischer Vermittler, nicht der Befürworter der Entscheidungsschlacht.

Ein weiterer Punkt unterscheidet Türk von den bekannten Vertretern des Reformkatholizismus: Er war Angehöriger einer anderen Generation. Aufgrund seiner eigenen Stellung als Protegé Döllingers und als späterer Förderer verschiedener reformorientierter Kräfte könnte man Türk wohl am ehesten einer „Zwischengeneration“ zuweisen, da er sich anderen eindeutigen Zuordnungen entzieht. Auch der

---

142 Horst GRÜNDER, Nation und Katholizismus im Kaiserreich, in: Albrecht LANGNER (Hg.), Katholizismus, nationaler Gedanke und Europa seit 1800 (Beiträge zur Katholizismusforschung B), München 1985, 65-87, hier 72.

143 Hierzu und zu den von Kraus vorgenommenen Qualifizierungen von Türks Schützlingen vgl. KRAUS, Tagebücher (wie Anm. 99), passim (Register).

Einschätzung seiner Zeitgenossen kommt man so am nächsten, denn seine Nachrufe sprechen von Türk zum Teil dezidiert als (letztem) Vertreter einer aussterbenden Generation<sup>144</sup>, als einem (zu) späten Vertreter von Priesteridealen aus der Romantik.<sup>145</sup> Verfasst wurden die Nekrologien also nicht in dem Bewusstsein, der Stiftspropst sei ein Vorreiter einer neuen Generation gewesen – die in seinem Wirken durchscheinenden Kontinuitäten sind allerdings nicht zu übersehen.

## Anhang I

Die Ehrentitel, Beförderungen und Ämter Türks gemäß ihrer Verzeichnung in den Münchener Schematismen (mit jeweiligem Jahrgang und Seite):

- „k.(öniglich) b.(ayerischer) geistl. Rath“ (1867, XVIII),
- „Ritter des k. Verdienstordens vom heil. Michael I. Classe“ (1871, XXII),
- „I. Lehrer und Religionslehrer am k. Blindeninstitute“ (1883, 55),
- Stiftsdekan, „Ceremoniar des k. b. St. Elisabethen-Ordens, Präses der hochseligen Versammlung der Dienerinnen Mariens, Vorstand der Erzbruderschaft Allerseelen“ (1884, XXIV),
- Ritter des Verdienstordens der bayer. Krone (damit Personaladel, 1886, XXIV),
- „Custos der reichen Kapelle“ (1887, XXIV), Stiftspropst (14. Januar 1890. 274),
- „infulierter k. Hofkapelldirektor und Ceremoniar des k. b. Hausordens vom heiligen Hubertus“ (1891, XXIV, ab hier auch keine Erwähnung mehr als Religionslehrer),
- „Komthur des k. k. Österr. Franz-Josephs-Ordens“ (1894, XXVI),
- „Inhaber des k. b. Militär-Dienstauszeichnungskreuzes II. Klasse“, Präses der St.-Georgius-Bruderschaft (1898, XXVI),
- „apostolischer Protonotar und Hausprälat Seiner päpstlichen Heiligkeit“ (1900, XXVI),
- Inhaber des Großoffizierkreuzes des kgl. Belgischen Leopoldsordens (1901, XXVII),
- „Ehrenkreuz des Ludwigsordens“ (1904, XXVII),
- Komtur des Ordens vom hl. Grabe“ (1905, XXVIII),
- „Inhaber der Prinz-Regent Luitpold-Medaille in Silber, Komtur des Ordens vom hl. Grabe mit Stern“ (1906, XXVIII),
- Prinzregent Luitpold-Medaille in Gold (1909, XXVIII),
- k. b. Militär-Verdienstorden I. Klasse mit Stern (1910, XXVIII),
- Großkreuz des k. b. Verdienstordens vom heil. Michael (1912, XXVII).

---

144 N. N., Stiftspropst von Türk † (wie Anm. 7), 474; KUNKEL, Stiftspropst (wie Anm. 1), 296.

145 HELDWEIN, Erinnerungen (wie Anm. 7), 22f.



## Anhang II

Grundsätze Türks nach: Heldwein, Erinnerungen (wie Anm. 7), 341.

Die folgenden Grundsätze Türks zur konfessionellen Toleranz sind dem von Türks Zeremoniar Johannes Heldwein verfassten Nachruf entnommen. Heldwein dürfte sehr guten Zugang zu den nachgelassenen Unterlagen des Stiftspropstes besessen haben.

„Toleranz – ein vielgebrauchtes Wort! oft nur ein Schlagwort – überschreibt Türk eine der wenigen Reden, die er auf der Höhe seines Berufs verfaßt hatte, und deren Niederschrift ihm bis ins in sein Alter teuer geblieben ist. Nach einer eingehenden Aufzählung jener Eigenschaften, durch die jede wahre Toleranz in ihr Gegenteil verkehrt würde, nennt Türk vor allem die Frage einer ernsten Erwägung würdig: Wie soll unser Betragen gegen Andersgläubige beschaffen sein? Und dann beantwortet er sich diese Frage durch folgende Punkte:

1. Ehrfurcht jeder Religion, die dem Allerhöchsten Anbetung erweist.
2. Liebe jedem, wessen Religion oder Glaubensbekenntnisses er sein mag. Hat er nicht *meine*, so hat er doch *eine* Religion.
3. Behandle jeden Menschen ohne Rücksicht auf seinen Glauben, ohne Ansehung seines religiösen Bekenntnisses in echt christlichem Sinne.
4. Die Religion sei keine Scheidewand im Verkehre.
5. Man verachte niemand seiner Religion wegen, wenn sie für ihn Wahrheit, Ueberzeugung, Erbe seiner Väter ist. Man beachte jenes Vollmaß christlicher Liebe, welches den Frieden und die Eintracht gegenseitig sichert.
6. Man habe Ehrfurcht vor den gottesdienstlichen Gebräuchen Andersgläubiger. Unbesonnener Tadel, Spott, Gelächter entehrt. Wenn der Israelite, der Bekenner des Korans seine religiösen Gebräuche vornimmt, wenn der Heide vor der Sonne niederfällt, so möge der Gleichgültige im christlichen Tempel erröten.
7. Man vermeide in Gesellschaften kränkende Gespräche, Streitigkeiten über Glaubenssachen.  
Religionsstreitigkeiten rufen Anfeindungen, Gehässigkeiten hervor.
8. Man weiche extremen, fanatischen Leuten aus. Man hüte sich, solchen erregten Gemütern ebenfalls erregt entgegenzutreten.
9. Im Umgange, Gespräche kehre man nie die konfessionelle Seite heraus.“

## Anhang III

Der angebliche Brief Joseph Georg von Ehrlers an Jakob Türk über den Inhalt seiner Papstaudienz 1881 nach einer Abschrift aus: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, R 2775, Werthern an Bismarck, München, 3. Dezember 1881 (Randvermerk: „Auszug“):

„Speyer, den 14. November 1881.

[Es folgen Auslassungsmarkierungen.]

In Rom machte ich am zweiten Tage meiner Ankunft sogleich meinen Besuch im Vatikan, um mich zur Audienz zu melden. Ich wurde mit großer Freundlichkeit empfangen und erhielt die Audienz sogleich für den übernächsten Tag. Der Heilige Vater war sehr liebevoll und erkundigte sich mit vielem Interesse nach allen Verhältnissen des Bisthums. Er war mit Allem zufrieden und da er mich fragte, ob ich Klagen hätte und ich antwortete, es ginge Alles gut, so sagte er, das sei ihm schon öfters mitgetheilt worden, er könne mit Bayern zufrieden sein und er hoffe und wünsche, daß es so bliebe. Er scheint viel auf die Gerechtigkeit des Herrn Ministers zu halten, denn er sagte mir gegen Ende [S. 2] der Audienz, ‚wenn du einen Anstand oder eine Klage hast, so schreibe das dem Herrn Minister und er wird deine Wünsche erfüllen.‘ Ich war eine volle Dreiviertelstunde neben dem alten und gescheidenen Mann gesessen, da es schwer hält [sic!] einem Manne, der in italienischen Verhältnissen aufgewachsen ist und lebt, unsere Zustände zu erklären, da die Conversation noch außerdem in der lateinischen Sprache geht. Ich spreche wohl auch italienisch aber nachdem er lateinisch angefangen, so ging es wohl nicht, die Sprache zu ändern. Nach der Audienz beim Papste ging ich noch eine Stiege höher zum H. Staatssekretär und wurde mit derselben Freundlichkeit empfangen. Derselbe sagte mir sogleich: Nun in Bayern geht jetzt Alles recht gut. Wir wären froh, wenn wir in Preußen diese [S. 3] Zustände hätten. Er theilte mir natürlich in indirekter Weise die Forderungen von Preußen mit und fragte mich, wie Dieses oder Jenes in Bayern gehalten wird, worauf er stets erwiderte: bene bene. Auch von unserer Presse redete er, qui volunt pugnam propter pugnam und sprach seine Mißbilligung über sie aus. Ich habe mir schon oft gedacht, was er wohl über die Reden in der Kammer denkt und sagt. Ich glaube nicht, daß sie seine Billigung finden. Ich sprach mit ihm wohl ebenso lange wie mit dem Papste, so daß ich befriedigt von der Audienz und ganz gerührt über die Liebenswürdigkeit und den großen Eindruck, den der Hl. Vater auf mich machte, gegen  $\frac{3}{4}$  8 den Vatikan verließ, nachdem ich um  $\frac{1}{2}$  6 hineingefahren war. Ich bemerke hierzu, [S. 4] daß Sie von Allen dem, was ich geschrieben dem Herrn Minister, dem ich mich zu empfehlen Bitte [sic!], Mittheilung machen dürfen, weil es wie ich glaube ihn interessiert.

Meine Meinung über die italienischen Zustände, um auch darüber etwas zu schreiben, ist keine gute. Freilich kann man aus einem so kurzen Aufenthalt schwer sichere Schlüsse ziehen. Aber aufgefallen ist mir die Roheit [sic!] und Unsauberkeit der Geistlichen, dann die tiefe Kluft, die zwischen der Bevölkerung und dem Klerus besteht. Kein Mensch von Anstand und Bildung verkehrt mit einem Geistlichen und was mich am meisten schmerzte, ist der schlechte Besuch des Gottesdienstes. Außer Rom stehen fast alle Kirchen leer. Der Nihilismus wird in Italien einen breiten Boden finden.

[Es folgen Auslassungsmarkierungen.]

gez. + Joseph Georg“

# Pastoralkonferenzen nach dem Zweiten Weltkrieg im Landkreis Fürstenfeldbruck

von *Gerhard Neumeier*

Im Archiv des Erzbistums München und Freising (AEM) gibt es eine Quellengattung, die bisher in der Forschung mit der Ausnahme der Arbeit von Michael Fellner wenig Beachtung gefunden hat.<sup>1</sup> Es handelt sich um die Niederschriften der sogenannten Pastoralkonferenzen, in denen von Zusammenkünften mehrerer Priester eines Landkreises in der Diözese München und Freising an das Erzbischöfliche Ordinariat München berichtet wurde. Im Zentrum dieser Berichte standen meistens Referate einzelner Priester zu eng umgrenzten seelsorgerlichen, religiösen, kulturellen, politischen oder sozialen Themen.

Für die vorliegende Abhandlung wurden 17 verschiedene Niederschriften von Pastoralkonferenzen des Landkreises Fürstenfeldbruck herangezogen sowie fünf Referate vorgestellt und analysiert. Die Themen dieser ausgewählten Pastoralkonferenzen aus den Jahren 1946 bis 1957 sind in chronologischer Reihenfolge:

- Nationalsozialismus und seine Folgen im religiösen Leben (AEM, Pastoralkonferenzen 21),
- Die kirchlichen Grundsätze über Schule und Erziehung im Hinblick auf die neue Zeitlage (AEM, Pastoralkonferenzen 23),
- Die Notwendigkeit zielstrebig-systematisch-organischer, religiöser Unterweisung der Gläubigen (AEM, Pastoralkonferenzen 28),
- Anweisungen für die katholische Jugendseelsorge in der Erzdiözese München und Freising (AEM, Pastoralkonferenzen 36),
- Das pastorale Verhalten des Seelsorgers Kirchenfremden gegenüber (AEM, Pastoralkonferenzen 38),
- Was kann die Seelsorge tun zur Weckung und Förderung der Priester- und Ordensberufe (AEM, Pastoralkonferenzen 55),
- Welche seelsorglichen, caritativen, kulturellen, erzieherischen und wirtschaftlichen Aufgaben sind dem Ortsseelsorger mit dem Einströmen der Flüchtlinge unter Einheimischen und Flüchtlingen erwachsen? (AEM, Pastoralkonferenzen 60),

---

1 Michael FELLNER, *Katholische Kirche in Bayern 1945-1960. Religion, Gesellschaft und Modernisierung in der Erzdiözese München und Freising*, Paderborn 2008.

- Wie kann das Interesse und die Mitarbeit der Eltern an der religiösen Unterweisung und Erziehung der Schulkinder geweckt und gefördert werden? (AEM, Pastoral Konferenzen 65),
- Unsere Seelsorge und die beiden großen Ehesorgen: Ehescheidung und Mischehe (AEM, Pastoral Konferenzen 72),
- Wie können Sinn und Bedeutung des Ordensstandes den Gläubigen durch Katechese und Seelsorge neu erschlossen, Ordensberufe geweckt und gepflegt werden? (AEM, Pastoral Konferenzen 74),
- Tätige Caritas, ein Wesensmerkmal des christlichen Menschen (AEM, Pastoral Konferenzen 82),
- Die Stellung des Religionsunterrichts in der Berufsschule und seine besondere Aufgabe in Hinblick auf die seelische Lage der Berufsschuljugend (AEM, Pastoral Konferenzen 84),
- Priester und Lehrer: Geschichtlicher Überblick Wert und Bedeutung des katholischen Lehrers – Möglichkeiten der Zusammenarbeit in und ausserhalb der Schule – Anerkennung und Dank für die geleistete Arbeit – Weckung und Förderung von Lehrberufen – Das Problem der Seelsorge für den Lehrer (AEM, Pastoral Konferenzen 89),
- Seelsorge an den Eltern unserer Schulkinder (AEM, Pastoral Konferenzen 93),
- Aus den Rechnungen, Verzeichnissen und Berichten sind die baulichen und künstlerischen Veränderungen an den Kirchen der Pfarrei und ihre Ausstattung seit den letzten 100 Jahren aufzuweisen (AEM, Pastoral Konferenzen 103),
- Welche seelsorgerlichen Maßnahmen werden im organischen Aufbau im Laufe der nächsten 4 Jahre für zweckdienlich gehalten, um in den einzelnen Pfarrgemeinden die seelisch-religiösen Voraussetzungen zu schaffen für eine fruchtbringende Teilnahme der Gläubigen am Eucharistischen Kongress 1960? (AEM, Pastoral Konferenzen 107) und
- Eucharistische Erziehung der Volks- und Berufsschuljugend (AEM, Pastoral Konferenzen 111).

Die Vielfalt der Themen umfasst sowohl ein großes Spektrum priesterlichen Lebens als auch gesellschaftlicher Realitäten. In diesem Beitrag können nicht alle Themen inhaltlich analysiert werden, deswegen erfolgt eine Konzentration auf einige wenige Pastoral Konferenzen. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen einige Aspekte bzw. Fragen: Welche Rückschlüsse lassen die Vorträge der Priester auf deren Selbstverständnis bzw. auf das Selbstverständnis der Katholischen Kirche in den Jahren 1946 bis 1957 im Landkreis Fürstfeldbruck zu? Welche gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Verhältnisse sind zu erkennen? Lassen die Vorträge Rückschlüsse auf Mentalitäten zu? Die Analyse beschränkt sich auf textimmanente Interpretationen und lässt die Darstellung des Lebenslaufs des vortragenden Priesters weg. Die Verbindung von Text und Person des Priesters kann zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Wesentlich für diesen Aufsatz sind also die Inhalte der priester-

lichen Vorträge; Form und Stil spielen kaum eine Rolle. Den Quellen über die Pastoralkonferenzen im Landkreis Fürstfeldbruck wird exemplarisch die Forschungsliteratur gegenübergestellt.<sup>2</sup>

## „Nationalsozialismus und seine Folgen im religiösen Leben“

Die Rolle der Katholischen Kirche – vom Papst bis zum einzelnen Priester vor Ort – in der Zeit des Nationalsozialismus ist bis heute ein umstrittenes Thema der Zeitgeschichte geblieben und kann hier nicht erneut diskutiert werden. Zur zeitgeschichtlichen Katholizismusforschung schreibt Ferdinand Kramer: „Zunächst ereignis-, akteurs- und institutionenbezogen, erfolgte dann die Weitung zu gesellschafts-, struktur- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen.“<sup>3</sup> Im Juni 1946 fand in Maisach die 2. Pastoralkonferenz des Landkreises Fürstfeldbruck statt. Kurat Otto Stauss aus Eichenau hielt einen Vortrag zum Thema „Die Häresien des Nationalsozialismus und die Auswirkungen des sechsjährigen Krieges haben schwere religiös-sittliche Schäden auch im katholischen Volke verursacht. Was kann und muss in der ordentlichen und ausserordentlichen Seelsorge geschehen, um diesen Schäden zu begegnen?“<sup>4</sup> Stauss führte aus: „Schon allein aus dieser Dankbarkeit heraus sind wir bereit, am geistigen Wiederaufbau, an der Heilung jener Wunden mitzuhelfen, die der Nationalsozialismus und der nationalsozialistische Krieg der Seele unseres Volkes geschlagen hat.“<sup>5</sup> Er forderte eine Rückkehr zum Dekalog und ging in seiner Rede die Zehn Gebote durch. Er führte zum 1. Gebot „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben“ aus, dass es so, wie es kein Gebot gebe, das vom Nationalsozialismus nicht gebrochen wurde, es auch keine Glaubenswahrheit gebe, die von ihm nicht verneint worden wäre. „Man sprach von einer neuen Gläubigkeit, von einem fanatischen Glauben an den Führer und das ‚Ewige Deutschland‘.“<sup>6</sup> Zum 2. Gebot „Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren“ sagte Stauss: „Und wie ist dieser dreimal heilige Name Gottes verunehrt worden: In jeder blasphemischen Anrufung des ‚Allmächtigen‘ im Parlament bis herab zu den Fluchworten unserer Feldwebel auf den Kasernenhöfen. Wer heute hineinhorcht ins Volk, sei es in der Eisenbahn oder in der Schulstube, der wird die Saat der Blasphemie schmerzlich inne werden.“<sup>7</sup> Er forderte, dass die Katholische Kirche das

---

2 Wilhelm DAMBER/Karl-Joseph HUMMEL (Hg.), *Katholizismus in Deutschland. Zeitgeschichte und Gegenwart*, Paderborn 2015; Thomas GROSSBÖLTING, *Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945*, Göttingen 2013.

3 Ferdinand KRAMER, *Thesen zur Katholizismusforschung*, in: DAMBER/HUMMEL (wie Anm. 2), 143-148, hier 145.

4 AEM, Pastoralkonferenz 21.

5 Ebd.

6 Ebd.

7 Ebd.

deutsche Volk wieder zu jener Ehrfurcht vor Gott zurückführen müsse, die aus der Vision des Propheten Isaias entgegenstrahlte. Zum 3. Gebot „Gedenke, dass du den Sabbat heiligst“ sagte Stauss zu seinen Kollegen: „Nach dem Vorbild der französischen und der russischen atheistischen Revolution hat sich auch die deutsche Revolution am Tag des Herren vergriffen. Der Entweihung des Gottestages durch Aufmärsche und Morgenfeiern, folgte der Raubbau an der Arbeitskraft durch die erzwungene Sonntagsarbeit zur Erweiterung des Rüstungspotenzials. In Arbeitsdienst und Wehrmacht musste am Sonntag Dienst gemacht werden.“<sup>8</sup> Er postulierte zum Abschluss dieses Abschnittes seiner Rede, dass die Katholische Kirche darüber wachen werde, dass die Jugend von Kindheit an davon überzeugt sei: „Ohne hl. Messe fehlt dem Sonntag seine Seele.“<sup>9</sup> Äußerst engagiert sprach der Kurat aus Eichenau zum 4. Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden“; am Beginn seiner Ausführungen sagte er: „Der NS hat die höchste Autorität, die Autorität Gottes hunderttausendmal verletzt, er hat auch jene Autoritäten, deren Macht sich von Gott herleitet, herunterzureißen versucht: Die Autoritäten von Kirche und Staat, von Familie und Schule. Besonders schwer wirkte sich das an unserer Jugend aus, die zum Denunziantentum an den Eltern erzogen wurde, der man das Vertrauen zur priesterlichen Führung aus dem Herzen riss. Die Frechheit der HJ ist sprichwörtlich geworden.“<sup>10</sup> Stauss wollte das Vertrauen der Jugend wiedergewinnen. Zum 5. Gebot „Du sollst nicht töten“ führte er aus: „Der NS war die letzte Konsequenz vom Übermenschentum Nietzsches, dem Barmherzigkeit Schwäche war und Hass Tugend. Deshalb stellt der NS den grauenvollsten Abfall von jeglichem christlichen Humanismus dar. Eine Illustration dieser Gesinnung ist das Hasswort: ‚Juda vereckel!‘. Letzte Auswirkung dieser Gesinnung sind der Mord an 5 Millionen Juden, die barbarische Ausrottung wehrloser Zivilbevölkerung, die unmenschliche Sterilisierung und der Mord an hilflosen Kranken, ganz abgesehen von den Hassausbrüchen des sechsjährigen Krieges.“<sup>11</sup> Die stärksten Ansätze zur Heilung und das Heilmittel sah Stauss in der Caritas, welche tätige Nächstenliebe bedeute. Zum Abschluss dieses Abschnittes rief er die Priester zur Predigt gegen die Verwerflichkeit und die jenseitigen Folgen des Selbstmordes auf und bezog sich dabei auch auf die Menschen, die wegen der Entnazifizierung Selbstmord begangen hatten. Zum 6. Gebot „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben“ und zum 9. Gebot „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib“ führte Stauss u. a. aus: „Die sittliche Bahn des NS ist begrenzt von den beiden Polen: Ernst Röhm und Lebensborn. Dazwischen liegt ein Meer von Sünde. Es ist klar, dass eine derartige Bewegung die katholische Keuschheitserziehung verachtete und bekämpfte. Umso mehr müssen wir heute wieder eintreten für das katholi-

---

8 AEM, Pastorkonferenz 21.

9 Ebd.

10 Ebd.

11 Ebd.

sche Keuschheitsideal.<sup>12</sup> Der Kurat machte den Nationalsozialismus auch verantwortlich für die hohen Scheidungsraten in der Nachkriegszeit, die ein Erbe des NS gewesen seien: „Das lange Fernbleiben der Männer, ohne dass ihnen der sittliche Halt gegeben wurde, zum Festhalten an der ehelichen Treue, das leichtsinnige Spiel mit den Kriegstraungen (Ferntraung), hat die Achtung vor dem heiligen Sakrament der Ehe schwer gemindert.“<sup>13</sup> Über das 7. Gebot „Du sollst nicht stehlen“ und das 10. Gebot „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hab und Gut“ sagte der Referent der Tagung: „Im Dritten Reich fand die spartanische Erziehungsmaßnahme Beifall, die den jugendlichen Dieb, wenn er sich erwischen liess, barbarisch bestrafte, wenn er nicht erwischt wurde, als Helden feierte.“<sup>14</sup> Als Beleg brachte Stauss die Erfahrungen des Priesters Johannes Neuhäusler, der über vier Jahre im Konzentrationslager gesessen hatte.<sup>15</sup> Konsequenz folgte Stauss, dass noch heute das ganze Land unter der Missachtung des Eigentumsrechtes durch Raub, Diebstahl, Waldfrevel etc. leiden würde und dass sich daraus für die Katholische Kirche Volkserziehung ergeben würde. Zum 8. Gebot „Du sollst kein falsches Zeugnis geben, wider deinen Nächsten“ führte Stauss aus: „Im Zusammenhang mit Voltaire hat einer einmal als Charakteristikum des reinen Satanismus neben anderen Merkmalen aufgezählt die unglaubliche Lügenhaftigkeit. Das Dritte Reich hat auch in dieser Hinsicht seinen inneren Zusammenhang mit dem ‚Vater der Lüge‘ nicht verleugnen können.“<sup>16</sup> Erneut wies er auf die Langzeitwirkung der Lügen des Nationalsozialismus hin, indem er konstatierte, dass Lüge, Treuebruch und Verstellung heute noch eine Drachensaat in unserer Volke seien. Stauss schloss mit den Worten: „Fassen wir nun das ganze Unrecht, die ganze Amoralität der letzten 12 Jahre zusammen, so finden wir für den Staat als gemeinsamen Nenner: ‚Recht ist, was dem Staate nützt‘ – für den Einzelnen: ‚schränkenloser Egoismus‘. Heute wissen wir nicht, wo das Trümmerfeld grösser ist: In unseren zerstörten Städten oder in den zerstörten Gewissen. Wie der Bürgermeister von München oft ratlos vor den Ruinen seiner Stadt steht, so stehen wir oft rat- und mutlos vor den Ruinen des sittlichen Lebens unseres Volkes.“<sup>17</sup> Der Kurat aus Eichenau empfahl u. a. die Frühkommunion, verbunden mit dem Hinweis: „Holländische und amerikanische Geistliche versichern uns, dass von ihren ehemaligen Frühkommunikanten 50 und mehr Prozent rein in die Ehe getreten seien.“<sup>18</sup> Deutschland werde dann wieder gesunden, „wenn wir der Parole der Päpste für dieses Jahrhundert Folgen leisten: ‚Omnia instaurare in Christo!‘“. In seinem Bericht an das Ordinariat München fasste Geoffroy Joseph, Erzb. Dekanamt Fürstenfeldbruck in Maisach, prägnant zu-

---

12 Ebd.

13 AEM, Pastoralkonferenz 21.

14 Ebd.

15 Johannes NEUHÄUSLER, Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand, München 1946.

16 AEM, Pastoralkonferenz 21.

17 Ebd.

18 Ebd.

sammen: „Die tiefgehenden Schädigungen im religiösen Leben dürften in Jahrzehnten kaum zum Ausmerzen zu sein, zumal in unserem demokratischen Staatswesen allzuvielen Doctores sich einmengen.“<sup>19</sup>

Stauss gab in seiner Rede sowohl einen detaillierten Rückblick auf die religiösen, politischen und kulturellen Verhältnisse im Nationalsozialismus als auch eine Diagnose der Gegenwartsgesellschaft. Er legte schonungslos den Massenmord der Nationalsozialisten und ihrer Gefolgsleute an den europäischen Juden dar und analysierte die Hintergründe des Denunziantentums. Letzteres sehr frühzeitig und lange bevor sich die historische Forschung dieses Themas annahm. Seine Gegenwartsanalyse war, aus Sicht der Katholischen Kirche, wohl grosso modo zutreffend und lässt tiefe Einblicke in die mentalen Folgen der NS-Diktatur in großen Teilen der Bevölkerung zu. Stauss beurteilte den Nationalsozialismus im Lichte der zehn christlichen Gebote und kam zu dem Schluss, dass der Nationalsozialismus gegen sämtliche Gebote verstoßen habe. Auch diese Einschätzung war zutreffend. Er beschwor die Rückbesinnung auf die zehn Gebote in der entstehenden demokratischen Gesellschaft, die in Bayern ihre ersten Kommunalwahlen schon hinter sich hatte. Die intensive Auseinandersetzung von Stauss mit den Folgen des Nationalsozialismus auf die Menschen in der Nachkriegszeit im Landkreis Fürstentum lässt eventuell Einblicke in die Mentalität der Nachkriegsbevölkerung zu. Dies müsste jedoch durch Stimmungsberichte oder andere Quellen belegt werden, denn die Ausführungen eines Geistlichen müssen nicht zwangsläufig der Mentalität der Bevölkerung entsprochen haben, zumal sie meistens erzieherische Absichten verfolgten. Eine wichtige Zielgruppe des Kuraten war dabei die Jugend der postdiktatorischen Gesellschaft. Er postulierte die Katholische Kirche als wichtige Erziehungsinstitution. An einigen Stellen legte Stauss die historischen Grundlagen und Voraussetzungen des Nationalsozialismus dar, dezidiert aus der Sicht der Katholischen Kirche. Die Gleichsetzung der französischen mit der russischen und der „deutschen“ Revolution (ein Begriff der Nationalsozialisten) zeigt jedoch auch die Grenzen der historischen Analysefähigkeit von Stauss. Anhand seiner Ausführungen kann die Nachwelt in hervorragender Weise die Rolle und das Selbstbild der Priester in der Nachkriegszeit einschätzen. Auch die Positionen der Katholischen Kirche insgesamt können nachvollzogen werden, ein Beispiel ist die Auffassung der Amtskirche zur Keuschheit. In der Rede von Stauss fehlt die Rolle der Katholischen Kirche in der NS-Zeit, desgleichen fehlt ein Schuldeingeständnis, für beides war der Zeitpunkt wahrscheinlich noch zu früh und aus Sicht eines Kurators auch nicht zu leisten, da die Katholische Kirche aus ihrer Sicht keine Schuld im Nationalsozialismus auf sich geladen hatte. „Vom Selbstverständnis wie auch in der Außenwahrnehmung galt die katholische Kirche als vom Nationalsozialismus nicht kor-

---

19 AEM, Pastorkonferenz 21.



rumpiert.<sup>20</sup> Alles in allem gibt diese Quelle einen hervorragenden und unverstellten Einblick in die Mentalität der Priester und der Menschen in der Nachkriegszeit.

### „Die kirchlichen Grundsätze über Schule und Erziehung im Hinblick auf die neue Zeitlage“

Im Oktober 1946 wurde die 3. Pastorkonferenz – Schuldekankonferenz – im Landkreis Fürstfeldbruck abgehalten. Das Referat hielt der Kaplan in Olching, Thomas Führer. Er hielt seine Rede im Hinblick darauf, dass die kirchlichen Grundsätze über Erziehungspflicht und Erziehungsrecht, vor allem die Forderung nach katholischen Schulen für katholische Kinder, an Hand der Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches und der Enzyklika *Divini illius magistri* (Dezember 1929) von Pius IX. aufgezeigt und begründet werden sollten. In deren Einleitung, so sagte Führer, „steht wie die leuchtende Sonne Gott als das Ziel aller Menschenbildung und Erziehung“.<sup>21</sup> Er stellte die drei Hauptpunkte der Enzyklika heraus: 1. Die Erziehungsfaktoren (Familie, Kirche, Staat), 2. Gegenstand und Wert der Erziehung, 3. Umwelt und Ziel der Erziehung. Demnach sind erziehungsberechtigt und verpflichtet: Familie, Staat und Kirche. Die Enzyklika sah laut Führer keinen Widerspruch zwischen Familie und Staat einerseits und der Kirche andererseits. „Familie und Staat gehören der natürlichen Ordnung an, die Kirche der übernatürlichen.“<sup>22</sup> Enzyklika und Führer sahen die Erziehung als eine Totalfunktion an, die den Menschen als Einzelwesen wie als Glied der Gemeinschaft umfasse. „Die Kirche hat das vornehmste Recht auf die Erziehung auf Grund ihrer Lehrautorität und ihres Lehrauftrages und endlich auf Grund ihres Amtes als Mutter“.<sup>23</sup> Führer war der Auffassung, dass die Kirche durch Jahrhunderte zur Trägerin menschlicher Gesittung und Kultur geworden sei und dass diese himmlische Mission des Herren der Kirche das unbestreitbare Recht und die Pflicht zur Menschenführung und Erziehung verleihe. „Dieses Recht fließt aus dem geistigen Muttertum, das der Kirche eigen ist wie die Erziehung in der Familie die letzte Begründung in der Vaterschaft hat.“<sup>24</sup> Führer postulierte weiterhin: „Das ursprüngliche Recht auf die Erziehung hat die Familie.“<sup>25</sup> Das Elternrecht geht also dem des Staates voran und darf in keiner Weise verletzt werden. An dieser Stelle bezog sich Führer auf Thomas von Aquin: „Die Natur hat nicht bloß die Erzeugung des Kindes zum Ziel, sondern auch seine

---

20 GROSSBÖLTING, Der verlorene Himmel (wie Anm 2), 22.

21 AEM, Pastorkonferenz 23.

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd.

25 Ebd.

Entwicklung und seinen Fortschritt bis es die sittliche Vollkraft erreicht hat.“<sup>26</sup> Allgemein formuliert hieß es in der Rede von Führer: „Die Kirche weiß sich mit ihren Erziehungsgrundsätzen in Übereinstimmung mit der gesunden Vernunft der ganzen gesitteten Menschheit, weil es sich gerade auch auf dem Gebiete der Erziehung um Sätze des Naturrechtes handelt.“<sup>27</sup> Das Erziehungsrecht des Staates erwächst nach Führer aus der ihm übertragenen Gewalt, das irdische Gemeinwohl zu fördern. „Der Auftrag der Staatsgewalt ist nach der Enzyklika zu schützen und zu fördern, teilnehmen zu lassen an den Gütern der Kultur, Frieden und Sicherheit der Untertanen zu gewährleisten.“<sup>28</sup> Das Erziehungsrecht der Eltern findet nach der Enzyklika seine Grenze im natürlichen und göttlichen Recht. Die Kirche sei die große Retterin des Staates. Nach der Enzyklika sei darauf zu achten, „daß der ganze Mensch zu bilden und zu erziehen sei. [...] Vor allem ist allen naturalistischen und metaphysikfeindlichen Strömungen gegenüber die erbsündliche Belastung des Menschen zu betonen, die sich in seinem Lebensgang immer wieder an die Oberfläche drängt.“<sup>29</sup> Führer konstatierte ferner: „In der Umwelt der Erziehung ist wieder die Familie der beste Herd jeder wahren Bildung und Erziehung. Als der ersten und natürlichsten Erziehungsmacht ist nur ihr dauernder und gesicherter Erfolg verheissen.“<sup>30</sup> Er sieht die Schule als Ergänzung von Familie und Kirche in der Erziehung. „Weil der Nachwuchs des Volkes in den Fertigkeiten und Lehrfächern, die den Fortschritt und das Emporblühen des bürgerlichen Lebens bedingen, unterrichtet werden muß, die Familie aber dazu keineswegs imstande ist, treten die öffentlichen Unterrichtsanstalten in das Leben.“<sup>31</sup> Führer ergänzte den aus seiner Sicht wichtigen Punkt, dass historisch gesehen die Schulen Gründungen der Kirche seien. Deziert wendet er sich gegen einige Schularten: „Durch Reformation und Säkularisierung des staatlichen Lebens, wurde die einheitliche katholische Schule zerstört und an ihre Stelle vielfach die Simultan- Einheits- oder gar die religionslose Schule gesetzt.“<sup>32</sup> Führer lehnt die laizistischen Schulen grundsätzlich ab. Der Redner wendet sich auch gegen die Koedukation: „Nach can 1374 ist es der katholischen Jugend verboten, weltliche Schulen oder Simultanschulen, in denen Katholiken und Nichtkatholiken unterrichtet werden, aus irgend einem Grunde zu besuchen.“<sup>33</sup> Führer postuliert im nächsten Abschnitt kategorisch: „Die Religion muß das Fundament der Schule sein. Der ganze Unterricht, die gesamte Lehrordnung, Schulbücher und Lehrer sollen unter der mütterlichen Aufsicht der Kirche stehen.“<sup>34</sup> Er schließt sich eindeutig der Auffassung von Papst Leo XIII. an, dass der gesamte Unterricht reli-

---

26 Ebd.

27 Ebd.

28 AEM, Pastoralkonferenz 23.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Ebd.

33 Ebd.

34 Ebd.

giösen Geist atmet, deshalb solle es auch katholische Schulen, also Konfessionsschulen geben. Dort würde es keine Überschneidungen, Gegensätze und Gewissenskonflikte geben. An anderer Stelle betont der Kaplan: „Wesen und Ziel der christlichen Erziehung ist der ganze Mensch, die Schaffung des wahren Christenmenschen. Sie ist prophylaktisch, aber nicht im Sinne von Weltflucht, sondern Festigung und Stärkung für das Leben. Die christliche Erziehung umfasst den ganzen Menschen, das ganze menschliche Leben, das sinnliche und geistige, das intellektuelle und moralische, das Leben des Menschen als Individuum und in der Gemeinschaft, das häusliche und Bürgerliche in jeder Beziehung nicht um es zu schmälern, sondern nach Christi Lehre und Beispiel zu erheben, zu leiten und zu vervollkommen.“<sup>35</sup> Führer leitete den Superioritätsanspruch der kirchlichen Erziehung aus der Geschichte ab: „2 Jahrtausende der pädagogischen Erfahrung geben der Kirche ein souveränes Recht über Wege und Irrwege zu richten und ihre Kinder können sich nur in Demut beugen vor der Weisheit ihrer Erziehung.“<sup>36</sup> Der Olchinger Kaplan schloss seine Ausführungen mit der Frage nach den derzeitigen seelsorgerlichen Aufgaben. Er führte aus: „Unermüdlich muß unser Eifer sein die erhabene Idee vom königlichen Priestertum den christlichen Eltern vor die Seele zu führen, sie hinzuweisen aus der jüngsten Vergangenheit auf das geistige und sittlich-tiefe Chaos, das entsteht, wenn die Eltern nicht mehr Herr ihrer heiligen von Gott verbrieften Rechte sind oder wenn sie dieselben aus Gleichgültigkeit oder Nachlässigkeit oder auch aus Unwissenheit nicht geltend machen mit der ganzen Gewalt elterlicher Autorität und Verantwortung.“<sup>37</sup> Führer weist auf die Reichweite der Lehren der Katholischen Kirche hin, wenn er die Brautleute auf den heiligen Ernst der Elternrechte und Elternpflichten in den Punkten Schule und Erziehung verpflichten möchte. Für ihn kommt der Fühlung zwischen Priester und Elternhaus eine zentrale Bedeutung bei. Er bezieht sich zum Schluss auf das Wort des heiligen Augustinus bezüglich der Kirche als Erzieherin: „Du gesellst den Bürger zum Bürger, die Völker zu den Völkern, mit einem Wort, du verbindest die Völker untereinander durch das Bewußtsein der Abstammung von einem Menschenpaare nicht bloß durch das Bewußtsein der gesellschaftlichen Zusammengehörigkeit, sondern du verbindest sie sogar zu brüderlicher Gemeinschaft.“<sup>38</sup> Führer argumentiert vor allem auf der Basis der Enzyklika *Divini illius magistri* von Papst Pius XI. vom 31. Dezember 1929, in der es um die christliche Erziehung der Jugend geht. Nach dieser Enzyklika sei wahre Erziehung allein die christliche Erziehung. Bei der Erziehung der Menschen sei die Kirche keiner irdischen Beurteilung unterworfen, und die Familie habe von Gott das unveräußerliche Recht und die Verpflichtung verliehen bekommen, ihre Kinder zu erziehen, dabei dürften und müssten Ansprüche des Staates abgewehrt werden. Der Staat müsse das Recht der Familien auf christliche

---

35 AEM, Pastoralkonferenz 23.

36 Ebd.

37 Ebd.

38 Ebd.

Erziehung schützen. Die Identität der Interessen von Kirche und Familie sei ebenso gegeben wie die Identität der Interessen von Kirche und Staat. Jede Erziehung habe die Erbsünde zu berücksichtigen, die Koedukation von Jungen und Mädchen sei abzulehnen. Die wichtigste Erziehung finde in der christlichen Familie statt. Die neutrale, weltliche Schule sei abzulehnen und führe zu einer religionsfeindlichen Schule, auch Simultanschulen seien nur mit Vorbehalten zu dulden. In allen seinen Ausführungen bewegte sich Kaplan Führer fest auf dem Boden der *Divini illius magistri*. In Oberbayern entstand seit dem späten 19. Jahrhundert und vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts „ein in seinen Werthaltungen weitgehend geschlossener Klerus, der es als seine Pflicht ansah, das von ihm internalisierte Normen- und Wertegerüst an die Gläubigen weiterzugeben“.<sup>39</sup> Dem Priester kam also eine zentrale Mittlerfunktion zwischen Gott und den Menschen zu.

Die wissenschaftliche Ausbildung der meisten Priester Oberbayerns vollzog sich an der Staatlichen Philosophisch-Theologischen Hochschule in Freising und folgte der Enzyklika *Aeterni patris* von Papst Leo XIII., welche auf dem vorgeschriebenen philosophischen System des Thomas von Aquin fußte. Die Professoren repetierten allerdings vorwiegend die von ihnen verfassten Lehrbücher. So und aufgrund weiterer Faktoren kam es beim katholischen Klerus zu einer „parochialen Blickverengung“.<sup>40</sup> Insofern kann Kaplan Führer als typischer Vertreter des Klerus in Oberbayern betrachtet werden. Dies zeigte sich an einigen Punkten seiner Argumentation. Führer sah keinen Widerspruch zwischen Familie, Staat und Kirche, eine Auffassung, die zweifelsohne auf der Enzyklika *Divini illius magistri* beruhte. Er bewegte sich also in einem relativ geschlossenen Gedankengebäude, welches durchaus mit der gesellschaftlichen und sozialen Realität kollidieren konnte. Gerade die jüngste Vergangenheit im Nationalsozialismus zeigte, dass es zwischen Familie, Staat und Kirche erhebliche Widersprüche geben konnte. Führer bezeichnete die Kirche als Retterin des Staates – welches Staates? Der Monarchie, der parlamentarischen Demokratie oder der NS-Diktatur? Führer betonte die erbsündliche Belastung des Menschen, dies war ein jahrhundertelanger Grundsatz der Katholischen Kirche, der in der Enzyklika *Divini illius magistri* nochmals bekräftigt wurde. Führers Ablehnung der Simultan-, Einheits- oder religionslosen Schule erklärt sich mit dem Anspruch der Katholischen Kirche, dass die Religion das Fundament der Schule sei und dass alles unter der Aufsicht der Kirche zu stehen habe. Hier kommt der universalistische Anspruch der Katholischen Kirche zum Ausdruck. Führer als ihr treuer Diener wandte sich mit dieser Ablehnung auch gegen das teilweise bereits pluralistische Schulsystem der Weimarer Republik und selbstverständlich gegen die Indienstnahme der Schule durch den Nationalsozialismus. Der Olchinger Kaplan sprach sich auch gegen die Koedukation aus und interpretierte die Enzyklika in ihrer strengen

---

39 Thomas FORSTNER, *Priester in Zeiten des Umbruchs. Identität und Lebenswelt des katholischen Pfarrklerus in Oberbayern 1918 bis 1945*, Göttingen 2014, 546.

40 Zitiert nach FORSTNER, *Priester in Zeiten des Umbruchs* (wie Anm. 39), 542.

Richtung. Der Überlegenheitsanspruch der Katholischen Kirche in Erziehungsfragen wird aus der Geschichte abgeleitet, die Stichhaltigkeit dieser Auffassung wäre zumindest zu überprüfen. Auch die Behauptung, dass es in Konfessionsschulen keine Überschneidungen, Gegensätze und Gewissenskonflikte gäbe, erscheint etwas gewagt, ist jedoch innerhalb des Gedankengebäudes folgerichtig und schlüssig. Auffällig ist, dass Führer die Notwendigkeit der Fühlung zwischen Priester und Elternhaus betonte, von der Fühlung Priester – Staat sprach er nicht. Dies könnte als eine gewisse Reserviertheit, um nicht zu sagen als Misstrauen, der Kirche gegenüber dem Staat gedeutet werden. Der Vergleich der Äußerungen von Kurat Stauss mit denen von Kaplan Führer lässt die vorsichtige These zu, dass sich Führer streng nach den Vorgaben der Katholischen Kirche richtete, Stauss sehr differenziert abwog und mit seiner eigenen Meinung nicht hinter dem Berg hielt. Inwieweit seine Ausführungen die Linie der Katholischen Kirche – so es sie im Jahr 1946 gegenüber dem Nationalsozialismus in toto gegeben hat – exakt widerspiegelten, kann hier noch nicht verifiziert oder falsifiziert werden. Es bleibt eine interessante zukünftige Forschungsaufgabe, die Lebensläufe von Stauss und Führer zu vergleichen.

„Das pastorale Verhalten des Seelsorgers Kirchenfremden gegenüber (Ausgetretene, Ungetaufte – zur Zeit erhebliche Anzahl ungetaufter Kinder! – Häretiker, Schismatiker, Bigamisten, bloß Zivilgetraute, in Mischehe Lebende, Konkubinarier, Indifferente)“

Diese These für die 2. Pastoralkonferenz im Jahr 1948 stellte Pfarrer August Linder vor. Beginnen wir mit der zentralen Schlussfolgerung: Der Referent vertrat die Auffassung, dass die Kirchenfremden durch den Seelsorger wieder für die Katholische Kirche zurückgewonnen werden sollten. Er widmete sich allen Einzelgruppen und begann mit den Katholiken: „Es ist eine hinlänglich bekannte Tatsache, daß nicht alle Katholiken Katholiken sind d. h. daß es viele Menschen gibt, die äußerlich der katholischen Kirche angehören, aber innerlich von ihr getrennt sind.“<sup>41</sup> Als Gründe nannte er Gleichgültigkeit gegen die Religion, den Wunsch, sich vom Priester nicht bevormunden zu lassen, die Auffassung, dass die Menschen keinen Mittler zwischen sich und Gott haben wollen, Konflikte mit den Geboten Gottes und mit den Vorschriften der Kirche, dies wären vor allem die Bigamisten, die Zivilgetrauten und die Konkubinarier. „Andere wiederum sind aus der Kirche ausgetreten mehr oder minder freiwillig aus politischen Gründen infolge ihrer Zugehörigkeit zu kirchenfeindlichen Organisationen.“<sup>42</sup> Nach Auffassung Linders seien diese Menschen auch zur ewigen Seligkeit berufen und Christus gestorben, um alle Menschen

---

41 AEM, Pastoralkonferenz 38.

42 Ebd.

zu erlösen, deshalb sei es Aufgabe des Seelsorgers, auch diese Menschen für Christus und seine Kirche zu gewinnen. Dies solle durch Einzelseelsorge bzw. durch persönliche Aussprache geschehen. „Um nun diese Menschen Christus und seiner Kirche wieder näher zu bringen, muß der Seelsorger ihnen nachgehen, wie es Christus, der größte Seelsorger aller Zeiten, getan hat. Er ist den Menschen nachgegangen, hat mit ihnen ein harmloses Gespräch angefangen, um dann auf das religiöse Gebiet überzuleiten und sie so zum Glauben zu führen.“<sup>43</sup> Der Pfarrer konzedierte, dass dies Zeit und Geduld brauche und dass es erste Voraussetzung sei, dass bei diesen Menschen Vertrauen erweckt werden müsse. Ähnlich argumentierte er bei den Pfarrmitgliedern, die abtrünnig werden wollen. „Will ein katholisches Pfarrkind apostasieren, so ist es unverletzliches Recht und heilige Pflicht des Seelsorgers, sobald er davon erfährt, dasselbe zu einer Besprechung einzuladen oder aufzusuchen, um durch persönliches Eingreifen den folgenschweren Schritt zu verhindern.“<sup>44</sup> In diesen Fällen solle der Seelsorger nach den Beweggründen des Abfalls fragen und nach etwaigen Bedenken und Zweifeln gegen den katholischen Glauben, zudem solle er notwendige Belehrungen geben. Zur Behandlung der Konvertierenden sagte er: „Meldet sich ein Akatholik zur Rückkehr in die katholische Kirche, so soll ihm der Seelsorger liebevoll entgegenkommen, zunächst wahre, aufrichtige Freude bezeugen und von Herzen Glück wünschen, daß ihm Gott den Entschluß eingegeben habe, ein lebendiges Glied der wahren Kirche Christi zu werden.“<sup>45</sup> Als Strategie schlug Linder vor, dass der Konvertierende dem Seelsorger die Beweggründe seines Entschlusses mitteile. „Sind dieselben nicht lauter, so sage er ihm offen, daß er vor allem um seines Seelenheiles willen den wahren Glauben begehren müsse, andere Gründe, z. B. Hoffnung auf Unterstützung, eheliche Verbindung oder Erbschaften, seien verwerflich. Sind die Absichten des Konvertierenden lauter, dann prüfe der Seelsorger seine Religionskenntnisse und erteile je nach seinen Bedürfnissen den notwendigen Unterricht.“<sup>46</sup> Allerdings solle der Konvertend ein sittlich reines Leben führen und sich durch tugendhaften Wandel auszeichnen. Bei der beabsichtigten Eingehung einer Mischehe soll der Seelsorger gegen die Schließung einer solchen Ehe in pastoral kluger Weise wirken und soll den katholischen Teil durch Belehrungen und eindringliche Ermahnungen abzuhalten versuchen. „Er stelle ihm vor, wie schädlich und gefährlich eine solche Verbindung sei, da der Indifferentismus begünstigt und sowohl der katholische Teil als auch die zu erwartenden Kinder der Gefahr der Verführung ausgesetzt werden. Auch könne da, wo man im Glauben nicht einig ist, weder an häusliche Ruhe und Einigkeit, noch an wechselseitige Hilfe in Angelegenheiten des ewigen Heils gedacht werden.“<sup>47</sup> Der Seelsorge solle vor allem auf die Nachteile, besonders für die Kinder, die einer sol-

---

43 AEM, Pastoralakademie 38.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Ebd.

47 Ebd.

chen Ehe erwachsen, hinweisen. Die Stellungnahme des Pfarrers bei einer Zivilehe war unmissverständlich: „Wenn Pfarrkinder eine sogenannte Zivilehe eingehen wollen, so müssen sie vom Seelsorger belehrt werden, daß die von Christen geschlossene Ehe ein heiliges Sakrament und als solches durchaus der kirchlichen Gerichtsbarkeit unterworfen ist. Denn Christus hat die Verwaltung der heiligen Sakramente nur der Kirche anvertraut; diese ist allein bevollmächtigt, nach Christi Anordnungen die Bedingungen zum gültigen und würdigen Empfange der heiligen Sakramente überhaupt und insbesondere des Sakramentes der Ehe gesetzlich zu bestimmen.“<sup>48</sup> Pfarrer August Linder fasste zusammen: „Will der Priester an die Abseitsstehenden herankommen, dann ist das erste Gebot die Liebe, die Liebe zu den unsterblichen Seelen. Caritas Christi urget nos. Der Kirchenfremde muß das Gefühl bekommen: Der Seelsorger handelt so und spricht so nicht aus Herrschsucht und dergleichen, sondern aus dem Bewußtsein seiner Verantwortung, aus dem Verlangen, daß er alle für Christus und seine Kirche gewinnen will.“<sup>49</sup>

Das Referat ist eine herausragende Quelle. Mit ihr kann ein wichtiger Beitrag zur Mentalitätsgeschichte vieler Bevölkerungsschichten in der Nachkriegsgeschichte geleistet werden, denn die Mentalität der „formalen“ Katholiken wird sehr deutlich herausgearbeitet. Auch zum Selbstverständnis der Katholischen Kirche und ihrer Seelsorger leistet die Quelle einen zentralen Beitrag. Auch die inhaltlichen Positionen der katholischen Kirche zu dem angesprochenen Thema werden klar, zudem kann der Quelle die Strategie des Umgangs der Katholischen Kirche mit einem großen Teil der Bevölkerung entnommen werden. Die Quelle zeigt anschaulich die ehrliche Auseinandersetzung der Seelsorger mit den Gründen der Distanz der „formalen“ Katholiken zur Amtskirche. Der Referent macht das Ziel der Kirche sehr deutlich: Die sogenannten Kirchenfremden sollen für die Katholische Kirche zurückgewonnen werden. Dies soll durch die Gespräche, in Liebe und durch das Wecken von Vertrauen erfolgen. Ganz klar geht aus der Quelle hervor, dass die Seelsorger keinen Druck aufbauen und keinen Zwang anwenden sollten. Die inhaltlichen Positionen der Katholischen Kirche bei diesem wichtigen Themenkomplex werden in dieser Quelle in äußerst komprimierter Weise zusammengefasst.

---

48 AEM, Pastorkonferenz 38.

49 Ebd.

„Welche seelsorglichen, caritativen, kulturell-erzieherischen und wirtschaftlichen Aufgaben sind dem Ortsseelsorger mit dem Einströmen der Flüchtlinge unter Einheimischen u. Flüchtlingen erwachsen?“

Am 22. Mai 1947 hielt Pfarrer Anton Müller aus Unteraltling ein Referat zu diesem Thema. Er eröffnete seine Rede mit den Worten: „Zu den brennendsten Seelsorgsfragen u. Problemen der Gegenwart gehört zweifellos das Flüchtlingsproblem.“<sup>50</sup> Müller legte dann die jüngste historische Entwicklung bezüglich des Zustroms von Evakuierten und Ausgebombten sowie des Einströmens von Millionen von Flüchtlingen in die Städte und Dörfer dar, die Einwohnerzahl der Gemeinden hätten sich um 50 bis 100 Prozent vergrößert. Er konstatierte eine Verdoppelung der Zahl der Katholiken und eine Vervielfachung der Zahl der Andersgläubigen. Die Pfarreien hätten sich sehr verändert. Er sagte: „Noch viel mehr gilt das in religiöser Hinsicht, da ein erheblicher Teil der Neuzugezogenen religiös ganz kalt ist u. dem kirchlichen Leben fernsteht. Dazu kommt, daß die Zahl der Andersgläubigen gegenüber früher sich wesentlich erhöht hat“.<sup>51</sup> Müller sah darin eine große Gefahr für die Pfarrgemeinde und deren religiöses Leben. Der Seelsorger müsse sich darüber im klaren sein, wie er dieser Gefahr begegnen und den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen kann, und so ergab sich für ihn die oben gestellte Frage. Pfarrer Müller referierte dann über seine Besuche bei allen Flüchtlingsfamilien und deren Freude darüber. Er berichtete in diesem Zusammenhang über die Nöte dieser Familien: Eheprobleme, ein ungetauftes Kind oder eine noch nicht erfolgte Firmung wegen fehlenden Religionsunterrichts in den letzten Jahren. Die Vorteile des Seelsorgers beschrieb Müller so: „Andererseits kann der Seelsorger bei dieser Gelegenheit seine neuen Pfarrkinder mit ihrer nunmehrigen Seelsorgsgemeinde näher bekannt machen, kann sie einführen in die neue Pfarrgemeinschaft, sie damit bekannt machen wann u. welche Gottesdienste in der Pfarrei gehalten werden, kann sie einladen zur Teilnahme am pfarrlichen Leben, zum Beitritt zu den kirchl. Standesvereinen der Pfarrei ...“<sup>52</sup> Pfarrer Müller wies im nächsten Absatz auf die fehlende Größe der Pfarrkirchen hin. Er führte dazu aus: „Nun ist es vielfach so, daß die eingesessenen Dorfbewohner in ihrer Pfarrkirche ihre festen Plätze haben, für welche sie alljährl. eine kleine Gebühr in die Kirchenkasse entrichten. Sie betrachten es daher als ihr angestammtes Recht diesen ihren Platz in der Kirche unter allen Umständen zu behaupten. So bleibt für die neuen Pfarrkinder oft nur ein bescheidenes Stehplätzchen übrig. Manche der neuen Pfarrangehörigen, die es trotzdem wagen, in einen Kirchenstuhl hineinzugehen, müssen die unangenehme Erfahrung machen, daß sie vom rechtmäßigen Inhaber des Kirchenstuhlplatzes bei dessen

---

50 AEM, Pastorkonferenz 60.

51 AEM, Pastorkonferenz 60.

52 Ebd.



Erscheinen aus dem Kirchenstuhl hinausgedrängt werden“.<sup>53</sup> Müller bezweifelte, ob es noch angebracht sei, die alte Kirchenstuhlordnung aufrecht zu erhalten, da dadurch eine Kluft in der Pfarrgemeinde entstehen könnte. Seine Aufgaben als Seelsorger beschrieb Müller so: „Er wird, wo immer es notwendig erscheint, bemüht sein zu helfen soviel er nur kann und durch ein fürsprechendes Wort bei den Hausleuten oder bei der Gemeinde, beim Flüchtlingsobmann u.s.w. bestehende Gegensätze zu überbrücken suchen u. an der Beseitigung von Notständen u. Übelständen nach Möglichkeit mitzuhelfen suchen. Dadurch werden die Neuzugezogenen Vertrauen bekommen zu ihrem neuen Seelsorger u. sie werden leichter Wurzel fassen in der neuen Heimat u. sich mit der Zeit mehr u. mehr auch am pfarrlichen Leben beteiligen u. in die Pfarrgemeinde hineinwachsen.“<sup>54</sup> Der Seelsorger wiederum lernt seine neuen Pfarrkinder immer besser kennen und verstehen. Eine weitere wichtige Aufgabe für den Seelsorger sah Müller darin, das Verständnis für die Flüchtlinge in der Gemeinde zu wecken. „Es ist eine ständige Klage der Flüchtlinge: daß man ihnen nicht das nötige Verständnis entgegenbringt. Immer wieder sagen sie: Die Leute hier müßten auch einmal das mitgemacht haben, was sie mitgemacht haben, dann würden sie ganz anders zu ihnen sein.“<sup>55</sup> Pfarrer Müller stellte fest, dass die Flüchtlinge aufgrund ihrer schlimmen Erfahrungen – Verlust der Heimat, Verlust des Besitzes usw. – oft verbittert und mit Gott und der Welt verfeindet seien. „Viele von ihnen stehen, mit Gott u. ihrem traurigen, harten Schicksal hadern, dem religiösen Leben fern.“<sup>56</sup> Danach sprach Müller den regionalen Bezug an: „Außerdem kommen sie vielfach aus Gegenden, in denen die Bevölkerung zum größten Teil religiös sehr kalt u. gleichgültig war und es mit der Erfüllung der religiösen Pflichten, voran der Sonntagspflicht durchwegs sehr leicht genommen hat. Bezeichnend hierfür ist, was mir ein 16 jähr. Junge erzählte: daß in seiner Klasse von 43 kath. Jungen nur 12 am Religionsunterricht teilnahmen; alle übrigen wurden von den Eltern vom Religionsunterricht abgemeldet!“<sup>57</sup> Er fährt fort: „Mit Gott u. der Welt im Hader, so kamen diese Menschen zu uns in der sicheren Hoffnung u. Erwartung bei uns verständnisvolle Aufnahme u. Hilfe in ihrer oft unbeschreiblich großen Not zu finden. Gar manche von ihnen wurden auch da noch einmal bitter enttäuscht u. begründen ihr Fernbleiben vom religiösen Leben der Pfarrei damit, daß es im kath. Bayern so wenig echtes Christentum gebe, daß sie bitter enttäuscht seien von Bayern u. seiner kath. Bevölkerung.“<sup>58</sup> Als Konsequenz für den Seelsorger betrachtete Müller es als seine Aufgabe, den Geist des wahren Christentums zu wecken. Er zog daraus die Konsequenz, die einheimische Bevölkerung bei ihren helfenden Taten zu unterstützen und den Flüchtlingen dabei zu helfen, dass sie

---

53 Ebd.

54 Ebd.

55 AEM, Pastoralkonferenz 60.

56 Ebd.

57 Ebd.

58 Ebd.

nicht irre werden an Gott. Als weitere wichtige Aufgabe des Seelsorgers betrachtete Müller die Hilfe bei der menschenwürdigen Unterbringung der Flüchtlinge. Die Aufgabe des Seelsorgers sah er so: „Er wird bemüht sein die staatlichen u. gemeindlichen Stellen bei der Lösung dieser äußerst schwierigen Fragen nach Möglichkeit zu unterstützen u. ihnen helfend u. beratend zur Seite stehen.“<sup>59</sup> Auch bei der Behebung der anderen Nöte der Flüchtlinge wie bei Kleidung, Wäsche, Schuhe und Hausrat sollte der Seelsorger helfen, dabei habe die Kirche schon sehr vieles getan, beispielsweise durch Sammlungen. Er lobte in diesem Zusammenhang die Pfarrjugend, die für die Flüchtlinge bastelte und werkte. Müller konstatierte, dass die Katholische Kirche mit gutem Beispiel vorangehen müsse.

Pfarrer Müller aus Unteraltling analysierte in seiner Rede sehr klar die Flüchtlingsproblematik und nahm Ergebnisse der historischen Forschung vorweg, die erst in den letzten Jahrzehnten erbracht wurden.<sup>60</sup> Zudem war Pfarrer Müller sehr nah an den Menschen der Nachkriegszeit und nahm die Sorgen der Flüchtlinge ernst. Er berichtete anschaulich aus seiner beruflichen Praxis, in der er eng mit den Nöten der Menschen vertraut war. Seine Rede zeigt klar, welche Aufgaben er als Seelsorger wahrzunehmen hatte. Manche Aspekte des pfarrlichen Lebens tauchen vermutlich nur selten in anderen Quellen auf, wie zum Beispiel die fehlende Größe der Pfarrkirchen. Auch das Phänomen der „festen“ Plätze der Einheimischen in der Pfarrkirche und die sich daraus ergebenden Probleme für die Flüchtlinge werden in sonst kaum dokumentierter Klarheit angesprochen. Müller traute sich, seine eigene Meinung auszusprechen, indem er die alte Kirchenstuhlordnung in Frage stellte. Er versuchte im christlichen Sinne, bei der einheimischen Bevölkerung Verständnis für die Flüchtlinge zu wecken, und wies auf die Konflikte zwischen Flüchtlingen und Einheimischen hin, vor allem thematisierte er das mangelnde Verständnis, über welches sich die Flüchtlinge beschwerten. Deutlich sprach er die Enttäuschung der Flüchtlinge von Bayern und von der katholischen einheimischen Bevölkerung an. Konflikte zwischen Einheimischen und Flüchtlingen gab es auch in anderen Regionen des Erzbistums München und Freising, wie beispielsweise im Dekanat Ebersberg.<sup>61</sup> Müller nahm sich selbst in die Pflicht und half den Flüchtlingen bei der Unterbringung und anderen Sorgen wie der Beschaffung von Kleidung und Schuhen.

---

59 Ebd.

60 Angelika FOX, Flüchtlinge und Vertriebene im Landkreis Fürstenfeldbruck. Aspekte ihrer Eingliederung seit 1945, Fürstenfeldbruck 1998; Gerhard NEUMEIER, Vertriebene und Flüchtlinge in Fürstenfeldbruck 1945 bis 1964, in: Amperland. Heimatkundliche Vierteljahresschrift für die Kreise Dachau, Freising und Fürstenfeldbruck 52 (2016) 34-40; Andreas KOSSERT, Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, München 2008; Manfred GÖRTEMAKER, Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main 2004; Matthias MÜLLER, Die SPD und die Vertriebenenverbände 1949-1977. Eintracht, Entfremdung, Zwietracht, Berlin 2012.

61 FELLNER, Katholische Kirche in Bayern (wie Anm. 1), 109.

Die Rede des Unteraltinger Pfarrers Müller ist eine ausgezeichnete historische Quelle für die Mikrogeschichte, die Mentalitätsgeschichte und die Alltagsgeschichte. Auch für die Fragen, wie die Flüchtlinge in die bestehende örtliche Gesellschaft eingegliedert werden könnten und welche Probleme dabei vorhanden waren, ist diese Quelle von herausragendem und bleibendem Wert. Die Integration der Flüchtlinge war in allen vier Besatzungszonen von großer Bedeutung, auch deshalb sind alle Pastorkonferenzen, die sich mit diesem Thema beschäftigten, Quellen von großer Wichtigkeit.

### „Unsere Seelsorge und die beiden großen Ehesorgen: Ehescheidung und Mischehe“

Am 18. September 1952 hielt Direktor Johann Unterholzer vom Landeserziehungsheim Grunertshofen ein Referat zur 2. Pastoralthese „Unsere Seelsorge und die beiden großen Ehesorgen: Ehescheidung und Mischehe“. Unterholzer begann mit Mk 10. Dort zeichnete Christus die Unantastbarkeit und Unauflöslichkeit der Ehe auf. Zwar sei zu allen Zeiten gegen die Ehe gesündigt worden, doch der Referent benannte den ersten großen Sündenfall: „Das christliche Ehebewußtsein erlitt den ersten, schweren Stoß schon durch Martin Luther, der die Ehe für ein ‚weltlich Ding‘ erklärte. Den wirklichen Einbruch aber in die Unauflösbarkeit des Ehebandes vollzog Luther dann, als er den neugläubig gewordenen Fürsten den Weg in eine zweite Ehe öffnete.“<sup>62</sup> Unterholzer blieb bei seiner Herleitung aus der Geschichte: „Als aber durch den Individualismus und Liberalismus der Mensch zum Maß aller Dinge gemacht wurde, da fielen die Bindungen. Warum soll der Mensch die harte Fessel der unauflöselichen Ehe noch schleppen? Im 19. Jahrhundert kam es erstmals zur ausschließlichen Ehegesetzgebung durch den Staat außerhalb und gegen die Kirche. Damit war eine unheilvolle Bresche in die göttliche Einrichtung der Ehe geschlagen.“<sup>63</sup> Mit den neuen Ehegesetzen im BGB beanspruchte der Staat dann das Recht auf die Eheordnung, er verlangte aus Sicht der Katholischen Kirche die Zwangszivilehe, er gestattete die zivile Ehescheidung und vertrat die Auffassung, dass der Mensch „in eigener Hoheit nach Nützlichkeits- und Bequemlichkeitserwägungen frei über diese göttlich geschützte Einrichtung bestimmen könne.“<sup>64</sup> Im Nationalsozialismus wurde der Umfang der Ehescheidungsgründe erheblich erweitert, denn neben den Verschuldungsgrundsatz im BGB traten nun als selbständige Scheidungsgründe biologische Erwägungen, Unfruchtbarkeit, Krankheiten und der Grundsatz der sog. Ehezerüttung. Die Eigenmächtigkeit des Staates musste laut

---

62 AEM, Pastorkonferenz 72.

63 Ebd.

64 Ebd.

Unterholzer den inneren Selbstwert der Ehe zerstören und sie ihres sittlichen und religiösen Inhalts entleeren. „Die Ehe galt nur mehr als eine biologische, rassen- und bevölkerungswichtige Einrichtung. Mann und Frau sollten nur Fortpflanzer eines erbgesunden Nachwuchses sein.“<sup>65</sup> Auf die Nachkriegszeit eingehend sagte Unterholzer: „Man hätte nun erwarten können, dass ein so ausgeprägtes n.s. Gesetz durch den Kontrollrat ausser Kraft gesetzt würde. Dem ist jedoch nicht so. Das Gesetz Nr. 16 des Kontrollrates vom 20.2.46 über die Ehe, entfernte wohl die untragbaren rassenpolitischen Bestimmungen, liess jedoch mit geringfügigen Änderungen das Gesetz von 1938 für Deutschland weiter bestehen. Die schwereiternde Wunde an unserem Volkskörper bleibt zunächst offen.“<sup>66</sup> Nüchtern hielt der Referent fest, dass dieser Gesetzgebung die Praxis der breiten Schichten des Volkes folge. „Die Zahl der Ehescheidungen hat sich in der Nachkriegszeit stellenweise zum mindesten verdreifacht, anderswo verfünffacht, ja, sogar verzehnfacht.“<sup>67</sup> Unterholzer konstatierte, dass heute die keusche Scheu, die der Frau zukomme, zerrissen werde. „Keuschheit und Schamhaftigkeit werden als altmodisch, dumm, lebensfremd, ja, widernatürlich verhöhnt. Damit wird das Geschlechtsleben aus dem Ernst heiliger Verantwortlichkeit in die Unverantwortlichkeit gieriger Lust, aus der Geborgenheit keuscher Zucht in die Wildheit des Triebes gezerrt. Eine Gier nach Ausleben hat Platz gegriffen.“<sup>68</sup> Referent Unterholzer sah eine weitere Ursache der ehelichen Zerrüttung im Krieg, denn der Krieg habe zu allen Zeiten die menschlichen Beziehungen gelockert, zudem würden Mädchen und Frauen durch die modernen Mittel von Schrift, Bild, Funk und Film übererotisiert. Schließlich argumentierte Unterholzer weiter: „Die Nachkriegszeit, die Reaktion des Lebenstriebes nach Todesnot und Entbehrung, musste die innere Zerrüttung offenbaren. Eheleute sind sich nach fünf, acht oder zehn Jahren Trennung fremd geworden; eine gealterte, abgehärmte Frau vor einem verbrauchten, durch Krieg und Gefangenschaft seelisch, nicht selten auch körperlich gebrochenen Mann ... Vielleicht auch erfuhr oder ahnte die Frau ihres Mannes Untreue, der Mann stellt die Untreue der Gattin fest, gewissenlose Nachbarn oder Angehörige beginnen zu verklagen, zu hetzen, zu verleumden. Die öffentliche Meinung ermutigt zur Scheidung, das Gesetz bietet die rechtliche Handhabe. Die Ehe zerbricht.“<sup>69</sup> Weitere Gründe der gestiegenen Scheidungsraten sah Unterholzer in der Wurzellosigkeit infolge Ausbombung, Heimatlosigkeit infolge Vertreibung, Wohnungsenge und Lebensnot; politischen Kleinkrieg infolge der Entnazifizierung sah er als zeitbedingt an, dies würde mit dem Schwinden der Grundbedingungen vorübergehen. Er sah jedoch noch weitere Gründe: „Zunächst einmal ist seit vielen Jahrzehnten in Schriften, Theater und Film die eheliche Treue mit solcher Selbstverständlichkeit ins Lächerli-

---

65 Ebd.

66 AEM, Pastorkonferenz 72.

67 Ebd.

68 Ebd.

69 Ebd.

che gezogen worden, dass sie ihre königliche Stellung nicht mehr behaupten konnte. Der Film hat die Zersetzung ehrwürdiger Ehebegriffe auch in die breiten Volksschichten getragen, die früher von der aufgeklärten Romanliteratur nicht einmal den Namen kannten. Theaterdarbietungen und Illustrierte betonten einseitig den weiblichen Körper in seiner sexuellen Wirkung. Was der Männerwelt als erstrebenswertes Ziel vorgeführt wird, und die Frauenwelt fast notwendig zur Nachahmung verleitet, sind die verlockenden Qualitäten des Geschlechtswesens.<sup>70</sup> Kurzum: Es habe sich eine Verkehrung der Geschlechtsauffassung herausgebildet, gesucht werde die Lust, ausgeschlossen die Last, an die Stelle des Ernstes sei leichtfertiger Taumel getreten. Unterholzer kommentiert dann aus seiner Sicht Ehescheidungsprozesse: „Eheleute streben auseinander, suchen ein neues Glück, kaltblütig selbst über das Kind hinweg. Eine gesundempfindende Mutter würde lieber alles darangeben als ihr Kind; ein Mann, der wirklich diesen Namen verdient, weiss sich seinem Nachwuchs so stark verpflichtet, dass er Arbeit und Entbehrung als selbstverständlich hinnimmt um seiner Frau und den Kindern Stütze zu bleiben.“<sup>71</sup> Vor dem Ehegericht offenbare sich dann, dass der Sinn für absolute Lebensbindung im Schwinden begriffen sei. Schlussendlich konstatiert Unterholzer: „Der moderne Mensch hat sich von Gott und seinen Gesetzen weithin losgesagt und auf sich selbst gestellt. Ein solcher Mensch ist nicht mehr bereit, die Forderungen der christlichen Ehemoral anzuerkennen. Weil er sich an Gott, Christentum und Kirche nicht mehr gebunden glaubt, sind eheliche Liebe und Treue, Ehebruch und Ehescheidung für ihn Werte bzw. Unwerte, über deren innerer Tragweite und Verbindlichkeit er selbst zu befinden sich anmassst.“<sup>72</sup> Der Referent stellte dann die Frage, ob sich diese Abwärtsentwicklung auf diejenigen Kreise beschränkt, die dem Christentum und der Kirche den Rücken gekehrt haben oder ob bereits ein Einbruch in die Reihen der Katholiken erfolgte. Nach Unterholzer würden gute und beste Katholiken sich darüber beschweren, dass die Kirche der Ehenot nicht entgegenkomme und am Überkommenen festhalte. Referent Unterholzer berief sich nun auf Ivo Zeiger<sup>73</sup>, der meinte, „dass die kirchliche Lehrverkündigung nicht ganz schuldlos ist, wenn solche Auffassung sich bilden konnte. Wir haben in einer Art Vereinfachung und Kurzschluss einfach die kirchliche Forderung gegen die allgemeine Praxis gestellt. Wir haben unsere Beweise aus Schrift und Kirchenrecht dargelegt und viel zu wenig herausge-

---

70 Ebd.

71 AEM, Pastoralkonferenz 72.

72 Ebd.

73 Ivo Zeiger wurde am 29. Juli 1898 in Mömbris geboren und starb am 24. Dezember 1952 in München. Im Jahr 1921 trat er in den Orden der Jesuiten ein und wurde am 29. Juli 1928 durch Kardinal Michael von Faulhaber zum Priester geweiht. Bald war er Professor für Kirchenrecht an der Päpstlichen Universität Gregoriana und seit dem Jahr 1939 Leiter des Collegium Germanicum. Im Herbst des Jahres 1945 wurde Ivo Zeiger Leiter der vatikanischen Mission in Kronberg, aus der nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland die päpstliche Nuntiatur wurde. Wichtige Werke von ihm waren *Kulturwende und katholische Weltauffassung* (1946) und *Die religiös-sittliche Lage und die Aufgabe der deutschen Katholiken* (1948).

arbeitet, dass die Natur selbst die unlösbare Ehe fordert. Wir haben uns in die blosse Verteidigung drängen lassen.“<sup>74</sup> Unterholzer bezeichnete die Natur selbst als den Bundesgenossen der Katholischen Kirche: „Denn aller sog. Fortschritt für die Freiheit in der Ehe ist ein grauenvoller Rückschritt ins Unendliche und Untermenschliche. Die Natur wird sich rächen.“<sup>75</sup> Anschließend setzt sich Unterholzer mit dem Begriff „Natur“ auseinander: „Dass z. B. der Mann in geschlechtlichen Dingen mehr als die Frau nach Abwechslung und Freischweifigkeit drängt, ist auch Natur, aber nur eine Teilerscheinung, ein vom Ganzen losgelöster Trieb, nicht die Gesamtchau. Die Ganzheitsschau des Menschen besagt: Sinnenwesen und Geistwesen. Leibliche Erdgebundenheit und innere Höhensehnsucht. Sittliche Verwundbarkeit und Seelenadel. Selbstand des freien, glückbegehrenden unbändigen Ich und Gebundenheit an Dienst und Aufgabe vor Gemeinschaft und Gott. Jede Teilbetrachtung spaltet ab und führt zu irrigen Folgerungen.“<sup>76</sup>

Die dritte deutsche, katholische soziale Woche empfahl den Seelsorgern in der Steuerung der Ehenot folgendes: „1. Regelmässiger Brautleutkurs, der sich mehrere Monate erstreckt und in denen der Priester, der Arzt, ein Vater und eine Mutter in Vortrag und Aussprache die Voraussetzung schaffen für das rechte, natürliche und übernatürliche Verständnis der Ehe und Familie. 2. Offene Aussprachen über die Schwierigkeiten der Ehegestaltung und die Möglichkeit ihrer Überwindung. 3. Gründliche Gewissensbildung. Viele Eheleute sind geistlich unmündig und unfähig, die täglich herandrängenden sittlichen Fragen religiös zu beantworten. 4. Gespräche über die Kindererziehung. Mithilfe des Elternhauses beim Brautunterricht, der niemals Sache des Priesters allein sein kann. 5. Würdiger und feierlicher Vollzug der hl. Taufe, nicht als nebensächliches Geschehen im Sakristeiwinkel, sondern als Feier der Gemeinde, die eingeladen wird. 6. Anregungen für das Familiengebet, für die Mithilfe der Eltern im Kommunionunterricht. 7. Beispiele und Gespräche über Möglichkeiten der Nachbarschaftshilfe, wodurch das Kennzeichen des Jüngers Christi, die Liebe, sichtbare und überzeugende Gestalt gewinnt. 8. Natürliche und übernatürliche Sinndeutung unseres Tuns in der Familie, z. B. Sinn des gemeinsamen Mahles und seine Beziehung des Herrenmahl. Die Stellung des Hausvaters und der Einfluss des Vaterbildes auf die Gottesvorstellung des Kindes; ferner Wiedererweckung und Pflege des religiösen Brauchtums. Wo in der Pfarrgemeinde diese Anregung und die Quellen des liturgischen und eucharistischen Lebens lebendig werden, dort wird die beste Abwehr geschaffen gegen leichtfertige Eheauffassung und Ehescheidung.“<sup>77</sup>

Abschließend beschäftigte sich Unterholzer mit der Mischehe. Die beste Abwehr dagegen sei die Aufnahme der rechten Begriffe von der katholischen Ehe und die Aufklärung über die Auswirkung der gemischt-konfessionellen Ehe. Der Direktor

---

74 AEM, Pastorkonferenz 72.

75 Ebd.

76 AEM, Pastorkonferenz 72.

77 Ebd.

des Landeserziehungsheimes Grunertshofen, Unterholzer, argumentiert entlang seines Themas vorwiegend historisch, von Luther im 16. Jahrhundert über den Liberalismus sowie Individualismus im 19. Jahrhundert mit dem BGB vom 1. Januar 1900 bis hin zur Zeit des Nationalsozialismus. Er sieht die Ehe im Verlauf der Geschichte immer mehr bedroht, und zwar von allen Seiten, wobei der Staat aufgrund der Gesetze als besonders wirkmächtiger Gegner ausgemacht wird. Dies kulminiert dann hinsichtlich des nationalsozialistischen Staates, der die christlichen Grundideen völlig pervertierte. Unterholzer legt aus seiner Sicht auch die langfristigen gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Ursachen des Anstiegs der Ehescheidungen dar und betont dabei vor allem die Medien. Die Stichhaltigkeit dieser Überlegungen könnten in einer eigenen wissenschaftlichen Arbeit analysiert werden, aus meiner Sicht handelt es sich um diskussionswürdige Thesen. Unterholzer arbeitet detailliert die Verhältnisse in Krieg und Nachkriegszeit heraus, die zum Anstieg der Scheidungsraten in der Nachkriegszeit führten, seinen Ausführungen ist aus heutiger Sicht zuzustimmen, auch wenn er nicht alle Faktoren, wie beispielsweise Armut, berücksichtigt hat. Bemerkenswert ist, dass sich Unterholzer auf Ivo Zeiger beruft und damit zumindest indirekt die Amtskirche kritisierte, indem er monierte, dass die Katholische Kirche ihre Forderungen gegen die allgemeine Praxis stellte. Er gab zum Abschluss eine Empfehlung, wie die Seelsorger der Ehenot begegnen könnten, dies weist daraufhin, dass Unterholzer sich sehr wohl in der Praxis auskannte und die Verhältnisse gut kannte. Es wäre interessant zu untersuchen, inwieweit die Vorschläge der deutschen katholischen sozialen Woche als Teil der Katholischen Soziallehre betrachtet werden können. Die Rede von Unterholzer besitzt großen sozialgeschichtlichen, mentalitätsgeschichtlichen und alltagshistorischen Wert.

## Fazit und Ausblick

Die Pastorkonferenzen sind eine wichtige Quelle für die Mentalitätsgeschichte, die Sozialgeschichte, die Alltagsgeschichte, die Kirchengeschichte und die Kulturgeschichte der Nachkriegszeit in Bayern. Die Referate der Priester geben Einblicke in die kirchliche und weltliche Lebenswelt der Menschen in den Jahren ab 1946. Auch die Positionen der Katholischen Kirche kommen meistens klar zum Ausdruck. Im vorliegenden Beitrag werden nur einige Pastorkonferenzen aus dem Landkreis Fürstenfeldbruck dargestellt und diskutiert. Die Pastorkonferenzen liegen jedoch für viele Landkreise, die im Erzbistum München und Freising liegen, vor. Zukünftige Forschungen werden also zeigen oder widerlegen müssen, inwieweit die Pastorkonferenzen des Landkreises Fürstenfeldbruck typisch für das Bistum München und Freising waren oder nicht. Ein wichtiges Forschungsdesiderat bleibt die Verknüpfung der Pastorkonferenzen mit den Lebensläufen der referierenden Priester,

hierzu könnten beispielsweise die Personalakten der Priester und weitere Quellen herangezogen werden. Die Erforschung der Pastorkonferenzen verspricht vielversprechende Erträge. Aufschlussreich könnte auch sein, die Pastorkonferenzen mit den Einstellungen Kardinal Faulhabers zu vergleichen. Last but not least sollte in Zukunft die Frage beleuchtet werden, inwieweit die CSU versuchte, entsprechende Forderungen in die praktische Politik umzusetzen.



## Besinnungszentrum im Großstadtumfeld

Umbau und Neubau des Exerzitienhauses Schloss Fürstenried des Erzbistums München und Freising vor 40 Jahren – Befunde einer ersten Aktenlektüre

*von Stephan Mokry*



Schloss Fürstenried, Ansicht von Norden, 2017 (Foto: Hildebrandt)

2015 feierte das Exerzitienhaus Schloss Fürstenried des Erzbistums München und Freising Jubiläum – 40 Jahre waren seit der Eröffnung des heutigen Komplexes vergangen, 90 Jahre seit Begründung als Exerzitienhaus.<sup>1</sup> Angesichts dieser Jahrtage gewährte das Archiv des Erzbistums München und Freising, das mit großer Bereitschaft das Jubiläumsjahr unterstützte, dankenswerterweise Zugang zu Akten aus der Registratur des Generalvikariats. Dadurch wurde die jüngere Baugeschichte, beson-

---

1 Zu diesem Anlass fand eine Ausstellung statt; vgl. hierzu den reich bebilderten Ausstellungskatalog: Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten (Hg.), 90 Jahre Exerzitienhaus Schloss Fürstenried (Kleine Schriften aus dem Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten 2), München 2015. Zur Geschichte des Schlosses und Exerzitienhauses vgl. auch: Lothar Altmann, 80 Jahre Exerzitienhaus Schloss Fürstenried, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 48 (2005) 83-99.

ders diejenige des Neubaus, erstmalig bis in Details nachvollziehbar. Der Durchgang durch die Schriftstücke (Schreiben, Aktenvermerke, Notizen, Gesprächsergebnisse usw.)<sup>2</sup> bietet eine aufschlussreiche Chronologie, die jedoch – da andere Überlieferungen noch nicht zugänglich sind – vorläufig bleiben muss, zumal weitere Überlieferungsstränge (hier auch staatliche oder städtische Archive) für eine umfassende Baugeschichte wichtige und sinnvolle Ergänzungen liefern dürften. Dennoch kann hier zum 40-jährigen Jubiläum des Neubaus dessen Entstehungsgeschichte skizziert werden, bei der die Intentionen der Bistumsleitung und der beteiligten Akteure ebenso transparent werden wie das Auf und Ab eines großen Bauprojekts, bei dem gestalterische wie finanzielle Erfordernisse am Ende die aktuelle Gestalt finden ließen.

## Chronologie der Baugeschichte

### Das Jahr 1970

Im Januar 1970 wurden die Überlegungen zur Zukunft von Schloss Fürstenried als modernes Exerzitienhaus der Erzdiözese ins Rollen gebracht.<sup>3</sup> P. Johannes Hegyi SJ<sup>4</sup> war als Leiter des Hauses gerade erst berufen, da wandte er sich brieflich am 9.1.1970 an Generalvikar Gerhard Gruber.<sup>5</sup> Es sollte um „Einige Überlegungen

---

2 Sämtliche im Text erwähnten Archivalien finden sich bei: Archiv des Erzbistums München und Freising [AEM], GV-Reg (2010). Kasten 634/1: Knabenseminar Fürstenried. Der Bestand wurde für die Dauer der Benutzung bis zum Frühjahr 2016 aus der laufenden Registraturablage entnommen, er war somit noch nicht archivarisches erfasst und unter diesem Aspekt ungeordnet. Die Archivalien bildeten unterschiedliche Dokumententypen, etwa Protokolle, Aktenvermerke oder oft auch nur handschriftliche Notizzettel ohne klare Bezugnahme oder klare Adressaten, da sie für den Schreiber lediglich als Gedächtnisstütze dienten und spontan aus dem laufenden Alltagsgeschäft heraus entstanden; vgl. exemplarisch die Dokumentenabdrucke in: Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten (Hg.), 90 Jahre Exerzitienhaus Schloss Fürstenried (wie Anm. 1), 30f. Daher ist aus Gründen der Praktikabilität dieser benutzte Quellenbestand hiermit zu Beginn des Beitrags *in cumulo* erwähnt. Soweit nicht anders angegeben, wird aus diesem Bestand zitiert. Vorliegender Beitrag ist das überarbeitete Referat vom 20. Januar 2016 im Rahmen des Jubiläumsprogramms.

3 Vgl. ALTMANN, 80 Jahre (wie Anm. 1), 96f.

4 P. Johannes/János Hegyi SJ, geb. 14.4.1920 in Raat (Győr/Ungarn), 1938 Jesuit in Budapest, 1949 Priesterweihe in Rom, Promotion in Philosophie in Löwen, 1955 Professor an der Hochschule der Jesuiten in Pullach, 1965 Spiritual am Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom, 1.11.1969 erster jesuitischer Direktor Exerzitienhaus Fürstenried, 1988 Resignation, gest. 20.3.2014 Unterhaching. Vgl. Eintrag János Hegyi SJ 1969-1988, in: Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten (Hg.), 90 Jahre Exerzitienhaus Schloss Fürstenried (wie Anm. 1), 18.

5 Gerhard Gruber, geb. 1.7.1928 in Prien a. Chiemsee, 1947 Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising, 1948 Studium an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, 1953 Priesterweihe ebd., 1957 Präses der Marienanstalt München, 1961 Konzilssekretär Kardinal Döpfners, 1968 Generalvikar Erzbistum München und Freising, 1972 Domkapitular, 1988 Domdekan, 1990 Resignation als Generalvikar, bis 1994 Leitung Personalreferat I; zu ihm hinführend: Hans-Jörg Nesner, Das Metropolitankapitel zu München (seit 1821), in: Georg SCHWAIGER (Hg.), *Monachium Sacrum*, Festschrift zur Feier der 500. Wiederkehr des Weihetages der Metropoli-

zur Erneuerung der Exerzitenarbeit in München“ gehen, wie er den Brief überschrieb und die er dann über die drei Themen Haus, Exerzitenleiter und Personal weiter entfaltete.<sup>6</sup> Er berief sich auf das mit seinem Amtsantritt verbundene Versprechen, die Neugestaltung eines Exerzitenhauses anzugehen, wozu er das Ordinariat nun um Mithilfe bat. Programmatisch formulierte er: Die „religiöse Erneuerung und Vertiefung der Großstadt München verlangt, dass in unmittelbarer und leicht erreichbarer Stadtnähe ein Zentrum der Meditation, der Ruhe und der Besinnung geschaffen wird, wo eine echte religiöse und auch menschlich anziehende Atmosphäre herrscht, wohin die verschiedenen Gruppen jüngerer und auch älterer Menschen mit Freude sich hinbegeben. Dieses Haus soll den vielschichtigen und außerordentlichen Seelsorgsbedürfnissen einer Großstadt Rechnung tragen, die gleichzeitig Universitätsstadt und kulturelles Zentrum der Bundesrepublik ist.“ Diese Situations- und Bedarfsanalyse lässt in seiner fast schon zwingenden Stringenz natürlich die Fragen auftauchen: Wie ist es um das Haus bestellt, das alles dies leisten soll? Existiert es bereits? Könnte Fürstenried das richtige Haus sein? – Da er als Leiter dieses Hauses fungierte, erübrigt sich die Antwort, vielmehr wendet sich der Blick, so vorbereitet, dem tatsächlichen Ist-Zustand zu, der wenig glamourös ausfällt. Hegyi schrieb: „Trotz aller aner kennenswerten Bemühungen der momentan dort tätigen Schwestern muß jedoch deutlich festgestellt werden, dass das Haus in seinem derzeitigen Zustand alles andere als menschlich anziehend wirkt. Schon die Art der Aufnahme und des Empfangs muß auf den Besucher deprimierend wirken; dazu kommt die Unterbringungen in engen, dunklen, schlecht eingerichteten Zimmern, die ganze muffige Atmosphäre, die gerade das von vorneherein erschwert oder gar vereitelt, was in den Exerziten selber nahegebracht werden soll: die frohe Botschaft.“ Als Fazit blieb nur die Entscheidungsfrage: Sanieren oder Schließen von Schloss Fürstenried.

Notizen Generalvikar Grubers zeigen, dass in den Folgemonaten bis zur Jahresmitte 1970 Sondierungsgespräche auf den diversen Ordinariatsebenen stattfanden, die zunächst dem offensichtlichen Hauptproblem – dem Renovierungsstau der deutlich in die Jahre gekommenen Zimmertrakte – abhelfen wollten.<sup>7</sup> Das Baureferat sollte prüfen, ob im sog. Schulhaus trakt des ehemaligen Knabenseminars Einzelzimmer mit fließend Wasser und Stockwerk-Bädern sowie Teeküchen möglich seien, am besten noch zum Herbst desselben Jahres! Auch die Renovierung des gesamten Schlosses tauchte zwangsläufig als Thema auf. Hegyi machte schließlich

---

tankirche Zu Unserer Lieben Frau in München 1994, Bd. 1, München 1994, 475-608, hier 516. Grundlegend neuerdings auch: Stephan MOKRY, Kardinal Julius Döpfner und das Zweite Vatikanische Konzil. Ein Beitrag zur Biographie und Konzilsgeschichte (Münchner Kirchenhistorische Studien, Neue Folge 3), Stuttgart 2015, 306-310.

6 Vgl. den Abdruck der ersten Seite des Dokuments mit den drei Themenkreisen in: Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten (Hg.), 90 Jahre Exerzitenhaus (wie Anm. 1), 30.

7 Vgl. zur baulichen Situation und zu den unterschiedlichen Nutzungskonzepten: ALTMANN, 80 Jahre (wie Anm. 1), 86-96; Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten (Hg.), 90 Jahre Exerzitenhaus (wie Anm. 1), 13-28.

Ende Juni nochmals auf etliche Baumängel nachdrücklich aufmerksam (Heizung, Fenster).

Gruber vermerkte kurz vor Weihnachten 1970, mittlerweile war fast ein Jahr vergangen, dass in einer Besprechung mit Hegyi konkrete Schritte angedacht worden seien, um die nötigen Baumaßnahmen anzugehen.

## Das Jahr 1971

Explizit tauchte im neuen Jahr in den Akten erstmals Kardinal Julius Döpfner auf, denn der Generalvikar verwies stichwortartig auf eine Unterredung mit dem „EB“, also dem Erzbischof. Als Ergebnis notierte er: „Auf jeden Fall Fürstenried behalten.“ Außerdem notierte er um den 22. Februar 1971, dass ein Sanierungsprogramm in Angriff genommen werden solle – d. h. irgendwann zu Jahresbeginn 1971 waren die Würfel gefallen. Eine wichtige Vorentscheidung zeichnete sich ebenfalls definitiv ab: in den Schultrakt der Anlage sollte die Schülerseelsorge und das Kindergärtnerinnenseminar einziehen.

Im April nahm das Großprojekt Fahrt auf. Im Ordinariat wurden wichtige Verantwortungsträger eingebunden. Am 1. April machte offensichtlich Domkapitular Friedrich Bauer<sup>8</sup> den Vorschlag, zumindest die Sanierung und Umgestaltung des Altbaus bis 1973 zum 60. Geburtstag des Kardinals fertigzustellen, gleichsam als Geschenk, da so die Einweihung bzw. Eröffnung mit den Geburtstagsfeierlichkeiten kombiniert werden könnten. Mit Blick auf Synergien und Kosten war dies sicherlich kein Aprilscherz, sondern ein vernünftiger Gedanke, der Domdekan Prälat Franz Stadler<sup>9</sup> unterbreitet werden sollte – wahrscheinlich darf man darin auch einen geschickten Schachzug sehen: der Kardinal hätte ein solches ‚Geburtstagsgeschenk‘ nur schwer ablehnen können. Döpfner zeigte sich schließlich mit dem Vorhaben und Zeitplan einverstanden. Der Vorschlag erreichte auch P. Hegyi, der im Juni bei Ordinariatsrat und Seelsorgereferent Franz Schwarzenböck<sup>10</sup> mit spür-

---

8 Friedrich Bauer, geb. 8.4.1918 in Regensburg, 1937-48 Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising, dazwischen Militärdienst II. Weltkrieg, 1948 Priesterweihe, Seelsorgstätigkeit in Oberaudorf und München/Herz-Jesu, 1953-63 Religionslehrer am Luisengymnasium München, Dekanatsjugendseelsorger, 1963 Domkapitular Erzbistum München und Freising sowie Referent für weiterführende Schulen im Ordinariat München, Bischöflicher Beauftragter für Religionsunterricht an Höheren Schulen, 1972 Domkapitular, 1985-88 Domdekan; zu ihm: NESNER, Metropolitankapitel (wie Anm. 5), 514-516.

9 Franz Stadler, geb. 18.3.1899 in (Ober)Schilten/heute St. Wolfgang, Besuch des Knabenseminars Freising, Militärdienst I. Weltkrieg, Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising, 1925 Priesterweihe, Präfekt Knabenseminar Freising, 1929 Seelsorgstätigkeit an der Frauenkirche München, 1931 Direktor der LIGA-Bankfiliale München, Präses der Dienstbotenvereine, 1942 u. a. 2. Vorsitzender Diözesancaritasverband, 1948 Domkapitular und 1948-63 Finanzdirektor Erzbistum München und Freising sowie Baureferent, 1965 Domdekan, 1977 Resignation, gest. 25.11.1977 in München; zu ihm: NESNER, Metropolitankapitel (wie Anm. 5), 513.

10 Franz Xaver Schwarzenböck, geb. 24.7.1923 in Miesbach, 1937 Besuch des Knabenseminars Freising, Militärdienst II. Weltkrieg, russische Kriegsgefangenschaft, 1946 Studium an der Philoso-

barer Skepsis angesichts der „optimistischen Absichten“, wie er schrieb, nach dem Stand der Dinge fragte und darauf drängte, über die zuständigen Akteure in der Durchführung, also Architekten und Bauunternehmen, informiert zu werden; ein berechtigtes Anliegen, da sich in der Abstimmung mit diesen nicht nur aus Sicht der Hausleitung die Zukunft maßgeblich mitentscheiden durfte.

Anfang Juli traf man sich in einer großen Besprechung zusammen mit dem Baureferat und allen wichtigen Entscheidungsträgern: Es ging um die Fragen, was hinsichtlich der Erfordernisse eines modernen Exerzitienhauses in den alten Gebäuden generell unterzubringen und was an Neubauten ggf. dringend erforderlich sei, schließlich auch, wie groß und teuer die Baumaßnahmen schätzungsweise werden würden. Konkreter Gesprächsgegenstand war die komplette Entkernung der östlichen Flügelbauten, um zimmereigene Nasszellen zu ermöglichen. Dies wurde positiv gesehen und anfallende Mehrkosten in Kauf genommen. Dann stand die Speisesaalordnung zur Disposition, eine Aneinanderreihung kleinerer Säle wurde gewünscht, was hinsichtlich unterschiedlicher Gruppenbedürfnisse als sinnvoller Vorschlag scheint und nicht unwichtig für einen gedeihlichen Verlauf des Aufenthalts anzusehen ist. Die Bestandsanalyse und Bedarfserhebung zeigten, dass im Altbau nur 50 Zimmer möglich, aber mind. 80 erforderlich seien. Entsprechend zeichnete sich Ende Juli 1971 der Entschluss zum Neubau klar ab. Im Altbestand sollten statt Nasszellen nur noch Waschbecken installiert werden. Auch eine für das heutige Erscheinungsbild wichtige Entscheidung wurde getroffen: „Der Neubau ist mit dem Altbau durch einen verglasten Gang zu verbinden. Im Winkel Altbau/Neubau wäre die Kapelle anzuordnen“. Am Ende des Besprechungsprotokolls tauchte erstmals als Unterzeichnender Baureferent Carl Theodor Horn auf. Wie weitere Unterlagen zeigen, sollte er schließlich im Rahmen seiner Referatsaufgaben die Oberleitung erhalten, die konkreteren Planungen gingen an den Architekten Harald Eggendorfer, die Ausführung an die Firma Brannenkämper des gleichnamigen angesehenen Dombaumeisters und Ingenieurs Theodor Brannenkämper.

Die Ordinariatsratssitzung vom 14.12.1971 bietet nun ein halbes Jahr später einen Bericht über die fortgeschrittenen Planungen und wartet mit Bemerkenswertem auf: Nicht nur dass mittlerweile 100 Zimmereinheiten beabsichtigt wurden: im Neubau solle „aufgrund häufiger Nachfrage“ bis zu acht Familien Platz in durch Verbindungstüren erschlossenen Familienzimmern geboten werden. Auch für die deshalb nötige Kinderbetreuung, mit bis zu 20 Kindern wurde gerechnet, stellte man konkrete Überlegungen an. Die Kinder sollten in einem Raum im Untergeschoss mit Zugang zum Garten – „mit Spielwiese“, wie es heißt – und einem zugeordneten Ruheraum untertags entweder durch eine Schülerin des Kindergärtnerin-

---

phisch-Theologischen Hochschule Freising, 1951 Priesterweihe, Seelsorgstätigkeit in München-Mariahilf, 1959 Diözesanjugendpfarrer, 1964 Mitarbeiter im Seelsorgereferat, 1969 Seelsorgereferent Ordinariat München, 1972-99 Weihbischof und Bischofsvikar für die Seelsorgsregion Süd, 1973 Domkapitular, 1974-90 Leiter des Ökumenereferats, 1986 Dompropst, gest. 10.10.2010 in Weyarn; zu ihm: NESNER, Metropolitankapitel (wie Anm. 5), 505f.

nenseminars oder – ganz „klassisch“, wenn auch sicherlich für den Aufenthalt der Eltern weniger förderlich – durch eine der Mütter betreut werden.

Auch die Planungen zur Kapelle erscheinen hier erstmals: Der Kirchenbau solle insgesamt einen sakralen Charakter wahren, so die Wünsche, und für rund 120 Personen ausgelegt sein; als Beispiel wurde das Exerzitienhaus Leitershofen bei Augsburg angeführt. Der Verweis auf den sakralen Charakter erstaunt und lässt sich nicht präziser erläutern – evtl. waren Überlegungen in Richtung eines Multifunktionsraums o.ä. angestellt? Immerhin wurde die Sakralität des Raumes als Differenzkriterium deutlich unterstrichen.

## Das Jahr 1972

Das nun immer deutlichere Konturen annehmende Großprojekt geriet nun im Jahr 1972 in die entscheidende Phase – die tatsächliche Gestaltung und Ausführung. Es ist zu vergegenwärtigen: ein geschichtsträchtiges, einzigartiges Ensemble – ein barockes Schloss<sup>11</sup> – wird um einen Neubau ergänzt. Ein solches Unterfangen kann nicht im stillen Kämmerlein realisiert werden, neben den eigenen, kirchlichen Interessen waren damals – so wie heute – solche des Denkmalschutzes usw. zu berücksichtigen. Laut Unterlagen gab es hier wohl wenig Kritik, doch zeichnete sich im Februar eine Hürde ab: Auf Antrag des Kommunalreferats der Stadt München musste das Projekt Ende März in die Stadtgestaltungskommission, was auch auf städtischer Seite für Unruhe sorgte, da nicht zuletzt auch der Stadtbaudirektor den geplanten Neubau bislang insgesamt positiv bewertet hatte. Sondierungsgespräche wurden anberaumt. Baureferent Horn ergriff im Zuge der weiteren Aktivitäten nun eine wichtige Maßnahme, um das immer noch anvisierte Ziel 1973 (mittlerweile war das 25-jährige Bischofsjubiläum Döpfners als Feier-Anlass ins Spiel gebracht worden – sicherlich der angemessener „Ankerpunkt“ als das „persönliche“ Geburtstagsgeschenk) irgendwie zu sichern – er splittete die Bauanträge. Der eine betraf den Umbau des Altbaus, der andere den Neubau; für letzteren erarbeitete er mit dem Architekten Eggendorfer einen zusätzlichen Alternativentwurf, bei dem der Neubau durch die geringe Höhe sowohl aus der Nachbarschaft als auch mit Blick auf das Gesamtensemble kaum als störend wahrgenommen werden sollte. Dies entpuppte sich schließlich bei der Kommissionssitzung als genialer Coup. Nicht ohne Stolz vermerkte Horn in einer Aktennotiz Mitte April, dass die überdurchschnittlich gut besuchte Sitzung im Münchener Rathaussitzungssaal (sogar die Empore sei gefüllt gewesen), beinahe euphorische Reaktionen der Experten hervorrief; namentlich der renommierte Architekt Alexander von Branca sei stellvertretend genannt, der den Entwurf als ungewöhnlich reizvoll und in bester Weise auf ein Exerzitienhaus zugeschnitten gewürdigt haben soll.

---

11 ALTMANN, 80 Jahre (wie Anm. 1), 97: Der Umbau „war kein leichtes Unterfangen, musste doch die Zustimmung vieler Behörden mit sehr unterschiedlichen Zielvorstellungen gefunden werden“.

## Das Jahr 1973

Über die nächsten rund eineinhalb Jahre geben die konsultierten Akten kaum Auskunft zum Neubau. Die Ursache dürfte einfach sein: Die Altbausanierung lief auf vollen Touren, und das offensichtlich planmäßig. Denn mit Schreiben vom 12.9.1973 informierte Dr. Robert Simon<sup>12</sup> im Namen des Seelsorgereferats alle Seelsorgsstellen der Erzdiözese über die Wiedereröffnung des Diözesanen Exerzitienhauses Ende Oktober 1973; dazu wurde ein Einladungsplakat mit der Bitte um Aushang und Vermeldung des Ereignisses versandt. Nur ein paar Notizen Generalvikar Grubers zeigen an: Die Baukommission wollte Ende Februar 1973 nach Umbauende im Spätsommer den Neubau beginnen; im März scheint die früher geäußerte Idee, die kleine Wiedereröffnung mit Döpfners Bischofsjubiläum zu koppeln, in trockenen Tüchern.

Der Neubau hingegen taucht in den Akten kurz vor Jahresende wieder auf. Ende 1973 stehen die Beratungen, es war zu erwarten, unter der Frage des Einsparungspotentials; nun wurde es also mit dem Neubau ernst: Im November und Dezember 1973 ging es nämlich um die Baukostengenehmigung, genauer: um die Eruiierung der erwähnten Sparmöglichkeiten und damit letztlich um den tatsächlichen Baubeginn. Im Herbst hatte es offensichtlich, so kann man aus Bezugnahmen und Textinformationen schließen, Besprechungen gegeben zwischen Baureferat, Architekten und P. Hegyi, um die Größe des Neubaus endgültig zu klären. Man entschloss sich für eine Reduzierung der Unterkellerung, man strich einen von drei geplanten Meditationsräumen – dagegen sollte ein Musikübungsraum bzw. ein Tonstudio (wie es an anderer Stelle heißt) – zusätzlich, so dürfte es zu verstehen sein, unter den Kindergarten eingepplant werden. Damit würde der Neubau bei damals rund 4 Mio. DM stehen. Baureferent Horn resümierte: „Mit dem Bau könnte unverzüglich begonnen werden, wenn nicht bereits der Winter seinen Einzug gehalten hätte. Vielleicht lassen sich noch irgendwelche vorbereitenden Maßnahmen treffen.“

---

12 Robert Simon, geb. 24.9.1937 in München, 1956-58 Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising, 1958-61 an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 1962 Priesterweihe, Seelsorgstätigkeit u. a. in München-Hasenberg, 1965 Promotionsstudium in München, 1971 Dissertation in Moralthologie bei Prof. Richard Egenter, 1972 Mitarbeiter im Seelsorgsreferat, 1981 Leitung der Abteilung Bildung ebd., 1986 Domkapitular 1987 stellvertretender Generalvikar und Personalreferent, 1990 Generalvikar; zu ihm: NESNER, Metropolitankapitel (wie Anm. 5), 573f.

## Die Jahre 1974 und 1975

Ein Jahr später, im Dezember 1974, war der Bau im Werden. Mittlerweile ging es um Feinheiten. So wurde die Gestaltung der Kapellendecke hin und her erwogen, Weihbischof Ernst Tewes<sup>13</sup> ist hier erstmals explizit erwähnt und in den Planungs- und Bauprozess näher involviert. Die zu diesem Zeitpunkt vorgesehene ebene Deckenuntersicht war auf Anregung Hegyis alternativ mit einer „die Rotunde kreuzweise überspannende[n] Balkenkonstruktion mit Balkenanlagen in den Feldern“ projektiert worden. Doch Tewes sprach sich wieder für die ebene Konstruktion aus, womit die Sache laut Horn erledigt war.<sup>14</sup> Im April 1975 informierte Dr. Brannenkämper, dass der Einweihungstermin für die 2. Oktoberhälfte geplant werden könne. Der zuvor angepeilte Termin Ende August war durch baupolizeiliche Maßnahmen etwas nach hinten gerückt.

Nun war es endlich soweit: Am 11. Dezember 1975 fand die feierliche Einweihung der neuen Kapelle statt, der Neubau war vollendet. Hier bot sich nun Döpfner die Möglichkeit, programmatische Worte zu finden. Tatsächlich sind neben einem Bericht in der Münchener Katholischen Kirchenzeitung auch Döpfners handschriftliche Notizen erhalten, die die Begrüßung und Predigt überliefern.<sup>15</sup> Der Evangeliumstext bot entsprechend des Patroziniums die Erzählung von der Verklärung Christi, Lk 9, 28-36. Döpfner war es wichtig, eingangs zu danken und charakterisierte den Festtag zusammen mit dem Gottesdienst als „geistliche[n] Abschluß des Umbaus und Anbaus von Fürstenried“. Er dankte allen, die mithalfen: „im Haus, im Bistum, unter den Behörden, Bauleute, Architekt, Künstler“. In seiner Homilie strich Döpfner die Kontinuität zur alten Taborkapelle mit dem Verklärungspatrozinium heraus, vertiefte jedoch zu diesem Anlass dessen Bedeutung ins Wesentliche, denn es sei einfach ein „zutreffendes Patrozinium für ein Exerzitenhaus“, was er nachfolgend darlegte. Besonders vier Wünsche für die Menschen,

---

13 Ernst Tewes, geb. 4.12.1908 in Essen, Mitglied im Quickborn, 1928 Studium der Theologie in Bonn, Münster und Tübingen, 1934 Priesterweihe in Köln, 1935 Seelsorger der „Wandernden Kirche“ Berlin, 1937 Kaplan in Düsseldorf, 1939 Mitglied im Oratorium Leipzig, 1940 Sanitätsdienst und Feldgeistlicher, 1945-49 Kriegsgefangenschaft, 1950 Begründung des Oratoriums München, 1954-65 Pfarrkurat und Pfarrer St. Laurentius/München, 1963 Ordinariatsrat und Seelsorgereferent, 1968-1986 Weihbischof und Bischofsvikar der Seelsorgsregion München-Stadt, 1972 Domkapitular und Dompropst, 1986 Emeritierung, gest. 16.1.1998 in München; zu ihm: Anton LANDERSDORFER, Art. Tewes, Ernst (1908-1998), in: Erwin GATZ (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder, Berlin 2002, 399.

14 Tewes nahm offensichtlich regen Anteil am Gestaltwerdungsprozess des Hauses. ALTMANN, 80 Jahre (wie Anm. 1), 98 hält fest: Der Weihbischof war „dem Exerzitenhaus schon räumlich sehr nahe, wohnte er doch bis zu seinem Lebensende in einem der Fürstenrieder Pavillons“.

15 Vgl. Roland GÖTZ/Guido TREFFLER, Ansprachen und Predigten 1943-1976. Findbuch des Bestandes im Erzbischöflichen Archiv München, in: Peter PFISTER (Hg.), Julius Kardinal Döpfner (1913-1976). Daten und Bilder zu seinem Wirken in Würzburg, Berlin und München (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 17), Regensburg 2013, 315-477, hier 471: 1850 – 11.12.1975; München, Schloss Fürstenried, Altarweihe, Begrüßung und Homilie.



die nach Fürstenried kommen, sprach er aus, die gut aus den überlieferten Stichworten zu rekonstruieren sind:

1. Mit Blick auf die müden Apostel Petrus, Johannes und Jakobus, die Jesus am Berg Tabor begleiten und aufgrund ihrer Müdigkeit beinahe nicht Zeugen der Verklärung Jesu mit dem Erscheinen der Propheten Moses und Elias werden, skizzierte Döpfner im übertragenen Sinne die Schläfrigkeit und Müdigkeit des gegenwärtigen Menschen, der in der Begegnung mit Gott buchstäblich in Schrecken und Unsicherheit geraten kann, wie zunächst die Apostel selbst. Doch wünschte er den Menschen eine Sehnsucht, die zum Aufbruch drängt, und stellte ihnen Petrus als Beispiel vor, der sich ganz in diese Situation einfügt und ihren Wert erkennt: „Meister, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen.“

2. Sodann erhoffte sich Döpfner, dass sich die Menschen in ihrer Existenz dem Herrn stellen und begegnen – dies sei für ihn das Entscheidende im christlichen Leben. Besonders mahnte er nicht zuletzt mit Blick auf Sinn und Zweck von Exerzitien auch die Bereitschaft an, Hörende zu werden und in ganzheitlicher Sicht umzukehren.

3. Schließlich müsste, so der nächste Wunsch, diese Gottesbegegnung zur Nachfolge führen, die Menschen sollten sich im übertragenen Sinne bereiten für den Weg nach Jerusalem, wofür der Aufenthalt in Fürstenried „kurze, stärkende Rast“ sei.

4. Dies alles mündete in den letzten Wunsch, dass die Menschen in diesem Haus Beten lernten: „Damit könnte die Zielsetzung dieses Hauses umschrieben werden: Schule des Gebets“, und zwar, wie er ergänzte: „In den heutigen Schwierigkeiten, in der gegenwärtigen Sehnsucht“.

Seine Wünsche konkretisierte er am Ende auch vor dem Horizont des feierlichen Anlasses, fasste sie beinahe in der Form eines Vermächtnisses, das hohen Verpflichtungscharakter hat: Das Haus diene seiner Meinung nach der „geistliche[n] Erneuerung für das ganze Bistum“, es sei ein „Haus für Anfangende und Fortgeschrittene, Haus der kleinen Intensivgruppe und des breiten, vielfältigen Angebotes“, kurz: ein „Haus, dessen reiche Möglichkeiten wirklich und wirksam ausgeschöpft werden. Ich erwarte viel von diesem Haus der Verklärung in diesen kommenden nicht leichten Jahren.“

## Ausblick

Döpfners Lavieren zwischen freudigem Optimismus und skeptischem Pessimismus mag erstaunen. Man wird nicht ganz fehl gehen, diese Worte unter dem Eindruck der kurz zuvor Ende November abgeschlossenen Würzburger Synode zu lesen, die von 1971 bis 1975 oftmals unter großen Kontroversen der Synodalen die Anliegen des II. Vatikanums in die Realität der BRD zu buchstabieren versucht. Fortschrittliche und beharrende Kräfte waren nicht selten fast ungebremst aufeinander geprallt.

Zugleich war deutlich geworden, wie sehr mit den sog. ‚Langen 1968er Jahren‘ ein Individualisierungs- und Pluralisierungsschub in der Religiosität der Menschen außerhalb und innerhalb der Kirche auch zur unumkehrbaren Entgrenzung althergebrachter katholischer Milieus geführt hatte. Diese sich ausdifferenzierenden Zielgruppen buchstäblich angemessen unter ein Dach, nämlich das eines neues Exerzitenhaus zu bringen, lässt den Wunsch erkennen, mit den Anliegen der Pastoralkonstitution des II. Vatikanums ernst zu machen – Kirche in der Welt und für die Welt von heute zu sein. Immerhin: Das Exerzitenhaus steht noch heute und dient seinem vorrangig intendierten Zweck. Und spürt den Bedürfnissen der Zeitgenossen nach, um weiterhin ein Haus der reichen Möglichkeiten – wie es in der Homilie hieß –, also der Gottesbegegnung zu sein.

## Buchbesprechungen

Susanne GREITER/Christine ZENGERLE (Hg. im Auftrag des Stadtmuseums Ingolstadt), Ingolstadt in Bewegung. Grenzgänge am Beginn der Reformation. Sammelband zur gleichnamigen Tagung in Ingolstadt am 15./16. März 2014, Göttingen 2015, 346 Seiten mit sehr vielen farbigen Abbildungen.

Im Vorfeld des Reformationsjubiläums 2017 war vom 11. November 2014 bis zum 22. Februar 2015 in Ingolstadt die Ausstellung „Ingolstadt in Bewegung. Grenzgänge am Beginn der Reformation“ zu sehen. Im März 2014 fand als Auftakt dazu eine Tagung statt, deren Sammelband 2015 erschien. Der Ausstellungsuntertitel „Grenzgänge“ charakterisiert in treffender Weise das bunte Kaleidoskop, das sich auch dem Leser bietet. Die verschiedenen Aufsätze tragen gelungen dem „kulturwissenschaftliche[n] Konzept der Ausstellung“ (S. 5) Rechnung. Wie weit sie den Horizont öffnen, wird bereits im einleitenden Artikel von Susanne GREITER deutlich, der sich dem „Netzwerk Reformation“ widmet und einen kurzen Überblick über die thematische Vielfalt des Bandes bietet, in dem die „Grenzgänge“ vielfach die Grenzen (kirchen)historischer Abhandlungen verlassen. Einen eher traditionellen Ansatz bietet das Kapitel von Peter MATHESON, der „Argula von Grumbach [ca. 1492 - ca. 1554] und die Anfänge der Reformation“ in den Blick nimmt. Dabei macht er exemplarisch an dieser Frau deutlich, dass die Reformationsgeschichte noch stärker die Bedeutung kleinerer Städte in den Blick nehmen müsste; einen hohen Stellenwert bei der beginnenden Ausbreitung der Reformation misst der Autor auch den Beziehungen im Verwandten- und Freundschaftskreis bei. Wie weit verzweigt so ein Netzwerk sein konnte, veranschaulicht sehr gut eine (leider etwas klein gedruckte) Abbildung von Elisabeth Spitzenberger. Argula von Grumbach spielt nochmals eine Rolle bei Ulrike WÖRNER, die sich damit befasst, ob und inwieweit Frauen an der Schwelle zur Frühen Neuzeit Möglichkeiten hatten, an öffentlichen Diskursen teilzunehmen. Außer Argula von Grumbach als Reformatorin werden hier Christine de Pizan (1364 - ca. 1430) und Caritas Pirckheimer (1467-1532) als Humanistinnen in ihrer jeweiligen Bedeutung und Wirkung vorgestellt. Prägnant beantwortet die Autorin anhand der drei vorgestellten Frauen die eingangs von ihr gestellte Frage, ob es Reformatorinnen und Humanistinnen überhaupt gegeben hat, „mit einem deutlichen ja – aber!“ (S. 80), denn Ulrike Wörner arbeitet besonders bei Argula klar heraus, dass die zeitliche Phase, in der Frauen ihre Wirksamkeit entfalten konnten, begrenzt war, was daran lag, dass der Predigerstand Frauen verwehrt blieb und der theologische Disput, der anfangs vielfach durch Laien mit Hilfe von Flugblättern ausgetragen wurde, nunmehr wieder in Form von Veröffentlichungen durch Theologen erfolgte. In den Kreis der historischen Aufsätze gehört auch die von Elisabeth SPITZENBERGER vorgelegte „Familiengeschichte – Die Stauffer auf Ehrenfels“, die

einen interessanten Hintergrund für die Lebensgeschichte Argulas von Grumbach, geb. Freiin von Stauff, bietet und diese aus einem weiteren Blickwinkel beleuchtet. Hilfreich ist der beigegebene Stammbaum. Insofern ist es sinnvoll und – wenn man sich speziell für Argula interessiert – auch nötig, nicht nur den ersten Argula gewidmeten Text zu lesen, da die verschiedenen Autoren jeweils einen anderen Ansatz als Ausgangspunkt ihrer Betrachtung wählen.

Im engeren Sinne historisch ist auch der Artikel von Maximilian SCHUH über die „Universität Ingolstadt als Station akademischer Mobilität im Spätmittelalter“. Zu diesem Zwecke untersucht er die Zu- und Abwanderungen während des 15. Jahrhunderts. Dabei kann er darlegen, dass in der Anfangszeit die Magister nach ihrem Studium und einer Lehrtätigkeit in Wien bzw. Leipzig wieder in ihre Heimat und damit an die neugegründete Universität Ingolstadt zurückkehrten. Ihnen war die Heimatnähe und eine finanzielle Absicherung offenbar wichtiger als das Prestige der Universität, denn Ingolstadt konnte sich als Neugründung noch nicht mit den anderen Universitäten messen. Oftmals folgten auch die Studierenden ihren Magistern nach Ingolstadt. Als sich die Universität etabliert hatte, bot sie etwas später auch einzelnen Professoren genügend Anreiz, um dauerhaft hier zu bleiben. Vielfach war Ingolstadt in dieser Zeit aber auch nur eine Station im Lebenslauf. Trotzdem trugen auch diese Professoren zum Teil entscheidend zur Entwicklung der Universität bei. Gebührenden Raum nimmt in der Abhandlung auch die Darstellung der Poetiklektur ein. Das Thema „Universität Ingolstadt“ wird von Antonia LANDOIS nochmals aufgegriffen, wenn sie sich unter der Frage „Universitas semper reformanda?“ mit der „Universität Ingolstadt als Betätigungsfeld im ausgehenden Mittelalter“ befasst. Ihr Augenmerk liegt dabei auf den Rahmenbedingungen der Universität. Sie hebt zwar hervor, dass nach gängiger Forschung die meisten Graduierten später nicht an der Universität tätig waren, sondern beispielsweise bei Hofe oder im Kirchendienst Karriere machten, kann aber auch ein gutes Gegenbeispiel anführen. Eingehend beleuchtet sie das Amt des Rektors, die universitäre Besoldung und geht ausführlich darauf ein, wie sehr Theologen und Juristen um 1500 in Ingolstadt miteinander im Streit lagen. Die Reformbedürftigkeit sowie die Reformversuche werden gut herausgearbeitet und gewürdigt. Zu den historischen Abhandlungen kann auch der Aufsatz von Edmund J. HAUSFELDER gezählt werden, der die „Kriegerische[n] Auseinandersetzungen in Bayern und seiner Nachbarschaft“ in der Reformationszeit aufgreift. Ingolstadt spielte hierbei militärisch meist nur eine sehr untergeordnete Rolle. In den Türkenkriegen sah sich Ingolstadt nicht in der Lage, die geforderte Türkenhilfe aufzubringen, weder finanziell noch in der geforderten Anzahl an Soldaten. Den Abschluss des lebendig geschriebenen Artikels bildet die Kanonade von Ingolstadt 1546; mehr als zusammen 85 000 Mann beider Seiten (kaiserliches und schmalkaldisches Heer) standen sich hier gegenüber.

Liturgiehistorisch einzuordnen ist die Abhandlung von Marco BENINI über die Art und Weise, wie Johannes Eck (1486-1543) als Ingolstädter Münsterpfarrer Gottesdienste feierte. Benini schöpft für seine Ausführungen aus dem detailreichen

Pfarrbuch Ecks. Deutlich wird dabei herausgearbeitet, dass Eck seinen persönlichen Schwerpunkt in der Verkündigung sah. Die eigentliche, praktische Seelsorge war ihm zwar ebenso ein großes Anliegen; diesen Bereich überließ er aber seinen drei Kooperatoren, während er selbst mit außerordentlichem Eifer predigte. Exemplarisch wird die szenische Liturgie am Karfreitag, in der Osternacht, an Christi Himmelfahrt und an Pfingsten vorgestellt. Der Autor kann dabei überzeugend aufzeigen, von welchen Kriterien sich Eck leiten ließ. Die feierliche Gestaltung der Liturgie lag Eck besonders am Herzen. Für ihn war Liturgie „eine wesentliche Form der Seelsorge“, die Liturgie wurde „mit Blick auf das Volk“ (S. 60) zelebriert.

Echte „Grenzgänge“ bietet der von Johannes PIETSCH verfasste Beitrag über die Männer- und Frauenkleidung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Süddeutschland, der mit hervorragendem Bildmaterial sehr anschaulich die damalige Mode vorstellt. Eine derartige Abhandlung entspricht damit dem Charakter des Buches. Insofern war es für die Umschlaggestaltung auch zwingend erforderlich, beispielsweise Kleidung abzubilden, um den Blick des Lesers mehr auf den Begriff „Grenzgänge“ als auf „Reformation“ im Untertitel zu lenken. Deshalb darf es dann auch nicht stören, dass der Zusammenhang mit dem Thema Reformation in diesem Beitrag an sich gering ausfällt. Deutlich wird aber, dass die in Flugblättern oft dargestellte Trennung zwischen katholisch reicher, aber sehr altertümlicher und protestantisch einfacher, aber zeitgemäßer Gewandung vor dem Dreißigjährigen Krieg so nicht haltbar ist.

Grenzgänge anderer Art bieten drei weitere Artikel, die allesamt sehr interessant sind und auch im Zusammenhang mit der Thematik Reformation oder zumindest dieser Zeit stehen, jedoch nicht mit Ingolstadt. Dazu gehört der Beitrag über Peter Flötner (gest. 1546), einen Nürnberger Bildhauer, von Manuel TEGET-WELZ, dem es gelingt anschaulich aufzuzeigen, in welche (nicht zuletzt finanziellen) Nöte Künstler durch die Einführung der Reformation kamen, da die großen Aufträge für die Kirchen nun ausblieben. Es ist sehr interessant, am Beispiel dieses Künstlers zu sehen, wie er sich auf andere künstlerische Tätigkeiten verlegte, beispielsweise auf das Zeichnen oder das Anfertigen von Modellen für Goldschmiede. Nürnberg steht erneut im Zentrum der Betrachtung, wenn es um die Seuchen in der Stadt im späten 15. und 16. Jahrhundert geht. Fritz DROSS beschreibt darin nicht nur die Erklärungsversuche der damaligen Zeit für die Krankheit, sondern vor allem die verschiedenen Reaktionsmöglichkeiten darauf. Wichtigstes Mittel zur Bekämpfung der Seuche war die Separierung der Erkrankten, auch der Verstorbenen, von den Gesunden. Dazu wurden verschiedene Maßnahmen ergriffen. Besonders interessant sind die Ausführungen des Autors zum Thema „Flucht“. Sich der Ansteckungsgefahr zu entziehen, indem man rechtzeitig wegzog, bot sich für vermögende Kreise durchaus an. Dross zeigt aber auch auf, dass diese Option verschiedene Probleme mit sich brachte: die Städte litten darunter, wenn sich ausgerechnet die Eliten aus ihnen zurückzogen. Darüber hinaus warf es ein theologisches Problem auf, wenn die Obrigkeit die ihnen Anvertrauten dadurch im Stich ließ. Damit verstießen vor

allem Amtspersonen gegen die Nächstenliebe, wenn sie sich nicht adäquat vertreten lassen konnten.

Der Beitrag von Christa SYRER betrifft zwar unmittelbar Ingolstadt, hat jedoch keinen Bezug zur Reformation. Sie befasst sich eingehend und durch die verschiedenen Grundrisse auch sehr anschaulich mit der „Baugeschichte und funktionale[n] Struktur des Neuen Schlosses in Ingolstadt am Beginn der Neuzeit“. Dabei kann sie auf der Basis aktueller Forschungsergebnisse überzeugend zeigen, dass der Palas erst zwischen 1479 und etwa 1490 errichtet wurde, somit unter Herzog Georg dem Reichen und nicht unter Ludwig dem Bärtigen.

Unter der Überschrift „Aufbruch in eine neue Welt. Die Entdeckung Amerikas und das Zeitalter der Mönche“ setzt der letzte Artikel nochmals einen eigenen Akzent. Stephanie RIGHETTI gelingt es sehr gut aufzuzeigen, wie die Franziskaner in ihren Missionsbestrebungen durch die Entdeckung Amerikas neuen Auftrieb bekamen. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte dabei auch die Zeitalterlehre des Joachim von Fiore (1130-1202). Es entstand die Vorstellung, hier könne das ideale Reich Christi entstehen, und damit das goldene Zeitalter beginnen. Detailreich werden von der Autorin die vielfältigen Tätigkeiten der Franziskaner hervorgehoben, die sich in diesem Sinne engagierten. Die Untersuchung dreier ethnographisch arbeitender Chronisten, durch die die präkolumbische Zeit tief erschlossen wurde, schließt den Artikel ab, der in aller Deutlichkeit zeigt, wie sehr sich diese Männer um eine echte Kenntnis der indigenen Kultur (freilich als Grundlage bzw. Anknüpfungspunkt für eine gut gelingende Missionierung) und eine gute Ausbildung der Indios bemühten.

Der im Optimus-Verlag erschienene Band überzeugt nicht zuletzt auch durch sein ganz hervorragendes und sehr umfangreiches Bildmaterial. Es ist ein für ein breites Publikum außerordentlich lesenswertes Buch, und es bleibt zu hoffen, dass die verschiedenen Artikel, die man in dem Band vielleicht auf den ersten Eindruck hin nicht vermuten würde, zur Kenntnis genommen werden.

*Karin Precht-Nußbaum*

Karl HAUSBERGER (Bearb.), Das Bistum Regensburg 1. Die Regensburger Bischöfe von 1649 bis 1817 (Germania Sacra, Dritte Folge 13,1), Berlin-Boston 2017, XI+475 S.

Die süddeutschen Territorien, die sich nach dem Dreißigjährigen Krieg weithin als ödes Trümmerfeld darboten, erlebten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert – also im Zeitalter des Barock – eine glanzvolle Ära. Das Bistum Regensburg befand sich in dieser Epoche fast durchgängig in den Händen nachgeborener Prinzen aus dem bayerischen Herrscherhaus der Wittelsbacher, so dass das knappe Jahrhundert von 1668 bis 1763 mit Recht als „wittelsbachisches

Säkulum“ bezeichnet werden kann. Kein einziger dieser Fürstbischöfe – nicht einmal die langregierenden Joseph Clemens von Bayern (1685-1715) und Johann Theodor von Bayern (1719-1763) – hat die Donaustadt je betreten. Hierfür spielte natürlich eine Rolle, dass Regensburg mit seinem nur sechs Quadratmeilen großen Hochstift neben Chur und Worms der ärmste Bischofssitz der ganzen „*Germania sacra*“ war und dass die Wittelsbacher Oberhirten trotz des Kumulationsverbots des Trienter Konzils regelmäßig weitere (und wichtigere) Bischofsstühle innehatten. Die große Bedeutung, die den – oft zugleich als Konsistorialpräsidenten und Generalvikare fungierenden – Regensburger Weihbischöfen jener Zeit zukam, hatte aber auch damit zu tun, dass die bayerischen Prinzen aufgrund von „Minderjährigkeit, mangels höherer Weihen und ausreichender theologischer Bildung ihren bischöflichen Pflichten nur in beschränktem Maße oder gar nicht nachkommen konnten“ (S. 41). Bevor man nun jedoch die Nase rümpft über die Unfähigkeit und Lethargie dieser Herren, ist zu bedenken, dass sie sich mit Ausnahme des einer Nebenlinie der Wittelsbacher entstammenden Franz Wilhelm von Wartenberg (reg. 1649-1661) „alleamt nicht aus freiem Entschluss und innerer Neigung, sondern unter dem Diktat der hausmachtpolitischen Rason“ (S. 38) den geistlichen Stand erwählten. Nicht von ungefähr lautete der in viele Gedenkmedaillen geprägte und wohl von seinem Privatlehrer Jakob Balde SJ inspirierte Wahlspruch Albrecht Sigmunds von Bayern „Abstine – sustine“ (Entsage – ertrage). „Der Appell zum Entsagen und Ertragen nahm in seinem Leben und noch ausgeprägter in dem seiner nachfolgenden Anverwandten auf dem Regensburger Bischofsstuhl immer wieder hautnah gebieterische Gestalt an, wobei das ‚Entsagen‘ besondere Probleme bereitete und erst im fortgeschrittenen Alter gelingen wollte. Aber auch die zwei, drei oder gar fünf Bischofsmützen lasteten schwer auf ihren Häuptern und ließen sich zuweilen nur mit äußerster Kraftanstrengung ‚ertragen‘“ (S. 38; vgl. S. 156). Albrecht Sigmund, Fürstbischof von Freising und Regensburg (reg. 1652-1685 bzw. 1668-1685), jedenfalls tröstete sich über öde Phasen seiner Regierung mit Elfenbeindrechseln und alchimistischen Experimenten, wie sie damals im Schwange waren, hinweg. Neben der wittelsbachischen Dominanz weist die Regensburger Bischofsliste des Untersuchungszeitraums dieses Bandes der *Germania sacra* noch eine Besonderheit auf: Die reichskirchliche Epoche endet hier nicht mit der Großen Säkularisation von 1802/03, sondern erst 1817 mit dem Tod Karl Theodors von Dalberg (reg. 1803-1817), dem das „Welttheater der Geschichte“ die undankbare Rolle zumaß, „immer ein Letzter zu sein – der letzte Mainzer Kurfürst, der letzte Kurerzkanzler des Reiches, der letzte geistliche Fürst Deutschlands“ (S. 414).

Nach einem informativen historischen Überblick zum Regensburger Sprengel insgesamt, gegliedert in die fünf Abschnitte Bistum, Hochstift, Domkapitel, Fürstbischöfe und Weihbischöfe (S. 15-42), folgt die Darstellung der 13 einschlägigen Pontifikate von 1649 bis 1817, wobei sich die ursprünglich vorgesehene Abhandlung der einzelnen Oberhirten nach einem einheitlichen Schema aufgrund des ungleichen Forschungsstandes, vor allem aber aufgrund der unterschiedlichen Lebens-

läufe der Amtsträger nicht durchgängig verwirklichen ließ. Die in jedem Fall vorhandenen Unterpunkte zu Herkunft und Werdegang, Wahlkapitulation, Würdigung sowie zu Siegel und Wappen schaffen gleichwohl eine Grundstruktur, deren individuelle Auffüllung durch weitere Gliederungspunkte den Biographien fraglos eher zugute kommt als schadet. In gewohnt leserfreundlichem, bisweilen ein wenig eigengeprägtem Stil widmet Hausberger den einzelnen Fürstbischöfen weit mehr Raum, als dies in seiner zweibändigen, zum 1250-jährigen Diözesan Jubiläum erschienenen *Geschichte des Bistums Regensburg* (= GBR; Regensburg 1989) der Fall war. So werden etwa aus den sieben Seiten über Franz Wilhelm von Wartenberg (GBR I 336-343) hier 60 Seiten (S. 43-102), aus den gut drei Seiten für Max Prokop von Törring-Jettenbach (GBR II 34-37) hier 40 Seiten (S. 291-330), was natürlich neue Aspekte in Leben und Wirken dieser Männer zutage treten lässt, aber auch willkommenen Raum schafft für kulturhistorisch hochinteressante „Nebensächlichkeiten“ wie das 1707 ergangene Verbot des Perückentragens während der Messfeier, was den Pfarrer von Plattling und seinen Kooperator 1713 ob ihrer „gar zu üppig gegreislerten und eingebuterten paroquen“ (zit. nach S. 187) sechs Reichstaler Bußgeld kostete, oder für den 1723 beanstandeten, weil „allerorten aufkommenden Brauch [bei Primizen], dem Neupriester nach Art einer Hochzeit eine geistliche Braut zur Seite zu stellen“ (S. 227).

Alle Lebensbilder wurden – wie der direkte Vergleich zeigt –, unter Einbeziehung jüngerer und jüngster Forschungsergebnisse (nicht zuletzt des Autors selbst: vgl. S. 7f. im Quellen- und Literaturverzeichnis) völlig neu erstellt und mit wesentlich ausführlicheren Literaturhinweisen versehen als in der zweibändigen Bistums-geschichte von 1989 und in der einbändigen von 2004. Dies gilt auch für die kni-zen, zwischen zwei und sechs Seiten langen Biogramme der Regensburger Wei-  
bischöfe im Untersuchungszeitraum (S. 419-451), deren jedes auch eine kurze Wür-  
digung enthält. Bei Albert Ernst von Wartenberg (amt. 1687-1715) hätte allerdings  
erwähnt werden können, dass sein „frommer Eifer“ (S. 429) nicht nur hinsichtlich  
der von ihm behaupteten Anwesenheit der Apostelfürsten Petrus und Paulus in  
Regensburg weit übers Ziel hinausschoss, sondern auch im Bereich der Heiligen-,  
Hostien- und Reliquienverehrung, in dem ihm schier alles glaubwürdig erschien.

Aufs Ganze gesehen reiht sich die brillante, von einem sorgfältigst erstellten Re-  
gister der Orte und Personen (mit Lebens- und Regierungsdaten) beschlossene  
Studie Hausbergers, in der der Rezensent keinen einzigen Druckfehler entdeckte,  
würdig in die illustre Reihe der Bände der *Germania sacra* ein.

Manfred Eder



Andrea ZEDLER/Jörg ZEDLER (Hg.): Prinzenrollen 1715/16. Wittelsbacher in Rom und Regensburg, München 2016, 389 Seiten mit zahlreichen sw-Abbildungen.

Die Anfänge dieses Buches liegen im Jahr 2013, in dem ein Drittmittelprojekt am Lehrstuhl für Bayerische Landesgeschichte der Universität Regensburg begann, das von der Edith-Haberland-Wagner-Stiftung finanziert wurde. Es widmet sich der Edition der Reisetagebücher des bayerischen Kurprinzen Karl Albrecht (1697-1745), der seit 1726 Herzog und Kurfürst und seit 1742 als Karl VII. Kaiser des Heiligen Römischen Reichs war. Die vielfältigen Verbindungen, die sich bei der Bearbeitung zu Regensburg ergaben, legten es nahe, die Ergebnisse im Rahmen einer Ausstellung vor Ort einem breiteren Publikum zu präsentieren. Passend zum 300-jährigen Jubiläum fand die Doppelausstellung „Prinzenrollen 1715/16. Wittelsbacher in Rom und Regensburg“ in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg und in der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek statt.

Im Zuge dieser Ausstellung entstand auch die vorliegende Publikation. Es handelt sich dabei jedoch nicht um einen Ausstellungskatalog; vielmehr versteht sich der Band als „vertiefende Lektüre“ (S. 11), die ein breites Spektrum an Themen bietet.

Andrea und Jörg ZEDLER befassen sich zunächst mit der eigentlichen Ausgangskonstellation. Kurprinz Karl Albrecht begab sich zusammen mit mehr als siebzig Begleitern im Dezember 1715 auf seine große Italienreise, die ihn schließlich (für katholische Reisende) als Höhepunkt nach Rom führte, wo er sich insgesamt etwa acht Wochen aufhielt. Während seines Romaufenthaltes machte er einen zwei Wochen dauernden Abstecher nach Neapel. Ende August 1716 kehrte er nach Bayern zurück. Während Karl Albrecht noch nach Rom unterwegs war, wurde am 26. März 1716 sein jüngerer Bruder Clemens August (1700-1761) vom Regensburger Domkapitel zum Bischof gewählt. Weitere Bistümer sollten folgen. Als Karl Albrecht von Neapel nach Rom zurückkehrte, wurde er noch am Ankunftstag darüber informiert, dass Papst Clemens XI. (1700-1721) die Bulle zur Wahlbestätigung für Regensburg unterzeichnet hatte. In der Audienz am 25. Mai 1716 bedankte sich Karl Albrecht dafür, bat aber zugleich um ein Generalbreve für seinen Bruder Philipp Moritz (1698-1719), damit dieser entgegen den Bestimmungen des Kirchenrechts mehrere Bistümer erhalten konnte, was der Papst schließlich zusagte. Damals konnte man noch nicht ahnen, dass 1742 Clemens August als Kölner Erzbischof den eigenen Bruder zum Kaiser krönen würde, ein einmaliges Ereignis.

Die beiden Autoren geben einen guten Überblick über die politische Lage Bayerns im Jahr 1715, das für Kurfürst Maximilian II. Emanuel (1662-1726, Kurfürst seit 1679) die Rückkehr in die Heimat bedeutete. Die mit der Wahl und Bestätigung von Clemens August wieder aufgenommene Reichskirchenpolitik und die Reise des Kurprinzen sollten dazu dienen, das Ansehen und den Einfluss Bayerns zu heben. Der Kurprinz reiste inkognito, so dass er offiziell als Graf von Trausnitz auf Reisen war, was viele protokollarische Vereinfachungen und damit – nicht zuletzt auch

finanzielle – Vorteile brachte, in Rom selbst jedoch durchaus kompliziert war, konnte der Papst doch nur indirekt auf den hohen Gast Bezug nehmen. Dieser erste Artikel des Buches bietet einen guten Gesamtüberblick über die politischen und kulturellen Aspekte der Reise und spricht einzelne Punkte an, die in den anderen Aufsätzen dann zum Teil speziell behandelt werden.

Christian M. KÖNIG befasst sich in seinem Beitrag „Imaginäre Geographien: Das Italienbild auf europäischen Landkarten um 1700“ mit verschiedenen Arten von Landkarten und ihrer Entwicklung. Er kann dabei beispielsweise gut aufzeigen, wie sehr Postkurskarten die Vorstellung von Italien beeinflussen konnten. Gegenden, die nicht an dieses Netz angeschlossen waren, traten auf dieser Kartenart nicht in Erscheinung, so dass auch kein Anreiz bestand, sich vielleicht einmal dorthin zu begeben. Zudem gab es für Prinzenreisen, wie sie Karl Albrecht absolvierte, ohnehin eine weitgehend standardisierte Route. König gelingt es gut aufzuzeigen, dass nicht nur die Routen die Karten normierten, „sie manipulierten auch die Wahrnehmung Italiens durch die Reisenden“ (S. 50).

Sehr anschaulich und spannend beschreibt Andrea ZEDLER, mit welchen Problemen sich Karl Albrecht konfrontiert sah, als seine Reise nach nur drei Wochen bereits am 21. Dezember 1715 jäh ins Stocken geriet. Aus „Reiselust“ wurde schließlich für längere Zeit „Reisefrust“ (S. 63). Aus Furcht, dass die Pest ins eigene Land eingeschleppt werden könnte, mussten u. a. alle aus Bayern und aus Österreich ankommenden Reisenden eine vierzigstägige Quarantäne einhalten. Schon vor Reisebeginn hatte der Kurfürst beim Dogen persönlich interveniert, um für den Kurprinzen und sein Gefolge eine Ausnahme zu erwirken. Dass dieser Versuch gescheitert war, erfuhr die Reisegesellschaft kurz nach ihrem Aufbruch in Burghausen. So musste Karl Albrecht im Palazzo di Chievo (heute Villa Pullè) bei Verona Quartier nehmen, wo er nicht nur Sprachunterricht erhielt, sondern auch kleine Jagden und Schlittenfahrten unternahm. Auch der Veroneser Adel kam oft zu Besuch – freilich unter Einhaltung der peniblen Quarantänevorschriften, die jegliche Berührung von Personen oder Gegenständen, wie Spielkarten, untersagten. Nach dieser ungeduldig ertragenen Zwangsunterbrechung erreichte man das ersehnte Ziel: Venedig. Ausgiebig genoss der Prinz, der im Palazzo Correr am Canal Grande wohnte, den Karneval, auf den er sich so sehr gefreut hatte, die verschiedenen Ehrerbietungen der Stadt Venedig (u. a. eine Regatta) und die Sehenswürdigkeiten. Enttäuscht war er allerdings von der Qualität der Theater- und Operndarbietungen. In Venedig war der bayerische Kurprinz auch mit dem als „Comte de la Lusace“ reisenden sächsischen Thronfolger Friedrich August (1696-1763, seit 1733 Kurfürst, seit 1734/35 König von Polen), der Ende November 1712 in Bologna konvertiert war, zusammengetroffen. Mit „Friedrich August auf Reisen“ befasst sich Wolfgang HORN, der tabellarisch einen Überblick über die Reisen in den Jahren 1711 bis 1719 gibt. Ausgiebig widmet sich der Verfasser den Jahren 1715 bis 1717. Den Besuch in Venedig hatte sich der Prinz regelrecht erleben müssen, weil der Vater wegen des venezianisch-türkischen Krieges diesen eigentlich verboten hatte. Die Reisegesell-

schaft, die von September 1714 bis Juni 1715 am französischen Hof gewesen war, plante Anfang 1716, von Lyon über Mailand nach Venedig zu reisen, was die Quarantäne nicht notwendig werden ließ. Friedrich August blieb fast eineinhalb Jahre in Venedig. Seine nächste Etappe sollte Wien werden, wo er sich als Heiratskandidat präsentieren wollte. Die beiden Prinzen, die eine gewisse Zeit gemeinsam in Venedig verbracht hatten, wurden schließlich verwandt: Friedrich August vermählte sich 1719 mit Maria Josepha (1699-1757), Tochter Kaiser Josephs I. (1678-1711, Kaiser seit 1705), Karl Albrecht 1722 mit deren Schwester Maria Amalia (1701-1756).

Während die bisherigen Beiträge einen sehr guten Einblick in das gesellschaftliche Treiben der jungen Prinzen und die vielfältigen Vergnügungsmöglichkeiten der damaligen Zeit geben, befasst sich Tobias APPL mit einem sozusagen klassischen kirchengeschichtlichen Thema: „Die bayerische Reichskirchenpolitik in der Frühen Neuzeit“. Die große Bedeutung wird bereits im Einleitungssatz seines Beitrags überdeutlich, wenn er festhält, dass die Brüder Karl Albrechts, Clemens August und Johann Theodor (1703-1763), knapp zwanzig Jahre lang zusammen acht Bistümer bzw. Erzbistümer innehatten. Der Autor zeigt dabei zum einen deutlich den Zusammenhang mit dem Primogeniturgesetz auf, zum anderen, wie sehr die Päpste bei den diesbezüglichen Wünschen aus Bayern auch nach dem Konzil von Trient großzügig sein mussten, da Bayern ihre katholische Stütze im Reich war. Klar wird auch die Führungsrolle der bayerischen Herzöge innerhalb der katholischen Fürsten behandelt, weswegen auch die nichtbayerischen Bistümer wichtig wurden und vor allem der Besetzung des Kölner Erzbistums besondere Bedeutung beigemessen wurde. Fünf Wittelsbacher besetzten nacheinander diesen wichtigen Bischofsstuhl (1583-1761). Damit trug Bayern „ganz erheblich zur Rettung und Sicherung des Katholizismus im Nordwesten des Reiches bei“ (S. 146), sicherte sich aber – nicht zuletzt durch die Kurwürde – auch die eigene Macht. Wie sehr die Reichskirchenpolitik vom Haus Wittelsbach systematisch betrieben wurde, wird an vielen Beispielen veranschaulicht, so auch bei Kurfürst Max Emanuel, der – wie üblich – neben dem eigentlichen Nachfolger (Karl Albrecht) einen weiteren Sohn als möglichen Ersatz (Ferdinand Maria Innozenz, 1699-1738) im weltlichen Stand beließ, die anderen drei Söhne Philipp Moritz, Clemens August und Johann Theodor aber für Bischofsämter vorsah und sie damit standesgemäß versorgte. Erst das Fehlen möglicher Kandidaten beendete diese Politik.

Dass nicht jeder Prinz glücklich über seine anstehende kirchliche Karriere war, zeigt der Beitrag von Bettina SCHERBAUM, die sich mit der „Funktion und Bedeutung der bayerischen Gesandtschaft in Rom zu Beginn des 18. Jahrhunderts“ befasst. Philipp Moritz tat bei seinem Romaufenthalt alles, um deutlich zu machen, wie wenig er für einen geistlichen Beruf geeignet war, was den bayerischen Gesandten, Abate Alessandro Clemente Scarlatti, fast verzweifeln ließ. Seit 1605 hatte Bayern eine ständige Vertretung in der Ewigen Stadt, die im Laufe der Zeit jedoch nicht nur die Münchener Interessen vertrat, sondern auch die der verschiedenen Wittelsbacher auf Bischofsstühlen. Zudem waren die bayerischen Gesandten zwischen

1605 und 1765 vor allem Mitglieder der italienischen Familien Crivelli und Scarlatti, die dieses Amt lebenslang ausübten. Die Verfasserin kann gut aufzeigen, dass die Wahl nichtbayerischer Vertreter vor allem darin begründet war, dass sich der Gesandte mit den Besonderheiten der Kurie auskennen musste, um die Interessen seiner Auftraggeber gegenüber dem Papst gut zu vertreten. Darüber hinaus musste er sich um die (hohen) bayerischen Gäste kümmern und den Aufenthalt mit den verschiedenen protokollarischen Verpflichtungen, aber auch Vergnügungen organisieren. Es entsteht ein sehr lebendiges Bild, wie kompliziert das höfische Protokoll war und wie hilfreich hier das Inkognito sein konnte. Erst als Philipp Moritz überraschend in Rom verstarb, wurde dieses aufgehoben, um die standesgemäßen Trauerfeierlichkeiten zu ermöglichen. Es wird deutlich, wie wichtig die Rolle des Gesandten für eine erfolgreiche Reichskirchenpolitik vor Ort war.

Clemens August steht im Mittelpunkt des Interesses im Beitrag von Karl HAUSBERGER, genauer die „personelle[n] Aspekte der Jugendpfünde“. Der Prinz war fünfzehn Jahre alt, als er 1716 Regensburger Bischof wurde. Ganz leicht zu bewerkstelligen war diese Wahl nicht gewesen und Kurfürst Max Emanuel musste geschickt taktieren, um seinen Sohn in die Fußspuren von Joseph Clemens (1671-1723) treten zu lassen, der damals das Kurfürstentum Köln und die Fürstbistümer Lüttich und Regensburg innehatte, wegen der Besitzergreifung Hildesheims 1714 nun aber endgültig ein Bistum, in diesem Fall Regensburg, aufgeben musste. Minutiös und spannend werden die einzelnen Vorgänge von Hausberger wiedergegeben, auch die Wiederbesetzung des Weihbischofsamtes, die im Oktober 1715 durch den Tod von Albert Ernst Graf von Wartenberg notwendig geworden war, und die schwierige Administrationsfrage. Lange währte die Amtszeit von Clemens August in Regensburg nicht. Mit dem Tod von Franz Arnold Freiherr von Wolff-Metternich wurden die Bistümer Paderborn und Münster vakant. Kurfürst Max Emanuel gelang es, die Wahl seines Sohnes Philipp Moritz in beiden Bistümern durchzusetzen. Aber der unerwartete Tod des Kandidaten machte diese Pläne zunichte. Die Domkapitel wählten ihn am 14. bzw. 21. März 1719, ohne zu wissen, dass er am 12. März verstorben war. Der Vater disponierte sofort um und erwirkte die Wahl von Clemens August, der dafür aber Regensburg aufgeben musste, wo ihm sein Bruder Johann Theodor nachfolgte. Fürstbischof Clemens August wurde schließlich zum „Monsieur de cinq églises“ (Münster, Paderborn, Köln, Hildesheim, Osnabrück).

Viele Kavaliertouren wurden so arrangiert, dass die Ankunft in Rom kurz vor Ostern erfolgte, so dass man an den verschiedenen kirchlichen Feierlichkeiten der Karwoche gut teilnehmen und dabei auch die Sixtinische Kapelle hören konnte. Auch Kurprinz Karl Albrecht hörte dabei das Miserere von Gregorio Allegri (1582-1652). Diesem von der Sixtinischen Kapelle über mehr als 200 Jahre hinweg in der Karwoche bei nahezu völliger Dunkelheit a capella aufgeführten Werk ist der Beitrag von Katelijne SCHILTZ (mit vielen Notenbeispielen) gewidmet. Sie gibt dabei zunächst einen Überblick über die Komposition, den Aufführungskontext und die Quellen. Der zweite Teil befasst sich mit der vielfältigen Rezeption des Werkes im

18. und 19. Jahrhundert, wobei die Autorin dafür verschiedene Reiseberichte auswertet, die zum Teil zu sehr unterschiedlichen Urteilen bzgl. der Qualität der Auf-  
führung gelangten.

Im weitesten Sinne wieder mit Kartenmaterial befasst sich der kurze Beitrag von Michael M. Plichta: „Der Venusglobus von Francesco Bianchini“. Der Autor beginnt mit einer Beschreibung, wie auch heute noch in der Mannheimer Planetenkugel-Manufaktur, die „sich auf historische Planetendarstellungen spezialisiert“ (S. 262) hat, Globen entstehen. Er vermittelt einen guten Eindruck darüber, wie sehr sich Phantasie und Wirklichkeit bei Bianchini und anderen vermischten.

Im vorletzten Beitrag „Beobachtungen zum Bild Regensburgs im Spiegel von Reiseberichten des 18. Jahrhunderts“ untersucht Bernhard Lübbers, welchen Eindruck Regensburg auf seine Besucher machte, was sie für mitteilenswert hielten und wie sich die einzelnen Aufzeichnungen in den Gesamtkontext einordnen lassen. Viele bedeutende Persönlichkeiten, wie Johann Wolfgang von Goethe (1786 inkognito) und Johann Christoph Gottsched, besuchten die Stadt. Hatten beide aber positiv über die Stadt geschrieben, so war das Image dieser noch stark mittelalterlich geprägten Stadt bei anderen Reisenden äußerst schlecht. Die Stadt wurde als alt(ertümlich), eng, hässlich und finster beschrieben. Der Autor führt dies neben der mittelalterlichen Prägung auch auf das schlechte „Image des Alten Reichs selbst“ zurück. Er geht davon aus, dass das „negative Bild“, das man von der Reichsverfassung hatte, „auf die Örtlichkeit des Immerwährenden Reichstags“ übertragen wurde (S. 285). Schwer litt Regensburg am Ende des Heiligen Römischen Reichs. Die ehemals freie Reichsstadt, nun politisch bedeutungslos und wirtschaftlich in Bedrängnis, nachdem die diplomatischen Vertretungen abgezogen waren und die Stadt 1809 während des 5. Koalitionskrieges schwere Schäden erlitten hatte, wurde 1810 Teil des neuen Königreichs Bayern.

Den Schlusspunkt bietet Peter Styra mit seinem Beitrag „Das 18. Jahrhundert macht mobil“. Damit endet das Buch in gewisser Weise dort, wo es begonnen hatte, beim Reisen – allerdings nicht des (Hoch)adels, sondern des Bürgertums, das sich dank besserer Kutschen und eines inzwischen guten, weitverzweigten Straßennetzes nun auch auf Reisen begab. Dem Postverkehrssystem wird dabei von Styra eine entscheidende Rolle für die bürgerliche Aufklärung beigemessen. Sehr anschaulich wird vom Autor dargelegt, wie man sich mit Hilfe von Reisehandbüchern vorbereitete. Diesen konnte man entnehmen, wie wichtig die Passierscheine waren, was man am besten anzog, wie viel Geld man mitnahm und wo man es am besten versteckte. Auch die Ratschläge zur Reiseapotheke und der Art des Reisegepäcks galt es zu beachten, ebenso was im Inneren der Kutsche (sozusagen als Handgepäck) empfehlenswert war. Styra zeigt auch den großen Unterschied zwischen der Reise in einer regulären Postkutsche, wie sie Mozart nutzte, und in einer eigenen Coupé-Karosserie, wie sie sich Goethe leistete.

Der Buchtitel „Prinzenrollen“ erinnert etwas an die bekannten Kekse „Prinzen Rolle“. Vielleicht wurde deswegen das Buchformat daran angepasst. Diese Idee

wäre charmant, führt aber dazu, dass die Beiträge in der Mitte etwas schwer lesbar sind, will man den Buchrücken nicht zu sehr drücken. Trotz der Abgeschlossenheit der einzelnen Beiträge wäre ein Register manchmal hilfreich gewesen. Dieses Fehlen mindert aber nicht die große Qualität des Buches, das hoffentlich zahlreiche Leser finden wird. Es ist ein – auch für ein breiteres Publikum – sehr lesenswertes, abwechslungsreiches Buch, das für Ausstellungsbesucher ebenso interessant ist wie für diejenigen, die die Ausstellung nicht besuchen konnten. Die einzelnen Kapitel sind klar und verständlich geschrieben, oft auch spannend und amüsant, ohne an Wissenschaftlichkeit zu verlieren.

*Karin Precht-Nußbaum*

Maria KARG, *Die St.-Anna-Bruderschaften im Bistum Freising. Ein Beitrag zur Frömmigkeitsgeschichte Altbayerns* (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 14), München 2014, 471 Seiten, 57 Graphiken, 1 Abb., 1 Karte.

In einem Aufsatz für diese Zeitschrift aus dem Jahre 1989 stellte Eva Gilch fest: „Bruderschaften sind in unserer Zeit weitgehend in Vergessenheit geraten.“<sup>1</sup> An diesem Befund hat sich auch in den letzten Jahrzehnten nichts geändert, obgleich es nach wie vor religiöse Bruderschaften, z. T. mit mehreren hundert Mitgliedern, gibt. So stellt sich unweigerlich die Frage: „Warum haben Bruderschaften selbst im katholisch geprägten Altbayern einen so gravierenden kirchlichen und gesellschaftlichen Bedeutungsverlust erfahren?“ (S. 31) Diese Frage zu klären, hat sich Maria Karg in ihrer detailliert gegliederten Studie, einer im Wintersemester 2013/14 an der LMU München eingereichten historischen Dissertation, zum Ziel gesetzt. Im Fokus stehen dabei nicht die im Mittelalter entstandenen Bruderschaften, auf die sich die Bruderschaftsforschung bislang konzentrierte und deren Niedergang sich meist als Folge der Reformation erklären lässt, sondern das nachreformatorische Bruderschaftswesen, das für den altbayerischen Raum noch keine umfassende Darstellung erfahren hat. Hinsichtlich des konkreten Untersuchungsgegenstandes entschied sich die Autorin zunächst für Heiligenbruderschaften, weil sie innerhalb der Heiligenverehrung insgesamt eine wichtige Rolle spielten, und für diejenigen der hl. Anna, der Mutter Marias und Großmutter Jesu, weil sie innerhalb der Heiligenbruderschaften eine wesentliche Rolle spielten, zumal im ausgehenden Mittelalter. „Um die Untersuchung nicht zu überfrachten und Homogenität speziell in kirchlicher Hinsicht zu gewährleisten“ (S. 32f.), wurden sechs St.-Anna-Bruderschaften im ehemaligen Bistum Freising für eine eingehende Analyse ausgewählt (vgl. die Karte auf S. 157). Es handelt sich dabei um die spätmittelalterlichen St.-Anna-Bruderschaften

---

1 Eva GILCH, *Bruderschaften heute. Eine empirische Untersuchung in der Stadt München*, in: *BABKG* 37 (1989) 235-273, hier: 235.

in Oberaudorf (gegründet in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts) und Feldkirchen (bestätigt 1503, gegründet wohl noch im 15. Jahrhundert), die für jene Zeit unüblicherweise in kleinen Ortschaften auf dem Lande und nicht in Städten ins Leben gerufen wurden, sowie um die barocken St.-Anna-Bruderschaften in Hirtlbach bei Dachau (gegründet 1727), München-Lehel (1731), Berglern (1767) und Brannenburg bei Rosenheim (1768).

Nach einer ausführlichen Einleitung (S. 13-50) zum Gegenstand der Arbeit sowie zu Forschungsziel, Forschungsstand, Quellenlage und methodischem Vorgehen folgt ein fünfteiliger Grundlagenteil (S. 51-142) zu „Kirche und Bruderschaften in Bayern“, zur „Praxis der Bischöfe“, zu „Staat und Bruderschaften in Bayern“, „Gesellschaft und Bruderschaften in Bayern“ und schließlich zur „Verehrung der heiligen Anna in Altbayern“, wobei zunächst die Laienfrömmigkeit und sodann das Haus Wittelsbach in den Blick genommen werden. Anschließend wird das einheitliche Gliederungsschema vorgestellt, nach dem im Folgenden die einzelnen Annenbruderschaften von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (bzw. Auflösung) untersucht werden: Errichtung – Leitung und Verwaltung – Bruderschaftliche Ziele und Verpflichtungen – Kirchliche Faktoren – Wirtschaftliche Faktoren – Mitglieder – Zusammenfassung (S. 157-414). Je nach der stark differierenden Quellenlage und Existenzdauer (die Bruderschaft in Oberaudorf bestand nur bis längstens 1738) weisen die jeweiligen Abschnitte ganz unterschiedliche Längen auf, nämlich zwischen 5 (Oberaudorf) und 130 Seiten (Feldkirchen), sind aber stets mit Graphiken zur Veranschaulichung der vielen Zahlenangaben versehen.

Die Ergebnisse der von Alois Schmid betreuten Studie lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die beiden vorreformatorischen St.-Anna-Bruderschaften wurden an einer Filiationkirche bzw. an einer Friedhofskapelle errichtet. Gemäß den Vorschriften des Konzils von Trient (1545-1563) sollte dies künftig nur an Pfarrkirchen geschehen, was aber nur bei zwei der späteren Gründungen der Fall war (Hirtlbach, Berglern). Die Art der Verwaltung hing offenbar sowohl vom Standort in Stadt oder Land als auch von der Zahl der Mitglieder ab und war nicht immer statutengemäß; mancherorts (z. B. in Hirtlbach) nahm auch der Ortspfarrer allein alle Verwaltungsaufgaben wahr, nicht nur diejenige des Präses, wozu er durch die 1604 erlassene Konstitution *Quaecumque* Papst Clemens' VIII. verpflichtet war (leider wird dieser für das Bruderschaftswesen zentrale päpstliche Erlass, der auch die bischöfliche Genehmigung von Bruderschaften zwingend vorschrieb, nicht en bloc, sondern nur häppchenweise über das ganze Buch verteilt – S. 24f., 44, 51, 144, 418 – vorgestellt). Diverse Beschwerdeschreiben von Bruderschaftsmitgliedern beim bischöflichen Ordinariat belegen freilich, dass nicht jeder Pfarrer seine Aufgabe als Präses angemessen erfüllte. Allerdings konnte es im 18. Jahrhundert angesichts der damals fast unüberschaubaren Zahl von geistlichen Vereinigungen mehrere Jahre dauern, bis das Ordinariat mit konkreten Maßnahmen reagierte. Interessant ist, dass die in einschlägigen Lexikonartikeln und Abhandlungen ebenso wie in Bruderschaftsbüchlein und -briefen angeführten karitativen Ziele in der Realität der St.-

Anna-Bruderschaften nur eine geringe Rolle spielten. Im Zentrum stand die Verherrlichung Gottes und die Verehrung der Heiligen, vor allem der hl. Anna, wobei sie und ihr Gatte Joachim stets als Vorbild für die Erfüllung der Standespflichten zu dienen hatten. Ein frommer Lebenswandel und die Fürbitte der Heiligen sollten den Mitgliedern eine glückliche Sterbestunde sichern und sie vor Schaden an Leib und Seele bewahren. Ansonsten galt es, sich religiöser Glaubenspraktiken zu befleißigen (Gebet, Messbesuch, Sakramentenempfang, Ablassgewinnung, Teilnahme an Bruderschaftskonventen, Prozessionen und Begräbnissen), z. T. auch zu Hause vor dem Bild der hl. Anna zu beten.

Die Errichtung der Bruderschaften ermöglichten normalerweise Immobilien- oder Geldstiftungen, die zumeist von seiten der Gläubigen kamen; in Berglern löste man hierfür die Allerseelenbruderschaft auf. Die laufenden Kosten wurden durch Aufnahmegebühren, Mitgliedsbeiträge und Opfergelder bestritten, wobei es aufgrund schlechter Zahlungsmoral und geringer Mitgliederzahl natürlich zu Engpässen kommen konnte. Dieses Problem hatte die Münchner Annenbruderschaft nicht, gab es doch hier das alljährliche Bruderschaftsalmosen (sog. Formelgeld), das bei der hohen Mitgliederzahl (Ende des 18. Jahrhunderts ca. 3.000) reichlich floss und sogar den Hauptteil der Erträge bildete (vgl. die Graphik auf S. 339). Wie Klöster oder Kirchenstiftungen verliehen auch die Bruderschaften Geld zu einem mäßigen Zinssatz von 3 bis 5 Prozent; die Rückzahlung erfolgte bisweilen erst nach Jahrzehnten oder in Einzelfällen gar nicht, was bis zur Säkularisation jedoch sehr konziliant gehandhabt wurde (und in dieser Funktion die Bruderschaften von Banken unterschied). Im Zeichen der Aufklärung waren die Bruderschaften sodann von einem starken Rückgang der Mitgliederzahlen betroffen, so etwa in Feldkirchen von 1760 bis 1800 auf ein Drittel. Im Gefolge der Säkularisation teilte der städtische Magistrat das Vermögen der Münchner Bruderschaft der zur Pfarrkirche erhobenen vormaligen Klosterkirche St. Anna zu, auf dem Land blieben dagegen die Immobilien- und Kapitalvermögen weitgehend erhalten. „Für fast alle geistlichen Vereinigungen jedoch wurde die Kumulativadministration angeordnet, so dass deren finanzielle Angelegenheiten bis 1834 unter Aufsicht der staatlichen Obrigkeit von den Rentämtern bzw. Gemeinden oder Stadtmagistraten geregelt wurden. Danach wurde die Administration des Bruderschaftsvermögens den Kirchenverwaltungen mit jeweils eigenem Stiftungspfleger zugeteilt, wobei der Staat bis 1912 die Kontrolle ausübte“ (S. 424f.). Die staatliche Rechnungsprüfung hätte eine ökonomische Verwaltung durchaus gefördert, wurde aber von den Bruderschaftspflegern und Pfarrern häufig nicht umgesetzt. Im 20. Jahrhundert setzt sich der Abwärtstrend bei der Mitgliederzahl und – aufgrund der Inflation in den zwanziger Jahren und der Währungsreform von 1948 – auch hinsichtlich des Vermögens der Annenbruderschaften rapide fort. Lediglich diejenige in München besteht bis heute in sehr reduzierter Form fort, alle anderen (mit Ausnahme Oberaudorfs) existieren nur noch, weil Bruderschaften ohne förmliche Auflösung bis hundert Jahre nach ihrer letzten Aktivität fortbestehen können.



Jenseitsvorsorge (vor allem mittels vollkommener Ablässe) und Totenmemoria waren die von den Gläubigen hochgeschätzten primären und hauptsächlichen Zwecke der (St.-Anna-)Bruderschaften über Jahrhunderte hin. Die mit der Aufklärung beginnende Säkularisierung führte bis zur Gegenwart auch in Bayern zur Entkirchlichung weiter Bevölkerungskreise, für die diese Zwecke nicht mehr relevant sind. Und was die einst in die Tausende gehenden Bruderschaften sonst noch zu bieten hatten (Jubiläen, Festzüge, Wallfahrten etc.), das haben in ähnlicher oder abgewandelter Form zahllose kirchliche und weltliche Vereine und Institutionen übernommen. „Insofern kann es nicht verwundern, dass Bruderschaften in Altbayern nicht mehr öffentlich wahrgenommen werden“ (S. 426).

Die gründliche Abhandlung Kargs, die auf ungedruckten Quellen aus der Freisinger Dombibliothek, aus mehreren Münchner Archiven, dem Landshuter Staatsarchiv und den sechs einschlägigen Pfarrarchiven basiert sowie auf reicher gedruckter Primär- und Sekundärliteratur – lediglich allgemeine Titel zur Konfessionalisierung (S. 45) und das sich bei einer Studie über die Mutter Marias förmlich aufdrängende „Marienlexikon“ vermisst man –, schließt mit einem sorgfältig erstellten Personen- und Ortsregister (leider ohne Zusammenfassung aufeinanderfolgender Seiten).

Es wäre sehr erfreulich, wenn dieser „Beitrag zur Frömmigkeitsgeschichte Altbayerns“, der keine völlig überraschenden, aber doch vertiefte Erkenntnisse über die St.-Anna-Bruderschaften vermittelt, ähnliche Beiträge zum weiten Spektrum dieser religiösen Vereinigungen anstoßen würde.

*Manfred Eder*

Stefan VOGES, Konzil, Dialog und Demokratie. Der Weg zur Würzburger Synode 1965-1971 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 132), Paderborn 2015. 458 S.

Stefan Voges beschreibt in seiner Dissertation, die er 2012 an der Universität Münster vorgelegt hat, die Vorbereitung auf die Würzburger Synode (1971-1975). Er deutet diesen Vorgang historisch wie theologisch als einen Prozess der Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965). Dabei sollte die Würzburger Kirchenversammlung nicht nur der inhaltlichen Aneignung und „Übersetzung“ des Konzils in den deutschen Kontext dienen: Form und Struktur der „Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ stellten vielmehr eine entscheidende Neuerung dar. Voges schildert die spannungsreichen Entwicklungen und Vorgänge, aus denen in den Jahren von 1965 bis 1971 eine neue Form von Synode hervorging. Als deren bestimmende Elemente arbeitet der Autor heraus, dass es sich bei der Würzburger Versammlung nicht um ein National- bzw. Partikularkonzil im klassischen kirchenrechtlichen Sinn handelte, sondern eigentlich um

Diözesansynoden der deutschen Bistümer, die in einer gemeinsamen Veranstaltung durchgeführt wurden. Des Weiteren wurde die Synode als ein Gremium aus Klerikern und Laien eingerichtet, das mit Kompetenz zur Beschlussfassung ausgestattet war. Dies war nur möglich, da das Statut die Einbindung der gesetzgebenden Gewalt der Bischöfe in den Geschäftsgang der Synode vorsah. Die Bischöfe sollten als Teil der Versammlung, nicht als deren Gegenüber, Bedenken und Anmerkungen schon während der Beratungen einbringen und ein Veto inhaltlich begründen. Dadurch konnte zum einen die Autorität der Bischöfe sichergestellt, zum anderen aber zugleich die vom Konzil über die Theologie vom „Volk Gottes“ neu hervorgehobene Stellung der Laien berücksichtigt und beides zu einer gemeinsamen Beschlussfassung verbunden werden. Voges erkennt gerade darin einen bleibenden „ekklesiologischen Mehrwert“ (S. 265). Diese Verbindung unterschiedlicher Prinzipien zeigte sich etwa auch daran, dass die Bischöfe die Synode einberiefen oder ihr Präsident von der Bischofskonferenz benannt wurde, ein großer Teil der Delegierten allerdings durch Wahlen bestimmt wurde und die Versammlung durch die Wahl der Vizepräsidenten und der Sachkommissionen „parlamentarische“ Selbstbestimmungsrechte besaß (S. 228-231). Besonders augenfällig wurde die besondere Struktur der Synode durch die an demokratische Volksvertretungen angelehnte halbrunde Form des Plenums, das aber in einer Kirche tagte, in der zu Sitzungsbeginn auch der Gottesdienst gefeiert wurde (S. 366-371).

Die genannten Elemente lassen erkennen, dass die Vorbereitung der Synode nicht nur vom vorausgegangenen Konzil geprägt wurde, sondern ebenso von weiteren zeitgenössischen Faktoren. Voges verweist hier auf die Umbruchssituation, in der sich die Kirche schon seit einiger Zeit befand, die sich aber in den 1960er Jahren verstärkte (S. 83-86). Die Auseinandersetzungen um die Enzyklika *Humanae vitae* und das Jahr 1968 sind dafür Stichworte. Mit dieser Jahreszahl ist auch der zweite einflussreiche Faktor verknüpft: eine allgemeine, politisch wie gesellschaftlich vortragene Forderung nach Demokratisierung (S. 134-146). Beides trat vor allem auf dem Katholikentag in Essen 1968 deutlich zu Tage, den Voges deshalb als den entscheidenden „Auslöser“ (S. 133) dafür sieht, mit der Vorbereitung einer Synode zu beginnen. Sowohl die Bischöfe unter Führung des Vorsitzenden der Bischofskonferenz (DBK), Kardinal Julius Döpfner, als auch die Vertreter der Laien im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) zogen aus den Erfahrungen des Katholikentags den Schluss, dass ein Dialog notwendig sei, um die aufgetretenen Extreme zu moderieren und die Einheit im deutschen Katholizismus zu wahren. Daraus erwuchs im Januar 1969 der Beschluss einer gemeinsamen Kommission aus DBK und ZdK, eine Synode durchzuführen (S. 172).

Voges bereitet diesen Prozess in insgesamt sieben Kapiteln auf. Die ersten vier legen dar, wie der Gedanke an eine Synode entstand und sich verfestigte. Ausgehend von den inhaltlichen Schwerpunkten des Konzils (S. 33-46) wird der Weg über die „Vorläufer“ der bundesdeutschen Versammlung, die Hildesheimer Diözesansynode und das niederländische Pastorkonzil (S. 107-132) bis hin zum Essener

Katholikentag (S. 133-184) nachgezeichnet. In diesem Zusammenhang entwirft der Autor ein anschauliches und plastisches Bild der verschiedenen Akteure in der deutschen katholischen Kirche der Zeit: von den Bischöfen, die im Gefolge des Konzils ihre Zusammenarbeit in der Bischofskonferenz durch deren erweiterte Zusammensetzung sowie mit dauerhaften Organen und Kommissionen neu regeln mussten (S. 47-63), vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken, das durch die eben eingeführten pastoralen Räte in Pfarreien und Diözesen eine neue Gestalt erhielt (S. 67-82), ferner vom Kirchenvolk, das sich im gesellschaftlichen Werte- und Strukturwandel orientieren musste (S. 82-87). Auch werden Priestergruppen (S. 87-100), die Konferenz der Pastoraltheologen (S. 63-67) und schließlich einzelne prägende Personen beleuchtet (S. 100-102), wie Julius Kardinal Döpfner als späterer Präsident der Synode, der ZdK-Generalsekretär Friedrich Kronenberg oder der Sekretär der DBK, Karl Forster. Dieser Blick auf die biographischen Hintergründe der Handlungsträger könnte durchaus ausführlicher sein.

Die Darstellung der folgenden drei Kapitel erfasst entlang der einzelnen Entwürfe, Memoranden, Sitzungen und Protokolle kleinteilig die direkte Vorbereitung der Synode (S. 185-357) und deren konstituierende Sitzung (S. 359-403). Die von verschiedenen Kontroversen um Themen wie Mitgliederwahl, Repräsentativität und Kompetenzen begleitete Festlegung des Statuts (S. 185-265) und die Arbeit der Vorbereitungskommission (S. 267-357), die die Geschäfts- und Wahlordnung erstellte und den Themenplan beriet, zeigen die Synode bis in die vermeintlichen Kleinigkeiten (Regelungen zur Redezeit, zum Antragsrecht an die Vollversammlung etc.) hinein als komplexes und durchgeplantes Geschehen.

Als Grundlagen seiner Darstellung verwendet der Autor vor allem die entsprechenden Archivbestände der beteiligten Institutionen (DBK, ZdK) sowie die Nachlässe führender Akteure. Da er die Synode, in Anlehnung an Giuseppe Alberigo Sicht auf das Konzil, als „Ereignis“ versteht (S. 23), das nicht allein aus den Akten zu erheben ist, bezieht er auch die Aussagen von Zeitzeugen und die zeitgenössische Berichterstattung mit ein. Aus Anlass des Konzilsjubiläums ist in den letzten Jahren eine Fülle neuerer Literatur zum Themenkreis erschienen. Es hätte die Abhandlung vervollständigt, die nach Abschluss der Dissertation hinzugekommenen entsprechenden Titel zumindest in Schwerpunkten noch zu berücksichtigen (z. B. Jörg ERNESTI [Hg.], Paul VI. und die nachkonziliare Krise, Brescia 2013 [mit einem ausführlichen Forschungsbericht über das holländische Pastorkonzil von Karim Schelkens]; Reihe „Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“, Freiburg i. Br. 2013ff.).

Im Gegensatz zu Ereignis und Beschlüssen der Würzburger Synode war ihre Vorbereitung bisher noch nicht historisch aufgearbeitet. Stefan Voges beschreibt diesen Entstehungsprozess als diffizile Erkundung unerschlossenen Terrains und sieht in ihm „einen Vorgang der nachkonziliaren (und vorübergehenden?) Synodalisation, eine theologisch vertretbare und angemessene Reaktion auf die 1968 erhobene Demokratisierungsforderung“ (S. 182). Für den immer noch aktuellen Wunsch

nach Dialog und gemeinsamer Wegbestimmung bietet diese Studie einen detailreichen Blick auf die Möglichkeiten wie Schwierigkeiten innerkirchlicher Gesprächsprozesse.

*Rainer Florie*

# Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 2016

*von Peter Pfister*

5. Januar Eine Sternsingergruppe aus der Pfarrei St. Peter und Paul in Weyarn nimmt beim offiziellen Sternsingerempfang von Bundeskanzlerin Angela Merkel im Bundeskanzleramt in Berlin teil.
8. Januar Im Alter von 90 Jahren ist Bildhauer Elmar Hillebrand in Köln verstorben. Er wirkte insbesondere an der Neugestaltung des Altarraums des Münchner Doms mit. Hillebrand entwarf den neuen Hauptaltar aus kristallinem Marmor, den Ambo, die Kathedra, das Chorgestühl, an dessen Rückseite die Bildwerke von Erasmus Grasser angebracht wurden, einen Steinintarsientepich, der den Altar mit der Kathedra verbindet, und den Abschluss am Chorbau mit der Marienfigur von Roman Anton Boos. Der damalige Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter hatte am 3. Oktober 1993 den neuen Altar geweiht.
21. Januar Dr. Claudia Pfrang, derzeit Geschäftsführerin des Katholischen Kreisbildungswerks Ebersberg, übernimmt im Frühjahr die Stelle als Direktorin der Stiftung Bildungszentrum der Erzdiözese München und Freising mit Sitz in Freising. Im Zuge der Umgestaltung des Freisinger Dombergs wurde auch das Bildungszentrum der Erzdiözese im Kardinal-Döpfner-Haus in Freising neu gestaltet. Die Stiftung Bildungszentrum wurde mit Wirkung zum 1. Januar 2016 von der Leitung des Tagungs- und Beherbergungsbetriebs entlastet, der künftig von der Erzdiözese geführt wird, so dass sich die Bildungsstiftung ausschließlich auf die Entwicklung und Durchführung von Bildungsangeboten konzentrieren kann. Die Stelle des dafür zuständigen Stiftungsdirektors wurde neu ausgeschrieben. Der bisherige Direktor des Kardinal-Döpfner-Hauses, Msgr. Rainer Boeck, bleibt zuständig für den Tagungs- und Beherbergungsbetrieb auf dem Domberg sowie Rektor der Konkathedrale und Domkirche Mariä Geburt in Freising.

9. Februar Mit Betroffenheit und Trauer hat Erzbischof Reinhard Kardinal Marx auf das Zugunglück in der Nähe von Bad Aibling bei Rosenheim mit mehreren Toten und zahlreichen Verletzten reagiert. Aus diesem traurigen Anlass findet am 14. Februar ein ökumenischer Gedenkgottesdienst zur Erinnerung an die Opfer des Zugunglücks mit Erzbischof Reinhard Kardinal Marx und Regionalbischöfin Breit-Keßler in Bad Aibling statt.
10. Februar Erzbischof Reinhard Kardinal Marx feiert im Münchner Dom den Aschermittwoch der Künstler. Inhaltlich steht das Thema „Reduktion“ im Zentrum. Künstlerisch bringt das die raumgreifende, aus 16 Stahlkreuzen bestehende Installation „Ohne Titel“/„Corona“ des zeitgenössischen griechischen Künstlers Jannis Kounellis zum Ausdruck.
12. Februar Es wird bekanntgegeben, dass zum 1. September 2016 ein Personalwechsel im engsten Umfeld von Erzbischof Reinhard Kardinal Marx stattfindet. Neuer erzbischöflicher Kaplan wird Simon Tyrolt. Er folgt auf Kaplan Christoph Klingan, der zum selben Termin die Pfarrei St. Michael in Poing übernimmt.
23. Februar Im Rahmen des Neubaus für die Kirche in Poing wird ein horizontales Raumkreuz (aus Stahlbetonverbundträgern) eingebracht.
26. Februar Der Entwurf für das neue Pfarr- und Wallfahrerheim in der Pfarrei Maria Ramersdorf im Münchner Südosten, ein zweistöckiges Gebäude mit Pfarrsaal, Gastraum für Wallfahrer und Gruppenräumen nach einem Vorschlag des Münchner Architekturbüros Domenico Stark Architekten, wird von der Kirchenverwaltung beschlossen.
1. März Die promovierte Theologin Hildegard Gosebrink wird zu diesem Termin neue Leiterin der Arbeitsgemeinschaft Frauenseelsorge Bayern mit Sitz in München. Hier wird die Frauenarbeit der sieben bayerischen Diözesen koordiniert, vornehmlich in Konzeption, Organisation und Leitung von Tagungen sowie Begleitung und Beratung von ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen, spiritueller und religiöser Arbeit sowie frauenspezifischen Angeboten.
3. März Das Erzbistum München und Freising entwickelt das Areal des Studienseminars St. Michael in Traunstein weiter zu einem kirchlichen Bildungsstandort mit Angeboten für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Familien. Dazu wird das weitläufige Gelände in vier

Bereiche aufgeteilt: Der Südwesten soll als Wohn-, Lern- und Freizeitbereich durch die Seminaristen genutzt werden. Im Nordwesten schließt sich ein Schöpfungsgarten an, der als Permakultur und damit besonders naturnah und nachhaltig konzipiert wurde. Der Südosten des Geländes mit den bisherigen Seminargebäuden soll in enger Kooperation mit dem Katholischen Kreisbildungswerk Traunstein und dem Schulpastoralen Zentrum Traunstein als Campus für öffentliche Bildungsangebote genutzt werden. Im Nordosten soll zusätzlich zur bereits bestehenden Kinderkrippe ein Bauernhofkindergarten eröffnet werden. Der Schwerpunkt des neuen Bildungsstandortes soll auf Themen der Zukunftsfähigkeit und Nachhaltigkeit liegen.

6. März Pfarrer Olivier Ndjimbi-Tshiende beendet zum 1. April seine Tätigkeit als Pfarrer von Zorneding und übernimmt eine neue Aufgabe. Der aus dem Kongo stammende Priester war seit verganginem Herbst rassistischen Beschimpfungen ausgesetzt und hatte Morddrohungen erhalten.
11. März Erzbischof Reinhard Kardinal Marx eröffnet die bundesweite Josefstagaktion im KOGA-Kolpinggarten und Landschaftsbau in München-Feldmoching. Der 10. Josefstag steht unter dem Leitthema „Faire Arbeit – Jugend braucht Perspektive“.
18. März Weihbischof Wolfgang Bischof nimmt die Grundsteinlegung für die neue Kirche St. Josef in Holzkirchen vor.
18. März Es wird bekanntgegeben, dass Matthias Egger zum 1. August als Dommusikdirektor am Freisinger Mariendom die Nachfolge von Herrn Wolfgang Kiechle antritt. Matthias Egger war seit September 2009 als hauptamtlicher Kirchenmusiker an der Jesuitenkirche in Innsbruck tätig. Der bisherige Dommusikdirektor Kiechle geht zum 1. Mai in den Ruhestand. Er stand der Freisinger Dommusik seit 1976 vor. Zudem arbeitete er als Referent für musische Bildung am Kardinal-Döpfner-Haus.
22. März Die Erzdiözese München und Freising lobt für die geplante Renovierung und Modernisierung des Kardinal-Döpfner-Hauses einen Architektenwettbewerb aus. Während der historische und denkmalgeschützte Altbau, die ehemalige fürstbischöfliche Residenz, generalsaniert wird, soll der 1960 errichtete, wirtschaftlich nicht mehr sanierbare Erweiterungsbau abgerissen werden. An seiner Stelle soll ein Neubau entstehen, um zusammen mit der Sanierung

des Altbaus eine für ein offenes und zeitgemäßes Bildungshaus optimale Raumsituation zu schaffen.

22. März Den orientalischen Gemeinden, die durch die Ankunft christlicher Flüchtlinge stark angewachsen sind, bieten die Pfarreien der Erzdiözese München und Freising verstärkt Räume für Gottesdienste und Begegnungen an. Dazu hat der Generalvikar des Erzbischofs Peter Beer in einem Brief alle Pfarreien zur Prüfung aufgerufen, ob unierten orientalischen und orthodoxen Gemeinden Räume zur Verfügung gestellt werden können.
1. April Prälat Walter Wackenhut, bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im November 2013 Militärgeneralvikar im Katholischen Militärbischofsamt in Berlin, übernimmt zum 1. April die Leitung der Pfarrei Zorneding als Pfarradministrator.
4. April Die neue Direktorin der Stiftung Bildungszentrum der Erzdiözese München und Freising, Dr. Claudia Pfrang, wird bei einem Empfang im Kardinal-Döpfner-Haus in ihr Amt eingeführt. Bei der Einführung von Dr. Pfrang als Direktorin der Stiftung Bildungszentrum stellt Generalvikar Peter Beer zugleich die Grundlinien des Konzepts der Erzdiözese für die Weiterentwicklung des Dombergs als geistliches Zentrum vor. Die traditionelle Bezeichnung des Dombergs als „mons doctus“, als Lehrberg, zeige die Bedeutung von umfassender, den ganzen Menschen einbeziehender Bildung in einer profilierten und langen Tradition. Bei deren Fortführung soll spirituelle mit kognitiv ausgerichteter Bildung verbunden werden. „Die Stiftung Bildungszentrum, die Museumspädagogik, die Bibliothek in veränderter Form – das sind drei kirchliche Institutionen, die dafür sorgen, dass christliche Bildung auch künftig den Domberg prägen wird.“
12. April In einem neu erschienenen Buch mit dem Titel „Klausur. Vom Leben im Kloster“ von Christoph Kürzeder (Hg.) und Thomas Dashuber (Fotos) dokumentiert das Diözesanmuseum Freising das Leben in 10 bayerischen Frauenklöstern.
14. April Das Erzbistum München und Freising unterstützt mit 1,1 Millionen Euro im Jahr 2016 das geplante Center for Interdisciplinary Flight and Migration Studies der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Damit wird ein Forschungsprojekt für Flucht- und Migrationsstudien an der katholischen Universität gefördert.



18. April Die Immobilienmanagerin Susanne Birk wird neue Leiterin des Ressorts „Bauwesen und Kunst“ im Erzbischöflichen Ordinariat München. Sie übernimmt das Amt zum 1. April von Hans-Jürgen Dennemarck, der sich nun neuen beruflichen Aufgaben widmet. Gleichzeitig wurden im Erzbistum München und Freising neue diözesane Bauregeln eingeführt und im Erzbischöflichen Ordinariat entsprechend strukturelle Änderungen vorgenommen.
18. April Tief betroffen zeigt sich Erzbischof Reinhard Kardinal Marx von der Erdbebenkatastrophe in Ecuador, dem Partnerland der Erzdiözese München und Freising. Er versichert den Menschen im Partnerland breite Unterstützung.
24. April Der emeritierte Weihbischof Engelbert Siebler feiert sein 30-jähriges Jubiläum der Bischofsweihe (Weihe am 20., Dankgottesdienst am 24. April).
25. April Das Erzbischöfliche Ordinariat München bezieht sein neues zentrales Dienstgebäude in der Kapellenstraße 4 in der Münchner Innenstadt. Rund 400 Mitarbeiter werden ab Montag, 25. April, in den sanierten und modernisierten Räumen arbeiten, in denen zuletzt die Bayerische Landesbodenkreditanstalt angesiedelt war. Damit nutzen die rund 800 Mitarbeiter des Ordinariats im Wesentlichen drei Standorte, die nahezu benachbart im Münchner Kreuzviertel liegen. Das neue Dienstgebäude bietet überwiegend Zweierbüros, einige Dreier- und Viererbüros sowie mehrere Großraumbüros im Dachgeschoss. Im Erdgeschoss befinden sich mehrere Konferenzräume sowie eine Kantine für die Mitarbeiter. Auch eine Kapelle und eine Bibliothek stehen zur Verfügung. Der Eingangsbereich wurde an die Ecke Kapellenstraße/Maxburgstraße verlegt und transparent und einladend gestaltet. Das gesamte unter Denkmalschutz stehende Gebäude ist barrierefrei erschlossen.
27. April Das Erzbistum München und Freising stellt bei einem Pressegespräch die neuen diözesanen Bauregeln und die entsprechenden Umstrukturierungen im Baubereich vor. Ziele der Veränderungen sind Stärkung der Eigenverantwortung in den Pfarreien sowie eine schnellere Durchführung der Baumaßnahmen und eine bessere Kontrolle der Kosten. Die Kirchenstiftungen als Bauherren werden mit einem höheren Budget für einfache Baumaßnahmen ausgestattet und teilweise von externen Projektsteuerern unterstützt.

28. April Das Diözesanmuseum Freising hat ein zentrales Werk von Erasmus Grasser erworben: Mit Unterstützung der Ernst-von-Siemens-Kunststiftung und mit Sondermitteln der Erzdiözese München und Freising konnte die Skulpturengruppe „Schmerzensmann. Von Engeln gehalten“ in New York für 112 500 US-Dollar ersteigert werden. Sie wird zunächst wissenschaftlich untersucht und anschließend in einer Studioausstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.
30. April Das Erzbischöfliche Ordinariat München veranstaltet einen Tag der offenen Tür im neuen Dienstgebäude in der Kapellenstraße 4 mit Führungen und Kinderprogramm.
1. Mai Joachim Burkard, Professor für Pastoraltheologie in Benediktbeuern und langjähriger Jugendpfarrer im Erzbistum Freiburg, tritt sein Amt als neuer Direktor des erzbischöflichen Spätberufenenseminars St. Matthias in Wolfratshausen-Waldram an. Gleichzeitig wird der bisherige Direktor, Pfarrer Martin Schnirch, verabschiedet, der seit 2007 diese Einrichtung engagiert geführt und maßgeblich zu deren Weiterentwicklung beigetragen hat.
2. Mai Knapp 150 Ehrenamtliche aus dem Erzbistum München und Freising pilgern anlässlich des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit gemeinsam nach Rom. Höhepunkte der Reise, die von Weihbischof Bernhard Haßlberger, Weihbischof Wolfgang Bischof und Bischofsvikar Rupert Graf zu Stolberg begleitet wird, sind der gemeinsame Gang durch die Heilige Pforte am Petersdom und die Teilnahme an der Generalaudienz von Papst Franziskus.
3. Mai Die Erzdiözese München und Freising unterstützt Caritas International bei der Bewältigung der Flüchtlingstragödie in Griechenland und der Türkei mit einer Spende von 100 000 Euro als Katastrophenhilfe.
5. Mai In der kirchlichen Realschule St. Immaculata in Schlehdorf können im Schuljahr 2016/17 erneut zwei koedukative Klassen gebildet werden. 71 Kinder, davon 35 Mädchen und 36 Buben, haben sich an den beiden Einschreibetagen fest für die 5. Klassen angemeldet.
7. Mai Rund 300 Gläubige aus dem Erzbistum pilgern mit Sonderbussen zum Gnadenbild „Dreimal wunderbare Mutter“ nach Eichstätt, wo sie mit den bayerischen Bischöfen und Wallfahrern aus dem ganzen Freistaat einen Gottesdienst auf dem Residenzplatz feiern. Das Treffen ist Teil des siebenjährigen Glaubens- und Gebetswe-

ges „Mit Maria auf dem Weg“, mit dem sich die bayerischen Bistümer auf die 100-Jahr-Feier der Einführung des Festtages der „Patrona Bavariae“, der Schutzfrau Bayerns, in allen bayerischen Bistümern im Jahr 2017 vorbereiten.

10. Mai Domdekan Dr. Lorenz Wolf feiert einen Trauergottesdienst für den verstorbenen ehemaligen Münchner Oberbürgermeister Georg Kronawitter in München St. Peter.
14. Mai Erzbischof Reinhard Kardinal Marx eröffnet im ehemaligen Salesianerinnenkonvent Beuerberg die Ausstellung „Klausur – Vom Leben im Kloster“, die vom Direktor des Diözesanmuseums Freising, Dr. Christoph Kürzeder, und seinem Team konzipiert wurde.
30. Mai In einem Schreiben an Priester und pastorale Mitarbeiter stellt Erzbischof Reinhard Kardinal Marx die „Leitlinien für das pastorale Handeln im Erzbistum München und Freising“ vor. Diese hat der Bischofsrat als Orientierung für die Weiterentwicklung unserer Pastoral erarbeitet. Die Leitlinien greifen das zentrale Anliegen des im Jahr 2013 als Folge des Zukunftsforums ins Leben gerufenen Projekts „Pastoral planen und gestalten“ auf, das die Entwicklung der Pastoral in den Pfarreien und Pfarrverbänden im Blick hat und mit entsprechenden Initiativen, Veranstaltungen und Arbeitshilfen sowie der Begleitung von Entwicklungsprozessen unterstützt.
4. Juni Zum Abschied der Landshuter Ursulinen feiert Weihbischof Bernhard Haßlberger einen Fest- und Dankgottesdienst. Die 14 Landshuter Ursulinen hatten sich aus Altersgründen entschieden, in ein Seniorenheim in München umzuziehen. Nach dem Umzug der Schwestern beginnt die Erzdiözese München und Freising, die das Ursulinenkloster St. Josef in der Landshuter Innenstadt übernimmt, mit einer Machbarkeitsstudie. Ziel ist es, ein kirchliches Bildungszentrum im Geist der Ursulinen einzurichten. Die im Kloster befindliche Realschule, deren Trägerschaft das Erzbistum bereits vor Jahren übernommen hatte, wird fortgeführt.
20. Juni Das Erzbistum München und Freising legt der Öffentlichkeit bei einer Pressekonferenz erstmals neben dem traditionell üblichen Haushaltsbericht eine Darstellung seines Vermögens vor. Dazu wurde der Jahresabschluss für 2015 nach den Vorgaben des Handelsgesetzbuches erstellt. Voraussetzung hierfür war eine Umstellung der Rechnungslegung von der Kameralistik auf die Doppik. Im Zuge eines mehr als zwei Jahre dauernden Prozesses wurden Vermögen und Aufsichtsgremien neu strukturiert. Die Umstellung

von der kameralen auf die doppische Rechnungslegung schafft Transparenz sowohl nach außen, was die Darstellung der finanziellen Ressourcen und deren Verwendung betrifft, als auch nach innen, insbesondere hinsichtlich der Zweckbindung der Ressourcen und einer langfristigen Planungssicherheit. Im Zuge der Umgestaltung wurden zudem große Teile des Vermögens Stiftungen zugunsten der kirchlichen Grundaufträge übertragen. Dieses Vermögen ist damit dauerhaft an die jeweiligen Stiftungszwecke gebunden: an die kirchliche Seelsorge und das gemeindliche Leben (St.-Korbinians-Stiftung), an die Förderung des Dienstes am Nächsten im Sinne der kirchlichen Wohlfahrtspflege (St.-Antonius-Stiftung) sowie an den Bereich der Bildung (Bischof-Arbeo-Stiftung). Damit soll zu einer soliden und nachhaltigen Finanzierung dieser grundlegenden Aufgabe von Kirche dauerhaft beigetragen werden. Zugleich ist mit den jeweiligen Stiftungsräten als Aufsichtsgremien, mehrheitlich besetzt mit erfahrenen Wirtschafts- und Finanzexperten, eine externe und unabhängige Kontrolle über die Vermögenswerte sichergestellt. Das Vermögen der Stiftungen ist einem direkten Zugriff der Erzdiözese München und Freising entzogen.

22. Juni Die Erzdiözese München und Freising unterstützt ihr Nachbarbistum Passau bei der Bewältigung der neuerlichen schweren Flutkatastrophe in der Region. Als Fluthilfe werden 1,5 Millionen Euro zur Verfügung gestellt.
8. Juli Eine großformatige Papierarbeit mit einem Engelsmotiv von Michael Buthe ist in der St.-Pauls-Kirche an der Münchner Theresienwiese bis Dezember zu sehen. Die Installation flankiert die zeitgleich stattfindenden Ausstellungen mit Werken des 1994 verstorbenen Künstlers im Haus der Kunst und in der Sammlung Goetz.
13. Juli In München wird der Rat der Religionen gegründet. Damit schaffen Juden, Christen, Muslime, Aleviten und Buddhisten eine neue Plattform für Dialog und Zusammenarbeit. Die Geschäftsführung des Rates der Religionen wird von Stadtdekanin Barbara Kittelberger und Bischofsvikar Rupert Graf zu Stolberg übernommen.
14. Juli Einen Gedenkgottesdienst für die Opfer des Terroranschlags in Bagdad vom 2. Juli mit hunderten von Toten und zahlreichen Verletzten veranstaltet die chaldäische katholische Gemeinde in München, zu der vor allem irakische Christen zählen, in St. Wolfgang in München-Haidhausen.

15. Juli Der Klosterwald Maria Eich, rund um die Marienwallfahrtsstätte, erhält den Biodiversitätspreis. Dort besteht Lebensraum für gefährdete Käfer, Vögel und Fledermäuse.
15. Juli Der katholische Kindergarten St. Hedwig in München-Sendling erhält eine von 30 goldenen Friedenstauben, mit denen der Landshuter Künstler Richard Hillinger auf die Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen aufmerksam macht.
25. Juli Nach dem Amoklauf von München am Freitag, den 22. Juli 2016, feiert Bischofsvikar Rupert Graf zu Stolberg zusammen mit der evangelischen Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler im olympischen Dorf in München einen ökumenischen Gottesdienst, bei dem der Opfer gedacht wird.
31. Juli Einen Gedenkgottesdienst nach dem Amoklauf in München feiern Erzbischof Reinhard Kardinal Marx sowie der evangelische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm im Münchner Dom. An dem Gottesdienst nehmen auch weitere Vertreter der christlichen Kirchen, der muslimischen sowie der jüdischen Gemeinde teil. Neben Bundespräsident Joachim Gauck haben Vertreter der Bundes- und Landesregierung ihre Teilnahme an dem Gottesdienst angekündigt, darunter Bundeskanzlerin Angela Merkel und Ministerpräsident Horst Seehofer sowie weitere Spitzenvertreter des öffentlichen Lebens.
2. August Das Erzbistum München und Freising trauert um Pater Sebastian Obermeier, der sich seit den Sechzigerjahren für arme und bedürftige Menschen in Venezuela und Bolivien engagierte.
22. August Der Ehrenvorsitzende des Diözesanrats der Katholiken der Erzdiözese München und Freising, Professor Dr. Alois Baumgartner, feiert seinen 75. Geburtstag.
28. August Das Erzbistum München und Freising trauert um die Frauenseelsorgerin Theresia Hauser, die im Alter von 95 Jahren gestorben ist. Frau Hauser widmete ihr berufliches Engagement über Jahrzehnte der Entwicklung einer modernen katholischen Frauenseelsorge in Deutschland. Sie war die erste Beauftragte für Frauenseelsorge in Bayern und wirkte unter anderem fast zwei Jahrzehnte lang als erste Leiterin der Frauenseelsorge im Erzbistum München und Freising.
7. September Der diözesane Ärztetag befasst sich mit der Begleitung Sterbender. Mediziner und Seelsorger kommen zu Gottesdienst, Vorträgen

- und Gesprächen in München unter dem Titel „ars moriendi“ zusammen.
11. September Anlässlich der Heiligsprechung von Mutter Teresa feiert Erzbischof Reinhard Kardinal Marx einen Dankgottesdienst in der Pfarrkirche St. Margaret in München-Sendling.
13. September Mit 41 Schülerinnen und Schülern nimmt die neue Fachoberschule der Erzdiözese München und Freising in Markt Indersdorf ihren Betrieb auf.
15. September Msgr. Rainer Boeck wird neuer Diözesanbeauftragter für Flucht, Asyl und Integration. Er übernimmt die Aufgabe von Ordinariatsdirektorin Dr. Elke Hümmeler, die diese Funktion bislang neben der Leitung des Ressorts Caritas und Beratung zusätzlich innehatte und in deren Ressort der Diözesanbeauftragte verortet sein wird. Bis zur Entscheidung über den Nachfolger Msgr. Boecks als Domrektor in Freising übernimmt diese Aufgabe der Freisinger Pfarrer Msgr. Peter Lederer.
25. September Mit einer Fahrt nach Rom feiert die Münchner Maria-Ward-Mädchenrealschule Berg am Laim ihr 175-jähriges Bestehen.
2. Oktober Für das traditionelle Ehepaarfest auf dem Freisinger Domberg mit Segnung der Ehepaare durch Erzbischof Reinhard Kardinal Marx haben sich 1260 Personen angemeldet.
6. Oktober Mit der Ausbildung von ersten Trainern startet das Erzbistum München und Freising eine zusätzliche Schulung seiner pastoralen Mitarbeiter, Erzieher und Sozialpädagogen in der Prävention von sexuellem Missbrauch.
11. Oktober Am 100. Todestag König Ottos I. von Bayern feiert Erzbischof Reinhard Kardinal Marx einen Gottesdienst im Exerzitenhaus Schloss Fürstenried. Im Anschluss an die Messe enthüllt Erzbischof Reinhard Kardinal Marx eine Gedenktafel für Otto I. von Bayern im Park des Schlosses. In Fürstenried verbrachte der Wittelsbacher die Zeit von 1880 bis zu seinem Tod 1916, bevor das Schloss 1925 zum Exerzitenhaus der Erzdiözese wurde.
15. Oktober 800 Kinder und Jugendliche aus der Erzdiözese singen in Freising anlässlich des diözesanen Kinder- und Jugendchortages des Verbandes „pueri cantores“.

15. Oktober Der Philologieprofessor Dr. Marc-Aeilko Aris wird neuer Rektor der Freisinger Domkirche. Er übernimmt die Aufgabe von Interimsdomrektor Msgr. Peter Lederer. Der Freisinger Pfarrer hatte das Amt nach der Benennung von Msgr. Rainer Boeck zum neuen Diözesanbeauftragten für Flucht, Asyl und Integration für einen Monat übernommen.
16. Oktober Weihbischof Wolfgang Bischof eröffnet mit einem feierlichen Gottesdienst die Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt auf dem Hohenpeißenberg nach einer umfangreichen Sanierung wieder.
16. Oktober Die Ausstellung „Klausur – Vom Leben im Kloster“, die in den Räumen des aufgelösten Salesianerinnenklosters Beuerberg seit Mai stattgefunden hat, haben 34.000 Menschen besucht.
16. Oktober Die Kapuziner und Clarissen-Kapuzinerinnen von St. Sebastian in Rosenheim verlassen zum Jahresende 2016 die Ordensniederlassung in Rosenheim.
28. Oktober Papst Franziskus hat den Münchner Bischofsvikar Rupert Graf zu Stolberg zum Weihbischof der Erzdiözese München und Freising und Titularbischof von Sassura, einem erloschenen frühchristlichen Bistum in Nordafrika, ernannt.
30. Oktober Weihbischof Bernhard Haßlberger, zuständig für die Seelsorgsregion Nord im Erzbistum, vollendet sein 70. Lebensjahr.
1. November Christian Stumpf wird zum neuen Diözesanbaumeister der Erzdiözese München und Freising ernannt und übernimmt damit die Leitung der Hauptabteilung Bau im Erzbischöflichen Ordinariat in München. Der Architekt folgt als Hauptabteilungsleiter auf Hans-Jürgen Dennemarck, der bis März 2016 auch das Ressort Bauwesen und Kunst leitete.
3. November Weihbischof Wolfgang Bischof wird neuer Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die katholische Seelsorge in der Bundespolizei. Seit 2011 ist Weihbischof Bischof bereits Beauftragter für die katholische Seelsorge in den deutschen Länderpolizeien.
15. November Mit einem Richtfest auf der Kirchenbaustelle in Holzkirchen wird die Fertigstellung des Holzbaus für das Kirchen- und das Kapellengebäude gefeiert.
15. November Der Moosburger Dekan Reinhold Föckersperger und der Rosenheimer Dekan Daniel Reichel sind mit Urkunde vom 1. Dezember 2016 neue Mitglieder des Metropolitankapitels München am Dom

- Zu Unserer Lieben Frau. Die feierliche Aufnahme findet im Rahmen einer Messe mit Erzbischof Reinhard Kardinal Marx sowie Domdekan Prälat Dr. Lorenz Wolf am 20. Dezember statt. Föckersperger und Reichel übernehmen die beiden Kanonikate, die nach der Emeritierung von Prälat Dr. Wolfgang Schwab im Jahr 2013 und Prälat Josef Obermeier im Jahr 2015 frei geworden waren.
18. November Die Geschichte des Freisinger Dombergs mit den Aufgaben und Herausforderungen der Bildung heute thematisiert die Ausstellung „Bildung hoch drei. Mons Doctus. Gestern – heute – morgen“, die von der neuen Direktorin Frau Dr. Pfrang und den Mitarbeitern des Kardinal-Döpfner-Hauses gestaltet wurde.
27. November Die diesjährige Adveniat-Weihnachtsaktion eröffnet Erzbischof Reinhard Kardinal Marx im Münchner Dom. Adveniat lenkt dieses Jahr den Blick auf bedrohte Schöpfung und Völker im Amazonasgebiet.
30. November Bei einem Festgottesdienst anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in München dankt Erzbischof Reinhard Kardinal Marx den Barmherzigen Brüdern in ihrer Sorge um Schwache, Kranke und Sterbende.
10. Dezember Im Rahmen eines Festgottesdienstes im Münchner Dom wird Bischofsvikar Rupert Graf zu Stolberg durch Erzbischof Reinhard Kardinal Marx zum Bischof geweiht.
17. Dezember Papst Franziskus vollendet sein 80. Lebensjahr. Aus diesem Anlass würdigt Erzbischof Reinhard Kardinal Marx den Heiligen Vater.
18. Dezember Erzbischof Reinhard Kardinal Marx feiert einen Gottesdienst zum 100-jährigen Bestehen der Münchner Universitätsfrauenklinik an der Maistraße.
18. Dezember Erstmals begleitet das Erzbistum München und Freising die Oberammergauer Passionsspiele während der Vorbereitungs- und Aufführungszeit mit einer eigens dafür beauftragten pastoralen Mitarbeiterin. Weihbischof Wolfgang Bischof führt die Pastoralreferentin und promovierte Theologin Angelika Winkler in ihre Aufgabe ein.
20. Dezember Die Erzdiözese gedenkt beim Angelus im Münchner Dom besonders der Opfer der Gewalttat auf dem Weihnachtsmarkt an der Berliner Gedächtniskirche am vorausgehenden Tag, dem 19. Dezember.



## Neu errichtete Stadtkirchen und Pfarrverbände

Im besonderen Auftrag des Erzbischofs Reinhard Kardinal Marx werden auf Vorschlag des zuständigen Bischofsvikars, nach Beratung im Priesterrat und im Ordinariatsrat mit Wirkung vom 1. November 2015 folgende Pfarrverbände errichtet:

### Pfarrverband Stiftsland Berchtesgaden

Zu dem neu errichteten Pfarrverband gehören die Pfarreien Au bei Berchtesgaden Hl. Familie, Berchtesgaden St. Andreas und Marktschellenberg St. Nikolaus. Der mit Dekret vom 12. Juli 1990 unter der GV-Nr. 5460/90/7-II errichtete Pfarrverband Marktschellenberg wird mit Ablauf des 31. Oktober 2015 aufgehoben. Der Sitz des Pfarrverbandes ist die Pfarrei Berchtesgaden St. Andreas. Der Pfarrverband ist dem Dekanat Berchtesgaden eingegliedert.

### Pfarrverband Trostberg

Zu dem neu errichteten Pfarrverband gehören die Pfarreien Trostberg St. Andreas, Trostberg-Schwarzau Mariä Himmelfahrt, Oberfeldkirchen St. Thomas Apostel und die Pfarrkuratie Lindach St. Peter und Paul. Der mit Dekret vom 15. Mai 1991 unter der GV-Nr. 3594/91/7-II errichtete Pfarrverband Trostberg-Schwarzau wird mit Ablauf des 31. Oktober 2015 aufgehoben. Der Sitz des Pfarrverbandes ist die Pfarrei Trostberg St. Andreas. Der Pfarrverband ist dem Dekanat Baumburg eingegliedert.

### Pfarrverband Vaterstetten

Zu dem neu errichteten Pfarrverband gehören die Pfarreien Baldham Maria Königin, Vaterstetten Zum Kostbaren Blut Christi und die Kuratie Neufarn St. Peter und Paul. Der mit Dekret vom 16. April 2008 unter der Nr. GV/01.42-57270-2007/1#004 errichtete Pfarrverband Vaterstetten-Baldham wird mit Ablauf des 31. Oktober 2015 aufgehoben. Der Sitz des Pfarrverbandes ist die Pfarrei Vaterstetten Zum Kostbaren Blut Christi. Der Pfarrverband ist dem Dekanat München-Trudering eingegliedert.

Änderung der Umschreibung der Dekanate Ebersberg und München-Trudering sowie der Regionen München und Nord

Mit Ablauf des 31. Oktober 2015 wird die Kuratie Neufarn St. Peter und Paul aus dem Dekanat Ebersberg (Region Nord) ausgegliedert und dem Dekanat München-Trudering (Region München) eingegliedert

Im besonderen Auftrag des Erzbischofs Reinhard Kardinal Marx wird auf Vorschlag des zuständigen Bischofsvikars, nach Beratung im Priesterrat und im Ordinariatsrat mit Wirkung vom 1. Dezember 2015 der „Pfarrverband Oberes Achenal“ errichtet. Zu dem neu errichteten Pfarrverband gehören die Pfarreien Reit im Winkl St. Pankratius, Schleching St. Remigius, Unterwössen St. Martin und die Kuratie Oberwössen-Mariä Sieben Schmerzen. Der Sitz des Pfarrverbandes ist die Pfarrei Unterwössen St. Martin. Der Pfarrverband ist dem Dekanat Traunstein eingegliedert.

#### Neue Stadtkirche Geretsried

Im besonderen Auftrag des Erzbischofs Reinhard Kardinal Marx wird auf Vorschlag des zuständigen Bischofsvikars, nach Beratung im Priesterrat und im Ordinariatsrat mit Wirkung vom 1. Dezember 2015 die „Stadtkirche Geretsried“ errichtet. Zu der neu errichteten Stadtkirche gehören die Pfarreien Geretsried Hl. Familie und Geretsried Maria Hilf. Der Sitz der Stadtkirche ist die Pfarrei Geretsried Hl. Familie. Die Stadtkirche ist dem Dekanat Wolfratshausen eingegliedert.

#### Neuer Pfarrverband Oberes Inntal

Im besonderen Auftrag des Erzbischofs Reinhard Kardinal Marx wird auf Vorschlag des zuständigen Bischofsvikars, nach Beratung im Priesterrat und im Ordinariatsrat mit Wirkung vom 1. Januar 2016 der „Pfarrverband Oberes Inntal“ errichtet. Zu dem neu errichteten Pfarrverband gehören die Pfarreien Oberaudorf Zu Unserer Lieben Frau und Kiefersfelden Hl. Kreuz sowie die Kuratie Niederaudorf-Reisach St. Michael. Der Sitz des Pfarrverbandes ist die Pfarrei Oberaudorf Zu Unserer Lieben Frau. Der Pfarrverband ist dem Dekanat Inntal eingegliedert.

#### Neuer Pfarrverband Zugspitze

Im besonderen Auftrag des Erzbischofs Reinhard Kardinal Marx wird auf Vorschlag des zuständigen Bischofsvikars, nach Beratung im Priesterrat und im Ordinariatsrat mit Wirkung vom 1. Januar 2016 der „Pfarrverband Zugspitze“ errichtet. Zu dem neu errichteten Pfarrverband gehören die Pfarreien Burgrain St. Michael, Garmisch St. Martin und Grainau St. Johann Baptist. Der mit Dekret vom 28. Juli 2004 unter der GV-Nr. 669/03/1 errichtete Pfarrverband Garmisch wird mit Ablauf des 31. Dezember 2015 aufgehoben. Der Sitz des Pfarrverbandes ist die Pfarrei Garmisch St. Martin. Der Pfarrverband ist dem Dekanat Werdenfels eingegliedert.

#### Neue Stadtkirche Wolfratshausen

Im besonderen Auftrag des Erzbischofs Reinhard Kardinal Marx wird auf Vorschlag des zuständigen Bischofsvikars, nach Beratung im Priesterrat und im Ordinariatsrat mit Wirkung vom 1. Januar 2016 die „Stadtkirche Wolfratshausen“ errichtet. Zu der neu errichteten Stadtkirche gehören die Pfarreien Wolfratshausen St. Andreas und Waldram St. Josef der Arbeiter. Der Sitz der Stadtkirche ist die Pfarrei Wolfratshausen St. Andreas. Die Stadtkirche ist dem Dekanat Wolfratshausen eingegliedert.

#### Umpfarrung eines Teils des Pfarrgebiets von München-Giesing Heilig Kreuz Festlegung des neuen Verlaufs der Pfarrgrenze zwischen München-Giesing Heilig Kreuz, München St. Franziskus und München Mariahilf

Gemäß der Entscheidung des Erzbischofs von München und Freising, Reinhard Kardinal Marx, vom 14. Dezember 2015 werden im Interesse der örtlichen Seelsorge und gemäß dem Orientierungsrahmen zur Ausgestaltung von Seelsorgeeinheiten in der Erzdiözese München und Freising die Pfarrgrenzen zwischen den Münchner Pfarreien Heilig Kreuz/Giesing, St. Franziskus und Mariahilf mit Wirkung vom 1. Mai 2016 wie folgt geändert:

Der südwestlich und nordöstlich der Humboldtstraße gelegene Teil des Pfarrgebiets von Heilig Kreuz/Giesing wird nach München St. Franziskus und München Mariahilf umgepfarrt. Die zukünftige Grenze zwischen den Pfarreien München St. Franziskus und München Mariahilf verläuft, von der Isar kommend, zunächst entlang der alten Pfarrgrenze. Ab der Claude-Lorrain-Straße beginnt der neue Grenzverlauf. Er verläuft mittig auf der Humboldtstraße und endet an den Gleisen der Bahnstrecke zum Ostbahnhof. Diese Bahnstrecke bildet auch die neue Pfarrgrenze von München Heilig Kreuz/Giesing zu München St. Franziskus.

Umpfarrung von Offling, Diepling, Epping und Ginzing  
Neuer Verlauf der Pfarrgrenze zwischen Baumburg St. Margareta und St. Georgen St. Georg im Dekanat Baumburg

Nach Anhörung des Priesterrates der Erzdiözese München und Freising und dem Vorliegen der entsprechenden Beschlüsse und Stellungnahmen wird auf Antrag der betroffenen Kirchenverwaltungen und im Interesse der örtlichen Seelsorge die Pfarrgrenze zwischen den Pfarreien Baumburg St. Margareta und St. Georgen St. Georg mit Wirkung vom 1. Juli 2016 wie folgt geändert: Das Dorf Offling, mit dem vor Ort als Bruck bezeichneten Siedlungsteil, die Einöden Diepling und Epping sowie der Weiler Ginzing werden von der Pfarrei St. Georgen St. Georg in die Pfarrei Baumburg St. Margareta umgepfarrt. Die Pfarrgrenze zwischen St. Georgen St. Georg und Baumburg St. Margareta verläuft zukünftig vollständig auf der kommunalen Grenze zwischen der Gemeinde Altenmarkt a.d. Alz und der Stadt Traunreut.

Umpfarrung der Einöde Jocham

Neuer Verlauf der Pfarrgrenze zwischen den Pfarreien Bad Tölz Mariä Himmelfahrt und Wackersberg St. Nikolaus

Nach Anhörung des Priesterrates der Erzdiözese München und Freising und dem Vorliegen der entsprechenden Beschlüsse und Stellungnahmen wird auf Antrag der betroffenen Kirchenverwaltungen und im Interesse der örtlichen Seelsorge die Pfarrgrenze zwischen den Pfarreien Bad Tölz Mariä Himmelfahrt und Wackersberg St. Nikolaus mit Wirkung vom 1. Juli 2016 wie folgt geändert: Die Einöde Jocham, bestehend aus den Anwesen Sauersberg 132 und Sauersberg 133, wird von der Pfarrei Bad Tölz Mariä Himmelfahrt in die Pfarrei Wackersberg St. Nikolaus umgepfarrt. Die Pfarrgrenze verläuft wie bisher von Osten kommend auf der Gemarkungsgrenze zwischen der Gemarkung Oberfischbach und der Gemarkung Wackersberg, schwenkt dann am Jochamgraben nach Norden und folgt diesem Richtung Westen bis zur Quelle. Dort verläuft sie weiter Richtung Süden, um westlich der Jodquellen wieder auf die alte Gemarkungsgrenze zu stoßen und die dort verlaufende alte Pfarrgrenze wieder aufzunehmen. Die neue Pfarrgrenze zwischen Bad Tölz Mariä Himmelfahrt und Wackersberg St. Nikolaus verläuft im Bereich der Einöde Jocham daher nun nördlich von dieser.

Umbenennung der Pfarrei Unteraltling Mariä Himmelfahrt  
in Grafrath Mariä Himmelfahrt

Mit Ablauf des 30. September 2016 wird die Pfarrei Unteraltling Mariä Himmelfahrt umbenannt in „Grafrath Mariä Himmelfahrt“. Die Namensänderung tritt zum 1. Oktober 2016 in Kraft. Ein Siegel mit dem neuen Namen ist zeitnah zu beantragen.

Im besonderen Auftrag des Erzbischofs Reinhard Kardinal Marx werden auf Vorschlag des zuständigen Bischofsvikars, nach Beratung im Priesterrat und im Ordinariatsrat mit Wirkung vom 1. September 2016 folgende Pfarrverbände errichtet:

Pfarrverband Maria Morgenstern

Zu dem neu errichteten Pfarrverband gehören die Pfarreien Au bei Bad Aibling St. Martin, Bad Feilnbach Herz Jesu, Kematen-Dettendorf St. Martin und St. Korbinian sowie Litzldorf St. Michael. Der mit Dekret vom 14. Februar 1992 unter der GV-Nr. 1100/92/7-11 errichtete Pfarrverband Au bei Bad Aibling wird mit Ablauf des 31. August 2016 aufgehoben. Der Sitz des Pfarrverbandes ist die Pfarrei Bad Feilnbach Herz Jesu. Der Pfarrverband ist dem Dekanat Bad Aibling eingegliedert.

Pfarrverband Ramsau-Unterstein

Zu dem neu errichteten Pfarrverband gehören die Pfarreien Ramsau St. Sebastian und Unterstein Maria Sieben Schmerzen. Der Sitz des Pfarrverbandes ist die Pfarrei Unterstein Maria Sieben Schmerzen. Der Pfarrverband ist dem Dekanat Berchtesgaden eingegliedert.

Im besonderen Auftrag des Erzbischofs Reinhard Kardinal Marx werden auf Vorschlag des zuständigen Bischofsvikars, nach Beratung im Priesterrat mit Wirkung vom 1. Oktober 2016 folgende Pfarrverbände errichtet:

Pfarrverband Holzkirchen-Warngau

Zu dem neu errichteten Pfarrverband gehören die Pfarreien Hartpenning Mariä Heimsuchung, Holzkirchen St. Laurentius und St. Josef, Wall St. Margareth, Oberwarngau St. Johann Baptist, Osterwarngau St. Georg und die Kuratie Föching St. Johann Baptist. Der mit Dekret vom 9. März 1990 unter der GV-Nr. 1863/90/7-11 errichtete Pfarrverband Holzkirchen und der mit Dekret vom 20. November 1984 unter der GV-Nr. 8162/84/7 errichtete Pfarrverband Warngau werden mit Ablauf des 30. September 2016 aufgehoben. Der Sitz des Pfarrverbandes ist die Pfarrei Holzkirchen St. Laurentius und St. Josef. Der Pfarrverband ist dem Dekanat Miesbach eingegliedert.

Pfarrverband westliches Chiemseeufer

Zu dem neu errichteten Pfarrverband gehören die Pfarreien Bernau am Chiemsee St. Laurentius, Prien am Chiemsee Mariä Himmelfahrt und Rimsting am Chiemsee St. Nikolaus sowie die Kuratien Hittenkirchen St. Bartholomäus und Wildenwart

Christkönig. Der mit Dekret vom 30. April 2011 unter der Nr. GV/01.3- Prien-2011/1#001 errichtete Pfarrverband Prien wird mit Ablauf des 30. September 2016 aufgehoben. Der Sitz des Pfarrverbandes ist die Pfarrei Prien am Chiemsee Mariä Himmelfahrt. Der Pfarrverband ist dem Dekanat Chiemsee eingegliedert.

Abänderung des Errichtungsdekretes eines Pfarrverbandes

In Abänderung des Errichtungsdekretes vom 10. August 2016 wird mit Wirkung zum Errichtungstermin am 1. Oktober 2016 der Name des aus den Pfarreien Bernau am Chiemsee St. Laurentius, Prien am Chiemsee Mariä Himmelfahrt und Rimsting am Chiemsee St. Nikolaus sowie den Kuratien Hittenkirchen St. Bartholomäus und Wildenwart Christkönig errichteten Pfarrverbandes auf „Pfarrverband Westliches Chiemseeufer“ festgelegt.

## Im Jahr 2016 in der Erzdiözese München und Freising verstorbene Priester, Diakone und Pastoralreferenten

### Priester

10. Februar	Jakob Gratzl, Pfarrer i. R.
14. Februar	Erwin Pfeifer, Religionslehrer i. R.
7. März	Rainer Dettloff, Prof. Dr.
15. März	Alois Brem, Pfarrer i. R.
22. März	Alois Fuchs, Geistlicher Rat, Pfarrer i. R.
14. April	Ernst Knapp, Kurat i. R.
23. Mai	Franz Xaver Ertl, Prälat, Geistl. Rat, Landes-Caritasdirektor i. R.
25. Mai	Dieter Katte, Dr., Pfarrer i. R.
10. Juni	P. Roland Geßwein SAC, Pfarrvikar
17. Juni	P. Klaus-Henner Brüns SJ
18. Juni	Alfred Kolbe, Pfarrer i. R.
2. Juli	Alfred Kobler, Pfarrer i. R.
7. Juli	Konrad Ederer, Geistlicher Rat, Pfarrer i. R.
15. Juli	Hermann Schneider, Geistlicher Rat, Pfarrer i. R.
31. Juli	Ehrenfried Schulz, Dr. theol., Univ.-Prof. em (Diöz. Hildesheim)
2. August	Sebastian Obermaier, Pfarrer i. R.
22. August	Alfred Hahn, Pfarrer i. R.
8. September	Peter Jocher, Diakon i. R., Seelsorgemithilfe im PV Bergkirchen-Schwabhausen.
16. Oktober	Eugen Steck, Pfarrer i. R.
30. Oktober	Ludwig Hauf, Geistlicher Rat, Pfarrer i. R.
1. November	P. Hans Jürgen Kleist SJ, Seelsorgemithilfe in der Katholischen Hochschulgemeinde an der LMU München

5. November Martin Atzenhofer, Geistlicher Rat, Pfarrer i. R., Seelsorgemithilfe  
in Landshut St. Margaret
9. November Ferdinand Braun, Kurat i. R.

## Pontifikalhandlungen in den Jahren 2013 bis 2016

2013

### I. Personenweihen (Bischofs-, Priester-, Diakon- und Jungfrauenweihen)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

4. Mai Weyarn St. Peter und Paul: Erteilung der Priesterweihe an drei Mitglieder des Deutschen Ordens
18. Mai München-Dom: Erteilung der Diakonenweihe an sieben Priesteramtskandidaten des Erzbistums
29. Juni Freising, Domkirche Mariä Geburt: Erteilung der Priesterweihe an acht Diakone des Erzbistums
11. Juli München St. Bonifaz: Erteilungen der Äbtissinnenweihe an die Priorin anlässlich der Erhebung der Kommunität Venio OSB zur Abtei Venio von der Verklärung des Herrn.
5. Oktober München-Dom: Erteilung der Diakonenweihe an acht Bewerber für den ständigen Diakonat
21. Dezember München Dreifaltigkeitskirche: Erteilung der Jungfrauenweihe an zwei Bewerberinnen

Weihbischof Wolfgang Bischof:

27. Juli München St. Willibald: Erteilung der Priesterweihe an einen Weiehekandidaten des Salvatorianerordens SDS
10. November St. Ottilien Heiligstes Herz Jesu: Erteilung der Diakonenweihe an einen Weiehekandidaten des Benediktinerordens OSB
15. Dezember Schäftlarn St. Dionysius und Juliana: Erteilung der Diakonenweihe an einen Weiehekandidaten des Benediktinerordens OSB

## II. Sachweihen und Sachsegnungen (Weihen von Kirchen, Altären, Orgeln und Glocken, Segnungen von Ambonen und Tabernakeln)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

27. Januar Peiting St. Michael: Weihe des Altars in der Wallfahrtskirche Maria Egg
1. September Putzbrunn St. Stephan: Weihe des Altars in der Nebenkirche St. Ägidius in Keferloh
3. November Moosburg St. Kastulus: Weihe des Altars in der Pfarrkirche St. Kastulus
10. November Haslach Mariä Verkündigung: Weihe des Altars in der Pfarrkirche Mariä Verkündigung
24. November Attel St. Michael: Weihe des Altars und der Orgel in der Pfarrkirche St. Michael

Weihbischof Wolfgang Bischof:

20. Januar Lauterbach St. Johann Baptist: Weihe des neuen Altars und Segnung des Ambo und Taufbeckens
30. Juni Thansau Hl. Familie, Weihe der neuen Glocken
28. April Waging a. See St. Martin: Segnung des neuen Kindergartens und der Kinderkrippe St. Maria
28. September Rosenheim St. Michael: Segnung des renovierten Kindergartens durch Weihbischof Wolfgang Bischof.
20. April Wolfratshausen St. Andreas: Segnung des neuen Pfarrheims

Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger:

21. Juli Wartenberg Mariä Geburt: Weihe des Altars und Segnung des Ambo in der Pfarrkirche Mariä Geburt
21. September Eching St. Johannes Baptist: Weihe des Altars und Segnung des Ambo in der Pfarrkirche Eching St. Johannes Baptist
24. November Watzling St. Nikolaus: Weihe des Altars und Segnung des Ambo in der Kuratie Watzling St. Nikolaus

Weihbischof em. Engelbert Siebler

6. Oktober Großhartpenning Mariä Heimsuchung: Benediktion des Altars der Johann-Nepomuk-Kapelle in Großhartpenning

III. Beauftragungen (Admissio, Beauftragung zum Lektoren- und Akolythendienst, Aussendung von pastoralen Mitarbeitern, Verleihung der missio canonica)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

- 7. Januar München, Erzbischöfliches Priesterseminar St. Johannes der Täufer: Erteilung der Admissio an einen Priesteramtskandidaten
- 23. Juni München, Erzbischöfliches Priesterseminar St. Johannes der Täufer: Erteilung der Admissio an vier Priesteramtskandidaten
- 15. Juni Puchheim St. Josef: Aussendung von drei Pastoralassistentinnen

Weihbischof Wolfgang Bischof:

- 2. Juni Garching St. Severin von Noricum: Beauftragung zum Lektorat von fünf Priesteramtskandidaten
- 22. Februar Degerndorf Christkönig: Aussendung von elf Wortgottesdienstleitern und -leiterinnen
- 4. Juni Reichersbeuern St. Korbinian: Aussendung von 25 Wortgottesdienstleitern und -leiterinnen
- 12. Juli Freising-Dom Mariä Geburt: Verleihung der Missio canonica an 18 Kandidaten und Kandidatinnen für Gymnasien und weiterführende Schulen
- 15. Juli Freising, Dom Mariä Geburt: Verleihung der Missio canonica an 87 Kandidaten und Kandidatinnen für Grund-, Haupt-, Mittel- und Förderschulen

Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger:

- 1. Februar Freising, Kardinal-Döpfner-Haus: Beauftragung zum Lektoren- und Akolythendienst von Bewerbern zum ständigen Diakonats

IV. Firmungen Das Sakrament der Firmung wurde 2013 an 13 586 Firmlinge gespendet.



2014

I. Personenweihen (Bischofs-, Priester-, Diakonweihe)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

24. Mai Passau, Dom St. Stephan: Erteilung der Bischofsweihe an Pater Dr. Stefan Oster SDB
7. Juni München, Metropolitanpfarre Zu Unserer Lieben Frau: Erteilung der Diakonenweihe an sechs Priesteramtskandidaten des Erzbistums
14. Juni St. Ottilien, Erzabtei St. Ottilien (Herz-Jesu-Kirche): Erteilung der Priesterweihe an ein Mitglied des Benediktinerordens
21. Juni Schäftlarn, Benediktinerabtei (Klosterkirche): Erteilung der Priesterweihe an ein Mitglied des Benediktinerordens
28. Juni Freising, Domkirche Mariä Geburt: Erteilung der Priesterweihe an sechs Diakone des Erzbistums
4. Oktober. München, Metropolitanpfarre Zu Unserer Lieben Frau: Erteilung der Diakonenweihe an acht Bewerber für den Ständigen Diakonat

Weihbischof Engelbert Siebler

26. Oktober München St. Wolfgang: Erteilung der Diakonenweihe an Carlo Gaddam SDB

II. Sachweihen und Sachsegnungen (Weihen von Kirchen, Altären, Orgeln und Glocken, Segnungen von Ambonen und Tabernakeln)

Erzbischof Reinhard Kadinal Marx:

29. Oktober Mühldorf am Inn, Caritas-Altenheim Heilig-Geist-Stift: Weihe des Altars in der Kapelle

Weihbischof Wolfgang Bischof:

12. Januar Rosenheim-Oberwöhr Sankt Josef der Arbeiter: Segnung des neuen Kindergartens, der Kindergrippe und des renovierten Pfarrheims
26. Januar Münsing Mariä Himmelfahrt: Weihe des Altars und Segnung des neuen Ambos
7. Juni Rabenden St. Jakobus d. Ä.: Weihe des Altars und Segnung des neuen Ambos
27. Juni Berchtesgaden, Kreisklinikum: Segnung der neu gestalteten Hauskapelle

29. Juni            Bad Feilnbach Herz Jesu: Segnung des renovierten Pfarrheims „Heimgarten“ mit dem Kindergarten
19. Oktober        Weihenlinden Heiligste Dreifaltigkeit: Weihe des Altars, Segnung des Taufbrunnens, des Ambos und des Tabernakels

Weihbischof em. Dr. Franz Dietl:

27. Juli            Oberding St. Georg: Weihe der Orgel
27. Oktober        Aufkirchen bei Erding St. Johann Baptist: Weihe der Orgel

Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger:

22. März            Glonn St. Johannes der Täufer: Einweihung des Pfarrheims und Pfarrkindergartens
29. April            München-Haidhausen, Kloster der Salesianer: Einweihung des Caritas-Kinderpflegerinnen-Zentrums
11. Mai            Maiselsberg Mariä Himmelfahrt: Weihe der Orgel
22. Juni            Vierkirchen St. Jakobus: Einweihung des Pfarrheimes und des Kindergartens
21. September    Ampfing St. Margaretha: Einweihung des Pfarrheims
19. Oktober        Prittelbach St. Kastulus: Weihe des Altars und Segnung des neuen Ambos
9. November      Dachau Mariä Himmelfahrt: Weihe des Altars und Segnung des neuen Ambos sowie des Taufbrunnens
23. November     Hohenlinden St. Josef: Segnung der generalsanierten Orgel
30. November     Lengdorf St. Petrus: Weihe des Altars und Segnung des neuen Ambos

Bischofsvikar Rupert Graf zu Stolberg:

1. Februar.        Oberhaching St. Stephan: Segnung des neuen Pfarrzentrums
13. Februar        München St. Anna: Segnung des neuen HVB-Kultur-Kindergartens (Lerchenfeldstr. 24)
4. Mai            München St. Emmeram: Segnung des neuen Pfarrzentrums
6. Mai            München St. Lorenz: Segnung der Kapelle des Altenheims Münchenstift Haus an der Effnerstraße 76
23. Mai            München, Segnung eines neuen Einsatzfahrzeuges für das Kriseninterventionsteam München
23. November     Neubiberg Rosenkranzkönigin: Segnung des Kirchenportals sowie des Kirchplatzes mit Rosenkranzkönigin-Statue sowie des Pfarrbüros nach umfassender Renovierung und Umbau

III. Beauftragungen (Admissio, Beauftragung zum Lektoren- und Akolythendienst, Aussendung von pastoralen Mitarbeitern, Verleihung der missio canonica)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

20. Januar München (Priesterseminar St. Johannes der Täufer): Erteilung der Admissio an zwei Priesteramtskandidaten

Weihbischof Wolfgang Bischof:

10. Januar Prien a. Chiemsee Mariä Himmelfahrt: Aussendung von sieben Wortgottesdienstleitern und Wortgottesdienstleiterinnen

4. April Dorfen Mariä Himmelfahrt: Erteilung der Admissio an acht Bewerber für die Weihe zum Ständigen Diakonat

18. Mai Hausham St. Anton: Beauftragung zum Lektorat von vier Priesteramtskandidaten

21. Juni München-Königin des Friedens: Aussendung von sieben Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen

25. Juli Freising, Dom Mariä Geburt: Verleihung der Missio canonica an 16 Referendare und Referendarinnen für Gymnasien und weiterführende Schulen

12. November Holzkirchen St. Laurentius: Aussendung von fünf Wortgottesdienstleitern und Wortgottesdienstleiterinnen

15. November Rottenbuch Mariä Geburt: Aussendung von vier Wortgottesdienstleitern und Wortgottesdienstleiterinnen

Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger:

12. Januar Germering-St. Martin: fünf Beauftragungen zum Akolythendienst

14. Juli Freising, Dom Mariä Geburt: Verleihung der Missio canonica an staatliche Lehrerinnen und Religionslehrer i. K.

18. Juli Freising, Dom Mariä Geburt: Verleihung der Missio canonica an Referendare an Realschulen

18. Oktober Schweitenkirchen St. Johannes der Täufer: Aussendung von Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen

30. Oktober Freising-St. Georg: Aussendung von Wortgottesdienstleitern und Wortgottesdienstleiterinnen

Weihbischof Engelbert Siebler:

7. Februar Freising, Hauskapelle des Kardinal-Döpfner-Hauses: Beauftragung zum Lektoren- und Akolythendienst von vier Bewerbern zum Ständigen Diakonat

IV. Das Sakrament der Firmung wurde 2014 an 15 276 Firmlinge gespendet.

2015

I. Personenweihen (Bischofs-, Priester- und Diakonweihen)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

30. Mai München St. Anton: Erteilung der Priesterweihe an ein Mitglied des Kapuzinerordens
27. Juni Freising, Domkirche Mariä Geburt: Erteilung der Priesterweihe an fünf Diakone des Erzbistums
23. Mai München, Metropolitanpfarre Zu Unserer Lieben Frau: Erteilung der Diakonenweihe an acht Priesteramtskandidaten des Erzbistums
26. September München, Metropolitanpfarre Zu Unserer Lieben Frau: Erteilung der Diakonenweihe an sechs Bewerber für den Ständigen Diakonat

Erzbischof em. Friedrich Kardinal Wetter:

15. August Ettal Mariä Himmelfahrt (Benediktinerabtei): Erteilung der Priesterweihe an Frater Amandus M. Jung OSB

II. Sachweihen und Sachsegnungen (Weihen von Kirchen, Altären, Orgeln und Glocken, Segnungen von Ambonen und Tabernakeln)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

15. Februar Rom, Casa S. Maria, Patrona della Baviera (Begegnungszentrum des Erzbistums): Weihe des Altars, Segnung des Ambos und des Tabernakels
16. Mai Ainhofen-Langenpettenbach St. Michael: Weihe des Altars und Segnung des Ambos in der Wallfahrtskirche Maria Unbefleckte Empfängnis

Weihbischof Wolfgang Bischof

26. April Schliersee-Neuhaus, Kapelle am Wasmeier-Museum: Segnung der Hl. Kreuzkapelle am Wasmeier-Museum
26. Juni Siegsdorf-Maria Eck, Kapelle beim Minoritenkloster: Segnung der Waldkapelle unter dem Schutz der Gottesmutter Maria und des hl. Franziskus
25. Oktober Dachau Mariä Himmelfahrt: Weihe der Orgel
21. November Frauenwörth, Chorkapelle unserer Lieben Frau in Jerusalem: Weihe des Altars, Segnung des Ambos und des Tabernakels

8. Dezember Salzburghofen Mariä Himmelfahrt: Weihe des Altars und Segnung des Ambos

Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger:

22. März Hörgertshausen St. Jakobus der Ältere: Weihe des Altars und Segnung des Ambos

25. Mai Mittermarbach Heilig Geist: Weihe des Altars und Segnung des Ambos

11. Oktober Matzbach/Lengdorf St. Martin: Weihe des Altars und Segnung des Ambos

Bischofsvikar Rupert Graf zu Stolberg

25. Januar Germering St. Johannes Bosco: Beisetzung einer Reliquie des hl. Johannes Bosco im Altar der Pfarrkirche

26. April München-Moosach St. Martin: Weihe der Orgel

III. Beauftragungen (Admissio, Beauftragung zum Lektoren- und Akolythendienst, Aussendung von pastoralen Mitarbeitern, Verleihung der missio canonica)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

28. Januar München, Priesterseminar St. Johannes der Täufer: Erteilung der Admissio an drei Priesteramtskandidaten

21. Juni München, Priesterseminar St. Johannes der Täufer: Erteilung der Admissio an fünf Priesteramtskandidaten

Weihbischof Wolfgang Bischof:

23. Januar München-Fürstenried (Hauskapelle): Verleihung der Missio canonica an 19 Referendare und Referendarinnen für Gymnasien und weiterführende Schulen

18. April Mammendorf St. Jakobus der Ältere: Verleihung der Admissio an sechs Bewerber für die Weihe zum ständigen Diakon

20. Juni Dachau Hl. Kreuz: Aussendung von vier Pastoralassistentinnen und zwei Pastoralassistenten

Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger:

11. Januar Landshut Hl. Blut: Sieben Beauftragungen zum Akolythendienst

18. April Waldkraiburg-Pürten Mariä Himmelfahrt: Aussendung von Wortgottesdienstleitern

3. Juli Freising, Dom Mariä Geburt: Verleihung der Missio canonica an Referendare an Realschulen
17. Oktober München St. Benno: Aussendung von Gemeindereferentinnen

Weihbischof Engelbert Siebler:

26. April Baldham Maria Königin: Beauftragung von acht Priesteramtskandidaten mit dem Lektorat

- IV. Firmungen Das Sakrament der Firmung wurde 2015 an 13 781 Firmlinge gespendet.

2016

I. Personenweihen (Bischofs-, Priester-, Diakonweihen)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

14. Mai München, Metropolitanpfarre Zu Unserer Lieben Frau, Erteilung der Diakonenweihe an sieben Priesteramtskandidaten des Erzbistums
5. Juni München, Abtei St. Bonifaz, Erteilung der Priesterweihe an zwei Mitglieder des Benediktinerordens
25. Juni Freising, Domkirche Mariä Geburt, Erteilung der Priesterweihe an acht Diakone des Erzbistums
1. Oktober München, Metropolitanpfarre Zu Unserer Lieben Frau, Erteilung der Diakonenweihe an zwei Bewerber für den ständigen Diakonat
10. Dezember München, Metropolitanpfarre Zu Unserer Lieben Frau, Bischofsweihe von Weihbischof Rupert Graf zu Stolberg

II. Sachweihen und Sachsegnungen (Weihen von Kirchen, Altären und Orgeln, Segnungen von Ambonen und Tabernakeln)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

10. Juli Freising, St. Peter und Paul, Weihe des Altars und Segnung des Ambos
5. November Schäftlarn, Klosterkirche, Weihe des Altars und Segnung des Ambos der Benediktinerabtei
20. November Amerang, St. Rupert, Weihe des Altars und Segnung des Ambos

Weihbischof Wolfgang Bischof:

16. Oktober Hohenpeißenberg, Mariä Himmelfahrt, Weihe der Orgel

Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger:

9. Juli Achering, St. Peter und Paul, Segnung des Ambos

23. Oktober Aiterbach, St. Brictius, Weihe des Altars und Segnung des Ambos

6. November Steinhöring, St. Gallus, Weihe des Altars und Segnung des Ambos

30. November Eching, St. Andreas, Weihe des Altars und Segnung des Ambos

11. Dezember Erharting, St. Peter und Paul, Weihe der Orgel

Bischofsvikar Rupert Graf zu Stolberg:

16. Oktober München, Maria Immaculata, Weihe der Orgel

III. Beauftragungen (Admissio, Beauftragung zum Lektoren- und Akolythendienst, Aussendung von pastoralen Mitarbeitern, Verleihung der missio canonica)

Erzbischof Reinhard Kardinal Marx:

18. Juni Freising, St. Georg, Aussendung von fünf Pastoralreferenten und -referentinnen

19. Juni München (Priesterseminar St. Johannes der Täufer), Erteilung der Admissio an drei Priesteramtskandidaten

Weihbischof Wolfgang Bischof:

23. Januar Prutting, Mariä Himmelfahrt, Aussendung von 18 Wortgottesdienstleitern und -leiterinnen

26. Januar Tittmoning, St. Laurentius, Aussendung von 17 Wortgottesdienstleitern und -leiterinnen

5. Februar München, Exerzitenhaus Fürstenried (Hauskapelle), Verleihung der missio canonica an 28 Referendare und Referendarinnen für Gymnasien und weiterführende Schulen

17. April München-Moosach, St. Martin, Verleihung der Admissio an zwei Bewerber für die Weihe zum ständigen Diakon

11. Juli Freising, Domkirche Mariä Geburt, Verleihung der missio canonica an 69 kirchliche und staatliche Lehrkräfte für Grund-, Mittel- und Förderschulen

19. Juli Rimsting, St. Nikolaus, Aussendung von 15 Wortgottesdienstleitern und -leiterinnen

22. Juli Freising, Domkirche Mariä Geburt, Verleihung der missio canonica an 13 Referendare und Referendarinnen für Gymnasien und weiterführende Schulen

Weihbischof em. Dr. Franz Dietl:

5. Februar Degerndorf, Christkönig, Beauftragung von sechs Bewerbern zum Lektoren- und Akolythendienst

Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger:

10. Januar Olching, St. Peter und Paul, Beauftragung von vier Bewerbern zum Akolythendienst

8. Juli Freising, Domkirche Mariä Geburt, Verleihung der missio canonica an 14 Referendare und Referendarinnen an Realschulen

IV. Firmungen: Das Sakrament der Firmung wurde 2016 an 13 736 Firmlinge gespendet.



# Chronik des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising für das Jahr 2017

von *Stephan Mokry*

## Ordentliche Mitgliederversammlung vom 21. März 2017

Im Anschluss an den Vortrag *Die Reformation in der Grafschaft Haag* von Herrn Frithjof Gerd Flamm fand ab 19.18 Uhr die Ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising im Pfarrsaal der Dompfarrei Zu Unserer Lieben Frau in München statt. Der Erste Vorsitzende, Professor Dr. Franz Xaver Bischof, begrüßte die anwesenden 18 stimmberechtigten Mitglieder und eröffnete die Versammlung. Die Beschlussfähigkeit war gegeben. Nach einstimmiger Bestätigung der Tagesordnung verlas der Schriftführer Dr. Stephan Mokry das Protokoll der Ordentlichen Mitgliederversammlung 2016, das gleichfalls einstimmig angenommen wurde.

Im anschließenden Bericht gab Professor Bischof einen Überblick über die Veränderungen der Mitgliederzahlen. Am 1. März 2017 zählte der Verein demnach 419 Mitglieder, darunter drei Neuzugänge. Weiter stellte Professor Bischof den voraussichtlichen Inhalt des Bandes 57 der *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* vor, der als Jahressgabe 2017 vorgesehen ist; darüberhinaus machte er auf die geplante Studienfahrt nach Regensburg aufmerksam. Für die nächsten Jahre hob Professor Bischof das 200-jährige Jubiläum anlässlich der Errichtung des Erzbistums München und Freising 2021 hervor, das im Programm des Vereins gebührende Aufmerksamkeit erfahren soll, nicht zuletzt um Desiderate der jüngsten Diözesangeschichte zu behandeln oder diese ins Bewusstsein zu heben; außerdem soll das Forschungsprojekt zur Edition der *Pfarrbeschreibungen von 1817* in absehbarer Zeit abgeschlossen werden.

Anschließend gedachten die Anwesenden der 15 im Berichtsjahr verstorbenen Vereinsmitglieder.

Es folgte der Kassenbericht des Schatzmeisters Anton Gschwendtner, der einen detaillierten Überblick über die Einnahmen und Ausgaben des abgelaufenen Vereinsjahrs 2016 gab. Für den reibungslosen Ablauf der finanziellen Geschäfte erinnerte er daran, dass Erteilung von Einzugsermächtigungen eine wesentliche Erleichterung des Arbeitsaufwands darstelle, und forderte die Mitglieder, die bisher keine Einzugsermächtigung erteilt haben, zur raschen Erledigung ihrer Beitragszahlungen auf. Die Kassenprüfung war ordnungsgemäß durch die Rechnungsrevisoren Josef Schäfer-Zeis und Manfred Herz vorgenommen worden. Der Schatzmeister wurde

einstimmig (bei Enthaltung seiner eigenen Stimme) entlastet. Professor Bischof dankte den beiden Kassenprüfern und insbesondere dem Schatzmeister, der sich nach dem plötzlichen Tod seines Vorgängers ab 2016 umsichtig in sein Amt eingearbeitet hat. Er dankte auch der Erzbischöflichen Finanzkammer für den willkommenen jährlichen Zuschuss in Höhe von € 3.600.

Professor Bischof schloss die Ordentliche Mitgliederversammlung um 19.50 Uhr mit dem Hinweis auf die kommende Veranstaltung zur Religionspolitik der Bayerischen Herzöge Albrechts V. und Wilhelms V. am 25. April 2017 sowie mit einem herzlichen Dank an alle Vereinsmitglieder für ihre Vereinstreue und ihr reges Interesse am Vereinsleben.

### Vortragsveranstaltungen 2017

- |               |  |
|---------------|--|
| 21. Februar   | Dr. Gabriele Greindl: Die Reformation in der Herrschaft Hohenwaldeck.  |
| 21. März      | Frithjof Gerd Flamm: Die Reformation in der Grafschaft Haag.   |
| 25. April     | Dr. Tobias Appl: Die Religionspolitik der bayerischen Herzöge Albrechts V. und Wilhelms V.   |
| 23. Mai       | Dr. Roland Götz: Luther in Oberbayern? Eine Begegnung mit Archivalien aus dem Archiv des Erzbistums München und Freising.                          |
| 20. Juni      | Dr. Stefan Trinkl: Der Klerus des Erzbistums München im 19. Jahrhundert. Eine personengeschichtliche Annäherung.                                   |
| 19. September | Prof. em. Dr. Karl Hausberger: Das bayerische Konkordat von 1817. Aus Anlass seiner 200. Wiederkehr.   |
| 24. Oktober   | Tobias Lechner: Priesterseminar – Kriegsdienst – Gefangenschaft – Priesterweihe. Beispielhaft gezeigt am Weg des Münchner Priesters Josef Lechner. |
| 21. November  | Markus Nappert: Kriegserfahrungen Freisinger Seminaristen im Ersten Weltkrieg.   |

### Studienfahrt 2017

- |         |   |
|---------|---|
| 1. Juli | Auf den Spuren der Reformation in der Stadt Regensburg, Leitung: Prof. Dr. Franz Xaver Bischof. |
|---------|---|

## Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte

### Lieferbare Bände

16:	H. Strzewitzek, Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter. 1938	€ 1,- (1,-)
18:	B. Bastgen, Bayern und der Hl. Stuhl in der 1. Hälfte des 19. Jh.s Teil 2. 1940	€ 1,- (1,-)
19:	J. Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.-XII. Jh.s 1953	€ 1,- (1,-)
21/1:	Lantbert von Freising 937-957. Der Bischof und Heilige. Hg. v. J. A. Fischer. 1959	€ 1,- (1,-)
21/3:	Festgabe des Vereins ... zum Münchener Eucharistischen Weltkongress 1960. 1960	€ 1,- (1,-)
22/1:	Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte. 1961	€ 1,- (1,-)
22/2:	Jahrbuch 1962	€ 1,- (1,-)
22/3:	1200 Jahre Kloster Schäftlarn 762-1962. Hg. v. S. Mitterer. 1962	€ 1,- (1,-)
23/1:	Jahrbuch 1963	€ 1,- (1,-)
23/2:	Eucharistische Frömmigkeit in Bayern. 2. erg. u. verm. Auflage der „Festgabe“. 1963	€ 1,- (1,-)
23/3:	Jahrbuch 1964	€ 1,- (1,-)
24/1:	Jahrbuch 1965	€ 1,- (1,-)
24/2:	K. Pörnbacher, Jeremias Drexel. Leben und Werk eines Barockpredigers. 1965	€ 1,- (1,-)
25:	Jahrbuch 1967	€ 1,- (1,-)
26:	Jahrbuch 1971	€ 1,- (1,-)
27:	Bavaria Christiana. Festschrift A. W. Ziegler. Zur Frühgeschichte des Christentums in Bayern. 1973	€ 1,- (1,-)
28:	Jahrbuch 1974	€ 1,- (1,-)
29:	Jahrbuch 1975	€ 1,- (1,-)
30:	Jahrbuch 1976	€ 1,- (1,-)
31:	Jahrbuch 1977	€ 1,- (1,-)
32:	Jahrbuch 1979	€ 1,- (1,-)
33:	Jahrbuch 1981	€ 1,- (1,-)
34:	Jahrbuch 1982	€ 1,- (1,-)
35:	Jahrbuch 1984	€ 1,- (1,-)
36:	Jahrbuch 1985	€ 1,- (1,-)
37:	Jahrbuch 1988	€ 1,- (1,-)
38:	Jahrbuch 1989	€ 1,- (1,-)
39:	Jahrbuch 1990	€ 1,- (1,-)
40:	Jahrbuch 1991	€ 1,- (1,-)
41:	Jahrbuch 1994	€ 1,- (1,-)
42:	Jahrbuch 1996	€ 1,- (1,-)
43:	Jahrbuch 1998	€ 1,- (1,-)
44:	Jahrbuch 1999	€ 1,- (1,-)
45:	Jahrbuch 2000	€ 1,- (1,-)
46:	Jahrbuch 2001	€ 24,- (17,-)
47:	Jahrbuch 2003	€ 18,- (12,-)
48:	Jahrbuch 2005	€ 18,- (12,-)

49:	Jahrbuch 2006	€ 16,- (10,-)
50:	Jahrbuch 2007	€ 18,- (12,-)
51:	Jahrbuch 2008	€ 16,- (10,-)
52:	Jahrbuch 2010	€ 18,- (12,-)
53:	Jahrbuch 2011	€ 18,- (12,-)
54:	Jahrbuch 2012	€ 18,- (12,-)
55:	Jahrbuch 2013	€ 18,- (12,-)
56:	Jahrbuch 2015	€ 18,- (12,-)
57:	Jahrbuch 2017	€ 18,- (12,-)

### Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte

1:	K.-L. Lippert, Giovanni Antonio Viscardi 1645-1713. 1969.	€ 2,- (2,-)
2:	J. Maß, Das Bistum Freising in der späten Karolingerzeit. Die Bischöfe Anno, Arnold und Waldo. 1969.	€ 2,- (2,-)
3/4:	L. Weber, Veit Adam von Gepeckh, Fürstbischof von Freising 1618-1651. 1972.	€ 2,- (2,-)
5:	H. Hörger, Kirche, Dorfreigion und bäuerliche Gesellschaft, Tl. 1. 1978.	€ 2,- (2,-)
6:	J. A. Fischer, Die Freisinger Bischöfe von 906 bis 957. 1980.	€ 2,- (2,-)
7:	H. Hörger, Kirche, Dorfreigion und bäuerliche Gesellschaft, Tl. 2. 1983.	€ 2,- (2,-)
8:	N. Keil, Das Ende der geistlichen Regierung in Freising. 1987.	€ 2,- (2,-)
9:	A. Landersdorfer, Gregor von Scherr (1804-1877). Erzbischof von München und Freising in der Zeit des Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes. 1995.	€ 37,- (24,50)
10:	Die Freisinger Dom-Custos-Rechnungen von 1447-1500, 2 Bde. 1998.	€ 50,- (33,-)
11:	F. Sepp, Weyarn. Ein Augustiner-Chorherrenstift zwischen Katholischer Reform und Säkularisation. 2003.	€ 29,- (20,-)
12:	S. Buttinger, Das Kloster Tegernsee und sein Beziehungsgefüge im 12. Jahrhundert. 2004.	€ 14,- (10,-)
13:	I. Zwinger, Das Klarissenkloster bei St. Jakob am Anger zu München. Das Angerkloster unter der Reform des Franziskanerordens im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. 2009.	€ 29,- (20,-)
14:	M. Karg, Die St.-Anna-Bruderschaften im Bistum Freising. Ein Beitrag zur Frömmigkeitsgeschichte Altbayerns. 2014.	€ 30,- (20,-)
15:	I. Zwinger, Zwischen Ordensdisziplin und Selbstbehauptung. Der Fall der Münchener Klarissin Magdalena Paumann (1734-1778) 2015.	€ 30,- (20,-)

Bezug durch den Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e.V., Postfach 33 03 60, 80063 München, Telefon 089/2137-1346. Die Preise in Klammern gelten für die Mitglieder des Vereins.